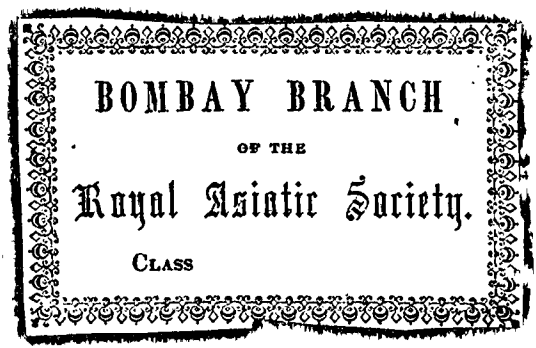
Gocl
Ger 830.8
wie/Säm
99798

00099798



Digitized with financial assistance from
Government of Maharashtra
on 30 January, 2020

C. M. Wielands

sämmtliche Werke.

99798

Fünfundzwanzigster Band.

25 Vol

Leipzig.
G. J. Göschen'sche Verlagshandlung.
1856.

God
Geo 830-8
wie/säm.

99798

00099798

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart und Augsburg.

Vermiſchte Schriften.

Vorbericht

des Herausgebers.

Als vor vierundzwanzig Jahren Wieland seine sämmtlichen Werke herauszugeben anfing, erklärte er: seine Laufbahn habe mit der aufgehenden Sonne unserer Literatur begonnen, und er beschließe sie, wie es scheine, mit ihrem Untergange. Niemand aber war geneigter, seine Irrthümer einzugestehen, als Wieland, und er war sich selbst ein strenger Richter. Darum erklärte er nachher unverhohlen diese Aeußerung für eine Altersschwäche, denn, sagte er, ich bin seit jener Zeit wohl auf Werke gestoßen, deren Vortrefflichkeit früher nicht erreichbar gewesen wäre. Im Grunde hatte also Wieland nur den Untergang seiner Periode für den Untergang unserer schönen Literatur überhaupt angesehen, und dem Greise ist's ja natürlich, das Neue nicht auch sogleich für das Bessere zu halten. Eine neue Periode war aber eingetreten, und der Zeitgeist

nahm eine andere Geſtalt an. Dieſes zu verhindern lag außer den Gränzen von Wielands und jeder menſchlichen Macht; die Veränderung mußte erfolgen. Wie ſehr ſich nun aber auch alles verändert hat, ſo iſt's doch auch nicht gelungen, die Anerkennung Wielands zu vermindern; denn das konnte nicht gelingen, weil das wahrhaft Gute, welches die neue Zeit brachte, von Wieland ſelbſt am meiſten vorbereitet war. Manches gehörte nur der ewigwechſelnden Mode an, und deren Launen hatte ſich Wieland glücklich entzogen, da er zwar ſelber wohl in der Mode geweſen, aber nie ein Mode-Schriftſteller war. In einem eignen Kreiſe bewegt er ſich, und dieſer Kreis iſt gerade derſelbe, worin von jeher alle denkenden Köpfe, alle Freunde des Wahren, Guten und Schönen am liebſten weilten. Führte er als ein Moderner uns in die alte claſſiſche Welt, ſo war dieß nur um ſo glücklicher; unbekümmert um die zufällige Form, faßte er ſelbſt dann vorzugsweiſe das Menſchliche ins Auge. Gerade darin liegt es, daß er allen Zeiten angehört. Der Punkt, um den ſich alles bei ihm dreht, iſt die Beſtimmung des Menſchen. Mag er dieſe im Ideal aufſtellen, mag er ernſt die erreichte, oder mit launiger Ironie die verfehlte ſchildern, ſo muß er dadurch intereſſiren, ſo lange Menſchen

Menſchen ſind, zumal da er mit ächt ſokratiſch-philoſophiſchem Geiſte, der ſchon ſo viele Syſteme überlebt hat, jenen Gegenſtand behandelt, und jede Schilderung die feinſten Zergliederungen der Herzen und Geiſter enthält; denn in dieſer pſychologiſchen und moraliſchen Zergliederungskunſt iſt er Meiſter. Schon daraus geht hervor, daß das Intereſſe, welches er einflößt, nicht allein von dem Stoff entlehnt ſeyn kann, ſondern wenigſtens eben ſo ſehr Wirkung ſeiner Behandlung und Darſtellung iſt. Philoſophie und Poeſie hätten ſich in dieſem Geiſte durchdrungen. Mag es ſeyn, daß der Hang zum Philoſophiren zuweilen dem Dichter Eintrag thut, daß er ſich hie und da in Betrachtung und Entwicklung zu ſehr ausbreitet; durch eine blühende Einbildungskraft ſtellt er doch das Ganze in ein verſchönerndes Licht und feſſelt durch milden Reiz. Oft wechſelt er den Ton, aber ernſt oder ſcherzend, launig oder ironiſch, naiv oder phantaſtiſch, iſt er immer geiſtreich und behauptet eine edle Haltung ſelbſt da, wo er die Rolle des Satyrs ſpielt; denn in der That ſpielt er nur zuweilen die Rolle desſelben, und gleicht jenen Satyrſtatuen des Alterthums, in deren Innerem die Grazien verſchloſſen waren. Nie ein excentriſcher Phantaſt, nie ein mürriſcher Sittenrichter, ein heller Kopf,

immer heiter, iſt er ſtets auf den Ton der wahrhaft guten Geſellſchaft geſtimmt. Durch dieſe Mittel hat er Wahrheiten da verbreitet, wo man ſie zu hören ſonſt eben nicht gewohnt war, hat für das Beſte der Menſchen recht viel gewirkt, viele gefährliche Vorurtheile glücklich beſiegt, viel Licht verbreitet. Was ſein Oberon von ſich ſagt, darf man von ihm rühmen:

Nur wer das Licht nicht ſcheut, der iſt mit mir verbrüdert.

Die Werke eines ſolchen Schriftſtellers, der noch überdieß in Anſehung der Sprache, des melodiſchen Klanges, der Harmonie der Verſe, nach claſſiſcher Vollendung zu ſtreben nie aufhörte, und der auch in dieſen Hinſichten recht viel geleiſtet hat, können nicht vergeſſen werden, wie Neuigkeiten des Tages, ihr Gehalt macht ſie in allen Zeiten neu. So lange es unverkünſteltes Gefühl für das heitere Schöne gibt, werden ſie erfreuen; ſo lange Licht und Finſterniß in der Geiſterwelt mit einander kämpfen, werden ſie nützen.

Eine neue Ausgabe der Werke dieſes Schriftſtellers iſt alſo gewiß ein erfreuliches Zeichen der Zeit; der Herausgeber aber würde der Vernachläſſigung einer Pflicht anzuklagen ſeyn, wenn er dieſe Ausgabe nicht ſo nützlich zu machen ſuchte als möglich. Sein Wunſch iſt, die Werke

Wielands zu einem Spiegel des halben Jahrhunderts zu machen, welches seine schriftstellerische Laufbahn umfaßt, und welches gewiß dereinst die Culturgeschichte als den Zeitraum der merkwürdigsten Umwandlungen auszeichnen wird. Dieser Wunsch drängt sich bei Betrachtung der Werke Wielands beinahe von selbst auf, denn als ein treuer Sohn seiner Zeit begann er, und wurde Mitschöpfer einer neuen; in ihm reflectirten sich fast alle die Geister, durch deren Einfluß das Neue sich bildete; unaufhörlich nahm er Theil an der Verwandlung des Zeitgeistes in ästhetischer, philosophischer, literarischer, religiöser und politischer Hinsicht. Er stand im Bunde mit den meisten Mitwirkenden, und wurde, selbst eine Zeitlang, durch die Vereinigung philosophischer und poetischer Talente in ihm, der einflußreichste von allen. Als Spätere, von seinem Genius mit erweckt, in jugendlicher Kraft rascher vorwärts schritten, blieb er nicht müßig zurück, sondern schritt entweder muthig nach, oder suchte warnend zurückzuhalten; denn bei der größten Empfänglichkeit hielt er doch Einiges entschieden von sich ab, weil er bei hoher Beweglichkeit des Geistes unveränderlich in Gesinnung und Charakter war. Dieß macht die Kenntniß seiner Individualität besonders wichtig.

Aus allen dieſen Rückſichten wurde vorerſt eine andere Anordnung der Werke Wielands beſchloſſen, als er in ſeiner Ausgabe ſelbſt befolgt hatte. Dieſe Werke wurden in fünf Claſſen abgetheilt: die poetiſche, philoſophiſche und culturhiſtoriſche, äſthetiſch-kritiſch-literariſche, eine politiſche, und eine hiſtoriſche nebſt einem Anhang vermiſchter Schriften; in jeder dieſer Claſſen aber iſt die chronologiſche Ordnung befolgt. Dabei trifft es ſich nun freilich, daß gerade diejenigen Werke Wielands, welche für unſere Zeit das Meiſte an Intereſſe verloren haben dürften, und welche Wieland ſelbſt zum Theil in die Supplementbände verwieſen hatte, hier den Anfang machen. Den müſſen ſie aber machen, wenn jener Zweck erreicht werden ſoll. Wieland erklärte ſelbſt ſehr richtig, daß dieſe Schriften zu der Geſchichte unſerer Literatur gehören, daß ſie den Punkt zeigen, von welchem er ausging, und daß ein beträchtlicher Theil der Geſchichte ſeines Geiſtes unverſtändlich ſeyn würde, wenn er, von einer falſchen Scham verleitet, die Erſtlinge ſeines Geiſtes hätte unterdrücken wollen. Für die Geſchichte des Wieland'ſchen Geiſtes aber, die nicht bloß des Individuums wegen intereſſant iſt, liegt noch ungleich mehr in dieſen Schriften, als bisher daraus entwickelt wurde.

Jede einzelne Schrift ist mit Anmerkungen begleitet, deren vielleicht kein Dichter mehr bedarf, als der vielbelesene und von Berufungen und Anspielungen volle Wieland. Manche sind aus den ältern Ausgaben herübergenommen, die meisten neu hinzugefügt, einige aus der letzten Ausgabe bald verkürzt, bald vermehrt worden. Ueberall ist nur gegeben, was zum Verständniß nöthig schien; wo mehr gegeben ist, da hat der Herausgeber für andere Zwecke sich vorzuarbeiten gesucht.

Um diese neue Ausgabe wirklich zu einem Beitrag der Literatur- und Culturgeschichte des Wielandischen halben Jahrhunderts zu machen, sollen nämlich jeder Classe von Schriften die Aeußerungen der Kritik über dieselben beigefügt werden, um auch von dieser Seite die Umbildungen des Zeitgeistes kennen zu lernen. Vergleichungen und durch sie veranlaßte Betrachtungen werden zeigen, welchen Einfluß die Zeit auf unsern Wieland, und welchen er auf sie gehabt hat. Hiedurch so wie durch die Einleitungen, welche da vermehrt worden sind, wo Wielands eigne nicht ausreichend schienen, werden wir in den Stand gesetzt werden, diese Ausgabe der Wielandischen Werke mit dem zu schließen, womit er selbst seine Ausgabe wenigstens früherhin zu schließen gedachte, mit der Biographie Wie-

lands und einer Charakteriſtik ſeines Selbſt und ſeiner Schriften. Daß dieſe der Herausgeber liefern möchte, war ein öfters wiederholter Wunſch Wielands, der ziemlich das Anſehen eines Auftrags hatte. Eingedenk jener ſchönen Stunden des reinſten Vertrauens, welche mit dem ehrwürdigen Greiſe zu Tiefurt, Belvedere und Weimar verlebt zu haben der Herausgeber zu dem Glücklichſten zählt, was ihm das Leben bot, wird er mit eben ſo viel Eifer als Liebe allem dieſem ſich unterziehen, und zu des innigſtverehrten Abgeſchiedenen Andenken wenigſtens alles bei dieſer neuen Ausgabe ſeiner Schriften thun, was ſeine Kraft vermag.

Ein chronologiſches Verzeichniß der ſämmtlichen Schriften Wielands, mit der Angabe, worin ſie in dieſer neuen Ausgabe und in der bisherigen, bei Göſchen erſchienenen zu finden ſind, ſoll am Ende nicht fehlen, denn es möchte von Vielen gewünſcht werden. Die nöthigen Literarnotizen zu jeder Schrift dürften wohl gerade hierbei ihre ſchicklichſte Stelle finden.

Halle, den 9. Julius 1818.

J. G. Gruber.

Wielands Vorbericht

zu seinen sämmtlichen Werken.

Es sind nun vierundvierzig Jahre, seit der Verfasser der poetischen und prosaischen Werke, die in gegenwärtiger vollständiger Ausgabe von der letzten Hand gesammelt erscheinen, zum erstenmal im Chor der Dichter und Schriftsteller Deutschlands auftrat.

Seine Laufbahn umfaßt also beinahe ein halbes Jahrhundert. Er begann sie, da eben die Morgenröthe unsrer Literatur vor der aufgehenden Sonne zu schwinden anfing; und er beschließt sie — wie es scheint, mit ihrem Untergange.

Er hatte das herzerhebende Glück, der Zeitgenoſſe aller deutſchen Dichter und Schriftſteller, in deren Werken der Geiſt der Unvergänglichkeit athmet, und der Nebenbuhler von keinem zu ſeyn; die meiſten unter ihnen waren ſeine Freunde, keiner ſein Feind.

Die Geſchichte ſeiner an Materie und Form ſo mannichfaltigen Werke iſt zugleich die Geſchichte ſeines Geiſtes und Herzens, und in gewiſſem Sinne, ſeines ganzen Lebenslaufs. Er iſt ſo vielfältig angegangen worden, dieſe Geſchichte den Freunden ſeiner Muſe mitzutheilen, daß er ſich dem Verlangen derſelben um ſo weniger entziehen kann, da er ſich noch überdieß durch viele in der Sache ſelbſt liegende Bewegungsgründe ſchon lange dazu aufgefordert fühlt. Dieſe Arbeit wird den Beſchluß ſeiner Schriften machen, und, wofern ihm die Zeit ſie zu vollenden gegönnet wird, wahrſcheinlich als der lezte Theil der gegenwärtigen Sammlung noch vor Ablauf dieſes Jahrhunderts erſcheinen können.

Wenn man ſich bei dieſer Ausgabe der ſämmtlichen Wielandiſchen Schriften zu Vollſtändigkeit gegen das Publicum anheiſchig macht, ſo hofft man, es verſtehe ſich von

ſelbſt, daß die Rede nur von allen den Werken und Aufſätzen ſeyn könne, die der Verfaſſer nach einer ſo ſtrengen Prüfung als er der Welt und ſich ſelbſt ſchuldig iſt, des Aufbewahrens nicht ganz unwürdig findet; und er erklärt demnach hiermit aufs feierlichſte, daß er nichts für ſein erkennt, was keinen Platz in der gegenwärtigen Sammlung erhalten hat.

Der Begriff einer Ausgabe von der letzten Hand ſchließt auf Seiten eines Schriftſtellers die Pflicht in ſich, ſeinen Werken, wie wichtig oder unbedeutend auch jedes für ſich allein ſcheinen möge, in jeder Rückſicht die größte innere Güte, die reinſte Politur, kurz die höchſte Vollkommenheit zu geben, die ihm zu erreichen möglich iſt. Sie bleiben, auch nachdem er alles gethan hat was er konnte, noch immer mangelhaft genug: aber er hat ſeine Schuldigkeit gethan, und tröſtet ſich mit dem allgemeinen Looſe der Menſchheit.

Der Verfaſſer der gegenwärtigen Ausgabe kann ſich ſelbſt mit reinem Bewußtſeyn das Zeugniß geben, daß er bei dieſer letzten Durchſicht, Verbeſſerung und Auswahl ſeiner Schriften mit unverdroſſenem Fleiß und ſtrenger

Gewiſſenhaftigkeit zu Werke gegangen iſt; und da er alſo beinahe gewiß iſt ſie von allen Makeln, quas incuria fudit, befreit zu haben, ſo darf er um ſo eher für diejenigen, quas humana parum cavit natura, Nachſicht hoffen.

Die Natur der Dinge

oder

die vollkommenſte Welt.

Ein Lehrgedicht in ſechs Büchern. 1751.

Vorbericht

zur dritten Ausgabe von 1770

(mit einigen Auslassungen und Zusätzen).

Das System dieses Lehrgedichts hat einen Ursprung, wodurch es sich vielleicht von allen andern Systemen unterscheidet, die seit Erschaffung der Welt zur Auflösung der unauflösbarsten aller Aufgaben ausgebrütet worden sind. Es war die Frucht eines enthusiastischen Spaziergangs eines noch sehr jungen und sehr platonischen Liebhabers mit seiner Geliebten, an einem sehr heißen Sommertage des Jahres 1750, nach Anhörung einer etwas kalten Predigt über den Text: Gott ist die Liebe; und wenn die Musen die poetische Darstellung so gewiß eingegeben hätten, als die Liebe das System, so würde es die Nachsicht, womit es im Jahre 1751 aufgenommen wurde, wenigstens von Einer Seite gerechtfertiget haben. Doch, die Musen hätten thun mögen was ihnen beliebt hätte, wenn das Werk nur unter den Augen derjenigen geschrieben worden wäre, für die es anfänglich zunächst bestimmt war. Vermuthlich würde es dann eine ganz andere und gefälligere Gestalt gewonnen haben. Der Verfasser würde von denjenigen Theilen desselben, welche eigentlich in das Gebiet der Einbildungskraft gehöre. , mehr Vortheil gezogen haben; die unverständliche und einschläfernde Methaphysik des zweiten und dritten Buchs würde weggeblieben, der Vortrag nicht

ſo platt und trocken, und das Ganze überhaupt intereſſanter und mit ſich ſelbſt übereinſtimmiger geworden ſeyn. Da es aber in einer ſehr ſchwermüthigen Einſamkeit aufgeſetzt wurde, und der Verfaſſer überdieß, zur böſen Stunde, den Gedanken gefaßt hatte, zu einem ſo antilucreziſchen Gedichte den Lucrez zum Muſter zu nehmen; ſo blieb die Ausführung, ſchon aus dieſen beiden Urſachen, weit unter der urſprünglichen Idee, zumal da der Dichter in einem Alter war, wo man impatiens limae zu ſeyn pflegt, und der letzte Vers des ſechsten Buchs kaum auf dem Papiere ſtand, da, vermöge einer andern Untugend dieſes Alters, ſchon der Plan zu einer neuen Unternehmung ſich aller ſeiner Aufmerkſamkeit und Zuneigung bemächtigte.

Es iſt wohl kaum nöthig hinzuzuſetzen, daß man — ungeachtet des zuverſichtlichen dogmatiſchen Tons, der im Ganzen herrſcht *), und einem Jüngling von ſiebzehn Jahren eben ſo billig zu gut gehalten wird, als es billig iſt, ihn (zumal bei hyperphyſiſchen Speculationen) an Männern lächerlich zu finden — das Syſtem dieſes Gedichts und die Hypotheſen, die darin behauptet werden, für nichts Beſſeres als wachende Träume eines philoſophirenden Dichters, oder Viſionen eines poetiſirenden Platonikers, in herba, ausgibt. Wie viel oder wenig Scheinbarkeit ihnen dieſer gegeben, oder, wenn er ein tieferer Denker und geübterer Dichter geweſen wäre, etwa hätte geben können, läßt man dahin geſtellt ſeyn; genug, daß ſeine Hauptabſicht löblich, die Mittel wenigſtens unſchuldig, und ſeine Hypotheſen, eine in die andere gerechnet, immer ſo gut als andere ehrliche Hypotheſen ſind.

*) Und vornehmlich in den vorläufigen Anmerkungen, die ſich noch in der Ausgabe von 1770 finden, und aus der gegenwärtigen billig weggelaſſen worden ſind.

Was die Poesie dieses Lehrgedichts, zumal in der ersten Ausgabe von 1751 betrifft, so dürften wohl wenig andere Dichterwerke geschickter seyn, einen Lehrer der poetischen Aesthetik mit Beispielen aller möglichen Fehler, die dem schönen Styl und Vortrag entgegen stehen, reichlicher zu versehen; und in der That würde es, wenn man die Zeit, worin es geschrieben wurde, aus den Augen ließe, unerklärbar seyn, wie und wodurch es bei seiner ersten Erscheinung in einem Bodmer, Breitinger, Hagedorn, Sulzer und andern principibus viris derselben Zeit eine so günstige Meinung von den Fähigkeiten des jungen Aspiranten hätte erregen können, als wirklich geschehen ist. Wie tief dieser erste Versuch unter dem ist, was er (seiner Ueberschrift nach) seyn sollte und seyn müßte, um einen Platz unter den Lehrgedichten zu verdienen, hat schwerlich jemand stärker gefühlt als der Verfasser selbst, da er sich bei dieser neuen Ausgabe genöthigt sah, es nach einem Verlauf von 27 Jahren (seit der letzten Ausgabe) noch einmal mit Aufmerksamkeit zu durchlesen. Auch hätte ihn keine andere Rücksicht bewegen können, es in die gegenwärtige Sammlung aufzunehmen, als die Betrachtung, daß es gewissermaßen zur Geschichte unsrer Literatur gehört, zu sehen, von welchem Punkt er ausging, und welch einen Zwischenraum er zurückzulegen hatte, um 15 Jahre später nur zu Musarion zu gelangen. Ueberdieß würde ein nicht unbeträchtlicher Theil der Geschichte seines Geistes und seiner Schriften, die er zu geben versprochen hat, unverständlich und ohne allen Nutzen seyn, wenn er, von einer falschen Scham verleitet, die Erstlinge seines Geistes und seines ihm selbst damals noch wenig bewußten Dichtertalents hätte unterdrücken wollen.

Indessen war es ihm doch nicht möglich, dieses Gedicht wieder aus der Hand zu legen, ohne alles, was die

Natur der Sache verstatten wollte, zu versuchen, um den Liebhabern wahrer Sprache und Dichtkunst eine cursorische Durchsicht desselben weniger unangenehm zu machen. Ungeachtet er sich in dieser Hinsicht schon bei der zweiten und dritten Ausgabe viele Mühe gegeben hatte, so fanden sich doch unter der großen Menge noch Stellen, die eine Verbesserung bedürftig, viele, die derselben auch fähig waren. Manche mußten (mit Horaz zu reden) wieder auf den Amboß gebracht werden; den meisten war durch die Feile, verschiedenen, besonders im sechsten Buche, bloß durch den Schwamm zu helfen. Bei allen mehr oder weniger umgeschmolzenen Stellen oder Versen mußte indessen, so viel möglich, der Ton der Urschrift beibehalten werden; und es kostete vielleicht weniger Mühe, manches besser, als es nicht (verhältnißweise) gar zu gut zu machen. Da aber gleichwohl durch alle diese Arbeit den wesentlichen Mängeln und Gebrechen des ganzen Werkchens nicht abzuhelfen war, so verlangt der Verfasser auch keinen Dank, und ist völlig zufrieden, wenigstens seinen guten Willen, Horazens Vorschrift (Epist. ad Pisones v. 445. sq.) genug zu thun, an den Tag gelegt zu haben. — Da es aber unziemlich gewesen wäre, durch diese Veränderungen jüngere oder künftige Leser, denen dieses Gedicht in seiner ersten Gestalt nie zu Gesicht gekommen, zu täuschen und zu einer bessern Meinung von demselben zu verleiten, als es verdient: so hat man für gut befunden, alle bei gegenwärtiger Ausgabe beträchtlich veränderten oder gänzlich umgearbeiteten Stellen mit einfachen ‚ vor den übrigen auszuzeichnen.

Inhalt des erſten Buchs.

Vorhaben des Dichters. Anrufung der Wahrheit und der Muſe. Das Daſeyn Gottes, erkannt aus dem Anſchauen der Natur. Das Zeugniß der Vernunft, und ein den Geiſtern angeſchaffnes Gefühl der Gottheit, iſt der Grund von der Uebereinſtimmung aller Völker in dem Glauben eines Schöpfers der Welt. Widerlegung der Epikuriſchen Kosmogonie. Vortrag und Widerlegung des Wahns der Pantheiſten und Naturaliſten, welche Gott mit der Welt vermengen; oder einen nothwendigen Mechanismus, den ſie Gott nennen, zur Grundurſache aller Dinge machen. Worin die Verknüpfung der Welt mit Gott beſtehe. Ewigkeit der Schöpfung. Gründe für dieſelbe, und Beantwortung einiger Einwürfe. Das Syſtem des Zoroaſter von zweien Grundweſen, und vom Urſprung des Uebels, wird in ſeiner ganzen Stärke vorgetragen, und angezeigt, wie dieſes ganze Gedicht als eine Widerlegung desſelben anzuſehen ſey.

Die Natur der Dinge oder die vollkommenſte Welt.

Erſtes Buch.

Von deinem Triebe voll, o Weisheit, will ich ſingen,
O! möchte mir durch dich ein würdig Lied gelingen!
Ein Werk, das du beſeelſt, treibt kein gemeiner Zug,
Entehrt kein niedrer Zweck. Ein ungewohnter Flug
Trägt mich dem Himmel zu; von Millionen Sternen
Umringet, lernt mein Geiſt vom Staube ſich entfernen.
Dich, Urbild jeder Welt, der Gottheit Ebenbild,
Dich, Wahrheit, ſeh' ich ſelbſt; der Glanz, der dir entquillt,
Stärkt mein noch blödes Aug'; wie dich dein Liebling ſchaute,
Wie Plato, deſſen Blick ſich die Natur vertraute,
So, Göttin, ſeh' ich dich, und die geſchwellte Bruſt
Wallt liebend zu dir auf, mit nie gefühlter Luſt,
O! könnt' ich auch, wie er, dich in erhabnen Bildern
Voll von Begeiſterung und kühnem Feuer ſchildern!
Dann ſollte dieß Gefühl, das mir dein Anblick ſchenkt,
Die Wolluſt, welche ſtets die reinen Geiſter tränkt,
Auch meiner Brüder Herz erweichen und durchfließen,
Und nie empfundne Lieb' in ihre Seelen gießen.

Komm, Muſe, welche ſtets der Wahrheit Freundin war,
Und ſtell' ihr himmliſch Bild entzückten Augen dar;
Komm, mal' an meiner Statt (dein Pinſel kann nicht trügen)
Ihr göttlich Angeſicht mit ungeſchminkten Zügen.
So rührt ſie auch den Blick, den der Gewohnheit Nacht
Und träges Vorurtheil empfindungslos gemacht.
Wie, wenn Titonia mit purpurfarbnen Flügeln
Die Dämmrung zu uns führt von halb beſtrahlten Hügeln,
Ein müder Wandrer, den, auf ſanft geſchwelltem Moos,
Ein grünes Schlafgemach von dichtem Laub umſchloß,
Vom Licht erweckt ſich rührt; er reibt die Augenlieder,
Der Morgen hebt ſie auf, der Schlummer ſchlägt ſie nieder,
Das glänzende Gefild, der Blumendüfte Schwall,
Und ſelbſt das hohe Lied der frühen Nachtigall,
Rührt ſeinen Sinn nur ſchwach, kaum glaubt er zu empfinden,
Er rafft zuletzt ſich auf, und Traum und Schlaf verſchwinden;
Ihn grüßt der nahe Tag, das aufgewachte Feld
Lacht ihm ermuntert zu, ihn blickt das Aug' der Welt
Mit ſanften Strahlen an, von neuer Luſt entzücket
Wird eine neue Welt, glaubt er, von ihm erblicket:
So wird der träge Sinn, der thieriſch fühlt und denkt,
Vom Schlaf, worein ihn Wahn und Leidenſchaft verſenkt,
Durch den Geſang erweckt, den mich die Muſen lehrten,
Die Vorurtheile flichn, die ſeinen Geiſt beſchwerten;
Ihn wundert, daß er da ſo viel Vergnügen ſchmeckt,
So viele Schönheit ſieht, ſolch eine Pracht entdeckt,
Wo ſein geſchloſſ'ner Blick nichts fähig war zu ſchauen
Als unfruchtbaren Sand und Wüſten voller Grauen;
Und in der Welt, die ſonſt ſein Trübſinn ihm entſtellt,
Entdeckt die Weisheit nun ihm eine neue Welt.

Ja, Göttin, die du einſt mit alter Weiſen Zungen

Manch überirdiſch Lied von Gott und Welt geſungen,
Steh deinem Dichter bei, den, von dir ſelbſt bewegt,
Ein hoher Adlerflug durch alle Sphären trägt,
Laß du in ſeinem Geiſt erhabnere Ideen,
Ihm ſelbſt verwundrungswerth, von dir gewirkt entſtehen.
Er ſingt die Gottheit ſelbſt, den Quell der ſchönſten Welt,
Und wie durch ihre Kraft das Ganze ſich erhält.
O möchte den Geſang, der mit der Engel Chören
Um ſeinen Thron ſich miſcht, die ganze Schöpfung hören!
Auch ihr, die Stolz und Wahn um jenes Licht gebracht,
Worin die Gottheit ſich den Geiſtern ſichtbar macht,
Die ein verruchter Trieb ſelbſt gegen Gott empöret,
Die ihr das Weſen ſchmäht, das euer Weſen nähret,
Hört meinem Singen zu, und fühlt der Wahrheit Macht!
Doch nein! Ihr fühlet nicht! des Laſters Todesnacht,
Der Sinnlichkeit Betrug, der Sturm der Leidenſchaften,
Läßt keinen edlern Trieb in eurer Seele haften.
Durch eigne Schuld geſtraft ſeht ihr die Sonne nicht,
Wie mächtig auch ihr Strahl die Finſterniß durchbricht;
Wie Katadupens [1]) Volk den Fall des Nils nicht höret,
Der ſein betäubtes Ohr im Sturm vorüberfähret.
Doch wer mit freiem Blick und einem Geiſt voll Klarheit
Sich in das Ganze wagt, den rührt die höchſte Wahrheit,
Dem macht unzweifelhaft der tauſendfache Mund
Der zeugenden Natur das Daſeyn Gottes kund.
‚Zwar kann, wen Sinnlichkeit und Vorurtheil beſtricken,
‚Im Tanz der Sphären ſelbſt Verwirrung nur erblicken,
‚Und wenn uns Sehenden der ſchönſte Tag erwacht,
‚Iſt's, ohne ſeine Schuld, rings um den Blinden Nacht.“
Stellt eurer Phantaſie ein menſchlich Weſen vor,
Das nie den Tag geſehn. Nah bei dem Höllenthor,

In Aetna's tiefem Bauch, in Gründen voller Grauen,
Schließ' ein Palaſt ihn ein, in dichtem Fels gehauen,
‚Hier leb' er ſo wie einſt im Hain Broſſeliand
‚Merlin verzaubert lag von Vivianens Hand;
‚Nichts als Geſpenſter ſeh' in ſchwarzen Marmorzimmern
‚Sein ungewiſſes Aug' an glatten Wänden flimmern."
Er kenne nicht den Reiz der Mannichfaltigkeit,
Den ſüßen Unbeſtand, der unſer Aug' erfreut;
Ein blaſſes Schattenſpiel einförmiger Ideen
Bleib unverändert ſtets vor ſeiner Stirne ſtehen,
‚Und ſchläfert ihn, ſo wieg' an mattem Lampenſchein
‚Der Schlummer ihn zu noch langweil'gern Träumen ein.
‚Setzt, dieſer Menſch ſeh' einſt durch neu entdeckte Ritzen
‚Den ungewohnten Tag in ſeinen Kerker blitzen;
‚Erſtaunt ſuch' er den Ort, der ſeine Nacht erhellt,
‚Und der geborſtne Fels führ' ihn zur Oberwelt:
‚Wie wird ihm! Welch ein Strom von glänzenden Gedanken
‚Erweitert plötzlich ihm des Geiſtes enge Schranken,
‚Der kaum vor Luſt ſich kennt! Ein liebliches Gefild,
‚Von Florens Hand gepflegt, malt ein entzückend Bild
‚In ſein geblend'tes Aug'; aus jenem blauen Bogen
‚Fühlt er ein Meer von Glanz auf ihn herunterwogen,
‚Das tauſendfarbig ihn mit ſüßer Glut umfacht,
‚Und Formen ohne Zahl ihm plötzlich ſichtbar macht.
‚Der Bäche ſanft Geräuſch, des ſchlanken Laubes Wallen,
‚Das immer neue Lied verliebter Nachtigallen,
‚Der Weſte leiſes Spiel, das liebliche Gemiſch
‚Von tauſend Lebenden in blühendem Gebüſch,
‚Die alle tauſendfach ſich ihres Daſeyns freuen,
‚Kurz, jeder Zauber, den im wonnevollen Maien
‚(Als ihrem höchſten Feſt) die Schöpferin Natur

‚Verſchwenderiſch ergießt auf Anger, Hain und Flur,
‚Strömt ſeinen Sinnen zu im lieblichſten Gedränge,
‚Und Herz und Seele wird ſo vieler Luſt zu engg.
‚Wo bin ich? ruft er aus, wie iſt mir? Bin ich der
‚Noch der ich war? O welch ein Wechſel! und woher
‚Dieß neue Daſeyn? Kann ein Traum ſo ſchön betrügen?
Welch angenehmer Ort, gebauet zum Vergnügen?
Woher iſt alles da? wo reget ſich die Kraft,
Die mit verborgner Hand ſo viele Wunder ſchafft?
Er hält vielleicht, wie einſt das Volk der jungen Erden,
Die Sonne für den Gott, durch den die Dinge werden;
Aufmerkſam merkt er bald, daß alles was er ſieht,
Von ihrem Strahl belebt, ſich zeuget, wächst und blüht;
Ins Inn're der Natur weiß er noch nicht zu dringen,
Er kennt die Flächen nur von körperlichen Dingen;
Drum ſchaut der junge Geiſt, zu ſchwach zu hellerm Blick,
Noch nicht auf dich, o Gott, der Weſen Quell, zurück.
Doch die Betrachtung ſchärft ſein unvollkommnes Wiſſen,
Und leitet den Verſtand gemach zu tiefern Schlüſſen;
Der nie geſtillte Trieb nach neuer Wiſſenſchaft
Beflügelt ſeinen Muth, und ſtärkt die Denkungskraft.
Er lernt die Kette ſehn, die alle Dinge bindet,
Wie die bewegte Luft den ſchnellen Blitz entzündet,
Wie ſich der Körper ſtets zur niedern Erde ſenkt,
Wie aus der Wolken Bruſt die matte Saat ſich tränkt;
Die Bilder, welche ſtets aus allen Körpern fließen,
Und ſich mit ſanftem Druck in unſer Aug' ergießen;
Der Samen inn're Kraft, die aus ſich ſelbſt gebiert,
Und die belebte Frucht im Kleinen in ſich führt;
Den wunderbaren Bau harmoniſcher Maſchinen,
Die Weſen höh'rer Art zu langer Wohnung dienen;

Den ungemeſſ'nen Raum, wo in des Aethers Fluß
Sich ein umſtrahltes Heer von Welten drehen muß.
Dieß alles und noch mehr zeigt ihm im hellſten Lichte
Erfahrung und Vernunft, und ſtärket ſein Geſichte.
Ja, ſpricht er, ja, ein Gott bewegt die Wunderuhr
Der Welt, die er erfand, beſeelet die Natur.
Ein eingeſchränkter Arm kann ſo viel Seltenheiten
Vollkommner als er ſelbſt unmöglich zubereiten;
Die Welt, die meinem Blick kaum ihre Schale weiſ't,
Erhält ſich durch die Macht von einem höchſten Geiſt;
Sie iſt zu ſchlecht, in ſich die Wirklichkeit zu finden,
Zu ſchön, von ungefähr ſich aus dem Nichts zu winden.
So richtet die Vernunft, wenn kein gefärbtes Glas
Den Vorwurf anders zeigt, als ihn das Auge maß.
Von Vorurtheilen frei, die niedre Seelen drücken,
Schwingt ſie zu Gott ſich auf, mit aufgeklärten Blicken.
Im Ausfluß deiner Huld, vollkommenſte Natur,
Entdeckt dir jeder Punkt von dir die Segensſpur.
Ihr Weiſen jeder Zeit, ihr Lieblinge des Wahren,
Bei denen Geiſt und Witz ſich mit Erfahrung paaren,
Wie? daß beim hellen Glanz, worin ſich Gott uns zeigt,
Euch doch ein untreu Licht auf falſche Stege neigt?
Wie daß beim reinen Strahl entnebelter Begriffe
Ihr doch das Ziel verfehlt, die gränzenloſe Tiefe,
In der ſich alles gründ't, aus welcher alles fließt,
In welche alles führt und wieder ſich ergießt?
Du, kluger Epikur, du Freund der Ruh' der Seelen,
Du lehrſt das ächte Gut aus tauſend andern wählen;
Du kennſt den ew'gen Trieb, der in den Weſen glimmt,
Und zum Vergnügen nur des Willens Hang beſtimmt;
Und doch mißkennt dein Witz den Urquell aller Freuden,

Die in verſchiednem Maß erſchaffne Weſen weiden;
Die Gottheit kennſt du nicht, die ihre Gegenwart
Im unbegränzten Raum ſo herrlich offenbart.
Aus Stäubchen ohne Sinn, gefügt von inn'rer Regung,
Baust du die ſchönſte Welt durch ſchwärmende Bewegung,
Und machſt aus jenem Geiſt, der alle Kraft gebiert,
Ein träges Schattenbild, das kaum ſich ſelber ſpürt.
O! hätt'ſt du von der Welt, die du dem Ungefähren,
Der Stäubchen tollem Schwarm und dem geträumten Leeren
Zu bauen übergibſt, nur einen Theil gekannt; [2])
Gewiß du hätteſt nicht das diamantne Band,
Wodurch die Wirkungen ſich an die Urſach' ſchließen,
Mit unbedachtſamer verwegner Hand zerriſſen.
Der kennt das Sandkorn nicht, das dort am Ufer liegt,
Der es, wie du die Welt, durch blinden Zufall fügt.
Verwegen, doch beſchämt von eigener Empfindung,
Verwirft dein kühner Mund die weiſeſte Verbindung
Der Zwecke ohne Zahl, nach welcher alles zielt,
Der ew'gen Ordnung Macht, die unverletzt beſiehlt,
Die jedes Weſen ehrt; doch laß uns Gründe hören,
Und höre auf, uns nur mit Träumen zu bethören!
Iſt jeder Grundſatz nicht, auf dem dein Lehrbau ſteht,
Von unſrer Gütigkeit erzwungen und erfleht?
Woher dein zahllos Heer ſtets reger Elemente,
Das ewig zwecklos ſich bekämpfte, miſchte, trennte?
Regt ſich in ihnen ſelbſt ein Keim der Wirklichkeit,
Der, ohne fremde Kraft, im Schooß der Ewigkeit
Durch inn'res Leben ſproßt? — Nein, was ſich ſelbſt umgränzet,
Beſitzt die Strahlen nicht, wovon die Gottheit glänzet.
Ein unbelebter Staub, dem inn're Form gebricht,
Den nichts Vollkommnes ſchmückt, erhält ſich ſelber nicht.

Und ſprich, woher der Stoß, der von der erſten Richtung
Die Stäubchen weichen heißt? Mit ſchlecht erfundner Dichtung
Läſſ'ſt du von ungefähr das größte Werk geſchehn,
Und deinen Göttern bleibt nichts als nur zuzuſehn.
Wann hat der Sturm vermocht den ſterbenden Gefilden
Numidiens die Pracht des Frühlings anzubilden,
Wenn er mit toller Wuth in hohlen Wüſten ziſcht,
In Meeren Sandes wühlt, und Erd' und Himmel miſcht?
Wann hat ſein Blaſen einſt im Staub, mit dem er ſpielet,
Ein Werk, das deinem gleicht, erhabner Nahl, [a]) erwühlet?
„Seht, wie vom Donnerton des Weltgerichts erweckt,
Durch den zerriſſ'nen Fels, der dieſes Wunder deckt,
Die ſchönſte Mutter ſich aus ihrem Staub erhebet!
Wie den verklärten Arm Unſterblichkeit belebet!
Wie bebt von ſeinem Stoß der leichte Stein zurück!
Wie glänzt die Seligkeit ſchon ganz in ihrem Blick!
Ihr triumphirend Aug', in heiligem Entzücken,
Scheint den enthüllten Glanz des Himmels zu erblicken,
Der Seraphinen Lied rührt ſchon ihr lauſchend Ohr;
Ein junger Engel ſchwebt an ihrer Bruſt empor,
Und dankt ihr jetzt zuerſt ſein theu'r erkauftes Leben:
Der Wandrer ſieht's erſtaunt, und fromme Thränen beben
Aus dem entzückten Aug'; er ſieht's und wird ein Chriſt,
Und fühlt mit heil'gem Schau'r, daß er unſterblich iſt."
So weiß des Künſtlers Geiſt dem Stoffe zu befehlen,
Belebt den todten Stein, und haucht in Marmor Seelen.
Allein wann hat es je dem Ungefähr geglückt,
Daß es, wie Phidias, die Weiſen ſelbſt entzückt?
Wann hat in Baumanns Gruft durch ungefähres Stoßen,
Sich ein Laokoon aus weichem Stein gegoſſen?
Und was iſt jenes Werk, das aller Griechen Blick

Mit Rührung auf ſich zog, des Meißels Meiſterſtück,
Nur gegen einen Staub, aus dem die Pflanzen ſproſſen,
Wo unbegreiflich klein, von mancher Haut umſchloſſen,
Die künft'ge Blume liegt, geformt doch unbelebt,
Aus tauſend Fäſerchen mit weiſer Kunſt gewebt?
Unendlich iſt für uns der zarten Fibern Länge,
Unzählbar unſerm Blick der kleinen Adern Menge,
Die nach dem Grundgeſetz, das in den Weſen liegt,
Die wirkſame Natur unendlich ſchön gefügt.
Und was iſt dieſer Staub? Miß ihn mit unſrer Erden,
Miß mit dem Himmel ſie, ſie wird zum Staube werden.
Und dieß erſchaffet dir der Stäubchen wilder Lauf,
Und häufet Welt auf Welt, auf Wunder Wunder auf?
Mit gleicher Raſerei, und größerm Muth zum Siegen,
Thürmt Strato *) Schluß auf Schluß, die Gottheit zu bekriegen,
Wie der Titanen Heer, voll toller Wuth durchſtürmt,
Dem wolkichten Olymp den Oſſa überthürmt;
Man hört ihr Feldgeſchrei den Himmel ſchon durchſchallen;
Zeus ſieht ſie lächelnd an, und heißt die Berge fallen.
Im Innern der Natur liegt die gemeine Kraft
(So lehrt er), die durch ſich der Dinge Bildung ſchafft.
Kein Geiſt beherrſcht die Welt und bringt durch weiſes Wählen
Vollkommenheit hervor, und heißt das Böſe fehlen:
Nein, ein Maſchinentrieb, den kein Verſtand erhellt,
Beſtimmt durch manches Rad die Aend'rungen der Welt.
Im Schooß des ew'gen All, wohin kein Blick kann dringen,
Sproßt, warm von eignem Feu'r, der Keim von allen Dingen;
Die Zeit hilft der Natur, und ſäugt was ſie gebar;
So wächst und blüht und reift was erſt ein Unding war;
Doch bald wird's wiederum von jenem Schlund verſchlungen,
Aus deſſen düſtrer Nacht es kaum hervorgedrungen.

Wie dort Saturn, von dem Heſiodus uns ſingt,
Mit wilder Fräßigkeit die Säuglinge verſchlingt,
Die Rhea ihm gebiert, der Keim von ſpäten Söhnen,
Und ſein ſelbſteignes Fleiſch knirſcht unter ſeinen Zähnen:
So ſchlinget die Natur mit nie geſtillter Wuth
Ihr eignes Fleiſch in ſich, und ſäuft ihr eigen Blut;
Ihr ewig ſchwangrer Schooß hört nie auf zu gebären,
Nie ihr Harpyienſchlund ſich ſelber zu verzehren.
Nichts, ſprecht ihr, wird aus Nichts, die Welt muß ewig ſeyn;
Wie Gott aus Nichts ſie ſchuf, das ſehen wir nicht ein;
Drum iſt Gott ſelbſt die Welt; des ew'gen Stoffs Geſtalten
Sind keine Weſen, die ſich durch ſich ſelbſt erhalten:
Nichts, was die Sinne trifft, beſteht durch eigne Kraft,
Die Kraft des Ganzen iſt's, die alles regt und ſchafft.
Betrogne! euer Schluß fällt auf euch ſelbſt zurücke,
Und euer eigner Fuß verwickelt ſich im Stricke,
Der uns geleget war; der richtige Verſtand
Des Spruchs, auf den ihr trotzt, iſt euch ganz unbekannt.
Das gränzenloſe Reich, in welchem alles ſchwebet,
Zeigt uns Ein Weſen nur, das durch ſich ſelber lebet;
Es hängt von niemand ab, von keinem Ding umſchränkt
Wird ſein vollkommner Will' nur von ihm ſelbſt gelenkt.
Kein Fleck vermag den Glanz der Strahlen zu verdunkeln,
Die ewig ungeſchwächt in ſeinem Antlitz funkeln.
Der andern Weſen Schaar (ſie nennet man die Welt)
Wird durch verſchiednen Grad von Häßlichkeit entſtellt;
Dem Beſten fehlt noch was; die ſchönſte aller Dirnen
Find't ungern einen Grund der ſtillen Flut zu zürnen,
Die ihr geliebtes Bild mit kleinen Flecken weiſ't;
Nichts iſt hier ohne Grad, der allerhellſte Geiſt
Sieht Stufen über ſich, die er noch nicht erſtiegen,

Und ſelbſt der Sohn des Glücks fühlt Unluſt im Vergnügen.
Wer ſo in ſeiner Bruſt das ſichre Merkmal trägt,
Daß eine fremde Kraft ſein träges Weſen regt,
Wie kann der ewig ſeyn und keine Urſach' kennen?
Wer iſt ſo ſehr ein Thor, das einen Gott zu nennen,
Das nie bleibt was es war, dem immer was gebricht,
Das ſtets noch werden ſoll, ſtets mit dem Tode ficht?
Hier zeigt der Irrthum ſich, dem ihr wünſcht zu entgehen;
Wie kann ein endlich Ding aus eigner Kraft entſtehen?
Muß zwiſchen dem was wirkt, und dem was aus ihm fließt,
Nicht ein Verhältniß ſeyn, das ſie zuſammen ſchließt?
Kann auch aus eigner Kraft ein träger Baum ſich zimmern?
Kann ohne Sonnenglanz Aurorens Purpur ſchimmern?
Wann ſchmückt ſich von ſich ſelbſt, beraubt vom heißen Strahl,
Der alle Samen wärmt, das blumenvolle Thal?
Heißt dieſes nicht dem Nichts die Gottesmacht gewähren,
Aus ſeinem öden Schooß die Welten zu gebären?
Viel leichter konnten einſt Amphions Harmonien
Der ſtolzen Thebe Wall aus Schutt und Steinen ziehn:
Viel eher bildeten Dionens ſchöne Glieder
Aus leichtem Schaume ſich, mit zeugendem Gefieder
Vom lauen Weſt belebt, als daß aus eigner Kraft
Durch blinder Räder Trieb ſich Stratons Welt erſchafft.
Willſt du die Gottheit nicht von deinem Ganzen trennen,
So mußt du überzeugt zu eigner Schmach bekennen,
Daß in dem Wahngebäu', das du auf Sand geführt
(Des nahen Falls gewiß), aus Nichts ein Etwas wird.
Dieß iſt der falſche Fels, den beide nicht vermeiden,
Leucipp [5]) und Strato muß hier gleichen Schiffbruch leiden.
Was iſt Nothwendigkeit, die kein Verſtand beſtimmt,
Was der Atomen Schaar, die in dem Leeren ſchwimmt,

Bald von der Richtſchnur weicht, ſich ohne Ordnung dränget,
Und wie der Zufall will, ſich an einander hänget?
Ein Wort, das keinen Sinn in ſeinem Ton verſchließt,
Und, wie des Freigeiſts Hirn, leer am Verſtande iſt.
Hoch über jener Schwarm, die ſich von ihr entfernen,
Sitzt mit entwölkter Stirn die Weisheit bei den Sternen,
Und bringt mit freiem Blick und unverwandtem Sinn
Durch aller Welten Raum zum Throne Gottes hin
Ein nie verſiegter Strom von unvermiſchtem Lichte
Umfließt ſein Heiligthum; kein ſterbliches Geſichte
Trüg' unverzehrt den Glanz, in deſſen ſtiller Flut
Ein ungezähltes Heer verklärter Geiſter ruht.
Hier fühlet man dein Seyn, o Herr der Cherubinen,
Hier ſtrahleſt du ſie an, hier ſchenkeſt du dich ihnen;
Von reiner Wonne ſatt, befreiet von Begier,
Vergeſſen ſie die Welt, und ſehn ſie nur in dir.
Was unſre Augen ſehn in matten Spiegeln glänzen,
Sehn ſie im Urbild ſelbſt, und ſehn es ohne Gränzen.
So weit dringt nicht mein Geiſt, doch zeigt ihm Raum und Zeit
Den mächtigen Beweis von deiner Göttlichkeit.
Ja ſelbſt in ſeiner Bruſt find't er von deinen Zügen
Ein unauslöſchlich Bild in zartem Abdruck liegen.
Kaum blickt er in die Welt, kaum rühret ſeinen Sinn
Die Pracht der Creatur, ſo find't er dich darin.
Ein unbekannter Zug, zu ſtark zum Widerſtehen,
Verknüpft unendlich ſchnell die größeſten Ideen
In ſeiner Bildungskraft, es wird ein Bild von dir
Und reizt, ergreift, entzückt die ſehnende Begier.
Dieß Zeichen deiner Macht, die alle Weſen reget,
Haſt du von Ewigkeit den Geiſtern eingepräget;
Der dumme Samojed, der wilde Hottentott

Fühlt dieſen Zug in ſich und ehret einen Gott;
Ein innerlich Gefühl wird ihn dein Daſeyn lehren,
Nur mangelt ihm die Kraft, ſich ſelbſt es aufzuklären;
Weil er im dunkeln Bild Gott ſelbſt nicht ſehen kann,
So betet der ein Holz, und der den Monden an.
Dieß iſt der innre Trieb, der, tief in uns geſenket,
Mit dringender Gewalt die Herzen zu dir lenket,
Den ſelbſt ein Kremonin [9]) mit ängſtlichem Verdruß,
Zu oft für ſeine Ruh', im Buſen fühlen muß.
Vergebens ſucht er ihn mit trügeriſchen Gründen
Und manchem kühnen Schluß aus ſeiner Bruſt zu winden.
Kein Bildniß von Porphyr trotzt mehr dem Zahn der Zeit,
Kein Eichbaum ſteht ſo feſt und lacht des Nordwinds Neid,
Als, von ihm ſelbſt gepräget, des Schöpfers Eigenſchaften
Und ſein urſprünglich Bild in unſrer Seele haften.
Vergebens ſprichſt du hier, du deſſen Zorn uns ſchilt,
Die Dichtungskraft allein entwerfe dieſes Bild,
Und wiſſe aus dem Stoff von allen Trefflichkeiten,
Die ſie in Eines häuft, gar leicht das zu bereiten,
Was, nach der Weiſen Lehr', aus höhrer Wirkung fließt,
Und von des Schöpfers Hand ein ewig Denkmal iſt.
Erforſche nur die Art der flüchtigen Ideen,
Die durch die Bildnerei der Phantaſie entſtehen;
Ein einzig Beiſpiel macht den Unterſchied uns klar:
Erträum' ein Hirngeſpenſt, wie etwan jenes war,
Das uns Horaz gemalt; das Haupt gleich' einem Weibe,
Es reize Aug' und Mund; am ſchuppenvollen Leibe
Schlag' ein Delphinen-Schwanz; mit Federn ausgeſchmückt
Sey noch ein Pferdehals den Schultern angeflickt:
Dieß Werk der Phantaſie, wen hat es je gerühret,
Und durch geheimen Zwang zum Glauben überführet?

Dieß thut mit ſtiller Kraft das angeborne Bild,
Von ihm, dem Urbild ſelbſt, in unſer Herz gehüllt!
Uns treibt ein ſüßer Zug, ſobald wir nur empfinden
Daß es in uns ſich regt, ſogleich es wahr zu finden;
‚So macht ein innrer Sinn den Widerſpruch zu Spott,
‚Und tief in unſrer Bruſt erſchallt's: es iſt ein Gott!‘
Es iſt ein Gott, durch den ich aus dem Nichts gedrungen;
So ruft Natur uns zu mit Millionen Zungen,
So ſtimmt in unſrer Bruſt dem jauchzenden Geſchrei
Von allen Schöpfungen ein ſtiller Zeuge bei.
Du biſt, Unendlicher, den keine Größe miſſet,
Meer von Vollkommenheit, das ewig überfließet,
Aus dem ein ſteter Strom geſchaffne Weſen tränkt,
Und ſich doch unverzehrt in dich zurücke ſenkt.
Kein fremdes Weſen kann die reine Wonne mehren,
Die du aus dir nur ſchöpfſt, du kannſt der Welt entbehren;
O lehre ſelber mich, mein Ohr iſt dir geweiht,
Den ſchöpferiſchen Grund von unſrer Wirklichkeit!
Wie dorten jene See von goldnen Feuer-Wellen
Sich nicht enthalten kann die Sphären zu erhellen,
Die ein allmächt'ger Schwung um ſie zu fliegen drängt;
Der ſchattichte Planet, der ihren Schein empfängt,
Begierig in ſich zieht und die geborgten Strahlen
Auf ſeine Monde ſchießt, vermag ihr's nicht zu zahlen;
Ganz unbeſorgt, wer ihm die holde Wärme leiht,
Empfängt er bloß von ihr der Samen Fruchtbarkeit;
Sie freut ſich, ihre Glut der Welt umſonſt zu geben,
Und flößt in die Natur ein allgemeines Leben:
So iſt die Gottheit auch (doch mit Volkommenheit)
Zum Heil der Creatur in ſteter Wirkſamkeit.
Kann ſie unendlich ſeyn und nichts von Schranken wiſſen,

So lang im kalten Nichts die Weſen ſchlummern müſſen?
Nein, der Vollkommenſte kann ohne uns nicht ſeyn,
Sein ewig Daſeyn ſchließt auch unſer Daſeyn ein.
‚Untrennbar iſt das Band, das Kraft und Wirkung einet,
‚Gott denkt die Welt in ſich, und, was er denkt, erſcheinet.‘
Dieß iſt der ſichre Grund, auf den zu aller Zeit
Die weiſeſten der Schaar, die ſich der Weisheit weiht,
Der Schöpfung Ewigkeit und ſtete Dau'r gegründet,
Die ein unſterblich Band an ihren Schöpfer bindet.
Der Führer jenes Volks, das Gott ſich auserwählt,
Singt uns der Welt Geburt, von Gottes Geiſt beſeelt,
Nicht nach der Weiſen Art, durch tiefgeſchöpftes Wiſſen
Das Innre der Natur den Menſchen aufzuſchließen;
Dieß will ſein Endzweck nicht; genug, daß uns ſein Licht,
Zur Abſicht ſattſam hell, die düſtern Nebel bricht,
Wodurch die Weiſen ſelbſt, oft ſinnreich um zu irren,
In Labyrinthen ſich, die ſie gebaut, verwirren.
Mit ungekünſtelter und göttlich-hoher Pracht
Erzählt ſein heil'ger Mund, wie aus des Abgrunds Nacht,
Dem Stoff, der nur von Gott die Wirklichkeit geſogen,
Des Schöpfers kräftig's Wort die Welt hervorgezogen;
Nicht, weil der ew'ge Geiſt, der Leben in uns blies,
Erſt in gemeſſ'ner Zeit den Raum gebären hieß;
Nein, bloß den alten Wahn der Weiſen zu verdringen,
Der den vermiſchten Stoff von ungeformten Dingen
Durch ſich läßt ewig ſeyn, und Gott entziehen will
(Dieß lehrte ſchon ein Theut [7]) am vierzehnmünd'gen Nil,
Dieß hat den Magiern ein Zerduſht [8]) vorgeſungen),
Und dieſer Irrthum iſt's, den Amrams Sohn [9]) bezwungen;
Der, da er uns erzählt, wie unſre Welt entſtand,
Die Kette nicht zerreißt, die ſie an andre band.

So fällt der Widerſpruch, den aus den heil'gen Büchern
Man einer Wahrheit macht, die tauſend Gründe ſichern.
Ein Weſen, das ſtets wirkt und ſtets mit gleicher Kraft,
Das keinen Wechſel kennt, das nicht bald ruht, bald ſchafft;
Und deſſen Tugenden, die wir verwegen trennen,
In ſtetem Ausfluß ſind, und keinen Zuwachs kennen;
Wie könnt' es ewig ruhn? Fehlt's ihm vielleicht an Macht,
Daß es ganz unwirkſam Aeonen zugebracht?
Wie? oder an der Huld? Mißgönnt er uns das Leben,
Das ſeine Allmacht uns von Ewigkeit kann geben?
Ohnmächtig ſeufzt die Welt ins öden Undings Grab,
Sie ſeufzt nach Wirklichkeit, und wer ſchlägt ſie ihr ab?
Er, der nur winken darf, damit ſich Sonnen drehen?
O! Liebe, ſoll dich ſo ein niedrer Erdwurm ſchmähen?
Die höchſte Macht iſt nicht, wie die Vermögenheit
Des Weiſen von Stagir, [10]) zum Wirken nur bereit;
Die ſchlummernd warten kann, bis durch die Zeit erreget,
Was vorher nur geglimmt, jetzt volle Flammen ſchläget:
So wie ein ſchneller Strom, von Dämmen eingeſchränkt,
An den verhaßten Wall beſchäumte Wellen drängt,
Er bäumt die wilde Flut, ſtürmt in die Felſenſtücke,
Beſpritzt die Wolken ſelbſt und rauſcht gepeitſcht zurücke:
Doch endlich weicht der Schutt dem ſtets erneuten Stoß,
Die Steine trennen ſich, der Pfähle Band wird los,
Erfreuet fühlt der Fluß die feſten Eichen wanken,
Und bricht mit neuer Kraft durch die verhaßten Schranken,
Nichts hemmt nun ſeinen Lauf, er reißt vom nahen Hain
Bejahrte Tannen aus, und ſtürzet Felſen ein.
So feſſelſt du die Macht, durch die die Welt entſtanden
Die unumſchränkte Macht, mit frevelhaften Banden;
Dir kämpft das Nichts mit Gott, und erſt nach langem Streit

Weicht es, von ihm beſiegt, der neugebornen Zeit.
Vergeblich ſuchſt du dich, mit unhaltbaren Gründen
Vom Vorurtheil geſchminkt, dem Vorwurf zu entwinden;
Du ſprichſt, nicht ohne Schein: die Schuld, daß die Natur
Nicht ewig dauern kann, trägt bloß die Creatur.
‚Der Dinge Schranken ſind's, die ſeine Allmacht hemmen,
‚Sich ſeinem ſchaffenden Gebot entgegen ſtemmen.
‚Ein eingeſchränktes Ding iſt nur im Raum und Zeit,
‚Sein Weſen ſelbſt verträgt ſich nicht mit Ewigkeit.
‚Bewieſe dieſer Grund, ſo würd' er mehr noch gelten
‚Als du beweiſen willſt; er ſpräche gar den Welten
‚Und allem, was Gott ſelbſt nicht iſt, das Daſeyn ab;
‚Wir alle lägen noch ins alten Undings Grab.
‚Das Weſen ſtrebt ins Seyn, und was ihm fehlt zum Leben
‚Kann es zwar ſelbſt ſich nicht, doch kann es Gott ihm geben:
‚Dieß gilt in jedem Punkt der ewig theilbar'n Zeit;
‚Stets ſind zum Werden wir, zum Schaffen er bereit;
‚In Ewigkeit läßt Seyn ſich nie mit Nichtſeyn paaren,
‚Und daß wir jetzo ſind, zeigt daß wir immer waren.
‚Zudem lehrt ihr ja ſelbſt die Unvergänglichkeit
‚Der Weſen, die jetzt ſind. Iſt eine ew'ge Zeit,
‚Die unaufhörlich in die Zukunft ſich ergießet,
‚Euch denkbar? Nun, ſo räumt, wofern ihr folgerecht ſchließet,
‚Auch uns, der Endlichkeit zu Trotz, die Wahrheit ein,
‚Was ohne Ende iſt, kann ohne Anfang ſeyn.'
Die Welt fing niemals an, und wird ſich niemals enden,
Sie liegt von Ewigkeit in ihres Meiſters Händen;
Durch ſeine Kraft bewegt, die ewig wirken muß,
Und ſtets in gleichem Maß, und ohne Zeit und Fluß.
Wähnt nicht, den Ewigen verkleinre dieſe Lehre!
Nein! ſie gereicht vielmehr zu ſeiner größern Ehre.

Die Welt iſt ewig zwar, doch ihre Dauer iſt
Nur eine ſtete Zeit, die endlos immer fließt;
Die Kraft, die ewig ſchlägt in den umſchränkten Dingen,
Weicht ſtets aus ihrem Gleis, ſich höher aufzuſchwingen;
Nie iſt ſie was ſie wird, nie bleibt ſie was ſie war,
Und was ſie iſt, wird nur durch Scheinen offenbar,
Dich aber, Herr der Welt, fliehn Wechſel, Grad und Zeiten;
Du unbegreiflich's Meer vollkommner Stetigkeiten
Bleibſt ohne Aenderung, wie du dich ſtets gezeigt,
Indeß daß unſre Kraft durch ew'ge Grade ſteigt.
Auch Welten trifft der Tod, der Sonnen Glanz erliſchet,
Wie eine Blume welkt, die lang kein Thau erfriſchet;
Nur du, du bleibſt allein in gleichem Alter ſtehn;
Kein neuer Himmel wird dich jemals größer ſehn.
Die Welt iſt Gottes Werk, und dauert ew'ge Zeiten;
Dieß, Muſe, war bisher der Inhalt deiner Saiten.
Doch wie iſt ſie gebaut? Entdeckt auch ihre Pracht
Die Weisheit, die ſie ſchuf, und ihres Meiſters Macht?
Hier, Göttin, ſtärke mich, da ich den Wahn beſtreite,
Den Zerdußt früh gelehrt, und Manes [1]) ſpät erneute,
Von Bayle, der ſo gern den prieſterlichen Blitz
Durch ſeinen Muthwill reizt, geſchmückt mit neuem Witz.
Die Mängel unſrer Welt, die gleich den Sonnenflecken
Nur den geringſten Theil von ihrem Glanz verdecken,
Verführten jederzeit der blödern Geiſter Schwarm.
Von Wahnſinn aufgebläht, an reifem Wiſſen arm,
Zu klein die edle Pracht der Ordnung zu bemerken,
Die nur die Augen rührt, die ſich mit Weisheit ſtärken,
Nennt der Verwegne ſchlimm, was er nicht richtig ſieht,
Weil ſich ein falſcher Dunſt um ſeine Sinne zieht.
‚Wie eine Mücke, die an jenem Bilde klebet,

‚In deſſen Nachruhm noch ſein großer Meiſter lebet,
‚Wie ihr vieleicht Aug', in einen Kreis gezwängt,
‚Der eine Spanne kaum vom ganzen Bild umfängt,
‚Nicht ſeine Schönheit ſieht, noch ahnt das heil'ge Grauen,
‚Das jeden Seher faßt, wenn ſeiner Augenbrauen
‚Allmächt'ger Wink Olymp und Erde zittern macht;
‚Der Formen hoher Reiz, der Faltenwürfe Pracht,
‚Das Auge, das den Gott dem erſten Blick entdecket,
‚Mild auf den Guten ſieht, den Frevler niederſchrecket,
‚Die Majeſtät, die auf der höh'ren Stirne thront,
‚Die Huld mit Ernſt gepaart, die auf den Lippen wohnt;'
Der ganze Jupiter verliert ſich in der Schwäche
Des Mückenaugs; dafür entdeckt ſie auf der Fläche,
Die ihre Füße trägt, des Marmors Rauhigkeit,
Der ihr ein Felſen dünkt mit Zacken überſtreut:
So ſchränkt die Dummheit auch die neblichten Ideen
In einen engen Kreis (das Ganze überſehen
Iſt größrer Geiſter Werk), das allgemeine Band,
Das alle Theile fügt, bleibt ſtets ihr unbekannt.
Drum find't ſie überall die Schöpfung voller Mängel
Und machte gar zu gern aus allen Würmern Engel;
Klagt, daß ein öder Fels nicht bunte Tulpen bringt,
Und Philomele nicht nach Grauns Geſetzen ſingt.
Allein der Weiſe lacht des eingebild'ten Klugen;
Er kennt des Ganzen Bau und aller Theile Fugen,
Er hat den wahren Stab, der ihr Verhältniß mißt,
Und find't ſo vieles ſchön, daß er den Fehl vergißt.
Aus jenem trüben Quell, von Leim und Sand geſchwollen,
Iſt bis auf unſre Zeit ein tödtlich Gift gequollen.
Statt mit Behutſamkeit der Wahrheit nachzuſpähn,
Bleibt der verdroſſ'ne Witz ſtets auf der Gränze ſtehn;

Mit Träumen ſpeist man ſich, die das Gehirn verwirren,
Und wünſchet ſich noch Glück, ſo angenehm zu irren.
In einem tiefen Wald in Baktrens öder Flur
Verlieret ſich Zerdusht im Forſchen der Natur.
Die dickbelaubte Nacht umſchatteter Gefilder
Führt den einſamen Sinn auf ſchreckenvolle Bilder.
Er forſcht dem Uebel nach, das alle Menſchen plagt,
Und mit geſchärftem Zahn an ihren Herzen nagt.
Auch den, der Purpur deckt, dem alles ſcheint gewähret,
Verläßt der Kummer nie, der ſeine Luſt verzehret;
Der Glanz, der ihn umgibt, blend't nur des Pöbels Wahn,
Und ſtreicht mit falſcher Pracht ein ſchimmernd Elend an.
Wir nähren tief in uns den Keim zu ſteten Plagen,
Er hat in unſre Bruſt die Wurzel eingeſchlagen,
Die das durchſchlungne Herz mit tauſend Adern füllt,
Und die du ſelbſt umſonſt, o Weisheit, tilgen willt.
Der Geiſt ſieht traurend ſich in träge Feſſel ſchließen,
Sein ſchwacher Nachen wird vom Strome hingeriſſen;
Der Wolluſt Süßigkeit vergällt der Ueberdruß,
Und Tantals Hunger nagt uns mitten im Genuß.
Uns trüget ein Geſpenſt, ein reizend Schaugerichte
Quält unſern trocknen Gaum und ſchmeichelt dem Geſichte.
Wie dort Kreuſens Bild ſich dem Aeneas zeigt,
Und ſein bekümmert Herz mit falſcher Hoffnung ſäugt —
Dreimal ſtreckt er den Arm nach dem geliebten Schatten,
Dreimal entzieht ſie ſich dem Kuß des bangen Gatten:
So flieht die Seelenruh', das niemals feſte Ziel
Betrogner Geiſter, den, der ſie umfangen will;
Hingegen ſchwärmet ſtets ein Heer von blaſſen Sorgen
Bei jedem Tritt um uns, und ängſtigt uns auf morgen.
Vergebens wird der Gram durch jetz'ge Luſt verſcheucht,

Er iſt dem Parther gleich, der ſieget, wenn er fleucht.
Kaum ſcheint er zu entfliehn, ſo kömmt er ſtärker wieder,
Und ſchwingt um unſer Haupt ſein trauriges Gefieder.
Aus dieſem Augenpunkt betrachtet nun Zerdusht
Die allgemeine Noth, die Folter unſrer Bruſt.
Er ſpürt der Urſach' nach, erſtaunt in deinen Werken
Gebrechen ohne Zahl, o Mithra, zu bemerken.
Nein, ruft er endlich aus, erbarmensvoller Gott,
Du lebeſt nicht von Blut, und ſuchſt nicht unſern Tod.
Ein boshaft Weſen iſt, das uns das Seyn mißgönnet,
Sein Herz iſt ſtetes Feu'r, wo Zorn und Rache brennet,
Es labt mit Thränen ſich und nährt mit unſerm Blut,
Als wie mit fettem Oel, die unglückſel'ge Glut.
Der Seufzer Angſtgetön liebt es weit mehr zu hören,
Als jene Harmonie der muſikal'ſchen Sphären,
Die, Mithra, dich vergnügt. Von ihm ſtammt alle Noth,
Die uns bis zum Beſchluß des bangen Lebens droht,
Und nur dem Tode weicht, der unſern Jammer kürzet,
Ach! aber gar vielleicht in ew'gen Schlummer ſtürzet.
So ſchließt der Perſen Theut, und findet in Geſchichten
Des grauen Alterthums, umnebelt von Gedichten,
Was ſeine Meinung ſtärkt; der Celten Ueberfall
Und Hermanns ſtrenge Fauſt, der Horomasden [12]) Qual,
Ließ noch im Orient die blut'gen Spuren ſehen,
Und ſchien dem neuen Wahn mit Nachdruck beizuſtehen.
So heckt des Weiſen Witz und die Unwiſſenheit
Des Volks den Irrthum aus; genähret von der Zeit
Wächst er, und ſchützet ſich mit ſeiner Prieſter Zungen,
Bis nun das Alterthum den Beifall ihm erzwungen,
Den ihm, als er entſtand, des Pöbels Leichtſinn gab:
Nun blüht der Wahn empor, und auf der Wahrheit Grab.

Zwei Weſen ehrt und ſcheut, mit ganz verſchiednen Trieben,
Das alte Perſien. Das eine macht ſich lieben,
Es pflanzt in unſre Bruſt der Tugend Samen ein,
Und pflegt die zarte Frucht mit warmem Sonnenſchein.
Das andre gleicht der Nacht; mit kalten Finſterniſſen
Hemmt es der Strahlen Kraft die von Hormasdes fließen.
Ein ew'ger Zweikampf trennt der Himmelsgeiſter Schaar,
Und nichts als unſer Glück iſt dabei in Gefahr.
Das gute Weſen führt die unerfahrne Jugend,
Der oft die Unſchuld ſchad't, den ſteilen Weg der Tugend,
Sein zärtlich-ernſter Blick folgt ihnen wo ſie ziehn,
Und wandelt Dornen oft in lieblichen Jasmin.
Hingegen Ariman, verſchlagen uns zu kränken,
Hört niemals auf, an Stoff zu unſrer Pein zu denken.
Jetzt lockt er uns mit Liſt in reizender Geſtalt.
Ein liebenswerther Feind hat zehnmal mehr Gewalt,
Als der die Waffen zeigt, die unſerm Leben dräuen;
Ein Feind, der ſich erklärt, befiehlt uns, ihn zu ſcheuen;
Da dem, der lächeln kann, der uns umarmt und küßt,
Schon oft der kühnſte Held zum Opfer worden iſt.
Auf ſolche Weiſe iſt's dem Wüthrich oft geglücket,
Daß ſeine Zauberei ein ſchwaches Herz berücket.
Kein Proteus wend't ſo oft die trügende Figur;
So vielfach ſah dich nicht der ſpröden Nymphe Flur,
Vertumnus, [13]) bis zuletzt mit ſchmeichleriſchen Falten
Du als ein graues Weib die ſüße Gunſt erhalten.
Voll Wunders fühlte gleich Pomona bei dem Gruß,
So gut er ſich verſtellt, den allzu friſchen Kuß;
So küßt die Freundſchaft nicht! Sie ſtutzt, ihr glühn die Wangen,
Doch plötzlich fühlt ſie ſchon ſich feuriger umfangen,
Sie ſträubet ſich umſonſt, zu ſchwach zu ernſtem Krieg,

Krönt nur ihr Widerſtand des holden Feindes Sieg.
So zeigt ſich Ariman, den Endzweck zu erhalten
(Sein Spiel iſt unſer Tod), in mancherlei Geſtalten;
Von jedem Vorwurf nimmt er Fach' und Bildung an
Und trügt zu gleicher Zeit verſchiedner Seher Wahn.
In unſers Herzens Form weiß er ſich ſchnell zu drücken,
Und andre Neigungen auch anders zu berücken.
Dianens Gürtel braucht er zu Kalisto's Weh,
Und füllt mit goldner Flut den Schooß der Danae.
Gelingt die Liſt ihm nicht, ſo ſchrecket er mit Blitzen.
Und Oromasdes ſelbſt kann oft vor ihm nicht ſchützen.
Dieß iſt des Uebels Quell, ſo träumete Zerdusht,
Und ſuchte außer uns, was tief in unſrer Bruſt
Aus innrer Quelle rinnt; den Knoten aufzulöſen,
Macht er das Uebel gar zu einem ew'gen Weſen.
Allein vor Fabeln bebt des Zweiflers Kühnheit nicht,
Du, Wahrheit, biſt's allein, die ſeine Waffen bricht;
Durch dich will ich die Macht geſchärfter Zweifel dämpfen,
Das Vorurtheil zerſtreu'n, und für die Gottheit kämpfen.
Im ewigen Verſtand der göttlichen Natur
Schwebt ein unendlich Bild der ganzen Creatur,
Von allen Schatten frei. Hier ſtehn in langen Reihen
Die Weſen, welche ſich der Möglichkeit erfreuen:
Unendlich iſt die Schaar, die ihren Platz hier hat,
Und ſich vom öden Nichts dem Unerſchaffnen naht.
Hier fehlet keine Kraft, kein wirkſames Vermögen,
Kein Weſen, das ſich ſelbſt kann fühlen und bewegen.
Dieß iſt der Stoff der Welt. Ihm gab die weiſe Macht,
Die ihn unſterblich ſchuf, der ſchönſten Bildung Pracht.
Sie hat der Weſen Schaar nach Aehnlichkeit verbunden,
Und jenes Grundgeſetz der Ordnung ausgefunden,

Das jede Wirkung ſtets an eigne Urſach' knüpft,
Und wehrt, daß die Natur nicht epikuriſch hüpft.
Die ſchöne Symmetrie, die Eintracht in den Theilen,
Die durch verſchiednen Weg den beſten Zweck ereilen;
Die wohl geſparte Kraft, die abgewogne Zeit,
Der ausgemeſſ'ne Raum, die Mannichfaltigkeit
Mit Einfalt ſtets vermählt, das künſtliche Verfügen,
Daß im Vergangnen ſtets der Zukunft Samen liegen;
Dieß alles iſt das Werk vom ewigen Verſtand,
Der für den reichſten Stoff die ſchönſte Form erfand.
Der Mängel kleine Zahl ſchwind't in des Guten Größe,
Und gleicht kaum einem Punkt, den ich mit Sonnen meſſe.
Die Welt iſt ja nicht Gott; genug, daß ihre Pracht
Sie, nach dem Schöpfer ſelbſt, zum höchſten Weſen macht.
Sie iſt ſo groß und gut als Gott ſie kann bereiten,
Ein völliger Begriff von allen Möglichkeiten,
Und führt der Weſen Schaar, von Mängeln endlich rein,
Durch den bequemſten Weg in ihren Urſprung ein.

Inhalt des zweiten Buchs.

Nachdem im erſten Buche die ewige Schöpfung der Welt behauptet worden, geht der Dichter zu Erklärung des Urſprungs derſelben fort. Widerlegung der Meinung, daß alle Dinge Ausflüſſe aus der Gottheit ſeyen. Alle Subſtanzen haben ihre Kraft oder Wirkſamkeit von Gott, die Art aber wie ſie dieſelbe äußern, von ſich ſelbſt. Die Schöpfung und Erhaltung iſt demnach eine einzige, ewige und ſich ſelbſt gleiche Wirkung Gottes, wodurch alle Kräfte in ihrem Seyn erhalten werden. Letzte Abſicht der Schöpfung. Zwei große Folgen aus derſelben: die erſte, daß alle möglichen Weſen wirklich ſind; die andre, daß alle empfindenden Weſen für eine endloſe Glückſeligkeit beſtimmt ſind. Die Seelen und Geiſter ſind der einzige Gegenſtand der Abſichten des Schöpfers, und der Stoff iſt bloß um ihrentwillen. Vortrag und Widerlegung des Wahns der Materialiſten, welche das Daſeyn unkörperlicher Weſen läugnen. Grund der Verſchiedenheit der empfindenden Weſen, in Abſicht der Grade ihrer Vollkommenheit und Glückſeligkeit. Gemälde einiger Claſſen ſolcher

Geſchöpfe. Zergliederung der innern Einrichtung der geiſtigen Weſen. Wie ihre Natur ein Schattenbild der göttlichen iſt, durch die Vorſtellungskraft, den Trieb zur Vollkommenheit oder die Liebe, und durch die Ruhmbegierde. Allgemeiner Blick über die ganze Geiſterwelt.

Zweites Buch.

Die Welt, dieß weite Reich beſeelter Wirklichkeiten,
War, den Subſtanzen nach, kein Werk gemeſſ'ner Zeiten,
Obgleich ein ſteter Fluß die Form der Dinge treibt,
Und ihr verſtärkter Lauf ſtets größern Kreis beſchreibt:
Nein, wie im erſten Buch die Muſen uns gelehret,
Hat ſtets ihr wandelnd Seyn dem Schöpfer gleich gewähret;
Sie hängt an ſeiner Macht, und zöge die ſich ab,
So ſänke gleich das All ins Undings finſtres Grab.
Doch wie wirkt dieſe Kraft? Wie weit wird's uns gelingen,
Ins Unermeßliche mit ſchwachem Blick zu dringen?
Der ältſten Weiſen Schaar, vom Trismegiſt gelehrt,
Hat jenen Wahn gezeugt, den noch der Indus ehrt,
Den einſt Plotin [1]) erneut, Jochaides [2]) verdunkelt,
Und der mit blaſſem Schein in Böhms Aurora [3]) funkelt.
Die allzu fruchtbare, zu warme Phantaſei
Iſt die Gebärerin von dieſer Schwärmerei;
Sie miſcht und wechſelt ſtets die Bilder mit den Sachen,
Die durch die Bilder uns der Witz ſoll ſichtbar machen.
Der Irrthum dieſer Schaar ergießt durch manchen Arm
Sein ſchlammicht Waſſer aus. Der ernſten Zenons [4]) Schwarm
Läßt ein aſtraliſch Licht das ganze All umfließen,

Und Leben und Verſtand in alle Weſen gießen.
Plotin macht Gott zum Meer, aus dem die Geiſterwelt
In tauſendfachem Grad verſchiedner Klarheit quellt;
Der Schaum, der dieſe Flut gleich einer Rinde decket,
Iſt der entſeelte Stoff, der alles Uebel hecket.
Jochaids Mißgeburt tiefſinn'ger Schwärmerei
Borgt von Plotin den Grund zum feichten Lehrgebäu,
Das er rabbiniſch ſchmückt mit morgenländ'ſchen Bildern.
In unermeßlichen ätheriſchen Gefildern
(So träumt er) wallt ein Licht, das, rein und unbegränzt
Von allem Dunkel, frei die Ewigkeit durchglänzt: [5])
Es hält, was durch die Zeit aus ihm hervorgefloſſen,
Die Samen aller Ding' in ſeinen Schooß verſchloſſen.
Der Erſtling ſeiner Kraft geußt den empfangnen Schein
Mit ungleich reinem Licht in zehn Canäle ein,
Die immer weniger vom Urſprungsglanze ſchmücket,
Je weiter ſich ihr Lauf dem Mittelpunkt entrücket.
Dieß iſt die höchſte Welt, die helle Aziluth,
Der unvermiſchte Strom aus Enſophs reiner Gluth.
Mit etwas blaſſerm Schein gießt Briah ihre Strahlen
Der Welt der Geiſter zu, die, in geſtirnte Schalen
(Ein dunkler Kleid) gehüllt, die finſtre Unterwelt,
Den unbelebten Stoff, mit mattem Licht erhellt.
Doch Muſe, ſchweig', und ſcheu' die heil'gen Dunkelheiten;
Ihr unſichtbares Licht glänzt nicht den Ungeweihten!
So zeugt der Irrthum ſich in dem fruchtbaren Schooß
Der heißen Phantaſie, und wird vom Beifall groß!
Kaum tilgt ein Hercules den hundertköpf'gen Drachen,
Der immer ſich ergänzt und dräut mit neuen Rachen.
Du, Weisheit, dämpfeſt ihn, dein Blitz zerſtreut den Wahn;
Komm, Göttin, zeige mir der Wahrheit ſichre Bahn.

Die ganze Welt regt ſich von thätigen Vermögen,
Die ſich durch innre Kraft verändern und bewegen.
Die innerliche Form, der Weſen Unterſcheid,
Hängt bloß an dieſer Kraft und ihrer Thätigkeit.
Doch iſt die Kraft nicht ſelbſt das, was aus ihr entſpringet,
So wie die Nachtigall nicht das iſt, was ſie ſinget.
Die Wirkung dieſer Kraft, die ihr Geſchlecht und Art
Durch das, was ſie gebiert, den andern offenbart,
Iſt bei der Creatur in Grade eingeſchloſſen,
Und nie der Quelle gleich, aus der ſie ausgefloſſen.
Nur Gott iſt was er iſt, und bleibt ſein eigner Grund,
Da uns hingegen ſtets in ſeinem öden Schlund
Das weſenloſe Nichts gleich todten Schatten quälte,
Wenn nicht der Kräfte Quell die unſre ſtets beſeelte.
Jetzt zeigt ſich unſerm Geiſt das ewig feſte Band,
Das die Geſchöpfe knüpft an die allmächt'ge Hand.
Durch ſie nur lebt der Trieb, der in den Weſen ſchläget,
Die einen körperlich, die andern geiſtig reget:
Obgleich die Aenderung der Kraft, die er beſtammt,
Nicht von der Gottheit ſelbſt, nein, von den Weſen ſtammt,
So bleibt der Schöpfer ſtets in gleicher Wirkung ſtehen,
Und ſchafft nie weniger, nie mehr als ſonſt geſchehen.
‚Auch hier verleitet leicht zu einem falſchen Schluß
‚Die Täuſcherin, die ich ſo oft bekämpfen muß.
‚Ein Werk, worauf Lyſipp die Schöpferkunſt verwendet,
‚Wird mit dem letzten Druck der Künſtlerhand vollendet.
‚Sein Schaffen hat ein Ziel; ſteht deine Paphia,
‚Praxiteles, einmal ganz glatt und fertig da,'
Bedarf ſie dein nicht mehr, und kann, um fortzuwähren,
Des Künſtlers, den ſie nun weit überlebt, entbehren.
Drum ſchließt die Phantaſie: was einſt geſchaffen ſey,

Beſteh' nun durch ſich ſelbſt, von fremdem Beiſtand frei.
Doch läßt dieß Gleichniß auch ſich auf den Schöpfer wenden?
Der Künſtler gibt den Stein, der unter ſeinen Händen
Mit fremder Schönheit reizt, die ihm Kaſſandra leiht,
Nur eine neue Art der vor'gen Wirklichkeit;
Er ſchuf ihn nicht aus Nichts: allein die Kraft der Weſen
Kann nie ſich von der Hand des ew'gen Schöpfers löſen;
Der Grund, warum ſie nicht aus eigner Macht beſteht,
Hört niemals auf zu ſeyn; ſo ſehr ſie ſich erhöht,
Wird ſie doch nie zu Gott, und was ſie einſt empfangen,
Muß jeden Augenblick ſie ſtets von ihm erlangen.
Sing', Muſe, nun, wie Gott den beſten Zweck erfüllt,
Und was das Muſter war, wornach er uns gebild't.
Der Weſen Inbegriff ſoll ſeinen Meiſter preiſen,
Und ſeine Herrlichkeit im ſchönſten Abdruck weiſen;
Drum ſchafft Gott eine Welt, die ſeiner Huld genießt,
Und jenes Licht empfängt, das ſchaffend aus ihm fließt.
Dieß iſt der Zweck, den uns die Wahrheit heißt bemerken,
Der Gottheit Ehre liegt im Glück von ihren Werken.
Je mehr ſie ſichtbar wird, je mehr wird ſie geehrt:
Was uns beſeligt, iſt, was ihren Ruhm vermehrt.
Dieß iſt der Felſengrund, der zwei Koloſſen träget,
Auf deren ſichres Haupt ſich unſer Lehrbau leget.
Der eine ſtützt den Satz: daß, was empfindlich iſt,
Der Weſen ganze Schaar, die Schöpfung in ſich ſchließt.
Im andern gründet ſich das Glück der Geiſtigkeiten,
Der Triebe Gegenſtand, die Hoffnung beſſ'rer Zeiten.
Iſt der Geſchöpfe Glück des Schöpfers einzig's Ziel,
So flößt ſein Allmachtshauch Empfindung und Gefühl
In ſo viel Weſen ein, als in der Möglichkeiten
Uneingeſchränktem Reich ſich ihrer Hoffnung freuten.

Was hilft's dem todten Stoff, daß er den Geistern nützt?
Was hilft's der Sonnenglut, daß sie die Welt erhitzt?
Kennt Vandycks Malerei den Reiz von ihren Zügen?
Kann sie ein schmeichelnd Glas wie Sylvien vergnügen?
Empfindet sie die Lust, die Phrynens Busen bläht,
Wenn der Bewundrer Heer bezaubert um sie steht?
Nein, unbekannt sich selbst, ergötzt sie fremde Blicke,
Und schlägt mit taubem Ohr das eitle Lob zurücke.
Zwar hat das Alterthum ein Wesen stets mißkennt,
Das bloß Ideen wirkt, vom Stoffe ganz getrennt;
Die Geister, denen es Empfindung beigeleget,
Sind von gestirntem Feu'r, das, wenn es sich beweget,
Gedanken fühlend zeugt, und unverweslich ist,
Weil, frei von trübem Stoff, sein reiner Lichtstrom fließt.
Auch unsre Zeiten hat der Irrthum noch beflecket,
Und aus dem alten Schutt sein stolzes Haupt gestrecket.
In Geister, welche sich vom Stoffe nie befrei'n,
Flößt er sein schleichend Gift sanft und unmerklich ein.
Das Laster hofft durch ihn sich vor des Richters Blitzen,
Vor gegenwärt'ger Angst und künft'ger Qual zu schützen.
Sein Freund, der Witz, hilft auch mit dienstbarem Bemühn,
Ihm trüglich die Gestalt der Wahrheit anzuziehn.
O Thor, um kurze Lust, und die kaum halb zu schmecken,
Soll dich mit ew'ger Nacht des Todes Grabmal decken?
Verachtet schmäht dein Sinn das Glück der Ewigkeit,
Und doch genießt er kaum die Hälfte von der Zeit.
Sie, welche jederzeit den Wahn erzeugt und nähret,
Die Phantasie, hat auch des Irrthums Wuchs vermehret,
Den ich bekämpfen will; aus ihrem Bilderschatz
Schmückt sie ihn reizend aus, und nimmt der Gründe Platz.
Fragt nur den Freigeist an, und dringt in ihn mit Gründen

Kaum wird er zweiflerisch sich aus dem Netze winden.
Was, spricht er höhnisch, was denkst du beim Worte Geist?
Ist's nicht ein leerer Schall, der dich mit Unsinn speis't?
Kann was entkörpert seyn, und ganz vom Stoff sich trennen?
Wär' es nicht eben das, was wir das Leere nennen?
So schloß schon ein Lucrez, und ohne roth zu seyn,
Stimmt noch zu unsrer Zeit manch falscher Weiser ein.
Man zweifelt, ob ein Geist (nach unsers Leibnitz Lehren)
Solch eine große Zahl von Bildern kann gebären,
Von Bildern, welche doch sein innres Wesen scheut,
Das keinen Sinn berührt, und Stoff und Dehnung meid't.
Und endlich (dieses ist der Kern von ihren Schlüssen)
Wer sagt uns, daß vom Stoff wir alle Kräfte wissen?
Betrogne Sterbliche! Vom unbegränzten All
Seht ihr den äußern Rand, die Schale nicht einmal,
Und rühmt euch doch getrost der Dinge Herz zu kennen,
Und wißt die Himmel selbst, wie Kircher, [6]) zu durchrennen.
O kaum gewordnes Nichts, das jetzt ein kurzer Wind
Gleich einer Blase dehnt, die, eh' sie ist, verschwind't;
O Thörichter, du willst in klippenvollen Tiefen
Und ohne Steu'r und Mast und Stern und Nadel schiffen?
Viel leichter prüfte dort der ersten Schiffer Heer,
In heil'ger Fichten Bauch, das kaut oerschreite Meer,
Die Nymphen sahn erstaunt in den beschäumten Gränzen
Ein fliegend Holz sich drehn, und Schild und Harnisch glänzen;
Allein sie schützt' ein Gott, Minerva führte sie,
Des goldnen Vließes Preis reizt' ihre Heldenmüh':
Du aber, schwacher Geist, wie kannst du dich erfrechen,
Und ohne Hülf' und Licht die finstre See durchstechen?
Verwegen schließest du, der Stoff empfinde nicht,
Weil dir es einzusehn Verstand und Sinn gebricht.

Iſt das der helle Geiſt, den ihr ſo ſehr erhebet,
Der Strahl von Gott, der einſt ſich ſelber überlebet?
Er zeugt ſich mit dem Leib, fängt an mit ihm zu blühn,
Nimmt ab wie er, und ach! wie er wird er verfliehn!
Dieß iſt des Dichters Schluß, der ſeinen Witz verſchwendet, *)
Doch nur ein blödes Aug' mit ſeinen Flittern blendet.
Hier iſt ein weites Feld, wo ſich die Dichtkunſt weiſ't;
Das muntre Frankreich trägt kaum einen ſeichten Geiſt,
Der hier den Witz nicht übt, ſtolz die Vernunft verhöhnet,
Mit Scherzen Gründe ſchlägt, und große Wörter tönet.
Doch dichte immerhin, und wandle, wenn du willt,
In ein beſeeltes Weib Pygmalions Marmorbild;
Du magſt nach deiner Art mit Mährchen uns betriegen;
Du thürmeſt Reime auf, hier ſollen Gründe ſiegen.
Du ſprichſt, der Stoff empfind't, er iſt's, der in uns denkt,
Die Bilder nimmt, verwahrt, trennt und zuſammen hängt,
Sich in die Formen gießt, die ihm der Körper giebet,
Und in uns wünſcht und ſcheut und hofft und haßt und liebet.
Doch ſage, da der Stoff unendlich theilbar iſt,
Ob dieſe geiſt'ge Kraft aus allen Theilen fließt,
Von dem was in uns denkt? Dieß mußt du uns bejahen,
Und deinen Satz zugleich dadurch dem Umſturz nahen;
Plotin hat längſt für dich den ſtarken Pfeil geſpitzt,
Vor dem dein Luftgebäu kein Witz, kein Einfall ſchützt.
Denn ſprich nur, iſt das Bild, das jetzt dein Stoff empfindet,
In jedem Theile ſo, daß er's ganz in ſich findet?
Iſt dieß, ſo würde ja ein jeder Gegenſtand,
Trotz dem, was man erfährt, unendlich oft erkannt.
Du würdeſt, wie Oreſt, nicht nur zwei Sonnen ſehen,
Unzählbar würden ſie vor deinen Augen ſtehen;
Dir würd' unendlich oft, was deinen Blick beſtrahlt,

Was andre Sinne rührt, in dein Gehirn gemalt;
Es würde jeder Trieb, dein Haſſen und Begehren,
In der betäubten Bruſt unendlich ſich vermehren.
Von drei Antikyren wird, wer dieß glaubt, nicht heil! *)
Doch heuge klüglich dich, und weiche dieſem Pfeil,
Sprich, jeder Theil des Stoffs, der in mir fühlt und denket,
Fühlt nur ein Stück des Bilds, das in den Sinn ſich ſenket:
Nun ſag' auch, wenn du dich beim Denken ſelbſt erkennſt,
Und dich unendlich ſchnell vom Vorgeſtellten trennſt,
Iſt dieß Gefühl getheilt, und wie wird es zerriſſen?
Nur Eine Kraft kann es in Eine Wirkung ſchließen.
Was der Verſtand ergründ't, des Scharfſinns hoher Flug,
Die Kraft, die Schlüſſe häuft, des Willens ſanfter Zug,
Dieß alles läßt ſich nicht in Stoff und Bilder ſchränken,
Noch ohne Ziel getheilt, wie du erdichteſt, denken.
Ein Beiſpiel mach' es klar: du gehſt in einen Wald,
Und ſuchſt, der Sonne müd', der Schatten Aufenthalt;
Im gleichen Augenblick ſteigt vom beblümten Raſen
Ein ſüßer Dampf empor, und eilt zu deiner Naſen;
Auch hört dein Ohr zugleich das Lied der Nachtigall,
Und ſucht im fernen Fels den rauhen Widerhall.
Nun muß, nach deinem Wahn, von allen dieſen Bildern
Sich jedes für ſich ſelbſt in deiner Seele ſchildern;
Der Blumen ſüßer Hauch drückt ſich ganz anders ein,
Als auf der Silberflut der Sonne Widerſchein.
Ein jedes fühlet ſich (dieß folgt aus deinen Schlüſſen)
Und ſich allein, und kann nichts von den andern wiſſen.
Der Theil des geiſt'gen Stoffs, in dem der grüne Wald
Sich ſpiegelt, fühlet nur die eigene Geſtalt;
Ein andrer wird allein vom Blumenduft entzücket,
Wenn in den dritten ſich der Waldgeſang nur drücket.

Nun widerſpricht dir nicht, was die Erfahrung lehrt,
Wenn der verhüllte Geiſt auf ſich die Blicke kehrt?
Iſt's nicht Ein Mittelpunkt, zu dem von allen Dingen
Die Bilder, wie ein Strom, durch alle Sinnen dringen?
Vermöcht' ein Malebranche, der Schluß aus Schlüſſen zieht
Und mit geſchärftem Blick der Sätze Band durchſieht,
Durch die geſchloſſ'ne Reih' entwickelter Ideen,
In ihrem Labyrinth die Wahrheit auszuſpähen,
Wenn nicht ein Weſen wär', das alles in ihm denkt,
Das die Begriffe fügt und nach Gefallen lenkt?
Und würden nicht vielmehr im allgemeinen Trennen
Die Bilder feindlich ſich einander niederrennen?
Der Stoff iſt's alſo nicht, was denkt; ein Unterſcheid,
Der tief im Weſen liegt, entfernt die Geiſtigkeit
Vom ausgedehnten Stoff; er kann ſich nur bewegen
Und fühlt ſich nicht; ſie fühlt und weiß ſich nicht zu regen.
So weit als möglich hat der ewige Verſtand
Die Unempfindlichkeit aus ſeiner Welt verbannt.
Doch kann die Geiſterwelt den Stoff nicht ganz verdringen.
Warum? Sein Beiſtand nützt den ungedehnten Dingen.
Er fördert ihren Zweck, weil er der Geiſtigkeit
Was ihr zum Wirken fehlt durch die Bewegung leiht.
Das aber, was ſich Gott zum Wohlthun auserleſen,
Iſt die beſeelte Schaar der edlern geiſt'gen Weſen,
Die, nach ihm ſelbſt geformt, zum Fühlen aufgelegt,
In ihrem Innerſten den Trieb zur Freude hegt.
Es wallt ſein Vaterherz zu den geliebten Kindern,
Und haßt der Schranken Neid, die ſeinen Einfluß hindern.
Sein Will' iſt unſer Glück; doch gleiche Seligkeit
Verbeut auf ewig uns der Weſen Unterſcheid.
Warum denn ſchuf er uns, fragt Manes, nicht zu Engeln,

Feſt in des Guten Wahl, und frei von ſtrafbarn Mängeln?
O Thor! mit gleichem Recht klagſt du die Erde an,
Daß ſie der Nelken Pracht auch Diſtel, Löwenzahn
Und andern Pöbel miſcht, nicht ſtets von Liljen ſtrahlet,
Und ſtatt gemeinem Gras, mit bunten Tulpen prahlet.
Vielleicht begehrſt du auch, daß ſtete Weſte wehn,
Und willſt die ſchwarze See von Nektar glühen ſehn;
Du heißeſt öden Sand mit Blumen ſich erheitern,
Und Schiffe ſollen dir an Diamanten ſcheitern.
O flieh aus einer Welt, der die Natur befiehlt,
Und zaubre dir ein Reich, worin die Wärme kühlt;
Den Bach, der bei uns rauſcht, laß Operlieder ſingen,
Und aus des Frühlings Schooß Rubin und Perlen dringen.
Wie eng iſt eine Welt, die nur Halbgötter trägt,
Die ein einförmig Licht mit gleicher Wonne pflegt!
Wie klein wird da die Zahl der Mannichfaltigkeiten,
Die fern Ein Endzweck ruft, und die harmoniſch ſtreiten!
Und kann die Gottheit ſehn, daß ein unzählbar Heer
Das eines kleinern Glücks nach Graden fähig wär'
Umſonſt zu ſeyn ſich ſehnt? Kann dieß die ew'ge Liebe?
O nein! Sie wallt zu uns mit allgemeinem Triebe,
Und flößet Wirklichkeit und zugezählte Luſt,
Nach jedes Fähigkeit, in aller Weſen Bruſt.
Das Elend, welches jetzt die niedern Claſſen leiden,
Verliert ſich nach und nach in eine See von Freuden.
Des Uebels ganze Summ', wie groß ſie Baylen dünkt,
Iſt kaum ein Regentropf, der in das Weltmeer ſinkt,
Verglichen mit dem Glück, das noch entfernte Zeiten,
Von Titan nicht erlebt, den Geiſtern zubereiten.
Der innre Unterſchied der weſentlichen Kraft
Iſt, was die Einzelnheit in den Subſtanzen ſchafft.

Verſchiedne Fähigkeit zu fühlbaren Gedanken
Vertheilt der Weſen Heer in abgemeſſ'ne Schranken;
Und ein geheimes Band, das alle Geiſter reiht,
Knüpft Arten und Geſchlecht nach ihrer Aehnlichkeit.
Dieß iſt der Liebe Hauch, den Orpheus ſchon beſungen,
Durch den Empedokles der Samen Streit verdrungen. *)
So ward die Geiſterwelt, die durch Ideen lebt,
Und mit verſchiednem Schwung zur Gottheit ſich erhebt,
Die Weisheit ſchränkte ſie in ungezählte Claſſen,
Die nach beſtimmter Zeit ſie höher ſteigen laſſen.
Mit ungleich ſattem Trieb naht der Natur Gebot,
Die einen ihrem Quell, die andern noch dem Tod.
Bekränzt mit ſtillem Licht, ſtrahlt eine größre Sonne
Dort einen Cherub an, mit unvermiſchter Wonne.
Sein ſcharfes Auge ſieht durch unſre Nebel hin,
Kein trübes Vorurtheil ſchwärzt ſeinen hellen Sinn.
Ihm zeigt ſich die Natur in unverhüllter Schöne,
Sein geiſtig Ohr entzückt der Sphären Lobgetöne;
Manch neuer Sinn führt ihn ins innre Heiligthum
Der großen Schöpfung ein, wo des Erſchaffers Ruhm
In ew'gen Flammen brennt auf ewigen Altären.
Er theilt die Seligkeit mit tauſend Engel-Chören;
Der Wahrheit Urbild ſelbſt wird ſtets von ihm erblickt,
Und reine Liebe iſt's, was ſeine Bruſt entzückt.
So nähert er ſich ſtets der Geiſter erſtem Quelle,
Und wird im Nähern ſtets von reinern Strahlen helle.
Viel niedrer drängt ſich dort auf zweifelhafter Bahn
Ein noch nicht reifer Geiſt zur Seelenruh' hinan.
Was hilft ihm die Vernunft, die ihn beglücken könnte,
Wenn ſeine Wahl ſich nie von ihrem Ausſpruch trennte?
Sein Herz verlangt nach Luſt, die falſche Phantaſie

Verdoppelt ihren Reiz, und raubt zugleich ihm ſie.
Sie reizet die Begier, und weiß ſie nicht zu ſtillen,
Und lockt mit eitelm Glanz den oft betrognen Willen.
Indem er hin und her ein Gut ſucht, das ihn flieht,
Ruft ihn mit ſüßem Ton der Wolluſt Zauberlied.
Im blumenreichen Thal, wo unter Myrtenſchatten
Der Venus Tauben ſich im ſtillen Laube gatten,
Wo alles ſcherzt und liebt, und ſtets im lauen Wind
Ein unſichtbarer Dunſt von ſüßen Seufzern ſchwind't,
Dort liegt die Zauberin auf buhleriſchen Roſen.
Cytherens kleiner Sohn, nie müd ihr liebzukoſen,
Schlingt ſich, dem Epheu gleich, um ihre heiße Bruſt;
Ihr funkelnd Auge reizt zu unterſagter Luſt.
Ihr ſchwarzes Haar, das leicht um ihren Nacken ſchwebet,
Dämpft ſüßen Balſam aus; den Weſt, der ſie umwebet,
Schöpft ſie voll Lüſternheit und kühlt den matten Gaum;
Der Liebesgötter Schaar verengt um ſie den Raum,
Und ſpielet ſorgenlos, doch ſchwirrt bei ihrem Scherzen
Manch unſichtbarer Pfeil in unverwahrte Herzen;
Der trunkne Bacchus liegt zu ihrem Fuß geſtreckt;
Von weicher Flöten Schall zur Ueppigkeit erweckt,
Erhebt er ſich, den Chor der Faunen und Mänaden,
Der in die Schatten floh, zum wilden Tanz zu laden.
Dieß iſt der Wolluſt Hof, aus dieſem Zaubergrund
Ruft ſie dem Wandrer zu, ihr allzu ſüßer Mund
Bethört ſein willig Herz, er küſſet ſein Verderben,
Und ſaugt aus ihrem Blick ein angenehmes Sterben.
Doch wenn die Zauberin ihn kurze Zeit berückt,
Raubt ihm ein Augenblick, was ihn vorher entzückt
(Wie ein treuloſer Traum, indem er uns vergnüget,
Nur durch ein hold Geſpenſt des Herzens Sehnſucht trüget.

Und von der Schattenluſt kaum einen ſchwachen Reſt,
Des Schattens Schatten, nur zu größerm Schmerz uns läßt);
Wo lauter Anmuth war, ſieht er erſtarrte Klippen
Und todten Sand gehäuft; Armidens ſüße Lippen,
Ihr Auge, reich an Luſt, iſt mit dem leichten Schwarm
Der Liebesgötter weg; er ſieht vom dürren Arm
Des Ekels und der Reu' mit Abſcheu ſich umfangen.
Bald bleicht die kalte Furcht die ſchnell verblühten Wangen,
Wenn des Gewiſſens Spruch ihm ſeine Strafe droht;
Bald ſtreicht die ſpäte Reu' ihm ihr verhaßtes Roth
Aufs blaſſe Angeſicht; von der genoſſ'nen Freude,
Bleibt nichts als die Begier, und nagt ſein Eingeweide.
Doch da er liegt und ſeufzt, und ſeine Noth bethränt,
Und ohne Hoffnung ſich nach einem Retter ſehnt,
Blickſt du, o Tugend, ihn, umglänzt von ſanftem Lichte,
Voll innern Mitleids an, mit tröſtendem Geſichte.
Die Kraft, die in ſein Herz mit deinen Blicken fleußt,
Belebt mit neuem Muth den aufgeweckten Geiſt;
Du hebſt ihn liebreich auf, und führſt an deiner Seiten
Ihn deinen hohen Weg zu beſſern Ewigkeiten.

In noch geringerm Grad hüllt dort ein Raupenkleid
Ein ſchwächer Weſen ein, und reizt oft unſern Neid.
Mit weniger Vernunft mißkennt es unſre Plagen,
Und braucht in ſteter Luſt ſein kurzes Maß von Tagen.
Befreit vom bleichen Neid, der unſre Ruh verzehrt,
Vom ekeln Unbeſtand, der unſre Wolluſt ſtört,
Schmeckt es die jetz'ge Luſt, und ſäumt ſich nicht im Wählen,
Und kennt die Mittel nicht, ſich ſinnreich ſelbſt zu quälen.
Der Roſe kühler Schooß, der Nelke Purpurgrund,
Reizt es, wie dich, Myrtill, Aminens kleiner Mund;
Sein Leben iſt Gefühl, es ſchwimmt in trunknen Freuden,

Und ſeine Wonne ſtört kein vorgeſehnes Leiden.
Zwar ſchließt ein enger Kreis die dunkeln Sinnen ein,
Allein es wird nicht ſtets in dieſer Kindheit ſeyn:
Die Zeit, und jener Weg durch den die Weſen ſteigen,
Wird ihm ein neues Feld einſt zum Empfinden zeigen;
Voll Wunders ſieht es dann, den Geiſtern zugeſellt,
Sein neues Daſeyn an, und eine neue Welt.
So iſt, was fühlt und denkt, an Graden mancherlei:
Doch keines ohne Luſt, von Mängeln keines frei.
Der reinſte Cherub fühlt den Damm der Endlichkeiten,
Den unſichtbarſten Wurm erwarten beſſ're Zeiten.
Von Gottes Hand geformt, ſtellt der Subſtanzen Schaar
Der erſten Züge Riß von ſeinem Weſen dar.
Je näher ſie ſich hin zu ihrem Urbild kehren,
Je herrlicher kann ſie ſein reiner Glanz verklären.
Sie fühlen alle ſich, wenn von der äußern Welt
Ein geiſtig Bildniß ſich vor ihre Augen ſtellt.
Und dieſes Bild erweckt in den gerührten Herzen,
Das eine Lieb' und Luſt, ein anders Haß und Schmerzen.
Des Willens Richtungskraft kann nie gleichgültig ſeyn,
Ein Vorwurf flößet ſtets Haß oder Neigung ein.
So hat der höchſte Geiſt, was ihn vollkommen ſchmücket,
Mit oft gebrochnem Licht den Weſen eingedrücket.
Vom Quell der Möglichkeit, vom göttlichen Verſtand
Iſt die Vorſtellungskraft mit weiſer Kunſt entwandt;
Und der Begierden Strom, die ſtets zum Urſprung quillen,
Zeigt uns ein Schattenbild vom allerbeſten Willen.
Kein Geiſt verſchmäht ſein Glück, und liebet was ihn kränkt,
Weil ſeine Neigung ſich von ſelbſt zum Böſen lenkt;
Nein, Witz und Leidenſchaft betrügt die blöden Herzen,
Und lockt mit falſchem Reiz zu angenehmen Schmerzen.

Die Lieb' umfaſſet nur was ſie durch Schönheit rührt,
Was gut und nützlich ſcheint und ſüße Luſt gebiert;
Sie iſt der ſchönſte Strahl vom ſchöpferiſchen Blicke,
Die Wurzel unſrer Luſt, der Keim von höherm Glücke.

Zu dem was Gott ſelbſt liebt, zu der Vollkommenheit,
Füllt dieſer edle Trieb die Bruſt mit Zärtlichkeit;
Wo ſchöne Ordnung reizt durch weisliches Verbinden,
Eröffnet er das Herz, ſie lebhaft zu empfinden.
Er treibet den Verſtand, und ſetzt ihm Stacheln an:
Wenn ihn der Schlaf beſiegt; der Vorurtheile Wahn,
Der Irrthum flieht vor ihm; er gibt ſich nicht zufrieden,
Und hört nicht auf, den Geiſt durch Flehen zu ermüden,
Bis er zur rechten Spur der holden Weisheit kehrt,
Die mit Zufriedenheit, der Geiſter Koſt, ſich nährt.

O Liebe, ſüßer Zug zu Weſen, die uns gleichen,
Du herrſcheſt unbegränzt in allen Schöpfungs-Reichen.
Dich fühlt der ſchwächſte Wurm, dich fühlen Seraphim,
Dich fühlt der Schöpfer ſelbſt! Du führeſt uns zu ihm.
Du biſt die Geberin der ſchönſten beſten Freuden,
Und keine andre Luſt bezahlt ſelbſt deine Leiden.
O! tönte mein Geſang hoch, wie ein himmliſch Lied,
Rein, wie im Cherubin dein ew'ges Feuer glüht,
So ſüß wie deine Luſt, ſo ſtark wie deine Triebe,
Dann wagt' ich kühn dein Lob, dann ſollteſt du, o Liebe,
Des heiligſten Geſangs erhabner Inhalt ſeyn!
Weg, trunkne Sänger, weg, die ihr von Lieb und Wein,
Dort wo beim Faunen-Tanz die wilde Flöte ſchallet,
Auf feiler Phrynen Schooß mit ſtarrer Zunge lallet;
Entweiht den Namen nicht, der Engeln heilig iſt,
Womit der Himmel ſelbſt den Unerſchaffnen grüßt;

Den Namen, deſſen Macht die beſſern Welten ehren,
Und deſſen Wunder uns einſt Ewigkeiten lehren!
Die ſchönſten Bündniſſe, die unſre Seele kennt,
Die keuſche Flamme, die durch Hymens Fackel brennt,
Der holden Sippſchaft Quell, die mächt'gen Sympathien,
Wodurch ſich wechſelweiſ' verwandte Seelen ziehen;
Du, Freundſchaft, ſüßer Troſt des Lebens, das von dir
Erſt ſeinen Reiz empfängt, und Sicherheit und Zier;
Die höhre Liebe ſelöſt, womit wir im Verlangen
Das menſchliche Geſchlecht und die Natur umfangen,
Sind nur ein Strahl von dir, den deines Anhauchs Macht
In unſrer kalten Bruſt, o Liebe, angefacht.
Geſchwiſterlich verwandt mit dieſem ſchönen Triebe
Iſt die Begier nach Ruhm, des edlen Lorbers Liebe;
Auch iſt ſie unſerm Geiſt vom Himmel angeſtammt.
Sie ſpornt zur Tugend an. Von ihrer Glut beſtammt,
Hat ein Prometheus ſich der Sonne zugeſchwungen,
Und den verbotnen Strahl und ſeine Straf' errungen.
Sie hat das erſte Volk von Eicheln abgewöhnt,
Und ſeiner Enkel Pracht von einem Wurm entlehnt.
Durch ſie erfand ein Theut der Wiſſenſchaften Samen,
Durch ſie blühn noch im Tod erblaßter Helden Namen.
Sie legt der Weiſen Geiſt beſeelte Flügel an,
Und hebt ſie zum Geſtirn auf unterſagter Bahn.
Sie lehrte, Valla, [10]) dich der Schule Hohn zu ſprechen,
Und am Aquin und Duns [11]) der Wahrheit Schmach zu rächen.
Durch ſie hat Piſa's Stolz [12]) der Sterne Zahl vermehrt,
Und dich, Urania, durch Gläſer ſehn gelehrt.
Durch ſie zwang Gerike, [13]) die Luft vor ihm zu fliehen,
Und hieß ein magiſch Feu'r aus kalten Körpern ſprühen.
Dem Newton zeigte ſie im weißen Sonnenſtrahl

Durch ein dreieckicht Glas der Farben heil'ge Zahl;
Von ihr geehrt, hieß er in abgemeſſ'nen Kreiſen,
Beſtrahlte Welten ſtets um ihren Brennpunkt reijen.
Sie führte, Leibnitz, dich auf unbetretner Spur,
Durch manchen Labyrinth ins Innre der Natur;
Dir war der Ruhm beſtimmt, den Stoff ſelbſt zu beleben,
Und lauter Harmonie der ſchönſten Welt zu geben.
Doch eben dieſer Trieb, wenn die Vernunft ihn nicht
In ſtrengen Zügeln hält, und ſeine Hitze bricht,
Iſt ohne Ruh' bemüht, ſich und die Welt zu quälen,
Und opfert ſeiner Wuth erſchlagner Brüder Seelen.
Er reizt die Herr'n des Nils den Himmel nah zu ſehn,
Und von gebranntem Leim Gebirge zu erhöhn,
Wo unter theurer Laſt, mit Menſchenblut gefüget,
Ihr moderndes Gebein in öden Winkeln lieget.
Er führt' einſt Philipps Sohn durch manch entvölkert Land
Im blutigen Triumph, bis an den Indus-Strand.
Er feu'rte Cäſarn an, Roms Freiheit zu zertrümmern,
Und im erbleichten Glanz des Vaterlands zu ſchimmern.
Er ſtößt des Lieblings Dolch, der Wohlthat unbewußt,
Die ihn verwegen macht, in ſeines Fürſten Bruſt;
Ja, er bewaffnet ſelbſt, dir, Herr der Welt, entgegen,
Die Thoren, die Ein Wink zu deinem Fuß kann legen.
So weicht die Ruhmbegier, die uns der Himmel gab,
Sobald ihr Führer fehlt, vom ebnen Gleiſe ab.
Sie ſoll den ew'gen Geiſt von dieſem Ball entfernen,
Zu würdigerm Geſchick in ſtrahlenreichern Sternen;
Allein oft läßt ſie ſich von falſchem Winde blähn,
Sie hebt ſich, ſteigt, und wird ſich bald im Staube drehn;
So ſtürzt den Phaëthon die Wuth der Sonnenpferde,
Die ihren Herrn vermißt, zur mütterlichen Erde.

Doch lehrt der öftre Fall den hintergangnen Geiſt,
Bis ihm ein ſichres Licht die wahre Laufbahn weiſt;
Auf dem die Helden ſich durch manchen Feind geſchlagen,
Und den errungnen Preis den Himmeln zugetragen.
Der Gipfel alles Ruhms, den die Begier erreicht,
Iſt eines Engels Glanz, der ſeinem Schöpfer gleicht.
Je fähiger die Zeit zu dieſem Glück ſie machet,
Je ſtärker wird der Brand im Nähern angefachet,
Bis endlich unſer Seyn in ſeine Quelle ſinkt,
Und unvermiſchte Luſt in vollen Strömen trinkt.
Dieß iſt der ſchönſte Theil von dem vollkommnen Ganzen;
Das unbegränzte Reich empfindender Subſtanzen,
Die eine Leiter hält, an der das Ende fehlt,
Wo vom geringſten Wurm, den kaum ein Trieb beſeelt,
Bis zu dem Cherubin, der ſich in Gott verlieret,
Geſchöpfe ohne Zahl des Schöpfers Bildniß zieret,
In ungleich hellem Glanz, wo jedes Schönheit liebt,
Und ſich nach Wonne ſehnt, und ſeine Kräfte übt;
Wo jedes, durch die Zeit mit reinerm Licht geſchmücket,
In beſſ're Zukunft ſtets mit hellerm Auge blicket.

Inhalt des dritten Buchs.

Widerlegung derer, welche die Materie aus Atomen zusammen setzen. Die Monaden des Herrn v. Leibnitz bestritten. Vortrag einer Hypothese, nach welcher die Materie ihrer Natur nach unendlich theilbar seyn, und jedes einfache Wesen mit einem unsichtbaren, unvergänglichen, und von ihm unzertrennlichen Leibe, verknüpft seyn soll. Widerlegung der drei bekannten Hypothesen, über die Art des Zusammenhangs der Seele mit dem Leibe. Vortrag einer neuen Auflösung dieses Problems, von welcher es einigen Lesern scheinen wird, daß sie ihrem Erfinder nicht viel begreiflicher sey, als ihnen. Dieses Buch endet sich mit Behauptung des Satzes, daß die kleinsten Theilchen (Samen, Stamina, Molecules) der Körper aus den oben gedachten unvergänglichen ätherischen Leibern einfacher Substanzen bestehen; und daß nicht mehr Materie sey, als zu dieser Verhüllung der einfachen oder geistigen Wesen nöthig ist; eine Meinung, aus welcher folget, daß der Stoff bis in seine kleinsten Theile organisirt sey.

Drittes Buch.

Der Weisheit erſten Zeit, dem klugen Griechenland,
War, was vom Stoff ſich trennt, ganz fremd und unbekannt.
Kein Anaxagoras, ſo ſcharf ſein Geiſt ſonſt richtet,
Kein Plato, was er auch von Ur-Ideen dichtet,
Schied je den Geiſt vom Stoff; der erſte Stagirit,
Und der von Citium folgte ihm und irret mit.
Und muß nicht ihr Begriff von körperlichen Dingen
Daher mit Dunkelheit und Vorurtheilen ringen?
Aus Stäubchen ohne Geiſt fügt Epikurus Zunft
Die ganze Geiſterwelt, und trotzet der Vernunft;
Leucipp macht ſie gezackt, ſie leichter zu verbinden,
Und dem von Agrigent gefällt es, ſie zu ründen.
Ein Thales baut die Welt aus ſamenvoller Flut,
Die Wahrheit ſtimmt ihm bei, und heißt den Grundſatz gut;
Doch auch dieß Element theilt er bloß in Atomen,
Und läßt aus ihrem Fluß der Dinge Formen kommen. [1])
Statt auf den erſten Grund der Dinge fortzugehn,
Verfängt er ſich im Kleid, und bleibt bei Farben ſtehn.
Auch mich erhitzt der Trieb, den jene Dichter fühlten,
Als ſie von dir, Natur, auf höhern Saiten ſpielten,
Die Wahrheit lockt auch mich (und o! wie iſt ſie ſchön!)
In Akademus Wald ihr forſchend nachzugehn. [2])
Voll Muthes wird mein Geiſt ſich in ihr Dunkel wagen,
Und bis ins Mark des Stoffs verwegne Blicke tragen.
Die erſte Eigenſchaft die uns der Stoff entdeckt,

Und die, in welcher auch ſein ganzes Weſen ſteckt,
Iſt, daß er ausgedehnt, und ſolche Theile heget
Die gleiches Weſens ſind. Wer dieß bei Seite leget,
Daß auch das kleinſte Stück des Stoffs gedehnt muß ſeyn,
Geſieht durch ſeinen Satz die Ungereimtheit ein,
Daß ſelbſt die geiſt'ge Schaar empfindender Subſtanzen
Aus dichtem Stoff beſteht, als Theile eines Ganzen.
Hier ruft die Muſe mich von deinen Pfaden ab,
O Schmuck Germaniens, den ihr der Himmel gab,
Der Wahrheit alte Spur in neuem Licht zu zeigen,
Und fremder Völker Stolz beſchämt vor ihr zu beugen.
Zwar hat dein heller Geiſt, von unſrer Nacht befreit,
Ein ungewohntes Licht in die Natur geſtreut;
Doch da kein kluger Fuß der Wahrheit nachgeſtrichen,
Iſt vom verirrten Pfad er ſeitwärts abgewichen.
Wie rühmlich iſt uns hier ein kleiner Irrthum nicht,
Wo ſelbſt des Engels Blick mit Dunkelheiten ficht,
Und nur den höchſten Geiſt, der in ſich alles ſiehet,
Des Irrthums Möglichkeit und unſer Nebel fliehet!
Der Stoff weicht ſcheu vor dir; die gränzenloſen Weiten
Des leergewordnen Raums füllſt du mit Geiſtigkeiten;
Ausdehnung und Figur machſt du bloß zur Idee,
Die Farb' und Bildung nimmt, weil ich verworren ſeh'.
Zu viel war dieß gewagt! An zweifelloſen Gründen
Soll dein Monaden-Heer ſiegreiche Feinde finden.
Geſetzt, der wahre Stoff löst in des Weiſen Geiſt
In Elemente ſich, die kein Begriff zerreißt,
Die völlig einfach ſind, und nur durch innre Regung
Vom Unding ferne ſtehn: ſo muß auch die Bewegung,
Der Dinge ſteter Fluß, in den Monaden ſeyn:
Aus ihnen quillt ſie aus, in ſie gießt ſie ſich ein.

So gibt dein Lehrbegriff den Geiſtern Eigenſchaften,
Die ihre Art nicht leid't, die nur an Körpern haften.
Sprich, iſt dein heller Geiſt von allen Bildern frei,
Fällt bei der Monas nicht ein ſinnlich Bild ihm bei?
Schließt nicht die Phantaſie den geiſtigen Gedanken
Dir, unbegreiflich ſchnell, in eines Pünktchens Schranken?
Einheiten will man ſehn, ein Stäubchen zeigt ſich dir,
Aus beiden bildeſt du ein neues Wunderthier.
Nie hat der braune Sand, der Zara's Wüſten füllet,
Ob ihn gleich jeden Tag ein neues Wild durchbrüllet,
Solch eine Frucht geheckt; ſo ſeltſam füget nicht
Horaz mit einem Fiſch ein reizendes Geſicht;
Ja die Monaden ſelbſt, als ſie ſich voll Verlangen,
Der ernſten Pallas gleich, aus deinem Haupte drangen,
Erſtaunten ganz beſchämt, ſahn ſich verwundernd an,
Da ſie in deiner Hand ſich ſo verwandelt ſahn.
Was ſich, dem Weſen nach, vom Körper unterſcheidet,
Kennt auch die Wirkung nicht, die nur ein Körper leidet;
Was wirklich einfach iſt, iſt ſchon den Seelen gleich,
Zum Fühlen aufgelegt; ein Glied vom Geiſterreich.
Von Gott nur hängt es ab, es ſchöpfriſch anzuhauchen,
Und wann wird ſeine Huld die Allmacht nicht gebrauchen?
Kann, der die Liebe iſt, ein fühlbar Weſen ſehn,
Gleich dem entſeelten Tod vor ſeinen Augen ſtehn?
O! nein was einfach iſt, nimmt Theil an ſeiner Güte,
Und fühlt in ſeinem Schooß ein denkendes Gemüthe.
Wie aber? ſoll ein Geiſt zwei Kräfte, die ſich fliehn,
In ſeinem Weſen ſehn, und doppelt ſich bemühn?
Leid't dieſes die Natur entkörperter Subſtanzen?
Kann Gott in einen Geiſt ungleiche Kräfte pflanzen?
Komm, ehre die Vernunft; geſteh', von ihr beſiegt,

Daß deine Monas ſich zum Element nicht fügt;
Viel eher ſchnitzeſt du aus zähem Feigenbaume
Den göttlichen Merkur, und bauſt aus leichtem Schaume
Die ſchöne Cypria, die ſtolz der Zephyr küßt,
Da ſie, durch ſeinen Hauch belebt, die Nymphen grüßt,
Als daß ein Stoff entſtünd' aus tauſend Myriaden
Von unbeſchaulichen geiſtähnlichen Monaden.
Sprich, der du ſie verfichtſt, damit kein Zweifel bleibt,
Wie macht's die Monas dir, wenn ſie die andre treibt?
Geſchieht es durch den Stoß? Wie kann ſie ſie berühren?
Wie kann ſie fremden Druck, unausgedehnet, ſpüren?
O! flieh zur Schule hin, flieh zur verborgnen Kraft,
Und hilf dir dichteriſch durch dunkle Eigenſchaft!
Mit gleicher Kunſt löſt Bav, den Knoten zu entſchlingen,
Den unverſehnen Gott aus einer Wolke ſpringen.
Noch eine Eigenſchaft, die keine Monas ſchmückt,
Noch ein Beweis, wie oft der Witz den Geiſt berückt!
Das niedrigſte Geſchlecht der regen Geiſtigkeiten
Sind die, aus denen ſich die Körper ihm bereiten.
In dieſe leget er ein idealiſch Bild,
Des unmeßbaren Alls, in Dunkelheit gehüllt;
Sie fühlen nichts davon; nach träger Auſtern Weiſe
Durchſchlafen ſie den Lauf der ewig regen Kreiſe.
So wie Cytherens Bild und Nebenbuhlerin,
Der Stolz der Knidier, doch Marmor, ohne Sinn,
Beim liebestrunknen Kuß des Jünglings *) nichts empfindet,
Der ſich verzweiflungsvoll um ihren Buſen windet;
Vergebens ſchließt er ſie in glühnden Armen ein,
Die Göttin fühlt es nicht und bleibt ein ſchöner Stein;
So wenig fühlt in ſich die ſchlafende Monade
Das Bild der fremden Welt und ihres Weſens Grade;

Sie würde für ſich ſelbſt nicht minder glücklich ſeyn,
Schlöſſ' Arioſtens Mond [4]) und Platons Staat ſie ein.
Wozu dann hilft es ihr das Bild der Welt zu tragen?
„Sie mehrt die Procht der Welt" — Wie wenig heißt das ſagen!
Wenn ihr und andern nicht ihr Daſeyn wirklich nützt,
Was hilft es, daß ſie todt bei regen Weſen ſitzt?
Doch hier läßt man getroſt der Phantaſie den Zügel,
Sie ſind, erzählt man uns, unkörperliche Spiegel,
In welche ſich die Welt mit feinen Zügen drückt,
Wohin ein jedes Ding ſein geiſtig Bildniß ſchickt,
Ob dunkle Nebel gleich es unſerm Blick verhüllen!
Wie ſinnreich! doch wozu die Welt mit Spiegeln füllen?
Wozu, fragt ihr? Vielleicht gibt's in der Geiſterwelt
Narciſſe, denen auch des Spiegels Lob gefällt;
Zu geiſtig, wie Narciß, in Quellen ſich zu ſehen,
Find't man, von ſich entzückt, ſie vor Monaden ſtehen.
Wohin ſie ſchauen, ſtrahlt ihr werthes Bild zurück;
Ihr Selbſt erfüllt die Welt, und ſättigt ihren Blick.
O Wahrheit, welche hier dein Liebling ſelbſt verfehlet,
Sey du zur Richterin in dieſem Streit erwählet.
Lehr' uns der Körper Grund, und trenn' mit weiſer Hand
Das Geiſt'ge und den Stoff, die er zu eng verband.
Das was den todten Stoff vom Geiſt unendlich trennet,
Iſt, daß er keine Zahl in ſeinen Theilen kennet;
Daß auch ſein kleinſter Theil, ſo ſehr man ihn zerſchneid't,
Doch ſtets ein Körper bleibt, und ſtete Theilung leid't;
Dieß gibt ihm Fähigkeit, ſich ſelber zu bewegen, [5])
Und andre Körper auch durch Druck und Stoß zu regen.
Dieß ſcheidet ihn vom Geiſt, der ohne Dehnung iſt,
Unfähig der Figur, worein der Stoff ſich ſchließt,
Und bloß dadurch geſchickt, Ideen zu empfinden,

Zu heben und zu fliehn, zu trennen, zu verbinden.
Zwar wirft der Gegner uns die Theilung ohne Ziel
Als widersinnig vor; doch wagt er nicht zu viel?
Die Meßkunst widerspricht. Theilt nicht gebrochne Zahlen
Bernoulli's scharfer Geist zu unzählbaren Malen?
Zwar steift man sich getrost auf den bestimmten Grund.
Doch, sprich, wo findst du ihn im uferlosen Schlund
Der steten Ewigkeit? Wirst du sie wohl ergründen,
Und zum Unendlichen uns einen Maßstab finden?
Die endliche Figur, wirft man noch ferner ein,
Heißt offenbar den Stoff nicht ewig theilbar seyn.
Welch übereilter Schluß! weil unvollkommne Classen
Der Geisterwelt den Stoff in Form und Schranken fassen,
So muß er meßbar seyn — wie? lehret deinen Geist
So manches Beispiel nicht, das die Natur ihm weis't,
Daß eben das, was wir mit Recht in Gränzen ziehen,
In einem andern Sinn, kann Gränz' und Maßstab fliehen?
Der heilste Seraphim fühlt, daß er endlich ist,
Ob seine Dauer gleich kein Lauf der Sterne mißt.
Die allgemeine Sucht ist, trotzig zu verschmähen,
Was unbegreiflich ist! Was ist's, das wir verstehen?
Ist nicht das ganze All von dunkeln Wundern voll,
Die man empfinden nur, und nicht begreifen soll?
Wer mißt die Ewigkeit? Kann d'Alembert bestimmen,
Wie viele Welten dort im tiefen Aether schwimmen?
Sprich, was ist Zeit und Raum? Wo ist der Born des Lichts?
Welch eine Marche trennt die Schöpfung und das Nichts?
O du, der Nichts begreift, und Alles will erklären,
Wann wird die Weisheit dich Sokratisch zweifeln lehren?
Der Körper wirkt und leid't, sein Stoff bleibt stets gedehnt,
So sehr ihn Halley *) theilt, und wird nie ganz zertrennt,

So wie der Geiſt ſich nie in einen Körper wandelt,
Die Denkungskraft verliert, und gleich Maſchinen handelt.
Der Geiſt, der denken zwar, nicht ſich bewegen kann,
Nimmt andrer Eindruck auch unmittelbar nicht an;
Hingegen kann der Stoff aus innerem Vermögen,
Das ihm der Schöpfer gab, ſich ſelbſt und andre regen.
Doch iſt ſein Weſen gleich von aller Einheit frei,
So zeigt doch die Natur, daß ſie nicht fähig ſey,
Auch ſeinen kleinſten Theil unendlich fortzutheilen,
Und Sonnenſtäubchen ſtets in kleinere zu feilen.
Nein! endlich bleibet ſie bei ſolchen Splittern ſtehn,
Die vor dem Diamant an feſter Härte gehn.
Schon Moſchos, [7]) ſagt man, hat die Tyrer ſie gelehret;
Der Beifall nährte ſie, bis ſie Leucipp entehret,
Der ſie mit Epikur dem Zufall dienen macht,
Von deſſen Joch ſie erſt Gaſſendi frei gemacht.
Wie dort ein irrend Schiff die ſchwarze See durchpflüget,
Auf deren breiter Bruſt ein Heer von Wolken lieget,
Der brauſende Aeol bläht falſche Segel auf,
Kein leitendes Geſtirn beſtimmt den blinden Lauf;
Beſtürzt ſieht Palinur [8]) nach den geſtirnten Höhen,
Und wünſcht den hellen Bär, das treue Licht zu ſehen,
Bis endlich lang genug durch Sturm und Nacht geſchreckt,
Sein unverwandter Blick den fernern Strahl entdeckt,
Er blitzt die Wolken durch, die ſich gemach erhellen,
Und weiſet ihm den Weg durch zweifelhafte Wellen:
So ſucht der Weiſe auch der Wahrheit dunkle Spur,
Und irret, führerlos, auf unbekannter Flur;
Wie froh, wenn durch die Nacht von wolkichten Begriffen,
Ein treuer Strahl ihn lehrt dem Hafen zuzuſchiffen!
O Wahrheit leuchte du durch unſre Dunkelheit,

Und zeige wie man hier die falſchen Pfade meid't.
Welch eine Menge hat des rechten Wegs verfehlet,
Die Okkams [9]) finſtre Schaar zu Führern ſich erwählet?
Vergeſſend, daß ein Geiſt vom Stoff nicht leiden kann,
Nimmt man vom Stagirit mißkannte Sätze an;
Läßt ſich den Nervenſaft bis in die Seel' ergießen,
Und umgekehrt die Seel' in ihren Körper fließen.
Die Bilder drücken ſich in unſre Sinnen ein,
Hier formt ein flüchtig Naß der Dinge Widerſchein,
Der unbegreiflich ſchnell in unſre Seele ſtrahlet,
Und ein empfindbar Bild ins Ungedehnte malet.
So hat der Stagirit, der Schule Gott, gedacht;
Doch, hat er nicht den Geiſt aus zartem Stoff gemacht?
Sein fünftes Element, [10]) woraus er Seelen bauet,
Iſt ein aſtraliſch Licht (das zwar kein Auge ſchauet),
Da ihm hingegen das nur Stoff und Körper heißt,
Was durch die Sinne ſich der innern Seele weiſ't.
Der aber, der den Geiſt vom Stoffe weiß zu trennen,
Wie wird er ungeſtraft dem Griechen folgen können?
Sag an, der du dem Leib die Seele miſchen willt,
Wie drücket ſich in ſie ein körperliches Bild?
Wie kann was Theile hat das Ungedehnte rühren?
Wie kann der Nervenſaft ſein Weſen ſelbſt verlieren?
Entkörpert ſich des Hirns äther'ſche Flut vielleicht,
Und wird ſchnell zur Idee, wenn ſie die Seel' erreicht?
Und wenn der Nervenſaft auch durch geheime Gänge,
Die kein Verſtand entdeckt, bis in die Seele dränge;
Wie kann ſein Eindruck doch ſo oft verändert ſeyn,
Als Bilder andrer Art ſich in die Sinne ſtreu'n?
Dich trägt ein hoher Wald von Jovial'ſchen Eichen,
Mit luft'gem Laub umkränzt und duftenden Geſträuchen,

Der Sonne wallend Gold wirft dort ein zitternd Licht
Auf grüne Wipfel hin, und blendet dein Geſicht;
Ein perlenfarbner Bach durchmurmelt hier die Auen,
Erfreut, die junge Zucht der Flora zu bethauen;
Der Roſen holdes Roth, zwar reizend, doch ſo ſchön
Als Chloens Lippen nicht, wenn Zephyrn ſie umwehn,
Lacht deine Augen an, und hauchet ſüße Düfte
Den feinſten Nerven zu, durch die erwärmten Lüfte;
Dieß ſiehſt, dieß fühleſt du, der ganze Hain regt ſich,
Und jedes Blatt wird Ton, und ſinget froh um dich;
Sprich, wie fällt dieſes Bild, das du im Augenblicke
Von allen Sinnen nimmſt, in deinen Geiſt zurücke,
Der gänzlich einfach iſt? Muß nicht zu gleicher Zeit
(Geſetzt, dein Satz ſey wahr, den die Vernunft verbeut)
Ein ungezähltes Heer von körperlichen Bildern
Durch tauſendfachen Druck des Safts in ihm ſich ſchildern?
Wer dieß mit der Natur der Seele reimen kann,
Der malt mit gleichem Witz den Wellen Eber an,
Läßt Hirſche ſich mit Luft in dünnen Wolken weiden,
Und heißt den trunknen Fiſch das Waſſer ewig meiden.
Jedoch, was halten uns erträumte Lehren auf?
Dich, Leibnitz, hat zuerſt ein adlerſchneller Lauf
Zur neidiſchen Natur in ihren Sitz getragen,
Die Decke war umſonſt, die ſie um ſich geſchlagen,
Du zogſt die Decke weg, und haſt ſie ſelbſt geſehn.
Erröthend, ſo entkleid't vor deinem Blick zu ſtehn,
Verſuchte ſie es zwar, mit zauberiſchen Künſten,
(Beinahe glückt' es ihr) dein Auge zu umdünſten.
Doch bleibt die Harmonie die du ihr abgeſehn,
Von ihren Flecken frei, ſoll ſie mein Lied erhöhn.
Die Seele fühlt durch ſich, ihr Weſen iſt im Denken,

Ihr Körper kann kein Bild entfließend in ſie ſenken.
In jedem Geiſte liegt ein idealiſch Bild
Von allem, was das Reich der Wirklichkeiten füllt;
Sogar die niedrige ſtets ſchlummernde Monade
Trägt dieſes Bild in ſich, in ihrem eignen Grade;
Mit Wolken zwar bedeckt und angeborner Nacht,
Bis ihre Kraft ſich ſtärkt und zum Gefühl erwacht:
Indeß den Cherubin, ſo herrlich als er glänzet,
Nach Ewigkeiten ſelbſt noch Dunkelheit umgränzet.
Am äußerſten Geſtad der weiten Geiſterwelt
Wird der Monaden Schaar von Leibnitz hingeſtellt.
Auch ſie erfüllt ein Riß der Sammlung aller Weſen!
Wozu? Für ſie umſonſt, ſie können ihn nicht leſen.
Kein Strahl erleuchtet ſie, und miſcht den Schatten Licht,
Selbſt kein behender Blitz, der aus den Wolken bricht;
Von fremder Hülf' entblößt, zu ſchwach ſich zu erheben,
Verſchlummern ſie wie todt ihr ungefühltes Leben.
Die andre Claſſ' empfind't; zwar iſt's bei ihr noch Nacht,
Doch leuchtet ihr ein Mond, der Seele ſchlaffe Macht
Dehnt ſchon ſie jugendlich, erweitert ihre Schranken,
Ob ſie gleich, ungeſchickt zu geiſtigern Gedanken,
Nur durch die Sinne ſich mit ſchlechtem Stoffe ſpeiſ't.
Die dritte kennt den Tag, dem ſie entgegen reiſ't,
Doch in verſchiednem Grad. Uns, an den äußern Gränzen,
Scheint nur ein dämmernd Licht von ferne anzuglänzen.
Wir hoffen erſt den Tag, der höhern Weſen ſtrahlt,
Und ihren Weltbegriff mit vollem Glanze malt.
So wird in jedem Geiſt, vermengt mit Licht und Schatten,
Die ſich verſchiedentlich in tauſend Arten gatten,
Dieß Ganze nachgeahmt. Stets bringt ein neuer Glanz
Die Nebel durch, und mehrt die Kräfte der Subſtanz.

Was je die Seele fühlt, liegt ſchon in ihr verſtecket,
Und wird nur durch die Zeit entwickelt und erwecket.
Der Leib in ſeiner Art iſt wie der Geiſt gebild't,
Weil was er thut und leid't aus ſeinem Weſen quillt,
Und mit der Seele ſtimmt. Von ſeiner Fibern Regung,
Von innrer Räder Lauf, erhält er die Bewegung.
‚Der Geiſt befiehlt ihm nicht; doch durch des Schöpfers Wort
‚Geht beider Wirken ſtets in Parallelen fort,‘
Wie wenn in waldichten entgegenſtehnden Klippen
Des Jägers frühes Lied mit unſichtbaren Lippen
Die Nymphe wieder gibt, wie jenes ſchallet, ruft
Der Widerhall, und ſchlägt mit gleichem Ton die Luft:
So ſteht die Aenderung des Leibs mit der Empfindung
Stets in harmoniſcher geſelliger Verbindung;
Wie dieſe will und fühlt, ſo wirkt der Leib und leid't,
Ein jedes thut ſein Amt, ob keines gleich gebeut.
Sobald nur Brutus Geiſt den Augenblick beſchloſſen,
Den patriot'ſchen Dolch in Cäſars Bruſt zu ſtoßen,
Sobald ſtreckt ſich die Hand, vom Geiſte nicht regiert,
Durch innerlichen Trieb, und zückt den Dolch und führt
Den mörderiſchen Stoß, den Cäſars Seele fühlet;
Ob der geweihte Stahl gleich nur den Leib durchwühlet.
Dieß iſt ein ſchwacher Riß von jenem Wunderwerk
Der ſpielenden Vernunft, dem ernſten Augenmerk
Der Grübler ſeiner Zeit — „O Geiſt von ſeltnen Gaben,
Werth einer beſſern Zeit, dein Licht gegönnt zu haben.
O du, in welchem ſich uns Platons Geiſt verjüngt,
Der Zeiten werth, die uns kein Wunſch zurücke bringt;
Da einen Ariſtid die edle Armuth ehrte,
Den Hof ein Dion floh und Platons Hof vermehrte,
Da Tugend Uebung war, und der ein Weiſer hieß,

Der, wie man leben ſoll, in ſeinem Leben wies;
Dort, Leibnitz, hätte ſich für deiner Tugend Kräfte
Ein Schauplatz aufgethan, voll würdiger Geſchäfte;
Dort hätte dieſer Geiſt, der jetzt, vom Joch gedrückt,
Mit Syllogismen ſpielt, ein freies Volk beglückt;
Und ſtatt zum Haupte ſich von Secten zu erheben,
Wie Phocion gewußt Plutarchen Stoff zu geben.“ [11])

Der Sextus [12]) unſrer Zeit, der in ſo mancher Schlacht
Die Schaar, die alles weiß, beſtürzt zur Flucht gebracht;
Vor dem der trotzige Dogmatiker erzittert,
Hat, ſtolz auf ſeinen Witz, Leibnitzens Bau erſchüttert,
Und unter manchem Pfeil, der ſtumpf zu Boden fällt,
Auch manchen abgedrückt, der ſeinen Zweck erhält.
O! Klio, ſage mir, wo iſt er durchgebrochen,
Und wo hat ihm den Sieg die Wahrheit abgeſprochen?

Zuerſt beſtürmt ſein Witz des Körpers Wunderuhr;
Doch Felſen fällt er an, mit Halmen ficht er nur.
Seht ſeinen Einwurf an, wen täuſcht ſein blödes Schimmern?
„Wie ſollt es möglich ſeyn, fragt er, ein Schiff zu zimmern?
Das, ohne Steuermann, der ſeinen Lauf beſtimmt,
Aus innerm Trieb, den Weg zum fernen Hafen nimmt;
Es weichet Klippen aus, die es nicht vorgeſehen,
Nimmt friſches Waſſer ein, belauſcht der Winde Wehen,
Es wittert unbelehrt der Stürme fernes Dräu'n,
Wirft jetzt den Anker aus, zieht jetzt die Segel ein;
Von keinem Geiſt regiert, von keines Menſchen Händen,
Weiß es ſich von ſich ſelbſt zu richten und zu wenden:
Wer zweifelt, daß dieß Schiff ein Werk der Phantaſei,
Ein unreif Hirngeſpenſt und Feenmährchen ſey?
‚Obgleich mit Cäſars Leib (nach euers Leibnitz Lehre)
‚Verglichen, ſolch ein Schiff ein Kinderſpiel nur wäre.“
‚Doch dieſer Pfeil, wie ſcharf auch unſers Zweiflers Witz

„Ihn zugespitzt, ist nur ein Bärenlappenblitz.“
„Beweis't er etwa, daß, bewegt von innern Rädern,
„Ein künstlich Automat harmonischreger Federn,“
Das mit der Seele stets in seiner Wirkung stimmt,
Ein Unding sey, das sich den Glauben selbst benimmt?
Im schweifenden Gepräng von blendenden Gedanken,
Entdeckt er weiter nichts als seines Geistes Schranken.
Er spricht; kein Mensch begreift's. — Das läugnen wir ihm nicht,
Doch gilt sogleich der Schluß: drum ist es ein Gedicht?
Zudem, so zeigt ja schon der Künstler Unternehmen,
Wie leicht der Kunst es sey, den Zweifler zu beschämen,
Archytas [13]) Taube selbst, und Alberts redend Bild, [14])
Wer weiß nicht, daß man sie für Zauberwerke hielt?
Und kann es unserm Witz, so schwach er ist, gelingen,
Den Gränzen seiner Kraft sich manchmal zu entschwingen;
Wie thöricht zwingest du den unumschränkten Geist
In Schranken, denen sich ein Vaucanson [15]) entreißt!
O lern' von einem Gott mit größrer Ehrfurcht denken,
Der mit gewalt'gem Arm die Himmel weiß zu lenken!

Mit größerm Glück hat Bayl' den schwächsten Ort bemerkt,
Und da mit neuem Muth des Angriffs Macht verstärkt.
Ist nicht der schwächste Theil der göttlichen Erfindung
Des Platons unsrer Zeit, die Quelle der Empfindung,
Die Seele, die er selbst ein geistig Uhrwerk heißt,
Und, was in ihr geschieht, aus ihrer Form erweist?
Sie läßt (so lehrt er uns) die sinnlichen Ideen
Durch's ewige Gesetz der Ordnung bloß entstehen;
Ein jeder Zustand sieht im vor'gen seinen Grund,
Und macht vom folgenden uns die Bewandtniß kund:
Die schönste Harmonie muß stets die Bilder knüpfen,
Der Geist, wie die Natur, kann nicht gesetzlos hüpfen.

Wie aber, widerſpricht ihm die Erfahrung nicht?
Wie oft vertauſchen wir ſchnell mit der Nacht das Licht?
Wie oft entſteht ein Stand und heißt den vor'gen ſchwinden?
Worin's unmöglich iſt des Folgers Grund zu finden?
Berauſcht von Lieb' und Wein, an ſeiner Phyllis Bruſt,
Vertauſcht Anakreon ſchnell mit dem Tod die Luſt;
Kaum labt den alten Gaum der Nektarſaft der Trauben,
So muß ein Kern die Luſt ihm mit dem Leben rauben.
Wie ſchickt ſich ſchneller Tod zu Cyperns ſüßem Wein
Und Phyllis ſüßerm Kuß? Wer ſieht das Band hier ein?
Umkränzt ſitzt Cäſar dort im Rath bezwungner Väter,
Der unterdrückte Staat begrüßt ihn ſeinen Retter,
Doch kaum empfind't er ſich den Herrn vom Vaterland,
So fühlt er ſchon den Tod und ſeiner Mörder Hand.
Sprich, du, der Cäſars Geiſt läßt als Maſchine handeln,
Wie kann ein Bild ſo ſchnell ins Gegentheil ſich wandeln?
Wie gründ't ſich das Gefühl des Dolchs, der ihn entſeelt,
In dem, daß zum Monarch die Kron' ihm kaum gefehlt?
Kaum ſieht er ſich umarmt von ſeinem Brutus küſſen,
So ſieht er ſchon ſein Blut durch ſeinen Brutus fließen.
Wie gründete ſich dieß in Cäſars Seele bloß?
‚Unmöglich iſt der Sprung, der Abſtand allzu groß!
‚Das Ungereimt'ſte muß, wer dieß glaubt, glaublich finden!'
Kann (fragt ihr) Leibnitz ſich aus dieſer Schlinge winden?
Ein Witz, wie ſeiner, kann's. Er dichtet, daß ein Bild
Des ganzen Weltalls ſich in jeder Seel' enthüllt,
Und daß zu jeder Zeit, was wir in uns empfinden,
Sich nicht nur in uns ſelbſt, auch in der Welt muß gründen.
O, ſpricht er, drängeſt du bis in der Geiſter Schooß,
Und ſchauteſt ihre Form vom äußern Kleide bloß,
Gewiß, dann würde dich die ſchönſte Ordnung rühren,

Wo deine Augen jetzt in Nebel ſich verlieren.
Wie ein harmoniſch Band den Geiſt dem Leib vertraut,
So iſt ein jeder Geiſt dem Ganzen nachgebaut,
Und läßt die ganze Welt in Reihen von Ideen,
Die mit dem Urbild ſtets zuſammen ſtimmen, ſehen.
‚Ein ſchöner Hirngeſpenſt ward nie im Traum geküßt;
‚Wie Schade, daß es nicht ſo wahr als reizend iſt!
‚Allein es wird gar bald, wenn wir's nur leicht betüpfen,
‚Nach Hirngeſpenſter Art, uns durch die Finger ſchlüpfen.‘
Dieß Bild, das Leibnitz ſich in jedem Geiſte denkt,
Iſt größtentheils, nach ihm, in tiefe Nacht geſenkt;
Ja die Monaden hält ein ew'ger Schlaf umfangen,
‚Und niemals werden ſie zum Selbſtgefühl gelangen.‘
Wo bleibet hier die Spur vom göttlichen Verſtand,
Der alles, was er ſchuf, an eine Abſicht band,
Und jedes Körnchen Sand, das dort am Ufer lieget,
Den größten Sternen gleich, nach weiſen Zwecken wieget?
‚Noch mehr! Dieß Weltbild wird Idee von ihm genennt,
‚Wiewohl der Geiſt davon den kleinſten Theil nur kennt.
‚Wie? Babel, Ninive und Balbeks Prachtruinen
‚Stellt meine Monas vor, mir ſind ſie nie erſchienen.
‚Die Welten alle, die um andre Sonnen gehn,
‚Und jene Himmel ſelbſt, die unſre Sonnen drehn,
‚Sie ſpiegeln ſich in mir, und nicht die kleinſten Spuren
‚Erkenn' ich in mir ſelbſt von dieſen Mignaturen?
‚Und dieſe Galerie, vor der ich ewig ſteh'
‚Und nichts erblicken kann, die nenneſt du Idee?
‚Iſt's möglich? Konnte dir von Bildern und Ideen,
‚Die hier dein Witz vermengt, der Unterſchied entgehen?‘
Die Venus, die Apell durch Farben faſt belebt,
Und die, die ſeinem Geiſt im Malen vorgeſchwebt,

Die beide Bilder ſind, und Einen Vorwurf zeigen;
Was unterſcheidet ſie, und was iſt jedem eigen?
Das eine wirft die Kunſt auf flache Leinwand hin,
Es iſt ein Körper ſelbſt, und wirkt auf unſern Sinn:
Das andre hängt im Geiſt, den Theil und Dehnung fliehet,
Und wo kein äußrer Sinn es ohne Zeichen ſiehet.
Das eine iſt von dem, der es entwirft, getrennt,
Und wird auch außer ihm und ohne ihn erkennt;
Das andre läßt ſich nicht von ſeinem Meiſter ſcheiden,
Es lebt in ihm und ſchwind't, ſobald es ihn ſoll meiden;
‚So wie das Bild wobei Narciß ſich ſelbſt vergißt,
‚Sobald er ſich entfernt, mit ihm verſchwunden iſt.
‚Das ein' iſt bloßer Schein; es kann, zu innerm Leben,
‚Seyn oder Nichtſeyn ihm nichts nehmen und nichts geben;
‚Säh' es kein Kenner an, formt' es kein Künſtler ab,
‚Es ſtünd' im Bilderſaal wie eine Leich' im Grab:
‚Das andre fühlt ſich ſelbſt, bedarf nicht fremder Zeugen,
‚Und kann, ſich zu beſchau'n, ſich auf ſich ſelber beugen.
Doch, noch ein ſtärkrer Grund! Das ganze Weltall iſt
Ein uferloſes Meer, das kein Erſchaffner mißt;
Nie fing es an zu ſeyn, nie hört es auf zu dauern,
Und ſeinen ew'gen Raum umſchließen keine Mauern;
Was folgert ſich hieraus? Daß ſich das All der Welt
Nur dem, der es erſchuf, ganz vor die Augen ſtellt —
Kein endlicher Verſtand umfaßt ſie in Gedanken,
Der größte Cherub fühlt hier ſeines Weſen Schranken.
So wenig Grönlands-Fiſch den Ocean verſchlingt,
Ob er der See gleich bräut und ganze Flüſſe trinkt;
Die Ströme, die er jetzt aus ſeiner Naſe dränget,
Sind gegen ſie ein Tropf, der noch am Eimer hänget;
So wenig faßt ein Geiſt, wie hell er immer denkt,

Das Meer des ew'gen Alls, das kein Geſtad' umſchränkt,
Gott zählt die Summ' allein der ewigen Ideen,
Und ihm nur kommt es zu, ſein Werk zu überſehen!
So fällt die Antwort hin, die Baylens Zunge band,
Und allzu früh den Sieg ihm aus den Händen wand.
Es wankt die Harmonie, und ihre Pfeiler beben;
O Muſe, hilf mir nun ſie wieder zu erheben.
Des Schöpfers weiſe Hand hat jede Geiſtigkeit
In einen Leib gehüllt. Ein unſichtbares Kleid,
Von feinem Stoff gewebt, der bloß dazu erleſen,
Umhüllt unabgelegt die ideal'ſchen Weſen.
Der äußern Körper Druck, der unſre Sinne rührt,
Wird unbegreiflich ſchnell in dieſen Leib geführt.
Hier bildet ſich ſodann der Vorwurf der Ideen,
Und läßt dem innern Geiſt die Gegenſtände ſehen,
Die ſeinen Leib gerührt. Der Geiſt iſt ohne Licht,
In ſteter Nacht, wenn ihm des Leibes Dienſt gebricht:
Und doch flößt nicht der Leib die Bilder in die Seele,
Den Vorwurf zeigt er nur, und führet die Befehle,
Die ſie ihm zuwinkt, aus. Sobald der Gegenſtand
In dieſem Leib ſich malt, den Gott dem Geiſt verband,
Sobald empfind't der Geiſt, und hätte nicht empfunden,
Hätt' er in ſeinem Leib den Abdruck nicht gefunden.
Du ſprichſt, wer faßt denn dieß? O Freund, beſinne dich,
Verſtehe mich zuerſt, und dann ſo richte mich!
Mein Satz erklärt zwar nicht die Zeugung der Ideen,
Und wie ſie aus dem Schooß der Geiſtigkeiten gehen;
Allein er meidet doch die Fehler, welche man
Mit Recht am Stagirit und Leibnitz tadeln kann.
Wem iſt doch unbewußt, was längſt die Weiſen lehren,
Daß außer unſrer Welt, in andern Himmels-Sphären,

Zehntauſend Arten noch von Sinnen möglich ſind,
Durch deren Mittel man vielleicht daſelbſt empfind't?
Wer faßt, wie es geſchieht? Wer kann mit unſern Bildern,
Die Art der Möglichkeit von fremden Sinnen ſchildern?
Kein Widerſpruch gebeut, daß es unmöglich ſey,
Daß Seelen, ob gleich ganz vom Druck des Leibes frei,
Doch ohne ihren Leib nicht denken, nicht empfinden;
Weiß gleich die Phantaſie das Wie? nicht zu ergründen.

So ſtehet dann der Satz, der unſern Lehrbau trägt,
Zu welchem Leibnitz ſelbſt den erſten Grund gelegt.
Doch dieſer zarte Leib, der jede Seele kleidet,
Und den der Moder ſcheut, wie iſt er zubereitet?
Er iſt das größte Werk der Weisheit und der Macht,
Die mit vereinter Hand die Welt hervorgebracht;
Kein Werk erhöht ſie mehr, auch ſelbſt nicht jene Sonnen,
Die aus dem erſten Licht zur Feſtigkeit geronnen,
Als dieſe Wunderuhr, die durch ſich ſelber ſchlägt,
Und nach des Geiſtes Stand harmoniſch ſich bewegt.
Sie ſtellt die Bilder dar, die ſie von außen rühren,
Und weiß ſogleich den Schluß des Geiſtes auszuführen.
Pamphil liebt Sylvien; ſie kommt, er ſieht ſie gehn,
Er will ihr nach, ſogleich muß auch der Leib ſich drehn;
Er thut's aus innerm Trieb, der Geiſt kann nicht befehlen,
Der Federn Wunderbau lehrt ihn der Seele Wählen,
Und lehrt ihn es vollziehn. Die Schöne und Pamphil
Empfinden beid' in ſich das reizende Gefühl
Der Liebe, die ſie ruft; der Leib nährt ihre Regung,
Und folgt dem Grundgeſetz harmoniſcher Bewegung;
Es naht ſich Mund zu Mund, da ſich die Seelen nahn,
Und facht die holde Glut durch tauſend Küſſe an,

Die, wie ätheriſch Oel, die zarten Flammen nähren,
Bis man, berauſcht, vergißt im Küſſen aufzuhören.
So ſtimmt der feine Leib mit der Empfindung ein,
Die ſeine Seele rührt; muß, was ſie haſſet, ſcheu'n,
Und ſuchen, was ſie liebt, und wird in ew'gen Tagen
(Dieß iſt des Schöpfers Schluß)! nach gleichen Regeln ſchlagen.
Denn Gott, vor dem entdeckt die dunkle Zukunft liegt,
Hat für die Ewigkeit den Geiſt ihm zugefügt.
Nie nützt das Werk ſich ab, nie ſtockt der Trieb der Federn,
Nie fehlt die Richtigkeit den ſtets gewälzten Rädern.
Der Stoff, aus welchem ſie der Schöpfer werden hieß,
Iſt in den Theilen gleich, und leidet keinen Riß.
Woher entſteht der Tod, als wenn ſich Theile ſcheiden,
Die die Natur nicht mehr kann bei einander leiden?
Doch hier iſt alles gleich und unzerſtörbar feſt?
Kein Fels, ſo ſehr er auch den Steinmetz ſchwitzen läßt,
Kein ew'ger Diamant, den Indoſtan uns ſchicket,
Kein Schild, den Peru ſend't, wird weniger zerſtücket.
Schon Platon und Plotin gab längſt vor unſrer Zeit,
Dem Geiſt aus dem Gehirn ein unſichtbares Kleid,
Das immer, wo er iſt, ätheriſch um ihn fließet,
Und das er nie, beim Tod des gröbern Körpers, miſſet.
Nun zeigt ſich der Gebrauch des Stoffs, der ſelbſt nicht denkt,
Und doch Gefühl und Luſt den geiſt'gen Weſen ſchenkt.
So kann der helle Brunn, in deſſen glatten Gründen
Sich Phyllis oft beſchaut, zwar ſelber nicht empfinden
(Sonſt, Phyllis, liebt' er dich), und doch ſäh' ohne ihn,
Den ſchmeichleriſchen Brunn, ſich keine Schäferin.
Der Stoff dient bloß dem Geiſt, er bildet den Ideen
Den erſten Abriß vor, und läßt die Seele ſehen,
Was außer ihr geſchieht! er leiht ihr ſeine Kraft

Und bringt bewegend sie in andre Nachbarschaft.
Er weiß Ideen selbst und körperlosen Dingen
Figur und Farben und Beleuchtung beizubringen.
Durch ihn entdeckt sich oft der Seelen Heimlichkeit.
Selindens spröde Furcht, die sich der Wirkung freut;
Färbt er Auroren gleich, und malt sie auf die Wangen;
O Schäfer, wie wirst du der Schönen Gunst erlangen,
So lang du schüchtern schweigst, und siehst sie schmachtend an,
Lockt dich ihr Auge nicht, das sie kaum zwingen kann?
Und kann sie es, so zeigt ein zitternd Roth dein Glücke,
Und lockt und widerspricht dem streng gezwungnen Blicke.
Doch, da nicht um sein selbst der Stoff die Welt vermehrt,
Da er nur wirklich ist, weil ihm kein Geist entbehrt,
So muß die Weisheit nur so viel aus ihm bereiten,
Als unentbehrlich ist, die stillen Geistigkeiten
In Wirksamkeit zu sehn. Was dieses All umfängt,
Ist bloß die ew'ge Schaar, die sich empfind't und denkt,
Von der sich jedes Glied in einem Leibe zeiget,
Durch den es nach und nach auf höh're Stufen steiget.
Die Sonnen, die sich dort in leichten Wirbeln drehn,
Planeten, Luft und Meer, und alles, was wir sehn,
Ist nicht ein bloßer Stoff, der unbeseelt veraltet;
Beseelte Wesen sind's, die uns ihr Leib gestaltet.
Gott, der, was er erschuf, in weise Ordnung zwang,
Vertheilt der Wesen Heer in tausendfachen Rang,
In Classen ohne Zahl, die sich zusammen drängen,
Und den gemeinen Raum zu gleicher Zeit verengen.
So wird die Form der Welt, die sich in jedem Geist,
In jeglichem Geschlecht, in anderm Lichte weis't,
Und, wie die Geisterwelt sich immer höher schwinget,
Zugleich verschönert wird, und ewig sich verjünget.

Inhalt des vierten Buchs.

Die Form des Weltſyſtems. Claſſification der empfindenden Subſtanzen, aus denen die Welt zuſammengeſetzt iſt, und welche nach der Hypotheſe, welche der Poet im vorigen Buche zu Grunde gelegt hat, alle mit einem unzerſtörbaren ſubtilen Leibe" angethan ſind. Die unterſte Claſſe beſteht aus denjenigen, bei denen die Empfindung am ſchwächſten iſt; aus ihnen ſind die Körper des Mineralreiches zuſammengeſetzt. Die zweite Claſſe ſind die Seelen der Pflanzen. Analogie der Pflanzen mit den Thieren. Das Thierreich in ſeinen verſchiedenen Claſſen. Widerlegung derjenigen, welche die Thiere für bloße Maſchinen halten. Von der Vernunft der Thiere. Beſtrafung des Plinius, welcher behauptet, daß die Natur ſich gegen die Thiere gütiger bewieſen, als gegen die Menſchen. Allgemeine Beſchreibung der Erde, — der Zonen, — ihrer Einflüſſe auf Menſchen und Thiere, — der Himmel. Die Bewohner andrer Welten. Die Geſtirne, nach der Meinung

der Alten, beſeelt. Dieſes Buch endet ſich mit der Hypotheſe, daß der Unterſchied der Geſchlechter auch bei den Seelen und Geiſtern ſtatt habe, und auf eine innerliche Verſchiedenheit der Natur ſich gründe.

Viertes Buch.

Ich ſang, wie Gottes Huld ſich unzählbare Weſen,
In Reihen ohne Maß, zum Gegenſtand erleſen;
Und wie die Weisheit ſie in einen Leib gehüllt,
Nach deſſen Vorwurf ſich die Kraft zu denken bild't.
Die ganze Welt iſt bloß ein All von Geiſtigkeiten,
In die vom Quell des Seyns ſich ſtete Ströme leiten;
Der formenreiche Stoff, unfähig zum Gefühl,
Hat ihren Dienſt allein zu ſeines Daſeyns Ziel. [1])
Wie trügend iſt der Schluß, dem Weiſe kaum entgehen:
Weil wir von dem, was iſt, nur bloß die Schalen ſehen,
So iſt die Körperwelt nur eine todte Laſt,
In Schranken mancher Art willkürlich eingefaßt?
Nein! was der Sinn uns zeigt, was in die Augen wallet,
Was das Gefühl erregt, was in die Ohren ſchallet,
Sind Bildungen des Stoffs, der Geiſter in ſich ſchließt,
Und von dem Kern nur bloß die äußre Hülſe iſt.
Nun führe, Göttin, mich durch aller Weſen Reihen,
Von denen, die das Licht aus innrer Schwäche ſcheuen,
Bis zu dem reinſten Geiſt, der in dem Lichtmeer lebt,
Das ewig uferlos der Gottheit Thron umwebt;
Und zeige, wie der Raum, der alle Claſſen füget,
Die Form, die Schönheit ſchafft, die unſre Sinnen trüget.

Der ganze Kreis, der ſich, voll von äther'ſcher Flut,
Um unſre Sonne dreht (die in dem Brennpunkt ruht,
Und ihr heilſames Licht zu ſechzehn Erden ſendet,
Die ein geheimer Zug in eignen Bahnen wendet),
Scheint vom Unendlichen der ſchlechtſte Theil zu ſeyn,
Und ſchließt die niedrigſten der Geiſtigkeiten ein.
Hier iſt der dunkle Ball, an dem die Menſchen hängen
Und um ein ſchimmernd Nichts, das keinem bleibt, ſich drängen.
Nimmt in der Welten Zahl er gleich den untern Platz,
So iſt ſein Kreis doch voll von unerkanntem Schatz.
Er ſoll zu höherm Glück die Seele vorbereiten;
Drum ward er ausgeſchmückt mit ſo viel Trefflichkeiten,
Die, iſt ihr Reiz gleich groß, doch die Gewohnheit bald
Mit ekler Galle färbt: Der kurze Aufenthalt
(Kaum einer Herberg gleich) auf der zu kleinen Erden
Soll uns durch ſie verſüßt, nicht paradieſiſch werden.
Die Wolluſt, die uns hier ein irdiſch Gut gewährt,
Soll nur ein Vorſchmack ſeyn, der die Begierden mehrt,
Mit angefachtem Fleiß nach jenem wahren Leben,
Aus dieſer Dämmerung, erwachend, hinzuſtreben.
Doch, thränenwerthes Volk, dein Endzweck und dein Stand,
Selbſt deine Hoffnungen, die ſind dir unbekannt!
Vergeſſend, welch ein Glück die Arme nach dir ſtrecket,
Hängſt du dich an ein Gut, das dir nur Durſt erwecket,
Zwar du gewahrſt es ſelbſt; mit unvergnügtem Sinn
Verläſſ'ſt du es, und ſchwärmſt zu tauſend andern hin,
Die dein nie ſatter Geiſt bald wird zu flüchtig finden,
Die ewige Begier vom Wünſchen loszuwinden.
Ein ſchönes Hinderniß reizt dich betrüglich an,
Vor Luſt vergiſſeſt du dein Ziel und deine Bahn.
So riefen dem Ulyß die lockenden Sirenen

Vom zauberiſchen Strand mit tödtlich ſüßen Tönen;
So nahm das kleine Heer, das dieſen noch entging,
Der ſüße Lotus ein, der Aug' und Zunge fing;
Das rauhe Ithaka ward jetzt mit Luſt vergeſſen;
Jedoch der Held zieht fort, und läßt ſie Lotus eſſen.
O Menſch, wann lernſt du einſt, wozu du ewig biſt.
Und daß dein Herz zu groß für dieſen Erdball iſt!
Benachbart mit dem Nichts, füllt dort ein traurig Heer
Den unbeſtrahlten Raum. Von innerm Lichte leer,
Empfind't es kaum ſich ſelbſt; den Schlaf, der es beſtricket,
Stört kaum ein ſchwaches Bild, das in den Leib ſich drücket.
Auch ſie bedeckt ein Kleid, von dichtem Stoff gewebt,
Durch den der Gegenſtand vor ihrem Sinne ſchwebt;
Doch weil kein größer's Haus ihn mit der Welt verbindet,
Was Wunder, daß er kaum ſein dunkles Seyn empfindet;
Er fühlt zwar, doch nur ſchwach; auch ſcheinet ſeine Bruſt
Zum Schmerze noch zu träg, und noch nicht reif zur Luſt;
Unthätig bleibt er ſtets im Gleichgewichte liegen,
Von bittrer Unluſt frei, unfähig zum Vergnügen.
Aus dieſen Weſen ſind die Körper aufgehäuft,
Die man ſonſt insgemein im Minern-Reich begreift.
Du, Leeuwenhoeck, [2] zeigſt uns mit ſcharfbewehrten Augen,
Was Menſchenblicke ſonſt nicht zu beſtrahlen taugen;
Zeigſt dem erſtaunten Blick den ganzen Stoff belebt,
Und wie das Sandkorn ſelbſt von regen Thierchen webt;
Vor deines Scharfſinns Strahl iſt unſre Nacht verſchwunden,
Der Erde kleinſten Punkt haſt du bewohnt gefunden.
So gründet unſern Satz, den die Vernunft gebeut,
Auch der Erfahrung Spruch, und hilft der Sinnlichkeit.
Doch kein vergrößernd Glas führt die geſchärften Blicke
Aufs unterſte Geſchlecht der Creatur zurücke;

Denn dieſe deckt ein Leib vom feinſten Stoff erbaut,
Den ſelbſt kein Leeuwenhoeck, kein Needham jemals ſchaut.
Er läßt ſich nicht aufs neu in kleinre Weſen ſchneiden,
Die ſich in andern Stoff, nach gleicher Regel, kleiden.
Hingegen das Gewürm, wovon im Tropfen Naß
Ein Hook, ein Swammerdam, viel Millionen maß,
Läßt ein ſichtbarer Leib in ſchärfre Augen dringen,
Ein Leib, der fähig iſt, ſich zeugend zu verjüngen.
Dieß zeigt, daß unter ihm noch tiefre Claſſen gehn.
Doch endlich bleibt der Geiſt bei einer Gattung ſtehn,
Die allen andern weicht, ob ihr der Troſt gleich bleibet,
Daß einſt die ſpäte Zeit ſie weckt und höher treibet.
Ein jedes Glied der Zahl, der unmeßbaren Zahl,
Vom niedrigſten Geſchlecht, trägt ein natürlich Mal,
Das von den andern es im Weſen unterſcheidet.
Die Kraft, die es bewegt, der Leib, der es bekleidet,
Hat was ihm eigen iſt; auch was es jetzt empfind't,
Ob ſeine Bilder gleich nur matt und einzeln ſind,
Iſt nicht vollkommen gleich mit dem, was andre reget,
Die ſonſt die Aehnlichkeit am nächſten zu ihm leget.
O Mannichfaltigkeit die hier mein Auge füllt!
O Weisheit, Geiſt der Welt, wie groß wird mir dein Bild!
Der Seraph ſteht erſtaunt, und wünſcht dich zu ermeſſen,
Doch er ermißt dich nicht, häuft er gleich Größ' auf Größen.
Noch mehr, ein ewig Band hält jede Geiſtigkeit
Des niedrigſten Geſchlechts ans Ganze angereiht;
Weil alle Weſen ſich zu gleichen Zwecken ſchwingen,
Und zu des Ganzen Zier verſchiednen Beitrag bringen.
Der Schöpfer (ehret ihn, ſo oft ſein Nam' erſchallt,
Ihr Sonnen, lichter Staub, der ſeinen Fuß umwallt!)
Hat durch der Liebe Zug den innern Streit geſchlichtet,

Und das Manchfaltige harmoniſch eingerichtet.
Auch da, wo unſer Sinn nur blaſſe Gleichheit ſieht,
Strahlt Ordnung, Schönheit, Luſt in ein verklärt Gemüth.
Kein finſtres Chaos miſcht die kämpfenden Subſtanzen,
Hier herrſcht der Weisheit Arm, und ſchaffet Ruh' im Ganzen.
Um einen Grad erhöht, beſeelt das Pflanzenreich,
Ein beſſeres Geſchlecht, doch Thieren noch nicht gleich.
Auch dir, du holde Zucht der immer fruchtbar'n Floren,
Wird in dem ſchönen Leib ein Weſen angeboren,
Das ſich und ihn genießt. Kein Gras, kein unwerth Kraut,
Wird aus Aurorens Bruſt erquickend angethaut,
Das nicht im weiſen Bau von wohlgefügten Röhren
Dem gleichgeſtimmten Geiſt Empfindung kann gewähren.
Du lachſt, beſtäubtes Heer Megariſcher Eukliden, [8])
Daß wir den Pflanzen ſelbſt Empfindlichkeit beſchieden?
Die Muſe thut es nicht; der Weisheit milder Hauch
Hat längſt ſie ſchon beſeelt, und die Erfahrung auch.
Zeigt ihrer Glieder Bau (ein Werk, das ſelbſt die Weiſen
Zu ſchwach es durchzuſehn, nur voll Erſtaunen preiſen)
In ſeinem Weſen ſelbſt, in Bildung und Geſtalt,
Nicht eine Aehnlichkeit, die in die Augen ſtrahlt,
Mit andrer Thiere Leib? Ein wunderſam Geſpinnſte
Von Nerven nimmt die Flut der eingeſognen Dünſte,
Und kocht das ſüße Blut, das von der Sonn' erhitzt
Sich durch der Adern Höhl' in alle Glieder ſpritzt;
Die eingeſchöpfte Luft durchweht in tauſend Röhren
Den angefachten Leib, und hilft das Leben nähren.
Iſt nicht der Thiere Leib mit gleicher Kunſt gewebt?
Der Same ſelbſt, durch den ſich jedes überlebt,
Nimmt eigne Glieder ein, die im Geſchlecht ſich trennen,
Und ohne Liebe nicht ſich ſelbſt erneuern können.

Durch dich, o Paphia, durch dich lebt die Natur;
Auch Blumen fühlen dich, dein Trieb gebiert ſie nur.
Sobald dein warmer Hauch, den uns, auf lauen Schwingen,
Des Frühlings Erſtlinge, die muntern Weſte bringen,
Den rauhen Nord verjagt, und Schnee und Wolken fliehn,
Dringt aus der Erde Schooß ein jugendliches Grün.
Die Samen dehnen ſich, und fühlen deine Triebe,
Die ganze Erde haucht die eingeflößte Liebe.
Die Bäume ſchmückt ihr Kleid, der Vögel lüft'ges Heer
Ruft dir frohlockend zu, dir heitert ſich das Meer;
Es glänzt, ich weiß nicht was, im Auge junger Schönen,
Und ihren Buſen ſchwellt ein unbekanntes Sehnen.
Dieß, Liebe, wirkeſt du, und ſo erhält durch dich,
Und deinen ſüßen Zwang, der ganze Erdkreis ſich.
Wenn mit Linneus nun in Florens buntem Kinde
Ich ſo viel Aehnlichkeit mit andern Thieren finde,
Und ſein belebter Leib, durchaus organiſirt,
Ein aromatiſch Blut durch tauſend Adern führt,
Was hindert uns, es auch, gleich Thieren, zu beſeelen?
Kann wohl dem Geiſterreich ein möglich Weſen fehlen?
Sprich nicht, wir ſehen nicht, daß ſie ein Gliedmaß ziert,
Das zum Empfinden taugt und fremden Eindruck ſpürt.
Seit wann hat die Natur uns ihren Schooß entdecket?
Bleibt uns der größte Theil der Zwecke nicht verſtecket?
Auch die Veränderung im eingenommnen Platz,
Die den Gewächſen fehlt, bekämpft nicht meinen Satz.
Der Auſtern träges Volk, das an den Felſen klebet,
Vertauſcht nur durch Gewalt den Ort, an dem es lebet.
Verändert gleich das Kraut die erſte Stelle nie,
Iſt's doch nicht regungslos; es öffnet ſelber früh
Den halbgeſchloſſ'nen Kelch den angenahten Strahlen,

Und ſchließt bei ihrer Flucht die ſternengleichen Schalen,
Es wend't ſein blühend Haupt verliebt der Sonne zu,
Grüßt ſie, da ſie erwacht, und ſucht mit ihr die Ruh'. [1])

Die Seelen, welche wir den Pflanzen zugegeben,
Naht ſchon ihr innrer Stand dem animal'ſchen Leben;
Wirkſamer als die Art, die unter ihnen ſchläft,
Kennt ihre Kraft ſchon mehr das geiſtige Geſchäft.
Sie fühlen, weil ihr Leib die Bilder vor ſie ſtellet;
Doch iſt ihr Bild der Welt gleich dämmernd aufgehellet,
So fühlen ſie doch ſchwach und ohne Deutlichkeit,
Und was? Vielleicht daß ſie der Weſte Kuß erfreut;
Vielleicht empfinden ſie den Balſam ihrer Düfte,
Und athmen voller Luſt die ſüßen Frühlingslüfte;
Der Sonne wärmend Licht, des Aethers reiner Fluß,
Wer zweifelt, daß er ſie nicht viel vergnügen muß?
Auch wird der Thau, womit ſie laue Nächte tränken,
Nicht ohne Wolluſt ſich in ihre Adern ſenken.
Hier iſt ein weites Feld den Dichtern aufgethan,
Wo ſich ihr muntrer Witz erfindend üben kann;
Doch krönt nur ein Vielleicht, was ſie begeiſtert ſingen,
Und Klio ſchweigt voll Ernſt von zweifelhaften Dingen.

Noch keine Zahl umſchränkt den weiten Zwiſchenraum,
Von Libans altem Stolz, dem lüft'gen Cedernbaum
Bis zu den Thieren auf, die ſich vernünftig nennen,
Und, trotz der Aehnlichkeit, ihr Urgeſchlecht verkennen.

Der Muſcheln ſtachlicht Heer naht ſich noch ſehr dem Kraut;
Ihr kaum belebtes Fleiſch ſchließt eine rauhe Haut,
Bewunderswerth gedreht, meßkünſtleriſch gekerbet,
Und mit verborgner Hand, zur Scham der Kunſt, gefärbet,
In deren Labyrinth, von Titan undurchſcheint,
Manch weichbeſchaltes Ei zur Perle ſich verſteint.

Der Fische stummes Volk, die Nachbarn der Najaden,
Trägt ihr beschwingter Leib in ungegründ'ten Pfaden,
Den regen Thieren gleich; doch kehrt ihr stumpfer Sinn
Sie mehr zu Florens Reich, als zu den Thieren hin.
Den Raum vom Schuppenvolk zu den vollkommnern Thieren,
Die auf dem trocknen Land in Wäldern sich verlieren,
Erfüllet das Gewürm, das Erd' und Luft erfüllt,
An harten Rinden nagt, und selbst im Marmor wühlt.
Der Wälder schwarzen Forst durchbrüllen wilde Rachen,
Die im bewehrten Leib sich Schwächern furchtbar machen.
Doch hat die Weisheit sie in unwirthbaren Sand,
Wo Glut und Dürre tobt, von uns hinweggebannt,
Uns nützet bloß ihr Tod, von andern auch das Leben,
Die ohne Zwang uns Milch und warme Wolle geben:
Da andre, deren Fleisch uns die Natur heißt scheu'n,
Zu Last und Arbeit stark, uns ihren Rücken leihn.
Ja selbst das wilde Vieh (was wird ein Mensch nicht wagen?)
Zwang die Gewalt der List nicht gern das Joch zu tragen.
Die Jovial'sche Luft belebt der Vögel Schaar,
Und bringt ihr frühes Lied der nähern Sonne dar.
Das reine Element, worein sie muthig schweben,
Scheint über niedres Vieh des Adlers Reich zu heben.
Der Schwalbe kluger Fleiß, der ihre Wohnung fügt,
Der Nachtigall Gesang, der Bäume selbst vergnügt,
Die süße Vielfachheit, die ihre Stimme drehet,
Jetzt gurgelt, jetzt vertieft, jetzt wunderschnell erhöhet,
Naht sie der Menschlichkeit. Wie singt von ihrer Lust
Die liederreiche Luft, wenn in der kleinen Brust
Sich Venus mächtig dehnt, sobald der West uns grüßet,
Und alles, was empfind't, in neuer Brunst zerfließet?
Welch eine hohe Kunst zeigt sich in der Structur

Der ſchönſten Leiber uns, worein ſich die Natur,
Nach jedes Art, gehüllt! Wie zeigt nur eine Mücke
(Ein ungeachtet Thier) im ſchönſten Meiſterſtücke
Des gliedervollen Leibs, daß ſie ein Gott gebaut?
O hätteſt du, Lucrez, mit Bonnets Blick geſchaut,
Du hätteſt dich bemüht, mit deinen ſüßen Weiſen
Ein deiner würdig Ziel, den Schöpfer ſelbſt, zu preiſen.
Doch wie? da ſolch ein Leib dem Thier Gefühl verſpricht,
Genießt ihn nicht ein Geiſt? Dieß glaubt Descartes [5]) nicht,
Und liebt, den alten Wahn Pereirens zu erneuern,
Den, lange ſchon vor ihm, die Luſt zu Abenteuern
Zu einer Lehre trieb, die (was er ſelbſt kaum glaubt)
Der Sinnlichkeit ſogar das arme Vieh beraubt.
Er macht ſie ohne Kunſt zu künſtlichen Maſchinen,
Die doch ſich ſelber nichts, den Menſchen wenig dienen.
Sein neblichter Begriff ſchließt ſeines Schöpfers Macht
In enge Gränzen ein, die er ſelbſt ausgedacht.
Kann die vollkommne Welt ein möglich Weſen miſſen,
In welcher uferlos unzähl'ge Arten fließen?
Die Weisheit, leidet ſie daß einem Punkt der Welt
Ein möglicher Gebrauch, ein Zug der Schönheit fehlt?
Was für ein Meer von Luſt verflöſſe ungeſchmecket?
Wie viele Anmuth blieb' unbrauchbar und verſtecket?
Wo nur der träge Menſch, von ſchlechtrer Luſt entzünd't,
Sie zwar empfinden kann, und ſie doch nicht empfind't.
Viel weniger entfernt Rorar [6]) ſich von der Wahrheit.
Ja, ja, geſteh' es nur, du Geiſt voll hoher Klarheit,
Du Herr der ganzen Welt, den keine Fliege ehrt,
Der Sonn' und Himmel mißt, und Sterne laufen lehrt,
Und kennt nur nicht den Weg ſein irdiſch Glück zu bauen,
Geſteh', erhabner Menſch, zum mindſten im Vertrauen,

Du biſt von gleichem Stamm mit dem verworfnen Vieh,
Ja oft nimmt's dir den Preis, und du bedenkſt es nie.
Sey nicht ſo kühn, o Menſch, auf eingebild'te Rechte,
Du biſt nur eine Art von einerlei Geſchlechte.
Wie viel iſt, das dir fehlt und eine Raupe hat?
Zwar ein geringer Raum ſcheid't dich um einen Grad
Von niedern Thieren ab; dich bläht dein tiefer's Wiſſen,
Du kennſt die eitle Kunſt zu zweifeln und zu ſchließen;
In einer weitern Sphär' verbreitet ſich dein Sinn,
Und deine Neugier fliegt zu fernen Welten hin.
Du fühleſt zärtlicher, und biſt, mit weicherm Herzen,
Geöffneter der Luſt, empfindlicher zu Schmerzen.
Doch, o der kleinen Zahl die dieſer Vorzug ſchmückt,
Die höhern Weſen gleicht und in die Zukunft blickt!
Ihr andern, ſeyd ihr's gleich die ſich am meiſten blähen,
Vergeblich ſtrebet ihr nach unterſagten Höhen,
Im Staub, den Würmern nah'! Was euern Hochmuth nährt,
Ein Schatten der Vernunft iſt keines Neides werth.
Mehr Mittel, die Begier erhitzt, nicht ſatt, zu machen,
Der Thränen bittern Troſt, das Recht um nichts zu lachen,
Mehr Kenntniß falſcher Luſt, mehr Stoff zum Ueberdruß,
Gönnt euch der Vogel gern. Er theilet den Genuß
Faſt jeder Luſt mit euch, und läßt euch nur die Plagen;
Die Sorgen, die in euch der Freuden Knoſpe nagen,
Den unruhvollen Blick in das, was künftig iſt,
Den Vorzug läßt er euch! Ihr wünſchet, er genießt,
O höret auf, euch noch mit eurer Schmach zu brüſten!
Sey dir zur Plage klug, ſey ſchlau zu neuen Lüſten,
Sey ein Sardanapal, kein Vieh beneidet dich.
Betrinke dich in Blut, umkränzter Wütherich,
Zertritt den freien Staat, und kauf' um Millionen

Von Seelen deiner Art unſichre Königsthronen:
Doch ſieh von deiner Höh' einſt jenen Würmern zu;
Wie eifrig baut ihr Fleiß an der gemeinen Ruh'!
Kein Stolz theilt ihre Müh', ihr Ruhm iſt, andern nützen;
Der Gipfel der Begier, vor Mangel ſich zu ſchützen;
Kein innerlicher Streit ſchwächt die gemeine Kraft;
Der ehrt ſich, der dem Staat den größten Nutzen ſchafft.
So folgt ein ſchlechter Wurm den angenehmen Trieben
Der lockenden Natur, und freut ſich ſie zu üben;
Und du, dem die Vernunft der Tugend Reiz erhöht,
Biſt trotzig, daß dein Herz der Menſchheit Ruf verſchmäht.
Doch, iſt's vielleicht die Kunſt, die übers Vieh dich hebet?
Der Kreis der Wiſſenſchaft, die dein Verſtand erſtrebet?
Die Weisheit, welche dir in vollem Licht ſich weiſ't? —
O ſtill! der Dinge Kern enthüllt kein ird'ſcher Geiſt,
Nur Wenige von euch, verſchwiſtert mit den Engeln,
Befreit ihr günſtig Glück von den gemeinen Mängeln,
Und heitert ihren Blick von euern Nebeln auf;
Der andern Füße trägt ein zweifelhafter Lauf
Der fernen Wahrheit zu, und oft ſehn ſie im Dunkeln
Ein fabelhaft Geſpenſt an ihrer Stelle funkeln.
Und wie? Verdient die Kunſt, die euern Stolz beſchönt,
Die allzu ſchwache Kunſt, daß ihr die Thiere höhnt?
Ihr ſtützt den Himmel zwar mit marmornen Koloſſen,
Und häuft Gebirge auf, die durch die Wolken ſtoßen;
Doch, nimmt euch nicht ein Wurm, der mit geerbtem Fleiß
Aus ſich ſein Wohnhaus ſpinnt, den ſchlecht verdienten Preis?
Das weiße Paros muß den rohen Stoff euch geben,
Die Spinne kann ihr Zelt aus ihrem Leibe weben;
Sie führt es in die Luft, vom Sturme nicht erſchreckt,
Der Memphis Säulen ſelbſt mit Schutt und Sand bedeckt.

Die Bienen, welche dort, wo Hyblens Thäler blühen,
Der Erd' Ambrosia aus jungen Blumen ziehen,
Was gleichet ihrer Kunst? — Erschöpft ein Reaumür, [7])
Sie nur zu kennen stolz, nicht Jahre über ihr?
Ein Werk, das Archimed nicht klüger cirkeln könnte,
Vollführt sie ungelehrt und sonder Instrumente.
Sprich nicht, ein blinder Trieb, ein willenloser Zwang
Bestimmt der Bienen Fleiß, der Nachtigall Gesang,
Des Seidenwurms Gespinnst; dieß heißt in leeren Tönen
Die Wahrheit, der du weichst, mit deinem Stolz versöhnen.
‚Zeig' uns das Thier, das nichts als bloßes Uhrwerk sey;
‚Auch Thieren wohnt ein selbst sich regend Wesen bei.'
Auch in des Löwen Brust schlägt was von jenen Trieben
Der Großmuth und des Zugs, den, der uns dient, zu lieben,
Cytherens süße Brunst, die mit dem Herzen spielt,
Wird von den Thieren auch, oft menschlicher, gefühlt;
Man lehrt uns ein Insect im Fleiß zum Muster nehmen;
Und sollte Manchen nicht Ulyssens Hund beschämen?
Doch nicht zu weit, mein Sinn! Ein unverlierbar Recht
Erhöhet über sie das menschliche Geschlecht.
Jetzt sind sie nicht was wir; und wird nach fernen Tagen
Sie einst ihr künftig Glück auf unsre Staffel tragen,
So wird ein gleicher Weg, den alle Geister gehn,
In beß're Nachbarschaft uns über sie erhöhn.
Uns würdigt die Natur mit mütterlichen Händen,
Was sie Vortrefflich's hat, verschwendrisch zuzuwenden;
Uns kleid't ein schönrer Leib, und was die Erde trägt,
Wird willig von ihr selbst zu unserm Fuß gelegt.
Uns zollt der Berge Schacht; in tiefen Meeresschlünden
Muß sich zu unserm Schmuck die weiche Perle ründen;
Und vom versengten Süd bis zum gefrornen Pol

Iſt Luft und Sand und Meer von unſerm Reichthum voll.
Und was vermag die Kunſt? Sie ſchafft dem öden Sande
Des Frühlings Anmuth an, und läßt im trocknen Lande
Beſchäumte Schiffe gehn, mit Korn und Frucht beſchwert,
Die ihr ſinnreicher Fleiß im Meere blühen lehrt;
‚Indem wir ewig ſie von Grad zu Grade treiben,
‚Wird nichts uns unverſucht und nichts unmöglich bleiben.‘
Klag' nicht, o Plinius,[8]) der Menſchen Mutter an,
Daß ſie uns nicht, wie Vieh, mit Fellen angethan,
Nicht wie den Fiſch beſchuppt, mit Federn nicht beſchenket,
Noch, ſtummen Auſtern gleich, in Schalen eingeſenket.
„Uns, rufſt du redneriſch, uns wirft ſie nackend aus;
Das Vieh bewehrte ſie; die Muſcheln deckt ihr Haus;
Den Vogel weicher Pflaum: wer muß ſich nicht beklagen;
Iſt's billig, für das Vieh mehr Sorg' und Huld zu tragen?“
Wie blendet dich dein Witz! Für ein geringes Glück
Gäbſt du die Schönheit ihr und tauſend Luſt zurück.
Von unſern Schönen wirſt du wenig Dank erlangen.
Sie tauſchten ſchwerlich gern die Roſen ihrer Wangen
Um warmen Schwanenflaum, und eine Lilienbruſt
Auch noch ſo ſchön beſchuppt, erweckte wenig Luſt.
Und warum willt du uns denn unſern Schmuck entziehen?
Wie klein iſt der Verluſt von dem, was dein Bemühen
Undankbar'n geben will? Die heiße Zärtlichkeit,
Die in der Mutter Bruſt für ihre Kinder ſchreit,
Erſetzt durch Müh' und Kunſt, was aus bedachten Gründen
Uns die Natur verſagt. Wofür ſind weiche Binden?
Wofür trägt dort ein Baum ein ſanftes Flaumenhaar?
Bringt nicht Natur und Kunſt uns ihre Hülfe dar?
Wie wenig Billigkeit ſtützt deine Dichterklagen!
War's Wohlthat nicht, was du begehrſt, uns zu verſagen?

Der Menſch bleibt wie zuvor der Liebling der Natur,
Ihm ſchenkt ſie ihren Schatz, ihm ziert ſie Wald und Flur.
Die andern Thiere ſieht, in unzählbaren Claſſen,
Er, unter ſich gereiht, ein kleinres Glück umfaſſen.
Dieß iſt der Arten Zahl, aus der der Ball beſteht,
Der langſam ſich verzehrt, indem er uns erhöht.
Ihn heißt ein innrer Zwang in ſchneckengleichen Kreiſen,
Um Titans feur'gen Sitz, mit gleichem Wälzen, reiſen.
Durch ſein beſtimmtes Drehn wird uns der Tag geſchenkt,
Wenn er der Sonn' uns zeigt, die Nacht, wenn er ſich ſchwenkt.
Dann blitzt Aurorens Aug', da unſer Strich erbleichet,
Die Gegenfüßler an, und ihre Nacht entweichet.
Der Unterſchied des Stands, der uns zur Sonne hält,
Die Arten, wie ihr Strahl auf unſre Fläche fällt,
Verändern ganz und gar die Form der äußern Erden,
Und laſſen dreimal ſie ſich ſelber ungleich werden.
Dort am erfrornen Nord, wo ſich ſein ewig Eis
Nach ſeinem Sterne ſehnt, von andrer Glut nicht heiß,
Herrſcht Froſt und öder Tod mit allgemeinem Grauen,
In ſtiller Dämmerung, durch unwirthbare Auen.
Hier lacht der Frühling nie, kein blühend Kraut lockt hier
Den friſchen Zephyr an und ein verirrend Thier.
Der Liebe ſüßer Brand, den jeder Welttheil fühlet,
Erſtirbt hier um den Pol, und wird in Eis gekühlet.
Kaum, daß ein Zembla noch ein ſeltner Schein erhellt,
Und hier und da den Fels ein weißer Fuchs durchbellt;
Froh, wenn er unterm Schnee ein faulend Moos erblicket.
Das menſchengleiche Volk, das dieſer Himmel drücket,
Fühlt auch des Erdſtrichs Neid, der ſeinen Körper krümmt,
Und ſelbſt dem matten Geiſt ſein dumpfes Feuer nimmt.
Dort, wo, der Sonne nah, die Mittagsgegend raucht,

Und der beglänzte Sand nur Glut und Flammen haucht,
Verzehrt der ſtete Strahl das ſiedende Geblüte,
Und wie die Ader kocht, ſo brauſet das Gemüthe.
Die Liebe wird hier Wuth, die Rachſucht zügelfrei,
Der Witz geblähter Schwulſt, die Andacht Schwärmerei.
Den aufgebirgten Sand, den nie ein Grün beſchattet,
Durchziſcht ein Schlangenheer, das ſich mit Hydern gattet.
Der Löwen dürrer Schlund ächzt hier nach heißem Blut,
Und aus des Tigers Blick blitzt ſeines Himmels Glut:
Der Menſch gleicht ſeinem Vieh; die ſanfte Menſchenliebe
Rührt kraftlos ſeine Bruſt: nur blutbegier'ge Triebe,
Nur zügelloſe Brunſt und wilde Eiferſucht
Verzehren ſein Gehirn, und ſind der Gegend Frucht.
Die ihr der Länder Recht in heil'ge Tafeln ätzet,
Und was die Pflicht gebeut, was ſie verſaget, ſetzet;
Lykurge jedes Volks, zwingt nicht nach Einer Schnur,
Nach einerlei Geſetz, die ſtreitende Natur.
Vergebt dem Himmel was, und mildert euer Fodern!
Die Glut erſtirbt nie ganz, in der die Afern lodern:
Hemmt weislich ihre Wuth, und zeigt die Mittel an,
Wie man der Triebe Brand am klügſten kühlen kann;
Erlaubt dem Norden nicht, was ihr dem Süden ſchenket,
Und wiſſet, daß das Recht oft nach der Luft ſich lenket.
Ein ſelig Mittel ſchränkt die andern Zonen ein;
Die Billigkeit der Luft, der Sonne warmer Schein,
Beſamt das lockre Land, gemalt mit tauſend Farben,
An Bacchus Gaben reich und gelb von ſchwangern Garben.
Zwar ändert die Natur, in vorgeſchriebner Zeit,
Die liebliche Geſtalt, und wechſelt ſtets ihr Kleid,
Gibt uns im Sommer oft der Mohren Glut zu fühlen,
Läßt ſchon im Herbſt den Nord mit ſtarren Flocken ſpielen.

Doch jede Jahrszeit iſt an eignen Freuden reich,
Wir würden bald zu ſatt, wär' unſre Luſt ſtets gleich.
Allein des Winters Froſt, der uns in warmen Zimmern,
Den Herbſt genießen läßt und hüllt der Wieſen Schimmern
In ſein einfärbig Weiß, ſchärft den geſtumpften Sinn
‚Und ſelbſt Entbehrung wird durch Wechſel zum Gewinn.‘
Wie fröhlich grüßen wir die mildern Frühlingswinde,
Wie lieblich ſchäumt und rauſcht uns durch die nackten Gründe
Der aufgelöſ'te Schnee, wie froh lauſcht unſer Ohr
Der erſten Nachtigall, der Lerchen frühem Chor!
‚Wie wonnig fühlen wir im allgemeinen Weben
‚Und Streben der Natur auch unſer neues Leben!‘
Glückſelig, wen ſein Stern in Zonen leben heißt,
Wo eine milde Luft wohlthätig ihn umfleußt!
Des Himmels Mäßigkeit verſchönert auch die Geiſter,
Vernunft wird leichter hier, der Leidenſchaften Meiſter,
Das Herz fühlt zärtlicher, der Witz iſt ſchön und rein,
Geordnet der Verſtand, und die Empfindung fein.
Dort wo aus heitrer Luft entwölkte Sonnen ſcheinen,
Herrſcht Witz und Dichtungskraft in lorbeerreichen Hainen.
Durchs ganze Thierreich fließt die Kraft vom nähern Strahl,
Die Blumen glänzen mehr, nie weicht der Weſt dem Thal;
Die Wälder duften dort von ewig-grünem Laube,
Und Daphnens Haar wird nie dem rauhen Nord zum Raube;
Sidon'ſcher Aepfel Gold *) ſtrahlt ungepflanzt im Wald,
Der ſtets vom Wettgeſang der Nachtigallen ſchallt;
Der Hügel breiter Schooß grünt von Falerner-Reben,
Die ganze Gegend wallt von innerlichem Leben.
Dort aber wo das Land zum weißen Pol ſich ſenkt,
Spürt Menſch und Vieh und Baum, daß ihn der Himmel kränkt.
Zu Phlegma wird der Witz, die Leidenſchaft wird träge,

Das Blut ſchleicht matt dahin durch die gehemmten Wege;
Den Forſt ſchreckt rauhes Wild, und leer an edlerm Erzt,
Wird nur von Stahl und Blei der Berge Schacht geſchwärzt.
Dieß iſt der Ordnung Frucht; in allen ihren Reichen
Muß innre Harmonie das Mannichfache gleichen.
Verlaß, o Muſe, nun den niedern Gegenſtand,
Und ſuche deinem Blick ein neu, ein himmliſch Land.
Schwing dich mit flücht'gem Fuß und unverwandten Augen
Den beſſern Welten zu, die rein're Strahlen ſaugen;
Wo Geiſter höh'rer Art, aus unſrer Nacht gereif't,
Ein himmliſch Element mit lautrer Wonne ſpeiſ't.
Was für ein Weltenheer, das unter mir ſich drehet?
Was für ein Tempel, der ſich über mir erhöhet?
Welch eine Harmonie bezaubert Ohr und Blick?
Die ihr hier ewig wohnt, wie reizt mich euer Glück!
O! daß mich Erd' und Zeit ſo weit von euch entfernen!
Dort, wo ein weißes Licht, gemiſcht aus tauſend Sternen,
Sich um den Himmel krümmt, wo nie der Tag erbleicht,
Dort wohnt die frohe Schaar, die unſrer Erd' entweicht.
O dreimal Selige! die ihr hieher entronnen!
Euch nährt der Engel Koſt, euch glänzen hellre Sonnen,
Die Nebel fliehn dahin; verklärt von reinem Licht;
Seht ihr, mit welcher Nacht der Tag der Menſchen ficht.
Doch, eure Seligkeit läßt ſelbſt ſich noch vermehren.
Weit über euerm Haupt ſchöpft, in den höchſten Sphären,
Der Seraph Götterluſt aus dem vollkommnen Quell,
Und wird, der Welt zu hoch, nur von der Gottheit hell.
Wie ſtaunſt du, ſchwacher Geiſt? Von himmliſchen Gedanken
Aufwallend, haſt dein Herz die ihm zu engen Schranken,
Vergiß dein Vaterland, blick nach der Sterne Bahn,
Sieh' jener Welten Glanz, ſieh' ihre Bürger an.

O Mannichfaltigkeit! o Schönheit! ó Entzücken!
Welch ein Zuſammenfluß von weiſen Meiſterſtücken!
Wie ſtimmt mit ihrem Leib, wie ſtimmt mit ihrer Bruſt,
Die ſchöne Wohnung ein? Wie einfach iſt die Luſt,
Die in den zärtlichen und wohlgebild'ten Seelen
Die Tugend ſüßer macht, und billiget ihr Wählen?
Ein allgemeiner Trieb, ein unauflöslich Band,
Verknüpft die Seelen hier; kein Unterſchied im Stand
Stört die gemeine Luſt, Ein Herz, Ein Zug im Willen
Eilt in der Tugend ſich, in gleichem Maß, zu ſtillen.
Bricht ſchon aus manchem Geiſt des Weſens Trefflichkeit
Mit höherm Schimmer aus; ihn trübt kein bleicher Neid.
Er fühlt den Vorzug kaum; bemüht, ihn nicht zu wiſſen,
Läßt er ihn, unbemerkt, auf ſeine Freunde fließen,
Und jeder iſt ſein Freund. Er iſt, der Gottheit gleich,
(Wie glänzend iſt dieß Lob!) nur für die andern reich.
Das Band, wodurch ſchon hier auf dieſer düſtern Erden
Ein tugendhaftes Paar kann paradieſiſch werden,
Die Liebe, o wie wird ſie hier ſo ſchön gefühlt!
Hier iſt ſie keine Brunſt, die im Genuß ſich kühlt,
Des Geiſtes Kräfte ſchwächt, die Tugend unterdrücket,
Das Herz mit Wuth durchſtürmt und die Vernunft erſticket.
O nein! voll Zärtlichkeit knüpft ſie ein gleiches Paar
Feſt an die Tugend an; was jedem eigen war,
Iſt jetzt des andern Gut, eins wird aus zweien Herzen,
Von gleichen Trieben reg, verſchloſſen allen Schmerzen.
Mich rührt kein andrer Wunſch, als dich beglückt zu ſehn,
Du ſchmeckeſt keine Luſt, als durch mein Wohlergehn.
Beglückte! die ihr ſeyd, die Gottheit liebt euch beide,
Und ruft euch unzertrennt zu gleichgefühlter Freude.
Doch was verſpricht vom Geiſt ein ſolches Herz uns nicht?

Die Wahrheit liegt vor ihm in ihrem eignen Licht.
Er wiegt der Weſen Kraft, er faßt den Stoff in Zahlen,
Dringt in der Dinge Mark, und klebet nicht an Schalen.
Nie hemmt des Körpers Laſt des Geiſtes freien Lauf;
Von neuen Sinnen faßt er neue Bilder auf;
Manch' fühlend Gliedmaß zeigt ihm neue Eigenſchaften,
Die, unſichtbar für uns, an andern Körpern haften.
Vielleicht, daß manche nur Ein Sinn der Welt verbind't,
Und der nur durchs Geſicht, der nur durchs Ohr empfind't.
Wo tauſend Düfte ſich ambroſialiſch mengen,
Und die gewölbte Bruſt mit ſanftem Zufluß drängen,
Und wo der ganze Leib in Balſammeeren wallt,
Wer mißte Ohr und Aug' in dieſem Aufenthalt?
Dort aber, wo die Luft von holden Tönen zittert,
Und das gebrochne Thal ſtets mit Muſik erſchüttert,
Wo tauſend Kehlen ſtets zum Wirbeln offen ſind,
Wo Wald und Fels und Flut der Töne Macht empfind't,
Der Bach harmoniſch rauſcht, die Luft harmoniſch wallet,
Und wenn der Nymphe Lied in Felſen widerhallet,
Der Hain melodiſch rauſcht, wer hielt' es wohl für Pein
In einer ſolchen Welt ſonſt nichts als Ohr zu ſeyn?
Wie ſchwindelt meinem Geiſt, wie hört er auf zu denken,
Wenn ſeine Blicke ſich in jene Tiefe ſenken,
Die kein Geſchöpf ermißt, wo in gewohnten Höhn
Sich Sterne ohne Zahl mit ihren Bürgern drehn.
O wie vergißt er ſich bei ihrer Arten Menge,
Und unterliegt der Zahl, und wird ſich ſelbſt zu enge!
Noch mehr! die Sterne ſelbſt ſind Thiere, ſind beſeelt,
Damit in keinem Reich ein Thier zum Bürger fehlt,
Rauſcht die aſtral'ſche Luft von ſelbſtbelebten Ballen,
Die, andrer Thiere voll, ihr Element durchwallen.

‚Du, dem der größte Stern ein ſtrahlend Pünktchen ſcheint,
‚Sag' an, mit welchem Recht wird dieſer Satz verneint?
‚Du ſprichſt: „er überwiegt zu Millionen Malen
‚Die Sonn', und ſeine Bahn ermüdet unſre Zahlen;
‚Auch wälzt er ohne Raſt und unveränderlich
‚Um eine größre Sonn' im gleichen Kreiſe ſich:
‚Was iſt hierin, um ihn mit Leben zu beſchenken?
‚Wer könnte ſich ein Thier von ſolcher Größe denken?
‚Was ſehen wir an ihm, das einen innern Geiſt
‚Der ſeinen Körper regt, auch nur vermuthen heißt?"
‚Gemach! ein raſcher Schluß kann leicht uns hintergehen;
‚Wie wenig iſt's, was wir an einem Sterne ſehen?
‚Das Käferchen, das dort um goldne Blumen ſchleicht,
‚Täuſcht auf dieſelbe Art ihr ſchimmernd Licht vielleicht;
‚Wer weiß es, ob ſie nicht in ſeinem winzig kleinen
‚Prismat'ſchen Augenglas ihm Sternenbilder ſcheinen
‚Und jenes Aelchen, das im Blut des Aales ſchwimmt
‚Und dem geſchärft'ſten Blick kaum als ein Pünktchen glimmt,
‚Vermuthet es, die Welt, die es als Herr durchſtreichet,
‚Sey auch ein lebend Thier, das ihm an Bildung gleichet?'
Ein Keppler, ein Caſſin merkt an der Sterne Bahn
Das Regelmäßigſte von ihrem Umlauf an;
Unzähl'ge Aendrungen ſind ihm vielleicht verſtecket,
Die aus der Nachbarſchaft ein hellers Aug entdecket,
Sie wachſen wie ein Thier (die Erde lehrt uns dieß),
Das Alter zehrt ſie aus, auch iſt ihr Tod gewiß;
Durch ihn wird ihre Seel' auf neuen Grad erhoben.
So, Schöpfer, können dich die Morgenſterne loben!
Nun, Muſe, lehr' uns auch, was für Verſchiedenheit,
Die Geiſter aller Art in zwei Geſchlechter ſcheid't.
Nicht nur der Zweck allein, der, ihre Art zu mehren,

Das eine zeugen heißt, das andere gebären,
‚Macht dieſen Unterſchied; nein, tief im Innern liegt
‚Was durch die Trennung ſelbſt ſie mehr zuſammen fügt.‘
‚Wir, die der Leib verführt uns ſelber zu mißkennen,
Wir, die den Geiſt (uns ſelbſt) als fremde von uns trennen,
Sind durch zwei Kräfte reg, die ſo geartet ſind,
Daß dieſe dann erſt blüht, wenn jene welkt und ſchwind't.
Die eine fühlt den Leib, und was durch alle Sinnen
Zu ihrem innern Sitz für Bilder denkbar rinnen;
Mit unſichtbarer Kunſt ſtellt ſie, nach manchem Jahr,
Ein einſt geſehnes Bild mit friſchen Zügen dar;
Ein unerſchöpfter Schatz von geiſt'gen Schildereien,
Die ihr Natur und Kunſt aus tauſend Quellen leihen,
Liegt ſchimmernd vor ihr da, und ſie zertrennt und bind't,
Vermiſcht und ändert ſie, wie ſie es gut befind't.
Sie nimmt den Eindruck an, der ihre Sinne reget,
Sie liebt, ſie hofft, und wird dem Leibe gleich beweget,
Wiewohl nach Geiſter Art. Der Zug, der unſre Bruſt
Zu holden Schönen dringt, und die Begier zu Luſt
Entſteht aus ihrem Schooß; ſie iſt's die ſich vergnüget,
Wenn das geſehnte Glück in unſern Armen lieget.
Ganz anders wirkt in uns der forſchende Verſtand,
Mit dialekt'ſcher Kunſt löſ't er der Dinge Band;
Er nimmt den Bildern ab, was ſie dem Sinne kleidet
Und ſieht ſcharfblickend nur was jedes unterſcheidet:
‚In unſre innre Welt bringt Ordnung er und Licht,
‚Sieht ungetäuſcht dem Wahn ins lügende Geſicht,
‚Macht Klugheit und Gebühr zu unſrer Triebe Hütern,
‚Und lenkt den Willen nur zu weſentlichen Gütern.‘
Zwar ſchlingt ein zartes Band ſich beiden Kräften um,
Und wenn die eine ſchweigt, iſt auch die andre ſtumm;

Ein glänzender Verſtand vermag auch ſchön zu denken,
Und bloß aufs Blenden wird kein ſchöner Geiſt ſich ſchränken;
Doch Eine herrſchet ſtets und ſchwächt der andern Macht,
So wie bei vollem Mond in unbewölkter Nacht
Der andern Sterne Heer mit blaſſerm Lichte funkelt,
Und ihrer Nymphen Reiz Dianens Glanz verdunkelt.
Wer hört dein Heldenlied, unſterblicher Virgil,
Hört deiner Dido Schmerz, und ſchmilzt nicht in Gefühl?
Die Seelen ſtehen dir zu jedem Eindruck offen,
Bereit, wie du befiehlſt, zu fürchten und zu hoffen;
Wenn Niſus, halb entſeelt, durch ſeinen Kuß die Flucht
Der Seele ſeines Freunds noch aufzuhalten ſucht,
Den letzten Hauch empfängt aus dem geliebten Munde,
Dann, hingeſtreckt auf ihn, aus hundertfacher Wunde
Sein eignes Leben ſtrömt, wer wünſcht, indem er weint,
Nicht, ſelbſt um dieſen Preis, ſich einen ſolchen Freund?
So hauchet, durch die Kunſt, die Zauberkunſt der Muſen,
Der fühlende Poet in ſeiner Hörer Buſen
Welch eine Seel' er will, — indeß ein Archimed
Mit faltenvoller Stirn in ſeinen Cirkeln ſteht,
Und ungerührt von dem, was weiche Seelen reget,
Den Lauf der Sphären mißt, der Körper Kräfte wäget.
So macht dort zarter Sinn, hier herrſchender Verſtand
Die zwei Geſchlechter uns im Geiſterreich bekannt.
Das anmuthsvolle Volk, gemacht uns zu beglücken,
Empfing ein fühlend Herz, gleich fähig zu entzücken
Und ſelbſt entzückt zu ſeyn. Des Mädchens junge Bruſt
Fühlt ungelehrt den Reiz der zugedachten Luſt.
Sie fühlen zärtlicher, weil alle ihre Sinnen,
Empfindlicher gebaut, von feinern Geiſtern rinnen,
Die muntre Phantaſie nimmt, weichem Wachſe gleich,

Die Bilder lebhaft an; ihr holdes Herz iſt reich
An ſanftern Wallungen, und frei von den Gewittern
Der wilden Leidenſchaft, die unſre Bruſt erſchüttern:
So wie bei heitrer Luft ſich die zufriedne See
Vom ſtillen Zephyr bläht, es wallt die blaue Höh'
In immer gleichem Trieb, und locket die Najaden
Um Amphitriten ſich, mit ſtillem Spiel, zu baden.
Des Geiſtes Zärtlichkeit, gebild't uns zu erfreu'n,
Drückt auch dem ſchönen Leib ſein holdes Weſen ein.
Wie reizend iſt er nicht? Wen muß er nicht entzücken?
Wie lad't der Mund zum Kuß, wie ſtrahlt aus ihren Blicken
Die ſanfte Liebe aus, und legt uns Ketten an,
Die ohne Schande ſelbſt der Weiſe tragen kann!
O Thoren! die ihr uns die Liebe fliehen lehret,
Wißt, daß ihr der Natur nicht ohne Strafe wehret;
Sie ſchafft die Lieb' in uns, ſie läßt die Schönen blühn,
Und rächt den frechen Stolz, an allen, die ſie fliehn.
Doch nicht nur Paphia geſellt ſich unſern Schönen,
Der lorberreiche Pind ſchallt ſelbſt von ihren Tönen:
Hier irrt noch Sappho's Lied, ſo ſüß ſtimmt nicht der Schwan
An Strymons grünem Rand ſein frohes Sterblied an;
Sie ſieht Germanien und unſrer Zeit zu Ehren,
Geiſtreiche Karſchin, dich, der Muſen Zahl vermehren;
Durch eine Schöne füllt Colombo's Ruhm die Welt
Und Rowens engliſch Lied ertönt im Sternenfeld. [10])

Ihr Schönen, ehrt den Werth, den die Natur euch ſchenkte,
Erkennt den Reiz, den ſie in eure Seelen ſenkte!
Zürnt, daß des Vorurtheils und der Gewohnheit Macht
Euch um den ſchönſten Theil von euerm Schmuck gebracht!
Im zarten Keim erſtickt, noch eh' ſie aufgegangen,
Der Seele Fruchtbarkeit; die Sorge für die Wangen

Verdrängt den edlern Wunſch auch ſittlich ſchön zu ſeyn,
Und ach! ſo flößet ihr nichts als Begierden ein!
Ein Toutou, [11]) ein Amant, ein Stutzerchen, zum Scherzen
Kaum gut genug — wie klein denkt ihr von euern Herzen,
Wenn ſolch ein Tand ſie füllt! Der bleibe ſtets entehrt,
Der euch, ihr Schönen, einſt des Fächers Kunſt gelehrt;
Der euch dem jungen Herrn, der ohne Seele lachet,
Dem ſtolzen Federhut und Weſten hold gemachet,
Der einem ſchönen Kopf, voll Puder, leer an Geiſt,
Mit Blicken voll Gefühl die Augen folgen heißt,
Worin der Himmel uns ſich ſcheinet aufzuklären,
Wenn ſie Zaïrens Kampf mit edeln Thränen ehren.
Wie ſehr bedauern wir Lucindens ſchönen Mund,
Durch den ſie Suada ſchien, eh' er uns ſelbſt geſtund
Wie ſehr wir uns geirrt; der ſie Cytheren gleichte,
Bis er, ſobald er ſprach, die Grazien verſcheuchte;
Den Mund, der, wenn ihn Geiſt und feiner Scherz bewegt,
Entzückte Weiſen ſelbſt zu euern Füßen legt.

Dieß iſt der Unterſchied, nach welchem jede Claſſen
Der Weſen ſich in zwei Geſchlechter theilen laſſen.
Das, wo die obre Kraft die Seelen ſtärker macht,
Das keine Arbeit ſcheut und der Gefahren lacht,
Mit Schmerz und Blut und Tod ein tönend Nichts erringet,
Mit tieferm Sinne denkt, und in die Wahrheit dringet;
Dieß hat Deukalion, wenn nicht die Sage trügt,
Mit ſchöpferiſchem Wurf aus hartem Stein gefügt;
Die andre hat ein Gott aus weicherm Ton gebauet,
Und dem anmuth'gern Leib ein zärter Herz vertrauet;
Sie lieben das Gefühl, und ihre weiche Bruſt
Iſt auch empfindlicher, zu falſch- und wahrer Luſt.
Zwar nahet die Natur oft Geiſt und Leib der Schönen

Der Männer rauhrer Art und Mavors wilden Söhnen;
So wie ein Lydier oft ſein Geſchlechte ſchmäht,
Und im ſchwatzhaften Chor die Spindel weibiſch dreht.
Wie ſtreut Camilla dort, wohin ihr Muth ſich dränget,
Furcht, Schrecken, Flucht und Tod? Ein ſchwerer Köcher hänget
Den braunen Schultern an, ihr gelbes Haar fliegt wild,
Und die gedrückte Bruſt beſchützt ein goldner Schild.
Sie folgt Dianen nach, von Liebe unbeſieget;
Von Wald und Jagd allein und wildem Streit vergnüget;
Und doch verläßt ſie nicht die angeborne Art;
Sie, die ihr Heldenherz vor Amors Macht verwahrt,
Entgeht nicht der Begier (ihr Tod muß ſie bezahlen),
Der weibiſchen Begier in Chloreus Raub zu ſtrahlen,
Sein Köcher lockt ſie an, ſein tyriſches Gewand,
Und der beſchuppte Leib reizt Aug' und Wunſch und Hand:
Und mitten in dem Sieg, den ihre Waffen geben,
Beſchließt ſie, als ein Weib, ihr heldengleiches Leben. [12])

99798

Inhalt des fünften Buchs.

Erklärung der hauptsächlichsten Erscheinungen der Körperwelt. Die Form der Dinge ist so mannichfaltig, als die Gesichtspunkte, woraus sie gesehen werden. Die Größe, der Raum, die Zeit, die Qualitäten der Körper u. s. f. sind bloß relative Dinge. Inwieferne die Sinnen uns hintergehen. Widerlegung der Skeptiker. Die Welt ändert immerfort ihre Gestalt; das Künftige liegt in dem Gegenwärtigen eingehüllt; alle Veränderungen sind nichts anders als Entwicklungen, wovon der Grund in der stufenweisen Veränderung und Verwandlung liegt, welche mit den Elementen vorgehet. Die geistigen Wesen erheben sich aus einer Gattung in die andre. Erklärung des Ursprungs der vegetabien und animalischen Körper, mittelst dieser Hypothese. Die Geister und Naturae plasticae, welche von einigen zu Bildung der Körper gebraucht worden, werden dieses Amtes entsetzt. Es ist kein Tod in der Natur; der Tod ist die Geburt eines neuen Zustandes. Die großen Weltkörper sind eben so wie die kleinern diesem

Tode unterworfen. Gemälde eines Kometen, der als ein brennender Planet betrachtet wird, — eine durch ihn verurſachte Sündfluth. Der Urſprung unſers Erdbodens nach Whiſtons Hypotheſe.

Fünftes Buch.

Wie Phidias den Stein, der Paros Spitzen weißt,
Den ungeformten Stein, zur Venus werden heißt,
Der Stoff liegt vor ihm da, und wartet auf das Leben,
Das, mit Dädal'ſcher Hand, der Künſtler ihm wird geben;
Er aber baut aus ihm das ſchönſte Meiſterſtück,
Die ganze Göttin ſtrahlt aus ihres Bildes Blick:
So gab der höchſte Geiſt, der Schöpfer aller Welten,
Dem All die beſte Form: es floh vor ſeinem Schelten
Das Chaos ſchüchtern hin, er ſtreute ſeinen Schein
Und Ordnung und Verſtand dem Stoff der Dinge ein.
Welch eine Schönheit glänzt in allen ſeinen Reichen?
Wie weislich weiß er ſie zu Einem Zweck zu gleichen?
Wie find't ein tiefer Blick ſelbſt in der Dämmerung,
Die unſre Augen ſchwärzt, Stoff zur Bewunderung!
Wie ſtrahlt die Creatur vom mitgetheilten Lichte,
Wie ſchmückt der Schatten ſie vom göttlichen Geſichte,
Wie malt, was, ohne ihn, dem Nichts ſein Hoffen gab,
So prächtig einen Gott in hellen Spiegeln ab!
Du, die du ſelber mich dem Pindus zugeführet,
Wo des Askräers Lied den heil'gen Hain noch rühret,
O Muſe, zeige mir die Form der ew'gen Welt,
Und was für ein Geſetz ſie ewig drinn erhält.

Was zwingt die Körper ſtets in fließende Geſtalten,
Die wandelnd, wie die Zeit, nie ihren Ort behalten?
Was düngt die Erde ſtets mit ihrer Kinder Staub?
Wodurch wird unſer Leib verhaßter Würmer Raub?
Ja welch ein Wunder heißt ſelbſt irdiſche Planeten,
Auf unbekannter Bahn, in dunkler Glut erröthen?
Dieß, Göttin, lehre mich, und leite meinen Sinn,
Der deinem Antrieb folgt, zum Quell der Wahrheit hin.
Dieß gränzenloſe All von Welten und von Zeiten,
Der volle Inbegriff umleibter Geiſtigkeiten,
Malt ſich in jeder Art im ideal'ſchen Reich
Mit andern Farben ab, iſt nie ſich ſelber gleich.
So viele Weſen ſich mit andern Sinnen ſchmücken,
Und Leiber andrer Art die volle Erde drücken;
So viele Gattungen, in ungemeſſ'ner Bahn,
Durch tauſend Himmel ſich der Gottheit ewig nahn:
So vielfach iſt die Art, wie bloß uns zu vergnügen
(Wohlthätiger Betrug!) die Sinnen uns betrügen;
So vielfach iſt in uns die ideal'ſche Welt,
Die, wie er ſie erblickt, der Sinn für wirklich hält,
Da doch, weit unter ihm, und über ſeinem Haupte,
Der das als Welt umſchifft, was er ein Sandkorn glaubte,
Und dieſen rothen Ball, den jener Erde nennt,
Im himmliſchen Gefild' für eine Blum' erkennt.
Zwar liegt auch außer uns und in den Gegenſtänden,
Die ihren Ausfluß uns durch offne Sinnen ſenden,
Ein Theil des Grunds davon; doch die Beſchaffenheit
Des Leibes, welcher uns der Dinge Bilder leiht,
Verändert ihren Druck; ſo wie vom lichten Wagen,
Den durch die hohe Luft äther'ſche Pferde tragen,
Die Sonne gleiches Licht durch ihren Himmel ſprüht,

Und, was ihr gleich ſich naht, in gleichem Feuer glüht
(Nimmt ihre Kraft gleich ab, wenn ſie ſich muß verbreiten,
So wirket ſie doch gleich aus allen ihren Seiten);
Allein der Gegenſtand, nicht gleich geſchickt zum Schein,
Saugt den geſchenkten Glanz auf tauſend Weiſen ein,
Und läßt den harten Strahl jetzt blau, jetzt golden funkeln,
Jetzt, ganz verſchluckt, den Stoff entfärben und verdunkeln.
Dort flattert niedrer Staub um deinen Tritt im Gehn,
Nein! Welten ſind's, die ſich zu deinen Füßen drehn;
Der Cherub denkt wie du, wenn von Gott nahen Himmeln
Er die Geſtirne ſieht im tiefen Aether wimmeln.
Der Wurm, den in der Fluth ein Needham ſpielen ſieht,
Der, zwar unendlich klein, doch Ströme von ſich ſprüht,
Iſt in dem Tropfen Naß, der ihm ein Weltmeer dünket,
Was uns ein Wallfiſch iſt, der ganze Seen trinket.
Selbſt in der Glieder Bau zeigt ſich die Aehnlichkeit,
Die Einfalt der Natur, der gleiche Unterſcheid;
Das kleinre Seegeſchöpf, unſichtbare Tritonen,
Und alle ſchreckt ſein Grimm, die ſein Gebiet bewohnen.
Und ſo, wie Needhams Blick, durch zauberiſches Glas,
Ein ſolch kaum ſichtbar Meer mit einem Sandkorn maß,
So hält ein Dämon, der durch Zwiſchenwelten ſteiget,
Wenn er ſein leuchtend Haupt zu ſeinen Füßen neiget,
Und ihn ein ähnlich Glück die Erde finden läßt,
Der Menſchen Sammelplatz für ein Ameiſenneſt.
Und du, zu deſſen Luſt oft ganze Länder weinen,
Wie groß (erröthe nur!) wirſt du ihm wohl erſcheinen?
So iſt das Kleine nur nach großem Maßſtab klein,
Und Titan ſelbſt wird dir was ſeine Stäubchen ſeyn,
Wenn du ſein weites Reich mit höhern Kreiſen miſſeſt,
In deren Tiefen du ihn, Erd' und dich vergiſſeſt.

Und wie der Raum, ſo iſt der Folge Maß, die Zeit,
Stets theilbar, und für uns, bis zur Unendlichkeit.
Vergleiche deine Dau'r mit der Geſtirne Leben,
Beſtimmt, die Himmelsluft Aeonen durchzuſchweben:
Sie ſcheint ein Augenblick, der, ungebraucht, verſchwind't;
Doch wenn Orion ſelbſt ſein wartend Grab einſt find't,
Wird, gegen jene Sphär', die, Gott! dich in ſich ſiehet,
Er eine Roſe ſeyn, die im Mittag verblühet.
Das Eulchen, das, voll Luſt, in der erwärmten Luft,
Satt von geliebtem Licht, dem ſüßen Tode ruft,
Sieht ſeinen Gott, die Sonn', nur einmal ſich entfärben,
Und freut ſich mit dem Tag, den es verehrt, zu ſterben;
Ein Augenblick, der uns, von Wolluſt leer, entweicht,
Iſt ihm zur Luſt ein Tag; ſein kurzes Seyn verſtreicht
In ſteter Wirkſamkeit, und die verlängt Secunden,
Und gibt der Jahre Werth den wohlgebrauchten Stunden.
Auf gleiche Weiſe iſt der Schule Qualität
Nicht das, was außer uns, in gleicher Form beſteht.
Was dieſem bitter dünkt, wird andern lieblich ſchmecken,
Und dich beluſtigt was, womit man mich kann ſchrecken.
Vielleicht daß einen Wurm, der in der Roſe kriecht,
Ihr Glanz nicht roth beſtrahlt. Wie viel entdeckt er nicht,
Was wir verworren ſehn? Wie wird ihr ſüßes Rauchen
Ihn viel empfindlicher, als unſern Sinn, umhauchen?
Die Glut, die uns zerſtört, wird, gleich dem lauen Weſt,
Der Sonne Bürgern wehn, und Körpern von Asbeſt;
Wie der, den Grönland ſchickt aus den polar'ſchen Gründen,
Die holde Sonne haßt, und lechzt bei Abendwinden.
So wandelt unſer Leib, das Werkzeug zum Gefühl,
Des Gegenſtands Geſtalt, und Form iſt Sinnenſpiel.
„Doch, da die Sinnen uns mit tauſend Bildern triegen,

Die nur in uns, und nicht im Gegenſtände, liegen,
Iſt nicht die Wiſſenſchaft, die man auf ſie gegründ't,
Ein leeres Hirngeſpenſt, das vor der Wahrheit ſchwind't?
Der uns ſo oft getäuſcht, verdient wohl kein Vertrauen;
Vielleicht, daß alles, was wir hören, fühlen, ſchauen,
Ein Traum, ein Selbſtbetrug, ein Spiel der Seele iſt.
Hört! wie ein Sextus ſich im Zweifeln gar vergißt:
Welch übereilter Schluß! Weil, wenn wir dunkel ſehen,
Uns, ſeinem Weſen nach, der Sinn muß hintergehen,
So iſt's ein bloßes Nichts, was er uns dargeſtellt!
Wenn du, eh' noch der Tag die Felder aufgehellt,
Wenn nur ein falbes Licht entfernte Berge malet,
Und zitternd um das Haupt umwölkter Wipfel ſtrahlet,
Den Baum, der ſich von fern mit hundert Armen zeigt,
Für den Briareus [1]) hältſt, der aus den Wolken ſteigt,
Wirſt du ſo thöricht ſeyn, und nichts zu ſehn vermeinen,
Weil dir die Dinge nicht, ſo wie ſie ſind, erſcheinen?
Weil ein geeckter Thurm dir rund von ferne ſcheint,
Wird denn darum mit Recht ſein Daſeyn gar verneint?
Der Sinn muß trügriſch ſeyn, der Stoff muß uns verführen,
So lange wir in uns der Schöpfung Schranken ſpüren;
Und dieß wird ewig ſeyn. Nie wird die Nacht vergehn,
Die unſern Mittag trübt; ſo deutlich wir auch ſehn,
Bleibt doch die Dämmerung, die einen Theil umfließet,
Indem der andre Theil des Lichtes Gunſt genießet.
Und eben dieſer Grad, der uns in Claſſen ſcheid't
(Weil den mehr Klarheit füllt, der mehr Verfinſtrung leid't,
Weil jede Art die Welt mit andern Augen faſſet,
Und der oft liebt und ſucht, was jener ſchmäht und haſſet),
Iſt's, was den Trug des Stoffs und unſrer Sinne mehrt.
Doch, ward uns nicht ein Geiſt, der uns die Wahrheit lehrt

(Und der, dem jetzo noch ſein Licht nicht aufgegangen,
Wird, wenn die Zeit ihm ruft, in gleichem Schimmer prangen),
Ein Geiſt, der Stoff und Bild von ſeinem Kleid entblößt,
Und, was zufällig iſt, vom Weſentlichen löſ't;
Dem kömmt der Ausſpruch zu, der ſoll den Willen lenken,
Und oft, durch ſeine Macht, verblend'te Triebe kränken.
Indeß, weil doch der Sinn in ungetreuem Licht
Die Welt uns zeigt, und oft der Wahrheit Strahlen bricht,
So komm, und öffne uns, ſo weit dein Blick kann dringen,
Selbſtleuchtende Vernunft, das Herz von allen Dingen.
Zeig' uns die wahre Form der geiſtervollen Welt,
Und führ' den ſichern Blick auf ein entwölktes Feld;
Laß ihn den innern Grund von den Geſtalten ſehen,
Womit uns, nur zum Theil, die Sinne hintergehen.
Die Welt fließt ohne End' in neue Formen ein;
Kein Zeitpunkt ſieht ſie gleich. Selbſt Sonnen, deren Schein
Uns jetzt den Tag gewährt und die die Nacht durchglänzen,
Fand eine ältre Zeit noch nicht in dieſen Gränzen.
Ein alter Himmel wich, da noch umwölkt und ſchwach
Ihr kaum gebornes Licht aus ſeiner Rinde brach;
Und, o wie lang währt's wohl, daß ſie noch ſtrahlend blühen,
So werden ſie, erblaßt, vor neuen Himmeln fliehen!
Die Erde, die uns zeugt und nicht behalten wird,
Hat kaum ſechstauſend Jahr' der Sonne Reich geziert;
Vielleicht, daß ſie vorher ein andrer Wirbel kannte,
Wo ſie in eignem Licht für andre Erden brannte:
Jetzt aber nährt ſie uns, und gibt uns unſer Kleid,
Das ſie bald wieder nimmt und vor die Würmer ſtreut.
Die Blumen, denen ſie noch kaum ihr ſchönes Leben
Aus Zephyrs fruchtbar'm Mund zu unſrer Luſt gegeben
Frißt ſie bald wieder auf, und wird von Kindern ſatt,

Die ſie dem Frühling kaum vom Thau geboren hat.
Das Waſſer, welches kaum durch den beblümten Raſen
Sich wand, dampft in die Luft und wird zu leichten Blaſen;
Beweget durch den Weſt, ſchwebt der verdünnte Duft
Wie ſeidenes Geſpinnſt in der gewölbten Luft.
Bald aber fängt Aeol von Süden an zu ſtürmen,
Man ſieht ſich in der Luft geſpannte Wogen thürmen,
Ein ſchweres Grau ſcheint uns den Himmel ſelbſt zu nahn,
Der endlich gar zerfließt, und gießt die Erde an;
Ein himmliſcher Firniß umfließt die frohen Matten,
Die Pflanzen ſäugt der Thau, den ſie geſchwitzet hatten,
Und bald wird dicht und feſt, was vor leicht theilbar floß.
Aus faulen Thieren wächſ't in Rheens fettem Schooß
Die Koſt der Lebenden, und wenn auch die verderben,
So nährt die Folgezeit ſich bloß von ihrem Sterben.
Wo iſt die Urſach' doch von dieſem Unbeſtand,
Dem ſchönen Unbeſtand, der ewig das Gewand
Der Körperwelt verkehrt; der, wo kaum Meere floſſen,
Ein rauchendes Gebirg läßt aus den Wellen ſtoßen,
Und für Bewohner ſchmückt, gibt Flüſſen neuen Lauf,
Häuft in geſunkner Flur beſchäumte Fluten auf,
Und läſſet aus dem Reſt von halbverbrannten Erden,
Die lang die Welt geſchreckt, verſchönte Monde werden:
Wie Phönix aus dem Brand, der noch von Myrrhen fließt,
Mit neuen Schwingen ſteigt, und ſeine Gottheit grüßt.
Im Mark des Stoffs allein kann man die Urſach' leſen.
Iſt nicht die ganze Welt ein All von geiſt'gen Weſen,
Die uns ihr Leib verhüllt und die ihr innrer Stand
In tauſend Formen ſchränkt, weil ſie der Ordnung Hand
An ähnliche gereiht? Iſt in äther'ſchen Reichen
Ein Stern nicht ſelbſt ein Thier, das einſt der Tod wird bleichen?

Hier liegt der ſtille Grund, den, ganz im Stoff verſteckt,
Der forſchende Verſtand, durch manchen Schluß entdeckt!
Die geiſt'gen Weſen ſind's, die ewig ſich erhöhen,
Sie ſind's, aus deren Lauf die Aendrungen entſtehen,
Wovon die Rede iſt; ihr Leib, der Seele Kleid,
Entwickelt, wandelt ſich, wie ſie, von Zeit zu Zeit.
Die Liebe, die uns ſchuf, in deren Schooß wir leben,
Gab jedem Geiſt die Kraft ſich ſteigend zu erheben.
Nicht jedem gönnt ſein Glück der Engel Trefflichkeit;
Wo, was nur möglich iſt, die Wirklichkeit erfreut,
Wird auch kein Wurm vermißt. Doch aus geringerm Leben
In einen höhern Stand ſich ſtufenweiſ' zu heben,
Hiezu trägt jeder Geiſt die Kraft in ſeinem Schooß,
Und ſtets iſt die Begier für ſeinen Stand zu groß.
Es zeigt die Energie der Triebe, die ihn regen,
Daß Ewigkeiten ſie zu ſtillen nur vermögen.
Doch wie entſchwinget ſich der Seelen reger Fleiß,
Dem für ihr ſehnend Herz noch zu umſchränkten Kreis?
In allen Weſen, die ihr eignes Seyn empfinden,
Sind von zweifacher Kraft die Wirkungen zu finden.
Die eine nimmt vom Leib fühlbare Bilder an,
Und ſtellt ſie ſo ſich vor, wie ſie den Sinnen nahn;
Die andre fühlt dabei, ſie liebt, was ſie vergnüget,
Und haſſet das Phantom, das ihren Wunſch betrüget.
So ſchwach iſt nie ein Geiſt, daß er nicht Bilder hegt,
Und beim Empfinden ſich nach ihrem Druck bewegt.
Von Lieb' und Abſcheu liegt die Spur in allen Herzen,
Sie öffnen ſich der Luſt, und ſcheuen ſich vor Schmerzen.
Mit dieſer Kraft ſieht ſich, was geiſtig iſt, geſchmückt,
Der Unterſchied wird bloß in ihrer Form erblickt.
Wer mehr Ideen faßt, lebendiger empfindet,

Die Theile beſſer ſcheid't, ſein Wiſſen tiefer gründet,
Wer ſchöner denkt und fühlt, von edlern Trieben glüht,
Mit ſtärkerm Flügelſchwung aus ſeinen Schranken flieht,
Der überſtrahlt das Heer der trägeren Subſtanzen,
So wie der Iris Pracht den Pöbel falſcher Pflanzen.
Auch liegt in jedem Geiſt die ungleich ſtarke Macht,
Ein ſich verdunkelnd Bild, das wir einmal gedacht,
Wenn uns ein ähnlich's rührt, aufs neue zu genießen.
Dieß dient des Geiſtes Bahn erweiternd aufzuſchließen.
Und wenn ſich nach und nach der Bilder Menge mehrt,
Wird auch die Hauptidee lebhafter aufgeklärt.
Die wachſende Begier beflügelt jetzt die Kräfte,
Und macht ſie wirkſamer zum geiſtigen Geſchäfte;
Die Seele dehnt ſich aus, ſie blühet auf, und weicht
Zu einer höhern Art, die ihr an Schönheit gleicht.
So wie ein Roſenknopf, vom Morgenroth bethaut,
Den ſüßen Nektar trinkt, der durch die äußre Haut
Sich rollend drängt; der Knopf fängt an ſich ſanft zu dehnen,
Der Sonnen Wärme ſchwellt die ſafterfüllten Sehnen;
Seht, wie ein junges Gold aus wallendem Rubin
Auroren ähnlich bricht, und lockt vom fernen Grün
Den buhleriſchen Weſt; enthüllt blüht unſre Augen
Die volle Roſe an, und Mund und Naſe ſaugen
Den angenehmen Schwall, der nun aus ihrer Bruſt
Sich ſtrömend drängt, und füllt den Luftkreis ganz mit Luſt.
So wirket die Natur geſchaffner Geiſtigkeiten;
Die Uebung ſtärket ſie, die Frucht gebrauchter Zeiten;
Durch ſie wächſ't unſre Kraft zu höhern Graden an,
Und bringt zu ihrem Ziel, und eilt ſtets mehr im Nahn.
Der vor auf leichtem Rohr der ſtillen Arethuſen
Nur Hirtenlieder ſang, fühlt jetzt die höhern Muſen,

Und ſingt Aeneens Sieg. Ein Wurm, der Erde gleich,
Wählt ſich, von ihr beſchwingt, ein neu, ein ſchöner Reich;
Durch ſie wird einſt mein Mund, entwöhnt ſo ſchwach zu ſingen,
Dir, Herr, ein würdig Lied, geſellt zu Engeln, bringen.
So wachet allgemach, nach feſter Ordnung Lauf,
Das unterſte Geſchlecht vom alten Schlummer auf,
Und mehrt der Pflanzen Schaar; bewegt von Frühlingswinden
Beleben ſie das Thal, und blühen in den Gründen.
Der Floren duftig Volk hebt ſich durch gleiches Recht,
Wenn es verblühend ſtirbt, zum thieriſchen Geſchlecht.
Dann rauſcht die laue Luft von flatterhaften Flügeln,
Die alte Liebe treibt ſie den gewohnten Hügeln
Und jungen Blumen zu, wo ſie einſt ſelbſt geblüht.
Im Steigen ſelber ſinkt das irdiſche Gemüth
Zu ſeinem niedern Stamm, wie umgetriebne Erden,
Im Flug von eigner Laſt zurückgezogen werden.
Wer zählt die Stufen ab, durch die ein Geiſt muß gehn,
Bis wir, in gleichem Leib, ihn uns verbrüdert ſehn?
Denn uns erſetzt der Tod, was wir durch ihn verlieren,
Aus Claſſen niedrer Art und anverwandten Thieren.
O Menſchen! zürnet nicht, daß ihr von Thieren ſtammt!
Ihr ſeyd durch gleiche Huld; in euch und ihnen flammt
Dieſelbe Kraft; wofür euch fälſchlich größer machen?
‚Ein Zwerg auf Stelzen reizt uns billig nur zum Lachen.‘
Wie groß iſt denn von euch zum Vieh der Zwiſchenſtand?
Wie ſehr beweiſ't ihr ſtets, daß ihr ihm anverwandt?
Muß euern ganzen Werth nicht oft ein Wurm euch lehnen?
Wie groß iſt wohl der Sprung von Grönlands dummen Söhnen
Zu dem erſtarrten Bär, der ein verſchimmelt Kraut

Aus Schneegebirgen kratzt; wenn der, in jenes Haut,
Sich bloß geſchaffen glaubt um die genähten Nachen
Mit ſaur errungnem Thran und Fiſchbein ſchwer zu machen
Der rohe Hottentott, der wilde Kannibal,
Wie nah' ſind ſie dem Vieh? Iſt nicht bei uns die Zahl
Der Arten faſt ſo groß, als bei geringern Thieren?
Wie viele, die ſogar die Menſchenform verlieren,
Und zeigen Geiſt und Leib verwandten Thieren gleich?
Geſteht's, ihr Menſchen, nur, die Demuth ziemet euch!
Wenn wenige von euch, gefaßt in enge Zahlen,
Im Arm der Weisheit, ſchon den Engeln ähnlich ſtrahlen,
So ſteigen noch viel mehr zu dem Geſchlecht herab,
Das ihnen und euch ſelbſt einſt euern Urſprung gab.
Mit welchem Schein raubt ihr unzähl'gen Geiſtigkeiten
Das gleich gegründ'te Recht zur Hoffnung beſſ'rer Zeiten?
Wo iſt der Widerſpruch, wo die Unmöglichkeit,
Die Willen und Verſtand beſeeltem Vieh verbeut?
Das ſchon ſo lebhaft fühlt, ſchon Theile überſiehet,
Schon Aehnlichkeit bemerkt und dunkle Schlüſſe ziehet;
Das ſchon die Knoſpen zeigt, die einſt in voller Pracht
Ein ſpätres Alter ſieht, und fühlet ſchon die Macht
Der herrſchenden Natur, und folget den Geſetzen,
Die, was die Welt bewohnt, ſich ſcheuet zu verletzen.
Die Liebe, die der Welt ein ewig Leben gab,
Nimmt ſie, ſonſt ohne Maß, nur bei den Thieren ab?
Wird ſie, ja kann ſie wohl, was ſie einſt ſchuf zum Leben,
Geſchickt den Tod zu fliehn, dem Unding übergeben?
Die Hoffnung ſpäter Frucht ſoll ſchon im Keim vergehn?
Der Trieb zur Ewigkeit ſoll ungeſättigt flehn?
Verehrer ſeiner Huld, der Geiſter künft'ge Brüder,
Heiſcht Ewigkeit und Luſt vom öden Tode wieder?

O Thor! ſo feſſelſt du der Gottheit Zärtlichkeit,
Und hebſt die Ordnung auf, die der Natur gebeut?
O du, in deren Brand ſelbſt beſſ're Welten glühen,
Durch die, was lebt, ſich zeugt, durch die die Auen blühen,
O Venus, lehre mich, wie ein erwachſend Thier
Aus ſeinem Samen ſteigt, und kleidet ſich von dir!
Die naſſe Flut, die Luft und die äther'ſchen Wellen
Sind aller Samen voll, und unſers Urſprungs Quellen.
Hier flattern, wie ihr Stand und die Natur ſie treibt,
Die Geiſtigkeiten um, die nur der Stoff beleibt,
Der nie von ihnen weicht; die niedrigſten Subſtanzen,
Zu Florens Zucht beſtimmt, die Seelen todter Pflanzen,
Die jetzt das Thierreich nimmt, und vom erblaßten Vieh
Stehn hier erwartend da; die Ordnung ſtellet ſie.
Die Blumen, welche jetzt in lauen Thälern blühen,
Beginnen nun der Luft die Samen zu entziehen,
Die ihnen ähnlich ſind (denn nur die Aehnlichkeit
Fügt alles, und verbannt den Zufall und den Streit);
So häuft der Same ſich, den lauter Weſen dehnen,
Die ſich, halb ſchlummernd noch, nach neuen Leibern ſehnen;
Und wenn ein ſanfter Wind, der, unſichtbar beſchwingt,
Von Weſten her ſich wälzt, ihn in die Werkſtatt bringt,
Wo für den neuen Geiſt ein Wohnhaus fertig lieget,
Wird er, o Cypria, von dir ihm zugefüget.
Denn in der Mutter Schooß iſt's, wo der Leib ſich baut,
Gleichſtimmig jenem Geiſt, der ſich ihm anvertraut,
Bis ſeines Glückes Ruf, der Tod, ihn wird entwenden.
Ihn bildet die Natur mit unſichtbaren Händen
Aus Weſen niedrer Art im mütterlichen Ei,
Und legt ihm dann den Geiſt aus fremdem Samen bei.
So wird des Zephyrs Zucht, das Volk der bunten Floren,

So jedes Thiergeſchlecht, und ſelbſt der Menſch geboren.
O Weisheit, welche hier ſich ſchöpferiſch bemüht,
Wo niemand ihren Arm in ſtiller Arbeit ſieht!
Daß von dem Seelenheer, das alle Samen füllet,
Gerad die tauglichſte in ihre Mutter quillet,
Und jenen Leib bezieht, der mit ihr ſtimmen wird,
Daß aller Zufall weicht, daß keine ſich verirrt;
Dieß alles wirkeſt du, und würdeſt du ermatten,
So fiel' die ſchönſte Welt ins Chaos trüber Schatten.
Unachtſam ſpüren wir die Folgen deiner Kraft,
Die, Menſchen ungeſehn, am Heil der Weſen ſchafft.
Allein, wie wirket ſie? Ein Heer Plotin'ſcher Weiſen
Ruft gar die Engel ab von überird'ſchen Kreiſen;
Ihm wirkt dort, unbemerkt, in himmliſchem Gewand,
Des Sylphen weiſe Kunſt. Sieh', die äther'ſche Hand
Aus ungebild'tem Staub geſtirnte Blumen drehen;
Sieh', wie die Röhren ſich von neuen Säften blähen;
Wie künſtlich bauet er die reizendſte Geſtalt,
Und gibt ihr was vom Licht, das farbicht ihn umwallt;
Er miſchet Himmelsthau in die belebten Säfte,
Und weht in ihren Schooß ambroſial'ſche Kräfte
Mit Zephyr-Lippen ein. Wie ſäuſelt das Gefild
Von ihrer Flügel Schwung! Ein andrer ſitzt und bild't
Den thier'ſchen Samen aus; mit ſchöpfriſchem Gefieder
Gießt er Geſtalt und Reiz auf halbgeformte Glieder.
So zieht die Phantaſie den ſchlummernden Verſtand
Aus aller Schwierigkeit, und löſ't das Gord'ſche Band
Mit Alexanders Kunſt. Laß himmliſche Dämonen,
Anſtändiger bemüht, in ihren Sphären wohnen,
Die Erde ſieht ſie nie: ſo wenig Islands Strauch
Von goldnen Aepfeln ſtrahlt, und ſtreut arab'ſchen Hauch,

So wenig Philomel' aus den bekannten Büſchen
Nach Libyen verirrt, wo Drachen feurig ziſchen.
Noch witziger irrt Grew, [2]) der, mit Platon'ſcher Hand,
Durch Weſen neuer Art der Möglichkeiten Land
Vermehrt. Im Zwiſchenraum von Stoff und Geiſtigkeiten
Gab ihnen Gott die Macht die Samen zu bereiten;
Sie fühlen nichts von ſich, und wirken, ohne Geiſt,
Die Schönheit, die uns jetzt aus tauſend Quellen fleußt.
Zwar klaget Baylens Witz die ſchöpfriſchen Naturen
Nicht ohne Unrecht an, und findet Stratons Spuren
In einem Lehrgebäu, das ohne Gott nicht ſteht,
Und, ungereimt an ſich, doch ſeine Macht erhöht.
Doch, darfſt du wohl in Gott der Kräfte Einheit trennen,
Und, was die Weisheit ſchmäht, Triumph der Allmacht nennen?
Wozu dient ohne Noth ein unempfindlich Heer,
Entbehrlich in der Welt, an eignen Zwecken leer?
Und wird die Weisheit wohl verſchwendriſch Mittel häufen,
Wenn ſie mit Sparſamkeit kann gleichen Zweck ergreifen?
Der Geiſter innre Form und ihres Leibes Bau,
Des weſentlichen Leibs, der ewig und genau
Mit ſeiner Seele ſtimmt, und ſich ihr gleich beweget,
Löſ't uns den Knoten auf, den Kudworth ſchlecht zerleget. [3])
Hierdurch wird von ſich ſelbſt jedwede Geiſtigkeit,
Dem innern Stand gemäß, an ähnliche gereiht:
‚Der Leib, ihr zum Organ vom Schöpfer zugegeben,
‚Muß ſich zugleich wie ſie, mit ähnlichen verweben.
‚Und ewig laufen ſo, verknüpft durch Zeit und Ort,
‚In ſtiller Harmonie die beiden Welten fort.'
So, Brüder, werden wir! und nach gemeſſ'nen Jahren
Läßt uns des Todes Gunſt ein höher Glück erfahren.
Ihr, die die Tugend liebt, legt eure Schalen ab,

Nicht paſſend mehr für euch gebt willig ſie dem Grab!
‚Dort oben, im Gebiet von einer höhern Sonne,
‚Erwartet euch bereits das Werkzeug reinrer Wonne,
‚Ein neuer Leib, gemacht für euern neuen Lauf,
‚Und ſchließt euch den Genuß von neuen Welten auf.‘
Dort öffnet die Natur ſich gern den ſchärfern Blicken,
Und zeigt euch Bau und Fug von ihren Meiſterſtücken.
O Tod! du ſüßer Tod! dich ſcheuet nur ein Thor!
Du hebeſt das Geſchöpf zu ſeinem Ziel empor;
Du trägſt der Gottheit uns und unſerm Glück entgegen,
Wie froh will ich mich einſt in deine Arme legen!
Den Raum von uns zu Gott, den ew'gen Zwiſchenraum,
Füllt ein unendlich Heer, und füllet ihn doch kaum.
Sie ſteigen fröhlich auf, die glänzenden Dämonen,
In Reichen ohne Zahl, bis zu den hohen Thronen.
‚Wovon, wenn unſer Blick den Abſtand ſchwindelnd mißt,
‚Der niedrigſte ein Gott, mit uns verglichen, iſt.‘
Im Nähern wächſ't die Kraft, und eilt in höhre Sphären;
Doch wird die Endlichkeit uns ſelbſt den Gipfel wehren.
Dieß iſt alſo der Grund, der die Geſtalt der Welt,
Seit ew'ger Zeiten Lauf, verſchönert dargeſtellt.
Wie ſich der Geiſter Schaar aus ihren Schranken hebet,
Verläßt ſie auch den Ort, wo ſie vorher geſchwebet.
So miſcht, was Marmor war, ſich mit der luft'gen Flut,
Sinkt thauend in ein Kraut, und mehrt der Thiere Blut,
Bis ſich ſein innres Licht aus ſeinen Wolken dränget,
Und ſelbſt zur Seele wird, und einen Leib empfänget,
Der größre Bilder faßt. Dieß iſt der ew'ge Fluß,
Auf dem, was lebt und fühlt, zum Ziele ſchiffen muß.
Und eben dieß Geſetz, wornach ſich Thiere mehren,
Der Tod, der Leben iſt und bauet im Zerſtören,

Dieß ewige Geſetz, der Weſen ſteter Lauf,
Löſ't die Verwirrung uns von größern Scenen auf.
Zum Höherſteigen kann verlöſchenden Titanen,[4])
So wie dem Thiere, nur der Tod die Wege bahnen.
Schau dort, wie jener Stern erſtaunten Welten dräut
Und ſeine blut'ge Glut ins Unermeſſ'ne ſtreut!
Wie unbegreiflich ſchnell durchfährt er jene Höhen!
So ſchnell fliegt kein Gedank', iſt gleich der Erde Drehen
Träg gegen ſeinen Flug! wie rauſcht wohin er ſchießt,
Die heiße Himmelsluft, die ſprudelnd ihn umfließt!
Sieh' ihn der Sonn' itzt nahn, er brauſ't in rothe Fluten
Titan'ſcher Flammen auf, wogegen Aetnens Gluten
Kühl wie der Weſtwind ſind. Jetzt flieht er voller Grimm
Ins Ungemeſſ'ne hin, Verwüſtung droht aus ihm.
Ihm folgt kein Engelblick, in unbeſtimmbar'n Kreiſen
Blitzt er die Schöpfung durch, und zeichnet ſeine Reiſen
Mit Rauch und Brand und ſchreckt die Himmel die ihn ſehn.
Jetzt naht er jenem Ball. Sieh' ihn ſich wälzend drehn,
Wie ein zu ſchwacher Kahn, vom Strudel fortgezogen,
Sich wälzt und weicht der Macht der unaufhaltbar'n Wogen.
Er dampft von neuer Glut, aufwallend ſpritzt die See
Siedheiße Wellen aus in die geſtirnte Höh';
Der Ball ſpringt krachend auf, und fällt, durchfeu'rt, in Stücken.
O banges Trauerſpiel den nachbarlichen Blicken!
Dort ſinkt ſein blaſſer Schweif, ein ausgeſpanntes Meer,
Das halbe Wirbel füllt, von Glut und Dünſten ſchwer,
Auf eine Erde hin; zerborſtne Wolken fallen
Aus der zu leichten Luft mit Blitz und hohlem Knallen.
‚So ſchwamm, nach Whiſtons [5]) Lehr', einſt unſer Erdenball;
‚Ein unaufhaltbar Meer durchbrach den alten Wall,'
Der Marmor ſelbſt ward weich und ſtrömte von den Höhen,

Und donnernd wälzten ſich die aufgebirgten Seen.
Sieh' dort ein zärtlich Paar ſich noch zuletzt umarmen.
Die Liebe weint um ſie, die Flut kennt kein Erbarmen,
Sie reißt ſie, halb entſeelt, in wilden Strudeln fort,
Und trennt ſie noch im Tod. Ein Jüngling flieht dort
Aether'ſchen Felſen zu, gewöhnlichen Gewittern
Zu hoch, vom Zugang frei, und hofft mit bangem Zittern
Von offnen Klippen Schutz; doch hier iſt alles Meer.
O Anblick der entſeelt! Dort ſtürzt ein wüthend Heer
Von Löwen, fortgewälzt, auf halb erſtarrte Schönen,
Und miſcht dem goldnen Haar die zotticht-wilden Mähnen.
Wie wimmert menſchlich's Ach! mit thieriſchem Geſchrei
Erſchrecklich untermiſcht, und ruft den Tod herbei!
O ſieh' die Mutter dort die zarte Bruſt zerfleiſchen,
Und ſterbend von der Fluth den zarten Säugling heiſchen,
Den ihr der Strom entriß, indem er, unbewußt
Der drohenden Gefahr, die mütterliche Bruſt
Mit weichem Arm umſchlang. Mit wonnigen Gefühlen
Sah ſie ihn kürzlich noch um ihren Buſen ſpielen,
Und koſtete das Glück, das ſie ſich einſt verſprach,
Mit froher Ungeduld zum voraus. Aber ach!
Da ſie ſo zärtlich denkt, und ſich vergißt im Küſſen,
Stürzt über ſie die Flut, das Kind wird fortgeriſſen,
Und ſpeit mit Flut und Milch ſein blutig Leben aus;
Sie ſelber reißt ein Strom mit ſchrecklichem Gebraus,
Vom Schmerz entſeelt, dahin, ſie trinkt mit ſtarren Lippen
Die trübe Fluth, und ſtirbt geſpießt an ſchroffen Klippen.
So vieles Elend wirkt ein ſterbender Planet,
Der, ob er uns gleich irrt, doch nach Geſetzen geht,
Die ihm ſein Schöpfer gab, und Welten dort zertrümmert,
Da eine andre hier, durch ihn verſchönert, ſchimmert,

Wenn er, zur Furcht zu klein, magnetiſch an ſie fährt,
Und ein erfrornes Theil zur neuen Sonne kehrt.
Dann rauſcht der alte Nord, gleich Cythereens Weſten,
Ohnmächtig, mit Verdruß, in neu bekleid'ten Aeſten,
Des neuen Himmels Gunſt erweicht den ſtarren Grund,
Das Eis wird plötzlich grün, und faule Wieſen bunt.
Dieß Schickſal gab dem Stern, der unſere Schalen erbet,
Die Schönheit, welche ſchon verblühend ſich entfärbet.
Vielleicht hat er vorher, in einem andern Land
Des Unermeßlichen, Aeonen durch gebrannt.
Sein Ende naht zuletzt, er weicht aus ſeinen Gleiſen,
Und ſchweifet manches Jahr in regelloſen Kreiſen,
Bis der getrennte Geiſt zu andern Himmeln fährt.
Der ungeheure Leib, vom grauſen Tod zerſtört,
Zerſpringt und ſtreut ein Meer von Aſch und ſchwarzen Flammen
Den nahen Wirbeln zu, und fällt durchglüht zuſammen.
Doch da die reine Flut, die die Geſtirne weid't,
Sich nicht mit Erde ſchlämmt und keine Miſchung leid't,
So häufen ſich, im Fall, zerberſtende Atlanten
Zum neuen Erdkreis auf; Gebirge, die kaum brannten,
‚Erlöſchen nach und nach; der wüthende Vulkan
‚Macht, ringsum eingebirgt, ſich manche neue Bahn.
‚Er blitzet hie und da durch die zerſprengten Klüfte
‚Mit donnerndem Gebrüll in ſtauberfüllte Lüfte,
‚Und ſchreckt den trüben Stoff, der ſich chaotiſch mengt,
‚In abenteurliche Geſtalten eingezwängt.
‚Allein der mächt'ge Zug, den Orpheus Liebe nennte,
‚Verſöhnt auch hier zuletzt den Streit der Elemente.
‚Die gröbſte Maſſe ballt zum Kern des Klumpens ſich
‚Zuſammen, formenlos, und gähret fürchterlich
‚In wilde Flammen aus. Auf ewigen Altären

‚Brennt Veſta's Feuer hier, und gießt durch tauſend Röhren
‚Der kalten Oberwelt erwärmend Leben ein.‘
Die Erde raucht von Dampf, verſtoſſ'ne Grüfte ſtreu'n
Erhitzte Nebel aus, die wolkicht aufwärts wallen,
Und, untermiſcht mit Blitz, in hohen Lüften knallen.
Der eingedämmte Dampf ſtrömt, in der Erde Schooß
Gehäuft, in Seen aus, und reißt ſich von ihr los.
Indem nun die Natur, den furchtbar'n Streit zu ſchlichten
Und den belebten Stoff umbildend einzurichten,
Arbeitet, zieht ſie uns in dieſen Kreis hinein,
Wo Titans quellend Meer ein unbegränzter Schein
Aether'ſcher Luft umgibt, die jene Erde drehet,
Zu denen er ſein Licht mit Luſt und Leben wehet.
Hier reißt der Strom uns fort; doch drang der Strahlen Macht
Den Dunſtkreis noch nicht durch und die chaot'ſche Nacht;
Bis nach und nach erweicht, vor der zu ſtarken Sonnen,
Die Nebel, Strömen gleich, von Wolkenbergen rannen;
So ſtürzt der wilde Nil von luft'gen Felſen ab.
Sie nimmt das tiefſte Thal verſammelnd in ſein Grab;
Die Berge fangen an ſich aus der Flut zu heben,
Geläutert fließt die Luft; die Erde fühlt ihr Leben,
Und trocknet bildſam auf, der grimme Nord vertauſcht
Sein Reich mit Zemblens Eis; der neue Frühling rauſcht
Auf ſanften Flügeln her; beſamte Wolken thauen
Ein perlend fruchtbar Naß auf die durchweichten Auen.
Ein einſam funkelnd Grün, gelockt vom Sonnenſchein,
Durchbricht das ſchwarze Land, und lab't die Zephyrn ein;
Die, da ſie ſich verliebt mit Morgenwolken küſſen,
Ein zahllos Blumenheer auf frohe Fluren gießen.
Nach manchem Jahre geht ein neu entſtandnes Thier
Aus niedrern Claſſen aus, lebhafter an Begier

Und reifer zum Genuß; und ſieht ſich bald von gleichen
Und ſchönern noch umringt. In allen ihren Reichen,
In Veſta's dunklem Schooß, in Luft und Ocean,
Wächſ't langſam die Natur zur fernen Blüth' hinan,
Und ſchmückt ſich durch die Zeit in ihren Geiſtigkeiten.
Die Menſchheit krönt ihr Werk, obgleich die goldnen Zeiten,
Die noch Saturn beherrſcht, ſie kaum vom Vieh getrennt.
So führet die Natur ſtets ein vollkommnes End'
Aus ſchwachem Anfang aus; ſo ſproßt aus kleinen Zweigen
Die Ceder, königlich die Wolken durchzuſteigen.
Doch währt der Blüthe Zeit, ſo lang gehofft, nicht lang',
Schon naht die Erde ſich zu ihrem Untergang.
Wie, die des Gärtners Fleiß faſt dreißig Jahr bemühet,
Die ſtolze Aloë, kaum dreißig Tage blühet:
So folgt ein welker Tod der kurzen Jugend nach;
Und die aus ihrem Schutt vor ſechzig Altern brach,
Wird bald, zum Tode reif, daſſelbe Mittel tödten,
Das ſie ſo ſchön geformt aus flammenden Kometen.
Der beſte Theil von ihr floh ſchon den Himmeln zu,
Wo Wahrheit, lautre Luft und tiefe Seelenruh'
Aetheriſch auf ſie ſtrömt; dem Reſt, den trägern Seelen,
Wird Gott zu ihrem Glück ſich neue Wege wählen.

Inhalt des sechsten Buchs.

Alle empfindenden Wesen sind zur Glückseligkeit bestimmt. Gott allein ist die Quelle der Glückseligkeit. Das Anschauen Gottes. Die Geschöpfe, die dazu noch unfähig sind, werden stufenweise dazu vorbereitet. Alles Schöne und Gute ist als etwas Göttliches unsrer Neigung werth. Anrede an die Menschen, die durch Irrthum und Leidenschaft betrogen werden. Gemälde der drei Hauptleidenschaften; wobei im Gegensatz gezeigt wird, daß die Tugend allein erfülle, was die Leidenschaften betrüglicher Weise versprechen. Das Laster störet die Ordnung und das allgemeine Wohl, ohne diejenigen glücklich zu machen, die es ausüben. Die Tugend allein verbindet unser Privatglück mit dem allgemeinen. Ursprung des sittlichen Uebels. Die daraus entstehenden Zweifel werden durch die bekannte Hypothese des Origenes aufgelöst, welche, ungeachtet sie von der Kirche verworfen worden, wenigstens in einer poetischen Kosmologie, wo das ganze System blos als eine wahrscheinliche Dichtung anzusehen ist, geduldet werden kann.

Sechstes Buch.

O Muſe, die durch mich Gott und die Welt beſang,
Hoch überm niedern Schwarm, der an des Berges Hang,
Wo ſich der Lorbeerhain in tiefe Hecken endet,
Die muſikal'ſche Luft mit rauhen Halmen ſchändet:
Miſch' deine Symphonie in meine Saiten ein,
Und laß des Liedes Schluß des Vorwurfs würdig ſeyn.
Dieß All iſt Gottes Werk, ein Schauplatz ſolcher Weſen,
Die ſeine Güte ſich zum Gegenſtand erleſen.
Dieß iſt der hohe Zweck, nach welchem alles ſtrebt;
Was fühlen kann, fühlt Gott, ſich ſelbſt, die Welt und lebt
Die Ewigkeiten durch, auf gipfelloſen Leitern
Sein immer ſteigend Glück, Gott nahend, zu erweitern.
Du Herr! ſtets gleich dir ſelbſt, du blickſt uns ſegnend an,
Da wir, wie Ströme, dir aus unſern Ufern nahn.
Mit göttlich ſüßer Luſt ſiehſt du bei deinen Kindern,
Die dir verhaßte Pein, der Weſen Schuld, ſich mindern.
Du, weiſe Liebe, führſt, mit niemals müder Hand,
Dein niedriges Geſchöpf, das noch ein irdiſch Land
Fern unter dir enthält, umſchränkt von Fleiſch und Blute
Auf tauſendfachem Pfad zu dir, dem höchſten Gute.

O lehre mich den Weg, durch den, von dir gelenkt,
Dein Volk zur Wonne eilt, die deinen Liebling tränkt.
Gott iſt der Quell der Luſt. Denn aus Vollkommenheiten
Strömt alle Wolluſt aus in alle Geiſtigkeiten,
Und beider Quell iſt Gott. Des Seraphs reine Bruſt
Schöpft ganz allein aus ihm die höchſte Himmelsluſt,
Nach der, was uns vergnügt, von fern' nachahmend, zielet.
Ein Augenblick, den er in Gottes Anſchau'n fühlet,
Iſt ſüßer als die Luſt, ſo himmliſch ſie auch iſt,
Die in zwei zärtlichen vereinten Herzen fließt,
Wenn ſie, getreu umarmt, nach viel genoſſ'nen Jahren,
Ein ſanfter Tod, zugleich, zu höherm Glück läßt fahren.
Er ſieht der Wahrheit Licht in ihrem erſten Quell
Entzückend ſchön und rein und unbewölkbar hell;
Da jene Ströme, die zu niedrern Welten fließen,
Ihr Glanz je mehr verläßt, je weiter ſie ſich gießen.
Es wallt ſein glühend Herz in unſtörbarer Ruh'
Anbetend, ſehnſuchtsvoll, dem nahen Schöpfer zu:
Wie ein äther'ſcher Strom in ſchimmernden Geſtaden
Sanft wellend fließt, bewohnt von himmliſchen Najaden,
Der Engel Freundinnen. Wie ſchwimmt ſein froher Blick
In hoher edler Luſt bei ſeiner Brüder Glück!
Dieß iſt die höchſte Luſt, die Gottes Schau'n gewähret,
Geringrer Freude Ziel, die unſern Durſt vermehret
Und nie erſättiget. Denn nur ein kleines Heer
Gottgleicher Cherubim lebt in der erſten Sphäre
Mit Gott, und fühlte nie die Schranken die uns zwingen.
Die andern, welche noch mit Macht und Schwäche ringen,
Sind noch nicht reif zum Glück, das jenen Helden lacht,
Die ihre Herrlichkeit zu Gottes Freunden macht.
Zwar iſt ihr ew'ger Trieb nach unvermiſchter Wonne

Der Hoffnung ſichres Pfand, daß, wenn noch manche Sonne
Wird abgelaufen ſeyn, ſie einſt die Folgezeit
Entführt der niedern Welt, mit Engelſpeiſe weid't.
Doch jetzt erträgt ihr Aug' noch nicht das hohe Glänzen
Des göttlichen Geſichts; bezirkt von engen Gränzen
Labt ſie ein irdiſch Gut, und täuſchet, bald bereut,
Die hungernde Begier mit Schein und Eitelkeit.
Doch ſoll es unſer Herz zu größern Seligkeiten,
Auf die kein Ekel folgt, nachahmend vorbereiten.
Drum miſchte Gott der Luſt, die aus der Körperwelt
Uns zuſtrömt, etwas ein, das aus ihm ſelber quellt,
Verſchlämmt mit trübrer Flut. Was unſern Sinn vergnüget,
Scheinbare Trefflichkeit, die uns nicht lang betrüget,
Noch mehr, ein wirklich Gut, das unſer Herz erfüllt,
Iſt dem Urſprünglichen von fern' nur nachgebild't.
Sein reiner Nektar iſt's, der unſre Luſt verſüßet;
Was von Vollkommenheit hier unſer Herz genießet,
Was uns durch Anmuth reizt, und ſchöne Symmetrie
In edeln Zügen zeigt; oder Töne Harmonie,
Der Farben ſüßes Spiel, kurz was uns hier entzücket,
Iſt jenem Urbild matt und ſtumpf nur abgedrücket.
Hier iſt's, wo alle Zier, wo alle Trefflichkeit
In ew'ger Blüthe ſtrahlt und keine Schranken leid't;
Kein Flecken trübt ſein Licht, obgleich die reinſten Sphären
Sich noch mit Dunkelheit und mattem Glanz entehren.
Kurzſichtiges Geſchlecht, das unbeſorgt vergißt,
Was dir für Hoffnung keimt, wozu du ewig biſt,
Häng' nicht ein Herz, gemacht den Engeln gleich zu fühlen,
An Blaſen ohne Dau'r, womit nur Kinder ſpielen.
Sprich du, der Wolluſt Sklav', im buhleriſchen Arm
Der ſchnöden Ueppigkeit, von wilden Trieben warm,

Von halb gefühlter Luſt, und mehr von Sehnſucht, trunken;
Und du, der mit Silen in Weinlaub hingeſunken!
Sprecht, was iſt eure Luſt? Wie lang vergnüget ſie?
Lohnt ihr Genuß euch auch die dran verſchwend'te Müh'?
Vergilt ſie den Verdruß, den Ekel und die Schmerzen,
Die, angenehm verlarvt, um eure Scheitel ſcherzen?
Dem Freund der Tugend nur ſtrömt mit der Seelenruh'
Sogar die Sinnenluſt ganz rein und lauter zu.
Ihm pranget die Natur mit tauſend Luſtbarkeiten,
Ihm lächelt Luft und Flur, ihm ſchmücken ſich die Zeiten
Des wandelbaren Jahrs, ihm duftet dort im Thal
Manch ſchönes Frühlingskind, ihm ſingt die Nachtigall,
Und Doris reiner Kuß, unfühlbar thier'ſchen Seelen,
Weiß ſeinem ernſten Glück auch Anmuth zu vermählen.
Die Tugend iſt's allein, die uns den ächten Werth
Der Güter dieſer Zeit, und ſie genießen lehrt.
Die Luſt, die ſie für uns aus ird'ſchen Gütern ziehet,
Stärkt unſre Sehnſucht nur, die nach der Zukunft ſiehet.
Sie labt nur unſern Geiſt, wenn er, von Muth belebt,
Mit angeſpannter Macht der Wahrheit nachgeſtrebt,
Und ihm, bei ſtrenger Müh', die matten Kräfte weichen:
So wie ein hauchend Oel, das von arab'ſchen Sträuchen
Balſamiſch abgeträuft, den ſchwachen Pilgrim ſtärkt,
Der bald am kürzern Weg ſein heilſam Wirken merkt.
Und du, noch größrer Thor, vom Ehrgeiz umgetrieben!
O ſchmeichle ja dir nicht ein beſſer Gut zu lieben,
Als jener Knecht der Luſt. Du ſiehſt ihn höhnend an:
„Mich, prahlſt du, reizt allein die dornenvolle Bahn,
Nur Helden unverſagt; die Macht der ſchönſten Blicke
Prallt kraftlos von mir ab; dem feindlichſten Geſchicke
Trotzt mein geſtählter Muth, und Arbeit, Schmerz und Tod

Sind mir, was Wolluſt dir! Wo Mavors donnernd droht,
‚Da grünen Lorbeern mir, da iſt das Feld der Ehre,
‚Wo ich im Vorgenuß bereits die Hymnen höre,
‚Die mir die Nachwelt ſingt, wo mir die Krone ſtrahlt
‚Die all mein Herzensblut zu wohlfeil noch bezahlt.“
Geprieſen ſeyſt du, Held, und wird's dein Erbe zahlen,
‚So ſoll in Bavens Lied dein blut'ger Name ſtrahlen!
Empfindungslos zur Luſt, die zärtre Herzen reizt,
Haſt du nach theurem Nichts und unſerm Blut gegeizt.
Verächtlich's Lob für dich (Sokraten mag es gleißen!), [1])
Wie Gott, nur wohl zu thun, der Menſchen Freund zu heißen!
Wenn ſich um Philaret ein Heer von Wünſchen drückt,
Die manch' erkenntlich Herz für ihn zum Himmel ſchickt,
Wenn Wittwen für ihn flehn, und Waiſen für ihn girren;
Um dich ſoll rühmlicher ein Schwarm von Seufzern irren,
Der Mutter Jammerton, die Todesangſt der Braut,
Die den Geliebten ſich im Blute wälzen ſchaut,
Der Kinder Angſtgeſchrei, ſchallt lieblicher für Helden!
Und warum fließt dein Blut? Soll einſt ein Dichter melden,
Die Welt und dein Geſchlecht, dir kaum zum Tödten werth,
Hab' jenen Tag verflucht, der ſie mit dir entehrt?
Auch uns ſpornt edler Muth, ein Trieb nach hohen Ehren,
Des Geiſtes Trefflichkeit durch Tugend zu verklären.
Wir ringen, ohne Blut, den edeln Lorbeern nach,
Die einſt ein Antonin im Schooß der Weisheit brach.
Uns iſt Sokrat ein Held! Der Brüder Heil zu mehren,
Erwirbt uns größern Ruhm, als dir, es zu zerſtören.
Die Weisheit glänzt um uns, und breitet unſern Preis
In ferne Welten aus, wo man von dir nichts weiß.
Und ſoll uns ja der Tod den Ruhm der Helden geben,
So ſtröme unſer Blut für unſrer Brüder Leben!

Ach! iſt es nicht genug, daß Stolz und ſchnöde Luſt
Uns ſelbſt und andre quält, und ſchändet unſre Bruſt;
Muß auch die ſtinkendſte von allen Laſterquellen,
Der Triebe ſchändlichſter, der Menſchheit Glück vergällen!
Elender, der du dort aus hohlen Augen ſchielſt
Und in verfluchtem Gold, dem Blut der Armen, wühlſt,
So gibſt du Seelenruh' und Tugend und Vergnügen
Um Klumpen, die verbannt in tiefen Klüften liegen!
Sprich, Star, wem ſammelſt du? Vielleicht der Ewigkeit,
Vielleicht ein dauernd Gut, das noch im Tod erfreut,
Das mit dir übergeht, wenn du dieß Haus wirſt ſehen
Sich, fern von deinem Blick, zu deinen Füßen drehen?
Vielleicht ein heilſam Gut, wovon die Welt genießt,
Das auf dein Vaterland zum Dienſt der Tugend fließt,
Wovon du Arme nährſt, und im verlaſſ'nen Waiſen
Einſt einen Bürger ziehſt, den ſpäte Söhne preiſen?
O nein! ſo ungeſchickt brauchſt du den Reichthum nicht!
Es ſey, daß dem Philet erſeufztes Brod gebricht,
Es ſey, daß dort im Staub ein dürftig Kind verſchmachtet;
Du haſt den ſchwachen Trieb ſchon längſt voll Muth verachtet,
Der uns zu Brüdern neigt, die, uns an Rechten gleich,
Ihr härtres Glück verläßt; du biſt nicht andern reich.
Wie? den errungnen Preis von ſo viel falſchen Schwüren
Sollſt du zu Fremder Brauch aus ſeinem Kerker führen?
Nein! Ungenützt ſchließ' ihn, bewachter Kaſten, ein!
Ein wenig klügrer Sohn mag ihn dereinſt zerſtreu'n!
Betrogner! wüßteſt du, wie reich die Tugend machet,
Du hätteſt wahrlich nie bei einem Schatz gewachet,
Der dir nur Rauſchgold iſt, weil der ihn nur beſitzt,
In deſſen kluger Hand er tauſend andern nützt.
Die Tugend nur macht reich, ſie folget uns in Welten,

Wo Ahnen-Ruhm und Gold kaum bunte Schalen gelten.
Sie darf des Reichthums nicht, die ganze Welt iſt ihr,
Der ſilbergleiche Bach, der Auen goldne Zier;
Und der, durch deſſen Fleiß das Wohl der Welt ſich mehret,
Darbt nie verdientes Brod, das ihn den Menſchen nähret.
Die ihr ein täuſchend Gut, nach dem ihr brünſtig lauft,
Mit wahrer Luſt, ja oft mit fremdem Blut erkauft,
Wie thöricht, ohne Raſt nach eiteln Schatten jagen,
Und dem vollkommnen Gut aus eigner Schuld entſagen!
‚Doch nein! Ihr gleicht dem Fiſch, der nach der Fliege ſpringt,
‚Und, wie er ſie erhaſcht, den Angel mit verſchlingt;
‚Zu raſch bald in der Wahl und bald im Maß der Freuden,
‚Ergreift, an ihrer Statt, ihr oft verkappte Leiden;
‚So wie Irion dort, von Götterwein berauſcht,
‚Die Himmelskönigin mit einer Wolke tauſcht.
‚Doch immer möchtet ihr für eure Thorheit zollen!
‚Allein daß, was ihr fehlt, wir andern büßen ſollen,
‚Daß Millionen oft durch eines Einz'gen Schuld
‚Unglücklich ſind, erregt des Edeln Ungeduld.
‚Und nur zu oft, wenn Gram das Blut in ſeinen Adern
‚Vergället, fühlt er ſich verſucht mit Gott zu hadern.‘
O du, ſo ruft er aus, wenn du die Liebe biſt,
Wie, daß in deiner Welt, ein Weſen elend iſt?
Wie, daß ein ganz Geſchlecht, weil's ihm an Weisheit fehlet,
Sein eigner Henker wird und andre mit ſich quälet?
‚Vergebens haſt du mit Vernunft uns ausgeziert!
‚Was hilft ein Führer uns, der ſtets uns irre führt?
‚Wofür zu Menſchen uns, das iſt, zu Thoren ſchaffen?
‚Warum zu Engeln nicht, und wenigſtens zu Affen?
‚O! ſage lieber gleich, der Menſch ſoll gar nicht ſeyn!
‚Soll, in der ew'gen Reih' der Möglichen, allein

‚Nur er, dieß einz'ge Glied der ganzen Kette, fehlen!
„„Warum nicht? Beſſer, als ſein Daſeyn hinzuquälen,
‚Viel beſſer gar nicht ſeyn!“ — Unſinniger! bedenkſt
‚Du auch, was du ſo raſch mit deinem Seyn verſchenkſt?
‚Wie kannſt du im Gefühl des Augenblicks vergeſſen,
‚Daß Sonnenalter ſelbſt nicht unſer Daſeyn meſſen,
‚Und dieſes Lebens Noth ſo ſchnell vorüber ſtreicht,
‚Als ſtrenge Mittagsglut dem kühlen Abend weicht.
‚Kommt denn nicht eine Zeit, da jedes Drangſal ſchwindet,
‚Das deine Ungeduld zu ſchwer zum Tragen findet?
‚Ja wär' ein krankes Herz zur Beſſ'rung ungeſchickt,‘
Blieb' ein verirrter Geiſt im Irrthum ſtets verſtrickt,
Wär's ewig ihm verwehrt ins Reich des Lichts zu dringen,
Und endlich ſich dem Pfuhl des Laſters zu entſchwingen:
Dann wär's beklagenswerth, daß ihn die ew'ge Macht
Aus dem unfühlbar'n Nichts zur Qual hervorgebracht.
Doch alſo ſchuf uns nicht die Huld, die uns erwählte
Uns ewig wohlzuthun, uns darum nur beſeelte,
Und darum nur ihr Ziel (nach unſerm Wahn) vergißt,
Weil, was uns Zukunft heißt, ihr gegenwärtig iſt.
O ihr, die ihr für uns, mehr Mitleid werth als Rache,
Ein ewig Qualreich baut, ihr führt der Gottheit Sache
Mit ungeſchickter Hand! Wißt, daß ſie anders denkt,
Sie, deren Güte ihr in wenig Jahre ſchränkt.
‚Ach nur zu ſehr geſtraft ſind die, die Gott verlaſſen!
‚So haßt kein Feind, wie ſich die Böſen ſelber haſſen.‘
Das Laſter ſtraft ſich ſelbſt. Der himmliſche Genuß
Der Tugend, die ihr Herz aus Schuld entbehren muß,
Straft ſie unendlich mehr, als wenn, ſo lang die Kreiſe
Der uns ſichtbaren Welt ſich drehn in ihrem Gleiſe,
Ein ewig Feuer ſie, ſtets unzerſtörbar, nagt.

Der Durſt, der Tantaln dort im neid'ſchen Waſſer plagt,
Das lieblich um ihn perlt und lab't den Mund zum Trinken,
Der ſich umſonſt bemüht, zu ihm herabzuſinken,
Iſt nur ein matter Schmerz (wie ein verlöſchtes Bild
Von längſt empfundner Pein, die bald das Glück geſtillt),
Verglichen mit der Qual im nagenden Gewiſſen,
Der furchtbar'n Qual, daß wir für unſre Thorheit büßen,
Und mit verklärtem Blick die Seligkeiten ſehn,
Die uns vielleicht wohl gar Aeonen lang entgehn.
‚Doch, legte auch Gott ſelbſt, als Richter, neue Plagen
‚Den Wunden zu, die ſich die Sünder ſelbſt geſchlagen,
‚So wär's aus Güte nur: wie, zum Verzeihn geneigt,
‚Ein Vater im Geſicht verſtellte Härte zeigt,
‚Und, weit entfernt die Straf' aus Rache zu vergrößern,
‚Aus bloßer Liebe zürnt, und züchtigt um zu beſſern.
‚Oft iſt des Kranken Qual der einz'ge Weg zur Cur;
‚Doch quälen ohne Noth kann ein Buſiris nur.
‚Kein Sterblicher begeht unendliche Verbrechen,
‚Und ein gerechter Gott ſtraft nicht, nur ſich zu rächen.
‚Er, der das Räderwerk der Welt, die er gebaut,
‚Der Weſen Innerſtes, mit Einem Blick durchſchaut,
‚Und ſelbſt die Kette zog, an der ſich alles ſchließet
‚Und in einander greift und aus einander fließet,
‚Weiß daß dem Guten nichts den ew'gen Fortſchritt wehrt,
‚Und daß das Uebel ſich allmählich ſelbſt verzehrt.
‚Seyd unbeſorgt! Zuletzt muß ſeine Weisheit ſiegen,
‚Und um der Schöpfung Zweck wird ihn kein Feind betrügen!
‚Nur macht erſt lange Pein und tiefgefühlte Reu'
‚Die Sünder aller Art aus ihrem Kerker frei.'
Dort, wo in kalter Fern' Saturn ſich wolkicht drehet,
Und unzugänglichs Licht vom weißen Ring empfähet,

Der dumpficht ihn umfaßt, wie uns ein blaſſer Mond
Aus herbſtlichem Gewölk vom grauen Horizont
Unkräft'ge Strahlen ſend't: dort quält die ſtrafbar'n Seelen,
Ungleich gemeſſ'ne Pein, in martervollen Höhlen.
Einſame Stille ſtreckt mit Angſt und kaltem Graus
Verbreitend über ſie die furchtbar'n Flügel aus.
Hier ſeufzen in der Bruſt bekümmernde Gedanken,
Die, zitternd, ungewiß, den matten Geiſt durchwanken,
Beraubet jener Luſt, ach ewiglich beraubt,
Die das berauſchte Herz vom Ende frei geglaubt,
Um die es Seelenruh' und Hoffnung beſſ'rer Freuden
Bezaubert gab, und rang nach theu'r erkauften Leiden.
‚In einer finſtern Gruft, von Felſen eingezwängt,
‚Durch deren ſtruppigt Haar kein Sonnenſtrahl ſich drängt,
‚Liegt auf verfaultem Moos, von tiefem Gram verzehret,
‚Ein Lüſtling, gleich gequält durch was er jetzt entbehret
‚Und was er einſt genoß. Mit Sehnſucht, Scham und Reu'
‚Wird jede Scene ihm von ſeinem Leben neu.
‚Vergebens ſtrebt er, noch am Schatten jener Freuden,
‚Worin er einſt geſchwelgt, ſich wenigſtens zu weiden;
‚Umſonſt! zum Gever wird der Laſterhaften Luſt
‚Erinnerung und nagt an ſeiner blut'gen Bruſt.
‚Das ſchreckliche Gemiſch von Ekel und Begierden,
‚Die, ſelbſt befriedigt, ihn nur ſchärfer quälen würden,
‚Befördert, ſchmerzlich zwar, der Seele Reinigung,
‚Bis ſie vollendet iſt, und nun mit mächt'gem Schwung
‚Sein neugeborner Geiſt der Kerkerluft entrinnet
‚Und einen neuen Lauf zu ſeinem Ziel beginnet.'
So ſchwindet nach und nach das Uebel aus der Welt,
Das jetzt die Ordnung ſtört und unſer Glück vergällt;
So wird die Zukunft erſt des Schöpfers Güte preiſen.

Dann löſ't ſich alles auf; dem zweifelreichen Weiſen,
So wie dem Grübler, der vor Witz die wahre Bahn
Verfehlte, wird das Buch des Schickſals aufgethan;
Wer jetzt im Dunkeln tappt, wird dann im Lichtmeer ſchwimmen,
Und jeder Mißton rein, zum Klang der Sphären ſtimmen;
Dann wird von jeder Noth, die jetzt die Welt noch drückt,
Im allgemeinen Glück die Spur nicht mehr erblickt;
Die ganze Schöpfung wird von ew'gem Dank erſchallen,
Und du, Unendlicher, wirſt Alles ſeyn in Allen! .

Moraliſche Briefe.

In Verſen.

---

1 7 5 2.

Vorbericht

zur dritten Ausgabe.

Dieſe Briefe wurden in den zwei letzten Monaten des Jahres 1751 und den drei erſten von 1752 aufgeſetzt. Die damals ſehr berühmten und jetzt ziemlich vergeſſenen Epitres diverses des Hrn. v. Bar, welche die Briefe des Boileau an innerlichem Werth eben ſo weit übertreffen, als ſie von dieſen an Reinigkeit der Sprache und Schönheit der Verſification übertroffen werden, gaben dem Verfaſſer, der damals nicht ſatt werden konnte ſie zu leſen, die Idee und die Luſt zur Ausführung.

Wenn Gedichte dieſer Art leiſten ſollen was man von ihnen zu fordern berechtigt iſt, ſo muß ein reifer und durch Erfahrung gebildeter Verſtand, ein gereinigter Geſchmack, Kenntniß der Welt, tiefe Einſicht in die moraliſchen Dinge, Feinheit des Witzes, und die Gabe des ſanften Sokratiſchen Spottes, der durch Nachſicht und Gefälligkeit gemildert wird, kurz, ſo müſſen die Eigenſchaften, die den Philoſophen und den Weltmann ausmachen, mit den Talenten der Dichtkunſt in ihrem Verfaſſer vereinigt ſeyn; d. i. man muß ein Horaz ſeyn, um poetiſche Briefe zu ſchreiben, wie Horaz.

Nach diesem Maßstab müssen die folgenden Briefe nicht gemessen werden. Das noch unreife Alter, und die Umstände worin sie geschrieben worden, haben bei billigen Richtern mehr Verwunderung erregt, daß sie nicht unvollkommener, als daß sie so unvollkommen sind.

Der jugendliche Verfasser kannte damals die Menschen nur aus Gemälden, und ging nur mit moralischen Wesen um. Selbst die liebenswürdige Freundin, an welche diese Verse gerichtet sind, hatte sich in seiner alles verschönernden Phantasie zu einem überirdischen Wesen entschleiert. Daher kommt es, daß seine Sittenlehre oft allzu idealisch ist, und in der Ausübung sich bald zu strenge, bald zu nachgelassen finden würde.

Wer die Menschen nur aus den Geschichtschreibern und Dichtern kennt, vergleicht die Nerone mit Trajanen, den Narcissus mit dem Aristides, und Phryne mit Lucretia; er erzürnt sich über die einen, und vergöttert die andern. Wer hingegen die Menschen durch sich selbst kennen gelernt hat, sieht tausend kleine Züge, welche die moralische Schönheit der einen, wo nicht entstellen, doch weniger blendend, die Häßlichkeit der andern hingegen erträglich, ja wohl gar verführerisch machen. Ueberdieß bildet sich ein junger philosophischer Einsiedler, den der Charakter eines Sokrates in Entzückung gesetzt hat, ein, es sey gar leicht ihn nachzuahmen, weil es so natürlich ist ihn zu lieben: die Erfahrung allein kann ihm diesen Irrthum benehmen. Die Welt, das geschäftige Leben, die Verwicklung in die Leidenschaften und Absichten andrer Menschen, lehren am besten, wie schwer es ist ein Sokrates zu seyn. Seit so vielen Jahrhunderten zeigt uns die Geschichte nur einen Sokrates bei den Griechen, und einen bei den Chinesen. Dieser blieb sich selbst gleich, da er ein Mandarin bei Hofe, jener da er Nomothetes zu Athen war; sie erhielten ihren Charakter

aber auf Unkoſten ihres Glückes; der Grieche bezahlte endlich mit dem Leben, und der Chineſe mußte ſich in die Dunkelheit des Privatſtandes zurückziehen. Dieſe Beiſpiele enthalten vermuthlich die Auflöſung der Frage, warum die Philoſophie ſo ſelten ausgeübt wird; ſie zeigen, daß nur die außerordentlichſten Seelen Stärke genug haben, ſich wider die Verführung der Leidenſchaften und das Anſteckende des Beiſpiels zu erhalten. Ein genauerer Umgang mit den Menſchen beredet uns, vielleicht wegen der Aehnlichkeit, die wir zwiſchen uns und ihnen entdecken, daß ſie mehr ſchwach als boshaft, mehr betrogen als Betrüger, und öfters mehr Thoren als Böſewichter ſind; daß die Umſtände einen großen Theil des Lobes oder Tadels unſrer Vorzüge oder Fehler zu fordern haben, und daß ein wahrer Philoſoph von den Menſchen wenig fordert und nichts erwartet.

Ein andrer Fehler der Unerfahrenheit und Jugend iſt ein gewiſſes übermüthiges Vertrauen auf ſich ſelbſt, welches aus dem allgemeinen dunkeln Gefühl jugendlicher Kraft, die dieſem Alter natürlich iſt, zu entſpringen ſcheint. Junge Sittenlehrer ſind gemeiniglich Pelagianer ohne es zu wiſſen, und da ſie die Leichtigkeit der Vorſtellung mit der Leichtigkeit der Ausübung immer vermiſchen, und den Enthuſiasmus, in welche ſie das Bild der Tugend ſetzt, für die Tugend ſelbſt halten, ſo entſteht daher dieſe hochtrabende Meinung von der Stärke unſrer moraliſchen Kräfte, von der Obermacht der Vernunft, von der Annehmlichkeit des Weges der Tugend, den ihre zauberiſche Phantaſie, mit leichter Mühe, gerade ſo breit, ſo eben und mit Roſen beſtreuet, als ihn Prodicus in der Wahl des Hercules ſchmal, rauh und beſchwerlich vorſtellt. Die wahren Weiſen dachten von jeher ganz anders hievon: und eben dieſer Sokrates, der in dieſen moraliſchen Gedichten

mit mehr Enthuſiasmus als Einſicht angeprieſen wird, war unter allen Philoſophen derjenige, der die demüthigſte Meinung von der Stärke der menſchlichen Vernunft hegte, und die Tugend, ſo ſehr ſie von unſerm Willen abzuhangen ſcheint, für eine Gabe des Himmels hielt.

Zuſatz

bei der gegenwärtigen Ausgabe. (1797.)

Von dem poetiſchen Werth und Unwerth dieſer Briefe gilt ungefähr eben das, was wir von der Poeſie und Verſification des Gedichts über die Natur der Dinge geſagt haben. Man merkt es, beſonders an den vorderſten Briefen, noch ſtark, daß die Alexandriniſche Versart und der Reim für den Geiſt des jungen Dichters Feſſeln ſind, die er, mit guter Art zu tragen, noch nicht Geduld und Geſchmeidigkeit genug hat; und daß er, eben darum, weil es ihm zu mühſam war, unter dem Zwang dieſer Feſſeln und Handſchellen immer den Ausdruck zu ſuchen, der gerade da, wo er ſtehen ſoll, der einzig wahre oder ſchickliche iſt, ſich die Sache nur zu oft bequemer macht, als recht iſt, und ſich bald, um richtig zu reimen, mit einem nicht an ſeinem Ort ſtehenden Worte, bald um einen ſchicklichen Ausdruck oder eine (wenigſtens ſeinem damaligen Urtheil nach) glückliche Wendung nicht aufzuopfern, mit einem harten Reime behilft. Indeſſen ſcheint ihm doch, während der Arbeit ſelbſt, das Mechaniſche im Verſemachen immer leichter geworden zu ſeyn; der Styl wird zuſehens beſſer, und es finden ſich hier und da (zumal in den vier letzten Briefen) Stellen, welche die gute Aufnahme einigermaßen begreiflich machen, womit dieſe Verſuche beehrt wurden, als ſie im Jahr 1752 ohne Namen des Verfaſſers im Druck erſchienen.

Lieblingslecturen pflegten damals (und noch ziemlich lange hernach) allezeit ſo ſtark auf unſern Dichter zu wirken, daß er unvermerkt, ja meiſtens gegen ſeinen Wunſch und Willen, etwas von der Manier des Autors annahm, der gerade zur Zeit, wenn er ſelbſt etwas componirte, am meiſten bei ihm galt. Wer mit den Epitres diverses des Herrn v. Bar bekannt iſt, wird von dieſer, jungen Leuten überhaupt ſehr gewöhnlichen, Leichtigkeit, etwas von dem Charakteriſtiſchen der Perſonen, mit welchen ſie täglich umgehen, in Sprache, Ton der Stimme, Gebärden, Stellung, Gang und dergleichen, unvermerkt zu erhaſchen, nicht ſelten auch in den gegenwärtigen Briefen Spuren finden, und ſich das Spruchreiche und Epigrammatiſche, wodurch der Styl derſelben ſich von dem der Natur der Dinge unterſcheidet, leicht daraus erklären können.

Bei allem dem müſſen wir geſtehen, daß dieſe moraliſchen Briefe (ohne eben viel dabei gewonnen, oder weſentliche Veränderungen erlitten zu haben) in gegenwärtiger Ausgabe eine viel leidlichere Figur machen als in ihrer erſten Geſtalt, und ſelbſt in der Ausgabe von 1770. Denn, wiewohl auch damals ſchon eine ziemlich ſcharfe Feile über ſie ging, ſo blieb doch noch viel zu thun übrig, wenn gleich die Abſicht nicht ſeyn konnte, ſolche Veränderungen vorzunehmen, wodurch das Ganze ein neues Werk geworden wäre. Das Beſte hat indeſſen der calamus transversus dabei gethan; und ſo iſt es dann gekommen, daß, indem man alles ohne Verſchonen wegſtrich, was dem Uebriggebliebenen nur Schaden gethan hätte, dieſe Briefe nahezu auf die Hälfte ihrer urſprünglichen Verſezahl zuſammenſchmelzen mußten.

Erſter Brief.

Eclairer les savans, c'est beaucoup: on fait plus,
Lorsque l'on fait aimer, et régner les vertus.
EPITRES DIVERSES. T. II. Ep. 1.

Wie vom zufriednen Strand, geſichert vor den Stürmen, [1])
Ein Wandrer ruhig ſieht, daß ſich die Wogen thürmen,
Und in entfernter Höh' den ſegelloſen Maſt
Des goldbeſchwerten Schiffs ein wilder Orkan faßt,
Jetzt in die Wolken wirft, im Abgrund jetzt vergräbet,
In raſchen Wirbeln dreht, und wieder ſchleudernd hebet;
Er ſieht mit welcher Wuth Neptun und Eurus ringt,
Wie unter ihrem Kampf das lecke Schiff verſinkt,
Und nun ſelbſt Palinur, von Flut und Sand bedecket,
Den ſteuerloſen Arm dem Tod entgegen ſtrecket;
Von ſeines Ufers Höh' ſieht er's mit heiterm Blick
Und frohem Schauer an, und danket ſeinem Glück:
So, Freundin, ſieht, geſchützt durch ſichernde Ideen,
Des Weiſen ſtiller Geiſt von ſturmbefreiten Höhen
Ins Meer der Welt herab, wo die Begier der Wind,
Der Fels das Vorurtheil, die Menſchen Schiffer ſind;

Wo die Vernunft zu ſchwach mit Leidenſchaften kämpfet,
Mit Feinden, die allein der Tugend Allmacht dämpfet;
Wo oft die Hoffnung ſich mit vollen Segeln drängt,
Und, eh' ſie was beſorgt, an blinden Klippen hängt;
Wo, fern vom ſichern Weg, der uns zur Wohlfahrt leitet,
Der Thor mit ſaurer Müh' ſein Unglück ſich bereitet.
Dir, Selbſtzufriedenheit, dir, ſüße Seelenruh',
Eilt jedes Menſchen Wunſch, eilt jede Handlung zu.
Doch wer erreichet dich, wo uns auf beiden Seiten
Dort Schrecken und hier Luſt auf Nebenwege leiten?
Wenn hier der Zauberton der falſchen Circe reizt,
Und eine Scylla dort nach unſerm Fleiſche geizt,
Und bei verwölkter Nacht kein ſichres Licht uns zündet;
Wo der Ulyß, der ſtets die Mittelſtraße findet? [2])
Hier ſpornet euern Fleiß, ihr Weisheitslehrer, an!
Du, Sternenſpäher, ſteig' aus ferner Welten Bahn
Herab ins eigne Herz! Laſſ' die Kometen irren!
Beſtrebe dich dafür, dich ſelbſt dir zu entwirren,
Und führ', an jener Statt, dein Herz, mit beſſerm Glück,
Von ſeines Brennpunkts Flucht zu ſeinem Ziel zurück.
Beklagenswerther Geiſt, wem gibſt du deine Sorgen?
Im Himmel wohl bekannt, und nur dir ſelbſt verborgen,
Gebläht von Wiſſenſchaft, die nur den Kopf beſchwert,
Des Leibes Kräfte ſchwächt, das Herz nur kärglich nährt.
Du gibſt dem Schöpfer Rath, kannſt ſeine Werke ſchelten,
Verwirfſt der Weisheit Plan und baueſt neue Welten:
Dir zeigt ein Zifferblatt die Seele jener Uhr,
Die alle Sphären treibt, die Räder der Natur;
Du miſſeſt uns den Stand der neblichten Plejaden,
Und theilſt den ſteten Stoff in geiſtige Monaden:
Zergliedre mir vielmehr dein dir ſo nahes Herz,

Den Schöpfer deines Glücks, den Quell von Luſt und Schmerz;
Wie miſchen ſich in ihm die Triebe die es regen?
Wie macheſt du, daß ſich der Seele Stürme legen?
Wie mäßigſt du den Hang zu oft bereuter Luſt,
Nach Epikurs Geſetz, in der gereizten Bruſt?
Wenn ſich dein Glück verbirgt, und das Geſchick der Weiſen
Dich in den Staub verſtößt, und ſchlägt in Zenons Eiſen! [3])
Sieht dann dein Heldenblick mit unverwirrtem Sinn
In aller Dinge Band, ins Glück der Zukunft hin;
Und lernt, umſtrahlt vom Licht der überird'ſchen Sphären,
In ſchönern Hoffnungen, die Erde leicht entbehren?
Biſt du ein Menſchenfreund, und fühleſt fremde Pein,
Liebſt du auch ohne Sold, kannſt du dem Feind verzeihn,
Dich rächen wie Lykurg, [4]) und nur durch Beſſern ſtrafen;
Wie Brama's Jünger [5]) thut, auf Laub zufrieden ſchlafen,
Des armen Craſſus [6]) Gold begierdenlos beſehn,
Und ſtets, mit frohem Mund, Gott danken, nie ihm flehn?
Dieß, Kenner des Geſtirns, dieß muß der üben können,
Der es verdienen ſoll, daß wir ihn weiſe nennen.
Den Weg zur Seelenruh', den allernächſten Pfad,
So rauh auch Prodicus [7]) ihn uns geſchildert hat;
Nicht, wie der Wolluſt Feld, mit Frühlingsluſt umfloſſen,
Von alten Hecken ſtarr, der Weichlichkeit verſchloſſen,
Den kenn', den zeig' er uns, den geh' er ſelbſt voran,
Und lehr' uns durch ſein Thun, wie Sokrates gethan.
Allein, wo find' ich den, den kein Geſpenſt betrüget,
Das Bacons [8]) edler Fleiß entdecket und beſieget?
Wie klein iſt jene Zahl, die Glück und Ruhm verſchmäht,
Und von der Welt entfernt nach ächter Weisheit ſpäht!
Wie einſam irrt mein Blick im Weg, den Kebes [9]) ſchildert?
Wie iſt Sokratens Pfad ſo traurig und verwildert!

Wenn Weisheit nur allein uns glücklich macht, warum
Iſt Wahn und Leidenſchaft der Menſchheit Eigenthum?
Kann, der aus Huld uns ſchuf, den großen Zweck verfehlen?
Iſt innerliche Ruh' das höchſte Gut der Seelen,
Warum geſtand man uns nicht auch die Mittel ein?
Warum iſt nichts ſo ſchwer als Epiktet zu ſeyn?
Um dieſes Räthſel dir, o Freundin, aufzulöſen,
Wirf einen Blick mit mir auf unſer zweifach Weſen.
Benachbart jener Welt, die Gottes Licht erfüllt,
Wird in der reinſten Luſt des Engels Durſt geſtillt,
‚Durch ſtete Thätigkeit der höchſten Geiſteskräfte
‚Iſt Wahrheit ſein Genuß, und Wohlthun ſein Geſchäfte;
‚Kein Wechſel, keine Zeit, droht ſeinem ſichern Glück,
‚Und aus zu tiefer Fern' trifft ſeinen reinen Blick
‚Der Glanz der Sinnenwelt, der Sonnen und der Erden,
‚Von ihren Gütern je, wie wir, gereizt zu werden.'
Weit unter unſerm Kreis, oft glücklicher als wir,
Und unſrer Sorgen frei, lebt das beglückte Thier,
Blind für den Unbeſtand des künftigen Geſchickes,
Verſchlungen vom Gefühl des itz'gen Augenblickes,
Arm an Bedürfniſſen, von Wünſchen ungekränkt
Und auf den engen Kreis der Wolluſt eingeſchränkt,
Die ihm die Sättigung des ſtrengen Triebs gewähret,
Durch den es Speiſe ſucht und ſein Geſchlecht vermehret.
Von Engeln und von Vieh in gleichem Abſtand weit
Drängt zweifelhaft der Menſch ſich zur Glückſeligkeit.
Zu geiſtig, Thieren gleich im Schlamme ſich zu weiden,
Zu irdiſch zum Genuß unkörperlicher Freuden,
Schwebt zwiſchen beiden er und ſucht vergebens Ruh';
Ein Scheingut glänzt ihn an, er eilt ihm lüſtern zu,
Genießt es und erfährt, eh er es ausgenoſſen,

Sein Herz noch wie zuvor in Wünsche ausgegossen.
Er wechselt ohne Ziel der Sehnsucht Gegenstand,
Erwühlt ein schädlich Gold aus seinem Vaterland,
Sein Geiz entheiliget der Nymphen stille Tiefen;
Ihm wälzt das Meer getreu, in segelreichen Schiffen,
Gold, Sorg' und Reue zu: das ganze Reich der Lust
Eröffnet sich umsonst der immer ekeln Brust;
Umsonst umarmet ihn im Schatten voller Reben
Ein wollustathmend Kind, um das die Scherze schweben;
Umsonst schmückt Seid' und Gold sein königliches Haus,
Die Sorge treibet ihn aus Schwanen selbst heraus.
Frißt ein verborgnes Gift das Eingeweid von innen,
So schmeichelt man umsonst den äußerlichen Sinnen.
O seltne Seelenruh'! fremd in des Fürsten Schloß,
Vor Gold und Purpur scheu, fern von der Wollust Schooß,
Sucht dich vielleicht mit Recht ein Timon bei den Skythen?
Wie, oder flohst du gar zu Thebens Eremiten? [10])
Kann die Geselligkeit nicht mit der Ruh' bestehn?
Muß man, beglückt zu seyn, nur Eulen um sich sehn?
Nein! also hat uns nicht des Himmels Gunst verlassen!
Man darf, vergnügt zu seyn, nicht Welt und Menschen hassen.
Des Hofes Unruh' selbst stört Platons Ruhe nicht. [11])
Wer sich in sich verschließt und nie sich selbst gebricht,
Der wird, wohin ihn auch sein Schicksal mag verschlagen,
Bis zu den Mohren selbst die Ruhe mit sich tragen.
Komm, Freundin, laß uns hier den sanften Weg erspähn,
Der frommen Tugend Pfad, den ächte Weisen gehn.
Von deinem Fuß berührt, bestrahlt von deinen Blicken,
Wird ihn ein neuer Reiz in meinen Augen schmücken.
Was seine Lorbern nicht dem Julius gewährt,
Wofür einst Philipps Sohn umsonst die Welt verheert,

Vergeblich ſich Tiber in Capreä verſchloſſen;
Was kein Sardanapal, kein Xerres je genoſſen,
Was aus gelehrtem Staub kein Scaliger erwühlt, [12])
Was alle ſtets gewünſcht und wenige gefühlt,
Die Wolluſt ohne Reu', das immer frohe Leben,
Soll, ohne Hülf' des Glücks, uns Lieb' und Tugend geben.
O treue Führerin durch dieſe Unterwelt,
Wo kaum ein dämmernd Licht die Mitternacht erhellt,
Du Königin des Glücks, du Schöpferin der Freude,
Der Hoffnung Felſengrund, gewiſſer Troſt im Leide,
Und wie dich, Tugend, ſonſt des Weiſen Bruſt erfährt,
Wie mal' ich, Schönſte, dich? wie preiſ' ich deinen Werth?
Soll dein erhabner Reiz in meinem Bilde ſtrahlen,
Daß jedes Herz dich fühlt, ſo müßt' ich Doris malen.
Kein heuchleriſcher Schmuck, kein weſenloſer Schein
Bethört an dir den Geiſt, und nimmt die Sinnen ein.
Ein ungeſchminkter Reiz, der alle Proben leidet,
Ein Glanz wie jener iſt, der die Natur bekleidet;
Des Himmels Heiterkeit, aus der dein Urſprung blickt,
Und anmuthsvoller Ernſt, iſt was an dir entzückt.
So, Freundin, reizt an dir, aus edeln holden Zügen,
Zu Ehrfurcht ſanfter Ernſt, und Anmuth zum Vergnügen.
Doch nur die beſten ſind's, die ſie mit Rührung ſehn,
Die ächte Schönheit iſt nur reinen Augen ſchön.
Die hohe Harmonie in Gottes Wunderwerken
Kann nur Pythagoras, ein Leibnitz nur bemerken.
Ihr, die in ihrem Arm die trunkne Wolluſt hält,
Und euch mit Freuden ſpeiſ't, die der Genuß vergällt,
O möchte ſie euch einſt in ihrem Glanz begegnen!
Wie dankvoll würdet ihr die holden Stunden ſegnen!
Hört den Betrognen nicht, der ſie euch traurig zeigt,

Mit ſchwarzen Farben malt, und ihre Luſt verſchweigt.
Die Tugend iſt nicht ſo, wie ſie die Milzſucht ſchildert,
Gehäſſig aller Luſt, einſiedleriſch verwildert,
In Seufzer eingehüllt, von Sünden faſt erdrückt,
O nein! ſo iſt ſie nicht, die unſer Herz beglückt,
Zu deren hohem Ernſt ſich ſtete Luſt geſellet;
So hat das Vorurtheil ihr reizend Bild verſtellet,
Es kennt die Göttin nicht, und küßt an ihrer Statt
Ein Bild, das mit der Nacht der Wahn gezeuget hat.
So hat an Junons Statt, vom Donn'rer hintergangen,
Irions trunkner Arm einſt eine Wolk' umfangen.
Beim erſten Blick nimmt ſchon der Tugend Antlitz ein,
Sie ſcherzt im Sokrates bei Roſen und beim Wein,
Entfaltet Aug' und Stirn in ernſtlichen Catonen,
Sie liebt in Porcien, und trägt im Marcus Kronen, [13])
Geſellt ſich jedem Stand, leid't auch der Städte Rauch,
Und zeigt den Menſchen erſt des Lebens wahren Brauch.
Sie lehret den Verſtand der ganzen Welt zu nützen,
Sie ſiehet freudig auf, wenn Donner um ſie blitzen,
Und, wer bei heitrer Luft gen Himmel ſpottend ſieht,
Vor Angſt Gelübde thut und in Gewölbe flieht,
Wenn ein ermüd'ter Geiſt ſich aus den Labyrinthen
Des ewigen Geſchicks nicht weiß heraus zu winden,
Läßt den erzürnten Witz noch neue Knoten drehn,
Und findet Popens Riß für unſre Welt zu ſchön; [14])
So ruht ſie zweifellos in ihres Meiſters Willen.
Wenn ihre Hoffnungen in Wolken ſich verhüllen,
Wenn Neid und Undank ſie in Timons Wüſte treibt,
Und ihr vom größten Glück kaum die Erinnrung bleibt;
Wenn ſie mit Epiktet in dunkler Knechtſchaft ſchwitzet,
Da, ſeines Glückes werth, ein Thor in Purpur blitzet;

Wenn ſie, wohin ſie ſieht, der Menſchheit Elend ſchreckt,
Das arme Hütten drückt und goldne Dächer deckt:
Hebt ſie ihr Aug' empor zu jenen ew'gen Höhen
Erblickt des Schickſals Lauf in göttlichen Ideen,
Und kehrt voll Seelenruh' den aufgeklärten Blick,
Mit ſanfter Menſchenhuld, auf ihr Geſchlecht zurück;
Verlernt, dem Pöbel gleich, mit Schatten ſich zu plagen,
Sieht in ſich ſelbſt ihr Glück, und kann den Thoren tragen.

Zweiter Brief.

Zufriedenheit war ſtets die Mutter unſers Glückes.
Haller.

Wie liebenswürdig iſt der ungeſchminkte Geiſt,
An dem kein Afterſchein unächter Künſte gleißt;
Der eigenthümlich ſchön und nicht zu viel gezieret,
Zu jeder Wahrheit weich, vom Irrthum unverführet,
Der Unſchuld gleicht, die, nur von keuſcher Scham bemalt,
Den ausgeſuchten Putz der Hoffart überſtrahlt.
Ihr Seelen ohne Kunſt, euch hab' ich mir vor allen
Zu Schülern auserſehn, euch wünſch' ich zu gefallen!
In euch, und däuchtet ihr Sophiſten noch ſo klein,
Fließt ohne Widerſtand die leichte Wahrheit ein.
Kein blödes Hirngeſpenſt, das vor gelehrte Blicke
Oft dicke Nebel ſtreut, hält euern Sinn zurücke
Die Wahrheit einzuſehn, die mancher ohne Frucht
In mottenvollem Staub bei ſpäter Lampe ſucht.
Wenn dort ein Panſophus, vor lauter Kunſt und Wiſſen,
Sokratens Kunſt verlernt, und glaubt ſie leicht zu miſſen;
Lehrt euch der Weiſeſte, wie nichts der Weiſe weiß,
Und ſpornt nach beſſerm Ziel den unverdroſſ'nen Fleiß.
Ja, wohl hat er gelehrt, der Griechen erſte Zierde;
Wie glücklich, wenn ihn noch die Nachwelt hören würde!

Der du der Schöpfung Bau im erſten Plan geſehn,
Und die Geſetze fandſt, wornach ſich Welten drehn,
O Newton, ſprich für mich, du kenneſt unſre Gränzen,
Und drangſt ſo weit als uns noch matte Strahlen glänzen:
Sprich ſelbſt, wie oft hielt dich der innern Schwere Zug,
Der größten Geiſter Loos, zurück vom kühnen Flug?
Du großer Verulam, der mit erhabnen Blicken
Das ganze Feld umfing, wo wir nur Blumen pflücken,
Du Leibnitz, du o Bayl', ihr ſahet unſre Nacht,
Und habt oft insgeheim, wie Sextus, uns verlacht. [1])
Der kleine Wahrheitskreis, den unſer Geiſt umfaſſet,
Gleicht nur dem matten Glanz, der dort im Thal erblaſſet,
Wenn einſam, über uns, der Mond, in Duft gehüllt,
Mit ungewiſſem Licht die Mitternacht erfüllt.
Die Farben wechſeln ſtets, die uns die Dinge malen,
Begriffe, die uns jetzt in vollem Lichte ſtrahlen,
Verdunkeln ſich ſogleich, ſobald man ſie zerlegt.
Wer iſt der uns erklärt, wie ſich der Körper regt?
Wie aus der Weſen Quell ſich unſre Kräfte nähren?
Wer kennet die Natur des Stoffes und des Leeren?
Wer mißt die Schöpfung aus? wer gibt dem fernſten Strahl
Ein undurchdringbar Ziel? Wer faßt der Geiſter Zahl?
Wer mißt die ſtete Zeit? Wer jener Sterne Leben,
Die ſich ſo oft verſchönt aus ihren Trümmern heben?
Wer zählt die Federn ab, durch die der Himmel Lauf
In ſeinen Kreiſen bleibt? wer löſ't die Knoten auf,
Die Sextus, Karnead und Zenon uns gebunden,
Und die oft Leibnitz ſelbſt zerſchnitten, nicht entwunden? [2])
Doch ach! wie leicht entbehrt man dieſe Wiſſenſchaft,
Worein der Vorwitz oft, bis er erblindet, gafft!
Allein daß ſelbſt in dem, was wir ergründen können,

In hundert Secten ſich die Unterſucher trennen;
Daß man noch zweifeln kann, ob der auch möglich iſt,
Den aller Sphären Lied als ihren Schöpfer grüßt;
Daß Demokrit ſich noch in unſrer Zeit verjünget, [3])
Und in Lucrezens Ton ſo mancher Dichter ſinget;
Daß auch der Weiſere, der Gott und Seele kennt,
Der Tugend Werth erweiſ't, und ſie nur glücklich nennt,
Den Geiz am Craſſus ſchmäht, Fabrizens Tugend adelt; [4])
Daß er, des Wahnes Sklav, den er an andern tadelt,
Gott, den er kennt, nicht liebt, und den gottgleichen Geiſt,
Von ſeinem Urſprung fern, mit Schaum der Erde ſpeiſ't
Daß er es Ehre nennt, des Thoren Knecht zu heißen,
Um deſſen leeres Haupt geborgte Strahlen gleißen,
An einem Gillias [5]) des Reichthums Brauch erhebt,
Uns einen Kimon rühmt, und ſelbſt ſein Gold vergräbt;
Daß in der Weisheit Schooß wir ihr zur Schande leben,
Bethörte Sterbliche! wer wird uns das vergeben?
Wie wird der große Mann, deß diamantner Fleiß
Mehr als Chryſippus ſchreibt, und mehr als Kircher weiß, [6])
Der Sammelplatz der Kunſt der Neuern und der Alten,
In klugen Augen klein, wenn von Timon'ſchen Falten
Die ſtrenge Stirne ſtarrt, und wie er andre ſcheut,
Das kritiſche Geſpenſt ein jeder haßt und meid't?
Was iſt ein Lakydes, [7]) den kein Beweis vergnüget,
Kein Zeno überzeugt, und den ſein Knecht betrüget?
Was Prodicus, der uns die Wolluſt fliehen heißt,
Und, daß ſie glücklich macht, in ihrem Arm beweiſ't?
Was Brutus, der das Glück nie bei der Tugend miſſet,
Und doch durch einen Dolch ſein beſſer's Leben ſchließet?
Verwünſchtes Vorurtheil! du Mutter unſrer Pein!
Wie würden, ohne dich, ſo viel Sokraten ſeyn!

Du blendeſt den Verſtand mit trügeriſcher Klarheit;
Mit manch entlehntem Zug der göttlich ſchönen Wahrheit
Schmückſt du Idolen aus, die nimmermehr Cardan,
Der Weiſen Don Quixot, verwirrter ſehen kann.
Getäuſcht vom Vorurtheil ſitzt Mops auf ſeinem Kaſten,
Und übt ſich in der Kunſt vor Ueberfluß zu faſten.
Im Vorurtheil berauſcht und in Falerner-Wein,
Wälzt ſich dort Nomentan, ein epikuriſch Schwein.
Vom Vorurtheil geblend't, ſtrebt ein Sejan nach Kronen;
Durch Vorurtheil und Gold rühmt Pindar Hieronen.
Wär' ohne Vorurtheil Thrax ein Papinian?
Pantil ſo liederreich, und Jourdain Edelmann? [9])
Kein Laſter ſchänd't die Welt, kein Unglück trifft den Thoren,
Es wird vom Vorurtheil befruchtet und geboren.
Wie würde ſonſt ein Geiſt, den nur des Guten Schein,
Nur Luſt und Hoffnung reizt, des Elends Sklave ſeyn?
Wie weit iſt ſein Gebiet? wie groß iſt ſein Vermögen?
Ihm iſt ſein ſtärkſter Feind, ſelbſt Bacon, unterlegen. [10])
Gott, Schöpfer unſers Glücks, du Quell von Welt und Zeit,
Ach, kennte dich der Menſch, der jetzt dein Antlitz ſcheut!
O! möcht' ein Strahl voll Kraft in ſeine Seele dringen!
Dann öffnete ſich ihm das Herz von allen Dingen.
Dann würd' er ſeinen Zweck in dir und Tugend ſehn,
Und Wahn und Leidenſchaft, wie würden ſie vergehn!
Du biſt's, Unendlichkeit, von der die Weſen ſtammen,
Aus deinem ew'gen Feu'r entſpringen unſre Flammen,
Dein nachgeahmtes Bild verkläret jeden Geiſt,
Auch, den der fernſte Kreis der Schöpfungen verſchleußt,
Dem Wurme ſelbſt, verſchmäht von ungeſchärften Blicken,
Dir aber werth wie ich, erlaubſt du fortzurücken;
O Herr, o Quell, o Ziel vom ganzen Geiſterreich,

Wie wird mein ſchmelzend Herz in deinem Strahle weich!
Wie dehnt ſich meine Bruſt von wallenden Gedanken!
Mir ſchwinden Erd' und Zeit und meiner Menſchheit Schranken!
Mein Blick läuft ungehemmt in jene Zukunft hin,
Wo ich den Engeln gleich, und dir geähnlicht bin.
O wie vom Schickſal mir die Schlüſſe ſich entſiegeln!
Wie deine Züge ſich in allen Dingen ſpiegeln!
Wie, was den blöden Blick des Menſchen widrig rührt,
Des Ganzen Zier erhöht, und Unform Ordnung wird!
O Hoffnung! o wie werth, daß wir, dich zu genießen,
Die ungetreue Luſt der niedern Erde miſſen!
Ja, wärſt du nur ein Traum, und was der Thor empfind't
Wär' lauter Wirklichkeit, ſo wie es Schatten ſind,
Doch überträfeſt du die Wolluſt niedrer Seelen!
Wie freudig wollt' ich dich vor ihren Gütern wählen!
Erkennt, Unſterbliche, den Zweck der Ewigkeit
(Die Zeit erſchöpft ihn nicht!) und daß ihr göttlich ſeyd!
Zerſtreut die alte Nacht, die eure Blicke trübet,
Laßt dem geringen Vieh die Trebern, die ihr liebet.
Der Stoff, der ewig fließt, ſein eitles Schattenſpiel
Nährt eine Seele nicht, die vom Olympus fiel;
Die reine Götterkoſt von lautern ſtillen Freuden,
Die nur im Himmel blühn, muß ihre Sinnen weiden.
Wer mit ſo hellem Blick der Dinge Weſen mißt,
Iſt's Wunder daß er frei, daß er glückſelig iſt?
Er, der nichts Sterbliches zum Muſter ſich erleſen,
Bild't ſeinen ew'gen Theil nach dem vollkommnen Weſen.
Er iſt ein Menſchenfreund, und ehrt der Gottheit Strahl
In jeglichem Geſchöpf. Kein Land und keine Wahl
Schränkt ihn im Wohlthun ein, und ohne Mißvergnügen
Sieht er ein prächtig Glück auf andrer Schultern liegen;

Sein Geiſt, von Eigennutz und Mißgunſt nicht geſchwächt,
Verbreitet ſeine Kraft aufs fernſte Geſchlecht.
Oft wenn die Mitternacht ihr ſchlummervoll Gefieder
Um andrer Häupter ſchwingt, beweint er ſeine Brüder,
Die, oft aus fremder Schuld, am innern Auge blind,
Ein Raub der Leidenſchaft, des Elends Sklaven ſind.
Wenn er ſein keuſches Glück in freier Ruh' genießet,
Wenn reine Luſt, die ſtets aus Lieb' und Tugend fließet,
Aus ſeinen Augen ſtrahlt, wie innig wünſchet er,
Daß doch ein jeder Menſch nicht minder glücklich wär'!
Er iſt kein Knecht der Luſt; allein ihr zu entgehen,
Schleicht er in keinen Wald. Er flieht des Hofes Höhen,
Ihr Afterglanz reizt nur ein blöderes Geſicht;
Und wo ein Pallas herrſcht, taugt Epiktetus nicht. [11])
Ihm iſt kein Glück zu klein, und glänzt an ſeinen Wänden
Kein Gold noch Elfenbein, noch was die Perſer ſenden,
So ſchmückt ſie Platon aus, ſo ſteht dort Seneca
Am weiſen Tacitus und bei Plutarchen da.
Hier unterred't er ſich mit alter Helden Schatten,
Aus Zeiten, wo zum Lob die Dichter Helden hatten.
Hier lebt noch ein Lykurg; hier rührt ihn Brutus Muth;
Hier ſtrömt Lucretia ihr unentheiligt Blut:
Unnachgeahmt wird ſtets der Heldin That entzücken!
Hier ſtirbt Leonidas vor den erſtaunten Blicken
Den allerſchönſten Tod, den Tod fürs Vaterland;
Hier reizt ihn Ariſtid, wenn ihn Athen verbannt.
Wie mächtig rühren ihn die unvergeſſ'nen Namen!
Sein edelmüthig Herz klopft, ihnen nachzuahmen.
Mit tugendhaftem Stolz fühlt er, indem er lieſ't,
Wie groß der Tugend Reiz, wie ſchön die Menſchheit iſt.

Dritter Brief.

Est inter Tanaim quidquam socerumque Viselli,
Est modus in rebus, sunt certi denique fines,
Quos ultra citraque nequit consistere rectum.
HORAT. SERMON. I. LIBR. I.

Umſonſt betäubt Chryſipp mit Gründen unſer Ohr,
Malt uns den Weiſen ab, und ſchreibt Geſetze vor,
Nach denen unſer Herz alsdann erſt ſich wird regen,
Wenn, ſtillen Monden gleich, Kometen ſich bewegen.
Den Unempfindlichen, der keine Thränen kennt,
Der von der Weisheit ſich nie einen Schritt getrennt,
Den nie die Reu' gefärbt, den keine Schönheit rühret,
Dem beider Indien Schatz nicht einen Wunſch entführet,
Der in Perillus [1]) Kuh ſich ſo zufrieden fühlt,
Als wenn ein Abendwind um ſeine Wangen ſpielt,
Den Mann ſey unbemüht bei Menſchen zu erfragen;
Die Welt, die er bewohnt, mag dir ein Huygen ſagen.[2])
Der, Freundin, kennt uns nicht, der ein empfindlich Herz

Gefühllos haben will; mit Recht iſt uns der Schmerz
Verhaßt, die Luſt beliebt; wir leben durch Begierden,
Und wären wir beglückt, wenn ſie uns fehlen würden?
Sieh einen Zeno an, der ſich aus Weisheit plagt,
Der Menſchen Umgang flieht und aller Luſt entſagt;
‚War er, mit aller Müh' zum Stein ſich abzuhärten,
‚Vielleicht zufriedner als in ſeinen ſtillen Gärten
‚Der Freund Leontions,[3]) der bloß im Ruheſtand
‚Der Selbſtgenügſamkeit der Güter höchſtes fand?‘
Iſt nicht der Feind der Luſt zuletzt dem Schmerz erlegen?[4])
Wer ſtieß in Catons Bruſt den falſchberühmten Degen?
Der Stolz, derſelbe Stolz, der ihm die Menſchheit raubt,
Doch nicht zum Gott ihn macht. Wenn er nach Rache ſchnaubt,
Voll Wuth den Göttern flucht, die ſeinen Feind erheben,
Und, ſeiner Hoheit Fall ja nicht zu überleben,
Von eignen Händen ſtirbt, wo bleibet da der Held?
Er blendet uns im Glück; es weicht, und Cato fällt.
Wer ſich beſtrebt ſein Herz affectenlos zu machen,
Wird oft zum Menſchenfeind. Wenn andre um ihn lachen,
Spielt er den Heraklit, und machte Gottes Welt
Uns gern zum Jammerthal, bloß weil ſie uns gefällt;
Er kennt kein Mitgefühl; wenn wir zu froh ihm ſcheinen,
Schilt er an uns die Luſt, und zürnet, wenn wir weinen.
Flieh, Timon, unſre Welt ſchließt lauter Menſchen ein;
Bei Eulen möchteſt du vielleicht ein Weiſer ſeyn!
Doch wie? ſoll ich mein Herz durch ſtete Luſt verwöhnen,
Und, Wolluſtſklaven gleich, nur den Begierden fröhnen?
Kein Mänius zu ſeyn, werd' ich ein Nomentan?[5])
Nein! zwiſchen beiden zeigt die Weisheit eine Bahn.
‚Dem Trieb iſt die Vernunft zum Mentor zugegeben,
‚Ihn recht zu leiten, iſt die wahre Kunſt zu leben.‘

Nicht der Begierden Tod, den ihnen Zeno bräut,
Nur ihre Mäßigung macht die Zufriedenheit.
Sie ſind den Winden gleich: wenn die auf ſanften Schwingen,
Von Blüthen duftend, uns den jungen Frühling bringen;
Wenn ſich auf ihren Hauch des Blutes Wallung legt,
Der Wangen Glut entfärbt, das Herz gelinder ſchlägt,
So ſind ſie angenehm; dann ſäugen ſie die Kräuter,
Dann wird die blaue See mit ihrem Himmel heiter,
Dann ſchnaubt das muntre Reh, dann legt die Schäferin
Sich am zufriednen Bach auf weiche Blumen hin,
Und athmet dich, o Weſt! Doch wenn vom ſchwülen Süden
Der Stürme wildes Heer im Streiten ſich ermüden,
Die Luft, dem Meere gleich, auf Wolken Wolken wälzt,
Der Alpen Gipfel dampft, das Erz der Berge ſchmelzt:
Dann ſchreckt des Windes Grimm, beſtürzt entfliehn die Heerden,
Die Eich' entwurzelt ſich aus der gleich alten Erden,
Der Himmel ſtürzt herab, das feſte Land wird Fluth,
Und alles unterliegt der Elemente Wuth.
Die friedſame Begier, die ſanft die Bruſt erhebet,
Und gleich dem Frühlingsweſt das heitre Herz belebet,
Die Luſt, an der der Geiſt ſein Antheil nicht verliert,
Hat edle Seelen ſtets, und ohne Reu' gerührt.
So fühlt dein ſchönes Herz, in jenen Augenblicken,
Wenn unſre Lippen ſich, o Freundin, zärtlich drücken,
Wenn Freud' und Seelenruh' in deinen Augen glüht,
Und, ſüßer Thränen voll, dein Blick gen Himmel ſieht:
Wie ſchön wird durch Vernunft die Leidenſchaft gemildert!
So hat uns Xenophon die Panthea geſchildert.
Die Stimme der Begier, die Fähigkeit zur Luſt,
Iſt in der Thoren Herz wie in der Weiſen Bruſt.

Im Gegenſtand allein iſt's, wo ſich beide ſcheiden.
Der ſucht in Glück und Zeit, umſonſt, den Quell der Freuden,
Und jener klügre, wählt ein Gut, das nie vergeht,
Und deſſen Schönheit ſtets ſich im Genuß erhöht.
Das Gut, wornach aus Wahn die Thoren ſich bemühen,
Ergreift das ganze Herz, und macht die Triebe glühen;
Je mehr man ſie ernährt, je ſtärker wird der Brand,
Je herrſchender das Thier, je ſchwächer der Verſtand.
Grundloſen Strudeln gleich, die Meere nicht erfüllen,
Macht der Genuß ſie arm, und weiß ſie nicht zu ſtillen.
Gib dem Eroberer der ſieben Hügel Macht,
Schließt er wohl Janus Thor?[6]) Du magſt Potoſi's Schacht
Und Amphitritens Schatz dem alten Harpax ſchenken,
Noch wird er auf ein Schiff, den Mond zu plündern, denken.
Hat den Tiberius dein Amt, Cäſon,[7]) vergnügt?
Und hätte Philipps Sohn wohl jemals ausgeſiegt?
Viel anders wirkt das Gut, das ſich der Weiſe wählet!
Er wird nicht im Genuß von ſtärkerm Durſt gequälet;
Es läutert ſich ſein Herz ſelbſt im Genuß der Luſt,
Und er verliert nie ganz beim bitterſten Verluſt.
Er adelt jeden Wunſch, der ſeiner Bruſt entfähret,
Und nur die Tugend zeugt die Luſt, die er begehret.
Er kennt der Güter Werth, der Dinge wahren Brauch,
Die Schätze der Natur, und er genießt ſie auch.
Wohin ſein Blick ſich kehrt, ſtrömt Wolluſt ihm entgegen,
Ihm triefet jeder Tritt von ſeines Schöpfers Segen;
Kein innerlicher Feind macht in der Freude Schooß,
Ihn zu vergönnter Luſt verſtockt und ſinnenlos.
Des Himmels holdes Blau, der Athem ſanfter Winde,
Des Frühlings Malerei, der Schatten tiefer Gründe,

Iſt ſeinem Sinn genug, indem der beſſ're Geiſt,
Erhabner Bilder voll, den Schöpfer ſieht und preiſ't;
Was ſchön iſt, iſt's für ihn; ſein Auge zu ergötzen,
Entladet Indien ſich von ſeinen reichſten Schätzen:
Zwar nennt er ſie nicht ſein, doch ſtrahlen ſie für ihn
An Celimenens Hals. Die größte Königin
Beſitzt nicht mehr vom Schmuck, der ihre Stirn umblitzet,
Als der, der ſie beſchaut. Nur wer die Güter nützet,
Beſitzt ſie in der That. So lehret Addiſon [8])
Den Irus reicher ſeyn als jeder Harpagon.
Der Preis, den wir dem Glanz gefärbter Steine ſetzen,
Beweiſ't er nicht, daß wir nach Wahn die Dinge ſchätzen?
Wie manche Blume ſeufzt von unſerm Fuß erdrückt,
Die jedem Edelſtein der Farben Preis entrückt?
Die Wunder der Natur, der Muſcheln bunte Schalen,
Läßt man am öden Sand dem frommen Leſſer [9]) ſtrahlen.
Des Weiſen Urtheil fälſcht des Pöbels Irrthum nicht;
Kein ſchimmernd Vorurtheil gibt ſeiner Wahl Gewicht.
Ihn rührt die Reizung kaum, der andre unterliegen,
Er prüft und nutzt allein das irdiſche Vergnügen.
Nur der ſie ſparſam braucht, empfindet, unbereut,
Das Allerſüßeſte der Luſt der Sinnlichkeit.
Wenn der ermüd'te Geiſt in ungewohnten Höhen
Sich nicht mehr halten kann, wo ſich in Ur-Ideen
Der Weiſe Platons ſenkt, dann ſtärkt die Leidenſchaft
Mit wohlgewählter Luſt die nachgelaſſ'ne Kraft.
Dem Zug, den jeder fühlt zur ſtrahlenreichen Ehre,
Folgt auch des Weiſen Herz. Zwar würgt er keine Heere
Um einen Lorbeerkranz, und um der Hoheit Schein
Verlangt er nicht der Sklav' von Lamien [10]) zu ſeyn;
Auch mehrt er nicht die Zahl der fruchtbaren Scribenten,

Mit deren Schriften wir ſie ſelbſt verbrennen könnten.
Der Ehre höchſter Grad, den wenige erreicht,
Iſt ihm, wenn immer mehr ſein Geiſt dem Urbild gleicht,
Wenn Tugend und Vernunft, was er beginnet, treiben,
Und er das üben kann, was Poſidone ſchreiben. [1])

Vierter Brief.

La Providence est juste, en accordant aux sots
Des postes dignes d'eux, pour vieillir en repos
Les maux doivent tomber sur celui qui professe
De nourrir dans son cœur l'amour de la sagesse.
EPITRES DIVERSES.

Er, deſſen dieſe Welt ſo wenig würdig iſt,
Den ein vergold'ter Narr oft kaum durch Winke grüßt,
An welchen wenige ihn nur zu kennen reichen,
Der, Freundin, ſo wie du, nicht findet die ihm gleichen;
Wie hat der Weiſe ſich auf eine Welt verirrt,
‚Wo er kaum noch im Bild' erkannt von Kennern wird?'
Wo der die Welt nicht kennt, ſein Glück nicht weiß zu machen,
Und werth gehalten wird, daß Kinder ihn verlachen,
Wer die verwachſ'ne Spur der alten Tugend ſucht;
Den ſein demantner Fleiß und mancher Nächte Frucht
Zwar nicht die Kunſt gelehrt, ſich reich und groß zu nennen,
Doch, ohne Glück vergnügt, Gott, Welt und ſich zu kennen.
Wie hat der Schöpfung Herr, der nach der beſten Wahl
Dem unbemerktſten Staub Ort, Zeit und Zweck befahl,
Den Weiſen, den ſein Werth in beſſ're Welten hebet,
Der Erde zugeſchickt, wo er ſo einſam lebet?

Wie kam ein Sokrates, wie kam ein Ariſtid,
Ins üppige Athen? wo jenem ein Anyt,
Bloß weil er für die Zeit, die ſeinen Werth verkannte,
Zu gut, zu weiſe war, zum Lohn den Giftkelch ſandte:
Und den der Großen Neid des Vaterlands verwies,
Weil aller Griechen Mund ihn den Gerechten pries.
Wer ſtößt Hypathien, die Perle weiſer Schönen, [1])
Zu Menſchen, die mit Wuth dem Aberglauben fröhnen?
Wo blind für ein Verdienſt, das noch die Nachwelt preiſ't,
Auf eines Biſchofs Wink, der Pöbel ſie zerreißt?
Wie löſet die Vernunft die räthſelhaften Fragen?
Verhängniß, dürfen wir in dich zu ſchauen wagen?
Ihr Freunde, höret mich, die in der Einſamkeit,
Um euer innres Glück oft Sorg' und Zweifel neid't;
Hört mich und ſeyd vergnügt! Könnt' ich euch dieſes lehren,
Wie willig wollt' ich nicht des Lobs der Welt entbehren!
Und du, der wahren Werth in ſeiner Bruſt verſchließt,
Obgleich in deinem Staub dich Ruhm und Glück vergißt,
Du unerkanntes Herz, dem Schein und Schminke fehlen,
Uns, mit Tartuffens Kunſt, Verehrung abzuſtehlen,
Dich tröſte dieſes Lied, wenn dein verborgner Werth
Der ächten Tugend Loos, des Glückes Haß, erfährt;
Und wiſſe, wenn dich auch die ganze Welt verkennet,
Daß noch mein redlich Herz dich Freund, dich Bruder nennet!
Der Weiſe ziert die Welt, der Tugend Bild zu ſeyn:
Sein Daſeyn fließet mehr ins Wohl der Menſchen ein,
Als manches Claudius ſo theu'r geſchätztes Leben. [2])
Die Thaten, die an ihm den Lehren Stärke geben,
Erwecken oft ein Herz, das ſeiner ſelbſt vergißt,
Und erſt durch ihn erkennt, wozu es ewig iſt.
Sein Geiſt, zu groß dem Tand, womit Sophiſten prahlen,

Beluſtigt, Kindern gleich, ſich nicht an leeren Schalen,
Er ſuchet in ſich ſelbſt den Kern der Wiſſenſchaft,
Schleicht ſeinen Trieben nach, wiegt ſeines Willens Kraft,
Bahnt uns den Weg, worauf ſo mancher ſich verlieret,
Der zur Vollkommenheit, dem Quell der Wonne, führet,
Und gibt, bei ſtillem Oel, der Wahrheit die er fand,
Gefälliger zu ſeyn, ein angenehm Gewand;
Wie die Natur, die er zu ſeinem Vorbild wählet,
Mit einem ſchönern Geiſt den ſchönſten Leib beſeelet.
Des Weiſen edles Herz iſt ſeiner Gottheit Bild;
Der Kreis der Wirkſamkeit, den ſeine Kraft erfüllt,
Wird nicht von Vorurtheil und Eigennutz umgränzet.
Das Gute theilt ſich mit. Das Licht, das von ihm glänzet,
Fließt auf die Menſchheit aus; er iſt den Sterblichen
Zum Führer und zum Freund vom Himmel auserſehn.
Und iſt der Pöbel gleich, unfähig ihn zu ehren,
Bei ſeinem Beiſpiel blind, und taub zu ſeinen Lehren,
So hat die Vorſicht doch ihm Schüler zugeſellt,
In welchen, was er ſä't, in guten Boden fällt.
Auch wenn ſein beſter Theil der Erde ſich entziehet,
Und in ſein Vaterland, das Reich der Geiſter, fliehet,
Erweckt ſein Beiſpiel noch der Jugend Ruhmbegier,
Und ein Plutarchus ſtellt ihn uns zum Muſter für;
Sein Geiſt, ſein göttlich Herz lebt noch in ſeinen Schriften.
Wenn manches Herrſchers Ruhm in unbekannten Grüften
Mit ihm zu Aſche wird, des Moders ſtilles Spiel,
Lebt noch ein Tullius, nützt noch dein Lied, Virgil.
Wenn wir von Bagdads Pracht, von glänzenden Palmyren, *)
Vom Rhodiſchen Koloß, kaum noch die Stelle ſpüren,
Führt noch des Weiſen Spur, die nichts vom Alter leid't,
Den Enkel, der ſie ſucht, zu gleicher Ewigkeit.

Zwar hier haßt ihn das Glück, er weiß ihm nicht zu ſchmeicheln;
Der Redliche kann nicht dem Laſter Achtung heucheln,
Und gründet nicht ſein Glück auf eines andern Fall.
Die Bosheit kränket ihn, der Neid haucht gift'gen Schwall
Auf ſeine ſchönſte That; er bleibt vergeſſen ſitzen,
Wenn Schmeichler, reich an Gunſt, um Dionyſe blitzen. [4])
Vielleicht daß auch ſein Herz der Menſchheit Loos erfährt,
Und Schmerz und Ungeduld der Seelen Ruhe ſtört;
Bis die Vernunft die Nacht vor ſeinem Aug' erhellet,
Und ihn zu ſchärferm Blick auf ihre Höhen ſtellet,
Wo aller Zauberdunſt der Vorurtheile flieht,
Und man an Königen auch ihre Plagen ſieht;
Wo er den eiteln Glanz, der ihre Noth verbrämet,
Für Flittergold erkennt, und ſeines Grams ſich ſchämet.
O dreimal ſelig iſt der ehrfurchtswerthe Mann,
Den aller Zeiten Glück nicht reicher machen kann!
Er darf, um groß zu ſeyn, nie goldne Ketten tragen;
Und hört, mit ſich vergnügt, geſtürzte Bacons klagen. [5])
Er ſieht im Ewigen der Geiſter Grund und Ziel,
Mißt Zeit mit Ewigkeit; und unſer Kinderſpiel,
Der Kronen ſchöne Laſt, die ungenoſſ'ne Ehre,
Der Welterobrer Ruhm, erkauft mit ihrer Heere
Dahin geſtrömtem Blut, und was ſich ſelbſt zur Pein
Der Menſch zu Gütern macht, wie wird es ihm ſo klein!
Die Flittern, die ſo viel in blöden Augen gelten,
Wie kindiſch ſchimmern ſie beim Glanz von tauſend Welten,
Der, Thoren unbemerkt, nur weiſen Blicken glüht,
Wo ihre Hoffnungen die Tugend ſtrahlen ſieht;
Wo Gott ſich uns enthüllt und zahlenloſe Sphären
Sich zum geſehnten Licht der erſten Sonne kehren.
Da ſteigt ſein Heldenſinn, von edelm Muth beſchwingt,

In Höhn, wohin kein Wunſch beſtäubter Sklaven dringt,
Dort, irrend unterm Heer von tauſend Orionen,
Bemerkt ſein Auge nicht, wo unſre Herrſcher thronen;
Verſenkt ins Himmliſche, der Geiſter Vaterland,
Den lichtbegier'gen Blick, und wird mit ihm bekannt.
Er fühlt, wie frei ſein Geiſt in dieſen Tiefen fähret,
Wie nichts ihm fremde ſcheint, wie ſich ſein Weſen nähret,
Und hat zum ſichern Grund von ſeiner Göttlichkeit,
Daß ihn das Göttliche befriedigt und erfreut. *)
Und führt die Menſchheit ihn in ſein Bezirk zurücke,
Wo ſeine Laufbahn ihn zum unvollend'ten Glücke
Durch Zeit und Schickſal trägt, doch auf der Weiſen Pfad:
So ſchwebt ſein Herz doch ſtets, wo er ſein Erbe hat,
Und ahmt die Richtigkeit der himmliſchen Bewegung
In ſeinem Wandel nach, durch ſeiner Triebe Regung;
Weiß daß ſein Ziel ſich nicht mit Sonnenjahren mißt,
Und daß dieß Leben nur des Lebens Schatten iſt.
So, Freunde, ſucht, wenn ihr erfahrnen Weiſen glaubet,
Die Seelenruh', ein Gut, das kein Geſchick euch raubet!
So ſuchet in euch ſelbſt, was keines Fürſten Gunſt,
Kein Indien gewährt, des Lebens wahre Kunſt.
Wißt, daß ihr euch zur Schmach und ohne Urſach' klaget,
Wenn euch der Vorſicht Huld ein irdiſch Gut verſaget.
Mit ihrem eignen Reiz zieh' euch die Tugend an, —
Wo hat die Zeit ein Glück, das ſie belohnen kann?
Wo iſt ein Schmerz der Zeit, den der zu ſchwer befindet,
Der ſeiner Hoffnung Bau in Gott und Tugend gründet?
Der Beifall, den mein Herz bei jeder That mir zahlt,
Die meinen Pflichten gleicht, iſt, ob er gleich nicht prahlt,
Anſtändiger für mich als tauſend Ewigkeiten,
Die magre Dichter mir für die Gebühr bereiten.

Hält ſeines Herzens mich ein Freund, ein Weiſer werth,
So ſey es, daß mein Lob die Nachwelt nicht erfährt!
Was dieſer Erde bleibt, kann mich nicht glücklich machen.
Hebt Star ſich über mich? ich kann des Thoren lachen,
Der, weil er, wie ſein Pferd, von edler Abkunft iſt,
Verſtand den Bürgern läßt und gern mein Hirn vermißt.
Für Ruhm und Glück verſteckt, der großen Welt verborgen,
Will ich mein göttlich Theil, Verſtand und Herz, beſorgen.
Mich reizt kein kleinrer Stolz, als auf verlaſſ'nen Höhn
Mit munterm Fuß dem Tritt der Weiſen nachzugehn;
Ich ſuch' und hoffe nicht des Zufalls eitle Gaben,
Und für mein Wohl ſoll nur den Dank der Himmel haben.

Fünfter Brief.

Nil admirari prope res est una, Numici,
Solaque quae possit facere et servare beatum.
Horat. Epist. VI. L. I.

Der meiſten Plagen Heer, das unſre Ruh' bekriegt,
Zeugt die Verwunderung. Nur der lebt recht vergnügt,
O Freundin, der den Werth der Dinge richtig ſchätzet,
Und den nicht jeder Glanz gleich in Erſtaunen ſetzet.
Gleichgültig, wenn ein Geck von Wunderdingen ſpricht,
Lobt er was Lob verdient, doch er bewundert nicht.
Nichts iſt ihm unverhofft, und in des Weiſen Ohren
Hat Zufall, Unglück, Glück, die Deutung ganz verloren.
Der Dummheit Erſtgeburt war die Verwunderung.
Kaum daß die Erde neu ſich aus dem Chaos ſchwung,
So deckte ſie der Wahn mit Tempeln und Altären,
Man ſah die Götter ſich, mehr als die Fröſche, mehren;
In der bewölkten Luft, in den geſtirnten Höhn,
Wo etwas ſchlimmerte, da ward ein Gott geſehn.
Es donnert, Luft und Erd' hüllt ſich in falbe Schatten,
Der Frühling und ſein Weſt verſchwinden auf den Matten,
Der Vögel Lied verſtummt, die ſcheue Schwalbe flieht,
Die Wolken ſtürzen ſich, der ganze Himmel glüht;

Ein ſolches Schauſpiel muß den erſten Hörer ſchrecken;
Er läuft, ſich, gleich dem Wild, in Höhlen zu verſtecken;
Er ſtaunt, er ſinnt, und find't daß nichts gewiſſer iſt,
Als daß ein Donnergott den Blitz aus Wolken ſchießt.
So wird, wenn den Verſtand die wahren Gründe fliehen,
Uns die Verwundrung bald aus aller Unruh' ziehen.
Das ganze Geiſterreich, und mehr als Heſiod
Gottheiten ausgeheckt, [1]) die ſtehn ihr zu Gebot.
Sie rufet Engel ab von den entfernt'ſten Himmeln,
Und läſſet Luft und Erd' und Flut von Sylphen wimmeln.
Dem Pöbel, der ſich nie zu denken unterwind't, [2])
Verzeihe dieſen Wahn. Allein wenn Helden ſind,
Die, wie Pygmalion, ſich ſelber Götzen ſchnitzen,
Und ſich, dem Pöbel gleich, um einen Schein erhitzen,
Den von gemeinem Tand nur dieſer Vorzug trennt,
Daß oft die halbe Welt, ihn zu erhalten, brennt:
Mag ein gedungnes Lob ſie bis zum Himmel heben,
Gewiß, kein Julian [3]) wird ihnen dieß vergeben!
Wie klein iſt nach dem Maß der Weiſen ein Auguſt,
Nennt ſein und mein Horaz ihn gleich der Völker Luſt!
Wie weit treibt Philipps Sohn die tolle Sucht zu ſiegen?
Er fand Auroren ſelbſt in Tithons Armen liegen, [4])
Und brach ſich Lorbern ab am fernſten Ocean.
Ein Cäſar ſieht erſtaunt des Helden Thaten an,
Den Diogen verlacht. [5]) Er ſieht im Ueberwinden
Was Großes, das ihn reizt, es ſelber zu empfinden.
Gebundne Könige zu ſeinen Füßen ſehn,
Ein Herr der Erde ſeyn, wie groß (denkt er), wie ſchön!
Unſeliger Gedank', was Blut haſt du vergoſſen?
In ſeine eigne Bruſt haſt du den Dolch geſtoßen!
Der Fürſten Königin, der Helden Vaterſtadt,

Der Götter größtem Werk, das weder Mithridat,
Noch Pyrrhus, noch Jugurth, noch Hannibal bezwungen, [6])
Hat die Bewunderung die Freiheit abgedrungen.
Der Herr von ſeinem Herrn, der glänzende Sejan,
Vor dem das Rathhaus bebt, den niemand ſchrecken kann,
Der uns in ſeinem Blick den Gott der Erde zeiget,
Vor deſſen goldnem Bild ſich ſchon der Römer beuget,
Vor dem die Tugend flieht, der alle Laſter nährt,
Und ſchon mit einem Wink das Recht in Unrecht kehrt,
Erzittert wenn es blitzt, verſpottet ſeine Götter
So lang der Himmel lacht, und bebt im Donnerwetter.
Der bei Octavien und Tugend fühllos war,
Läuft bei der Buhlerin Kleopatra Gefahr. [7])
Den rührt die Hoheit nicht, die edle Seelen ſchmücket,
Den eine Lamia [8]) mit falſchem Reiz entzücket.
Ein Aug' voll wilder Glut, ein grazienvoller Mund,
Fällt einen Helden oft, der gegen Helden ſtund.
Sieh den Bewunderer von Craſſus Millionen;
Trotz dem Pythagoras begnügt er ſich an Bohnen, [9])
Und findet ungebraucht ſein Gold bewundernswerth,
Das ihn vom Anblick bloß, zur Qual der Erben, nährt:
Wie der Chamäleon, wenn der Bericht nicht lüget,
Sich ohne Speiſ' und Trank bloß an der Luft begnüget.
Star wacht und ſinnt und läuft und ſtreitet und gewinnt,
Er rechnet auch im Traum, und guckt ſtets nach dem Wind;
Doch, würde ſeinem Wunſch kein Gold aus Peru fehlen,
Was hat er dann davon? Er darf es ſehn und zählen.
Zwar der ſcheint noch beglückt, dem, was er wünſcht und liebt,
Aus Güte oder Zorn ſein Stern gefällig gibt.
Doch, Freundin, ſollt' ich dir den armen Thoren malen,
Der faſt vor Neid zerplatzt, wenn reichre Thoren ſtrahlen,

Der Werke alter Kunſt, Gemälde, Elfenbein,
Japaniſches Geſchirr, Tapeten, Edelſtein,
Bewundert und entbehrt; die ſtolze Adelheide,
Der eine Nachbarin in einem reichern Kleide
Geduld und Farbe nimmt, und die ein Diamant,
Ja nur ein Pflaſterchen, das Chloen beſſer ſtand,
Um alle Ruhe bringt; die ſchönen Dulcineen,
Die Schweſtern des Narciß, die faſt vor Gram vergehen,
Daß Phyllis mehr gefällt, daß ſie der Geck, Amynt,
Sie für ſo ſchön nicht hält, als ſie im Spiegel ſind!
Sie malen? und wofür? wer ſieht ſie nicht im Leben?
Und würde mir Horaz dazu den Pinſel geben?
Glückſeliger Horaz, du ſahſt, entwölkt vom Wahn,
Die Größe jedes Dings im rechten Fernpunkt an.
Wer Sonnen und Geſtirn verwundrungsfrei beſchauet, [10])
Wem vor Kometen nicht noch vor Aſpecten grauet,
Wer wie in ſeinem Feld in neuen Himmeln ſtreift,
Von Welten angeſtrahlt, die keine Zahl begreift;
Wie, ſprichſt du, wird wohl dem die Pracht der Erde ſcheinen?
Der Perlen ſchwacher Glanz, das Licht von bunten Steinen?
Gefäße von Korinth, ein marmorner Koloß,
Ein Badhaus von Mäcen, dem Pöbel ſey dieß groß! [11])
Für Weiſe hat es nichts, was ihren Sinn entzücket.
Die Unſchuld, ohne Kunſt, mit Blumen ausgeſchmücket,
Dünkt ihm weit reizender, als der Metellen [12]) Pracht,
Die ſie nur blendender, nicht angenehmer macht.
Der Frühling weiß ſein Kleid weit prächtiger zu zieren,
Hier muß der größte Schmuck der Schönheit Preis verlieren.
Die Nelke, die Viol, wie ſchön iſt ſie gemalt!
Wer zeigt mir den Rubin, der Roſen überſtrahlt?
Ja wohl, ruft Polyanth, [13]) mit Recht ſtrafſt du die Thoren,

Wo gleicht ein Edelſtein dem erſten Kind der Floren,
Der frühen Hyacinth? — Sehr wohl, Herr Polyanth!
Doch was dir Blumen ſind, iſt dem ein Diamant.
Wenn du dein Amt verſäumſt, die Nelken zu beſchneiden,
Und Frau und Kind und Magd indeſſen Hunger leiden
Daß deine Tulpen blühn: was dünket dich, du Thor!
Geht dir ein reicher Narr mit ſeinen Steinen vor?
Wie lang, ihr Sterblichen, wollt ihr nach Schatten laufen,
Und um ein ſchimmernd Nichts das wahre Gut verkaufen?
Stabér, was ſchrecket dich? was nimmt dir Schlaf und Ruh'?
Was Sokrates erwählt, die Armuth, fürchteſt du,
Schämſt du dich, dem Ariſt an Tugend nicht zu gleichen?
O Thor! dieß ſchändet dich! Das Mark von allen Reichen,
Gold, Purpur, Kronen ſelbſt, vertheilt des Glückes Hand,
Und größern Thoren oft; doch Tugend und Verſtand
Schenkt dir kein Zufall nicht, die mußt du ſelbſt dir geben:
Durch ſie weiß Epiktet im Mangel wohl zu leben.
Wie edel dacht' Ulyß zum Beiſpiel für die Welt?
Er iſt des Lebens werth, das ihm Homer erhält!
Herr eines Reichs, wohin kein Tyrus Schiffe ſchicket,
Von langem Irren müd', vom Zorn Neptuns gedrücket,
Zog er ſein Ithaka, entblößt von aller Zier,
Kalypſens Paradies und ihrer Liebe für,
Und einer Ewigkeit von wolluſtreichen Tagen.
Wem hat mit ſolchem Reiz das Glück ſich angetragen?
Kein lachend Tempe war der Nymphe Wohnung gleich,
Kein traubenvoll Tarent, noch Aphroditens Reich.
Hier ſchüttelt' Amor ſtets auf junge Myrtenäſte
Und Florens weichen Schooß ein Heer verbuhlter Weſte
Von Roſenflügeln ab; ein nie entblößter Wald
Umſchattet und bekränzt der Göttin Aufenthalt,

Den Proknens Schweſtern ſtets mit ihrem Lied beleben; [14])
In einem ew'gen Herbſt wind't ſeine Nektarreben
Der Weinſtock um ihn her; ein Feld, wo Veilchen blühn,
Von jungen Weſten voll, verbreitet ſich um ihn;
Hier rauſchen nachbarlich mit abgemeſſ'nen Fällen
Durchs blumichte Gefild vier perlenfarbne Quellen:
Selbſt ein Unſterblicher, der dieß Elyſium
Im Flug erſah, hielt ein, und ſah noch oft ſich um.
Doch für Ulyſſen war in dieſen Götterauen
Kein Reiz, der ſeinen Blick, nicht in die See zu ſchauen,
Vom hohen Ufer rief, wo er nur Ithaka,
Und ſeinen Telemach und Penelopen ſah.
Wo ſind die Helden jetzt, die wie Ulyſſes denken?
Göttinnen, ohne Macht Unſterblichkeit zu ſchenken,
Und ohn' ein Zauberreich voll Freuden, Spiel und Scherz,
Sind, mit gemeinem Reiz, zu ſtark für unſer Herz.
Ach, Freundin, jene Zeit von der Homere melden,
Der Tugend Monarchie, die fruchtbar war an Helden,
Flog mit der Muſe fort, die jene Dichter trieb,
Vor deren ſtarkem Lied oft Alpheus ſtehen blieb.
Wo iſt dein Schimmer hin, Zeit der Olympiaden?
Wo iſt Leonidas? wo ſind die Miltiaden?
Wo biſt du, Phocion? wo iſt mein Sokrates?
Da wo Euphranor iſt, da wo Euripides! [15])
Der Frühling iſt verblüht, der einſt die Erde ſchmückte,
Der Pfad von Dornen ſtarr, den einſt der Weiſe drückte,
Die ſcheue Tugend wich von Söhnen fremder Art,
Und hat Aſträen ſich im Sternenfeld gepaart. [16])
Itzt nennt man ohne Kraft der wahren Helden Namen,
Kein Trieb beſeelt uns mehr, Fabrizen nachzuahmen. [17])
Der Arme, wär' er auch Sokratens Ebenbild,

Schleicht unbemerkt vorbei. Sobald in Gold verhüllt
Ein reicher Narr erſcheint, bedeckt mit Diamanten,
Trägt Rhodope den Raub geplünderter Amanten
Vor aller Welt zur Schau, ihr folgt des Pöbels Blick,
Und ungeachtet weicht Sulpicia [15]) zurück.
Kommt, Freundin, laß die Welt vor ihren Götzen knieen;
Kein ſchimmernd Kind des Sumpfs ſoll uns von Höhen ziehen,
Wo ſich vor unſerm Blick der Wahn umſonſt verdeckt,
Kein Glück uns Wünſche raubt, kein Unfall uns erſchreckt.
Die Güter miſſ' ich leicht, die Thoren angehören.
O Freundin, nur dein Herz, dieß kann ich nicht entbehren!

Sechster Brief.

Una Virtus est, et consentiens cum ratione et perpetua constantia; nihil huic addi potest, quo magis Virtus sit, nihil demi ut Virtutis nomen relinquatur.

Cicero Paradox III. C. 1.

O Freundin, laß dich nie der Heuchler Blendwerk trügen,
Das Laster ſchmücket oft ſich mit der Tugend Zügen,
Oft hüllet ein Tartuffe die innre Häßlichkeit,
Die unſern Abſcheu reizt, in ein ſeraphiſch Kleid!
So wußte Satanas, um Even zu belügen,
‚Den ſchönſten Schlangenbalg ſich künſtlich anzuſchmiegen.‘
Wie manche dünket uns Lucretia zu ſeyn,
Und nur ihr Longaren ſieht unſern Irrthum ein. [1])
Sieh dieſen Cato an, den ehrfurchtswerthen Alten,
Doch glaube nicht dem Ernſt der heuchleriſchen Falten;
Der iſt Herodes oft, der uns Johannes ſcheint. [2])
Die wahre Tugend iſt dem Schein der Tugend feind;
‚Wer, einem Wirthsſchild gleich, ſie prunkend ausgehangen,
‚Hat ein geheimes Ziel, und hoffet dich zu fangen.‘
Wo jemand den Geruch der Tugend von ſich ſtreut,
Da unterſuche nur des Lebens Richtigkeit.
Nur Eine Tugend iſt's, die in erhabnen Seelen

Dem Trieb Geſetze gibt; laß ihr das Mind'ſte fehlen,
Sie iſt nicht Tugend mehr. Das ganze Stück ſey ſchön,
Soll ich darin die Hand des großen Meiſters ſehn.
Dein Leben gleiche ſtets den klugen Schildereien,
Wo über ihren Ort ſich alle Striche freuen.
So wie die ſchönſte Haut Albinen nur verſtellt,
Weil ihren Augen Geiſt, den Zügen Ordnung fehlt;
So macht ein edler Zug, der ſchlimme Sitten zieret,
Daß uns das Häßliche mit größerm Ekel rühret.
Ich bin kein Mänius, ruft muthig Nomentan, [3])
Der Tänzerinnen Freund, und klagt den Oheim an;
Kein ungenütztes Gold bewacht er bei dem Kaſten:
Doch wie? — der Jüngling ſchwelgt, um einſt als Greis zu faſten.
Star lacht Kometen an, kein nächtliches Geſicht,
Kein Kobold, kein Geſpenſt, kein Zeichen ſchreckt ihn nicht;
Doch eines Höflings Blick, des Knechts von höhern Knechten,
Entnervt den ſchwachen Geiſt, den keine Teufel ſchwächten.
Da iſt die Tugend nicht, wo Laſter Laſter fliehn,
Und einer Thorheit Platz zehn größere beziehn.
Was hilft es dich, o Thor, umringt von Dornenſpitzen,
Von einer frei zu ſeyn, wenn dich die andern ritzen? [4])
Der Säfte Miſchung fließt oft in die Sitten ein;
Ein Timon wird durch ſie der Themis Rächer ſeyn. [5])
Der Cato, deſſen Blick die Laſter zittern machte,
Der an der Freiheit Thron mit Brutus Eifer wachte,
Den Cäſars Glück und Sieg entkräftet, nicht gebeugt,
Iſt nicht der Göttliche, den Addiſon uns zeigt. [6])
In Augen die nur drohn, und ſtets von Eifer brennen,
Kann ich den milden Glanz der Tugend nicht erkennen.
Sokratiſch lächelt uns ihr ruhiges Geſicht,
Und ihre Stirne zürnt ſelbſt mit Verbrechern nicht.

Den rauhen Menſchenfeind, der ſelber nie gefühlet
Wie ſich mit Billigkeit der Themis Strenge kühlet;
Der nie vergnügter iſt, als wenn er ſtrafen kann,
Dem keine Thräne nie ſein Mitleid abgewann;
Den werden jene nur zu wahren Helden ſtellen,
Die einen Claudius den Göttern zugeſellen. [7])
Der Anti-Porcius, der weichliche Hedon, [8])
Liebt aus Gemächlichkeit und iſt zu faul zum Drohn.
Im Hain von Amathunt an Venus Bruſt erzogen,
Kennt er ſonſt kein Gewehr als Amors Pfeil und Bogen.
Er dehnt die Menſchenhuld bis auf die Phrynen aus;
Sein würdig Leben iſt ein fortgeſetzter Schmaus;
Er will geſellig ſeyn, doch ſeufzen ſeine Schwellen
Nur unter Fannien und ſchwelgenden Tygellen; [9])
Der erſte, der ihn grüßt, iſt ſein vertrauter Freund;
Zum kräftigen Beweis, wie redlich er es meint,
Beglückt er ihn ſo lang mit ſprudelnden Lyeen,
Bis ſie ſich vielfach ſehn und wie Mänaden drehen. [10])
Wie zärtlich iſt Hedon! ein Pflästerchen, ein Band,
Ein buhleriſcher Blick entführt ihm den Verſtand.
Zwar wird er ſich beim Schmaus mit keinem Freunde ſchlagen,
Doch, wenn die Pflicht es will, ſein Leben kühn zu wagen,
Den Freund mit eignem Blut dem Tode zu entziehn,
Dieß wird Hedon ſo ſehr als Thraſons Degen fliehn. [11])
Kein kenntnißloſer Zwang, dem wir vergebens wehren,
Kein Mechanismus ſoll die Tugend uns gebären;
Dem blinden Triebe gleich, der, ohne daß ſie denkt,
Der Biene muntern Fleiß beim Honigſammeln lenkt.
Die Tugend zeugt der Geiſt, der ordnet unſre Triebe,
Und ſenkt ins weiche Herz der wahren Schönheit Liebe;
Er zeiget der Begier, hoch über Erd' und Zeit,

Die göttliche Geſtalt der ächten Seligkeit;
Dieß Bild erfüllt ſie ganz; das Urbild zu erſtreben,
Dieß große Ziel allein iſt ihrer Wünſche Leben!
Dem iſt ein jeder Zug der Seele unterthan;
Vergeblich lockt alsdann uns eine Circe an.
Die ſel'ge Harmonie, die der von Samos preiſet, [12])
Die Schöpferin der Pracht, die ſich im Weltbau weiſet;
Iſt unſrer Thaten Seel', und herrſchet im Verſtand,
Und feſſelt die Begier mit diamantnem Band.
Das Urbild, deſſen Form die Weisheit in uns drücket,
Iſt das, was nachgeahmt die ganze Schöpfung ſchmücket.
Dieß ſey dein letzter Zweck, nach dem geſtalte dich;
Aus ſeiner Fülle nährt die wahre Tugend ſich.
Die nahe Ewigkeit, in die dein Leben fließet,
Der Himmel, wo dein Geiſt des Lebens erſt genießet,
Sey ſtets vor deinem Blick; und deine kleinſte Zeit,
O Freundin, mache dich werth der Unſterblichkeit!
Doch, o wie ſelten iſt die Tugend jener Seelen,
Die ſich die Gottheit ſelbſt zum Ideal erwählen!
Der an der Hoheit gnügt, die ſie ſich ſelbſt gewährt,
Die nichts zu miſſen glaubt, wenn ſie kein Pöbel ehrt.
Von ſo erhabner Glut wird jener nicht getrieben,
Dem Ariſtoteles die Tugend vorgeſchrieben. [13])
Der liebt an ihr den Glanz, der um die Helden ſtrahlt,
Die das empfangne Blut dem Vaterland bezahlt;
Der liebt ſie, weil ſie ihm die Mittel weiß zu geben,
Sich wie Perikles einſt vor andern zu erheben.
Wie ſcheint der Mann uns groß! Doch laß das Glück entfliehn,
So bleibt der kaum ein Menſch, der vor ein Halbgott ſchien.
O Freundin, wüßt ich hier Plutarchen auszudrücken,
So ſollteſt du, erſtaunt, des Brutus Bild erblicken,

Des Römers Bild, der, mehr als ein gemeiner Held,
Zu ſeinem Ziele ſich die Tugend vorgeſtellt.
Da würd' ich dir ein Herz voll edler Triebe ſchildern,
Wo ſich mit Menſchenhuld die ſtrengſten Sitten mildern,
Den Helden, den kein Geiz nach hoher Schande treibt,
Der, auch wenn Cäſar herrſcht, ein freier Römer bleibt;
Den tugendhaften Mann, deß unverfälſchtes Weſen
Wir in dem holden Ernſt der edeln Mienen leſen;
Den zärtlichen Gemahl der großen Porcien —
Dieß alles würdeſt du im ſchönſten Lichte ſehn,
Belebte mich der Geiſt von jenem weiſen Britten,
Dem Freunde Addiſons, des Polygnots der Sitten. [14])
Doch, Freundin, eh' du ihn vergötterſt, ſieh vorher
Sein Ende an, und du vergötterſt ihn nicht mehr.
Dort, als er Porcien den kühnen Schluß entdeckte,
Als ihn ihr Heldenmuth zu größrer Tugend weckte,
Als er dem treuen Arm zu jener That entflieht,
Die die entfernteſte Welt noch zur Bewundrung zieht,
Wie dünkt er uns ſo groß! Wie muß ihm Cato weichen!
Doch ach! bald wird ſein Tod ihn ſeinem Cato gleichen.
Es ſiegt Octavian. [15]) Ihn läßt das Glück allein,
Gleich hört er auf ein Held und tugendhaft zu ſeyn!
Der weiſe Patriot, der unſre Gunſt erworben,
Der Held, der uns entzückt, iſt als ein Sklav geſtorben,
Unſelige! (ſo red't er ſeine Tugend an)
Für wirklich hielt ich dich, jetzt fühl' ich meinen Wahn.
Du biſt ein eitler Schall, und biſt du ja vorhanden,
So dieneſt du dem Glück, und läſſeſt uns in Banden.
So ſagt er, und ſein Schwert macht ein unedles End'
An einen Lebenslauf, der unſre Augen blend't.
‚O wie ganz anders dort mein Sokrates erduldet

‚Was ſein undankbares Athen an ihm verſchuldet!
‚Wie feſt er auch im Tod noch an der Tugend hält,
‚Von der das ſchönſte Bild ſein Leben dargeſtellt!‘
Er nimmt mit Heiterkeit und ruherfüllten Zügen
Den ungerechten Kelch, und trinkt ihn mit Vergnügen.
Die Tugend hintergeht des Weiſen Hoffnung nie;
Er hofft von ihr kein Gold, und niemals macht er ſie
Zur Unterhändlerin mit dem treuloſen Glücke;
Er hat es oft geprüft, und lachet ſeiner Tücke.
‚Die ſtets der Tugend folgt, die frohe Seelenruh’,
Schließt ſeine Bruſt dem Gram und allen Wünſchen zu;
‚Die Göttin liebt er, nicht die Grazie, die ſie kleidet,
Und liebt ſie deſto mehr, je mehr er um ſie leidet.‘

Siebenter Brief.

C'est un mignon de sort, et ma philosophie
Me permet hautement du lui porter envie.
EPITRES DIVERSES.

Der allgemeine Wunſch iſt immer froh zu ſein;
Nur in der Mittel Wahl kommt man nicht überein.
Der treibt ſein Afterglück bis zu dem Fuß der Thronen;
Ein größrer Thor verfolgt's im Reiche der Tritonen,
Vertraut ſich und ſein Gut dem ungetreuen Meer,
Und macht halb Indoſtan an reichen Waaren leer.
Ihn höhnt Naſidien, er will ſein Leben nützen;
An ſeines Zimmers Wand muß Gold und Seide blitzen,
Ihn tränkt Tokay und Cap, ihn ſpeiſet Oſt und Weſt,
Und Tunquin ſendet ihm ſein aromatiſch Neſt. [1])
Duns, in gelehrtem Ruhm ein edler Glück zu finden,
Gibt künft'gen Bacons Stoff zu neuen Anfangsgründen;
Verwirrt was deutlich war, gibt Paradoxen Schein,
Führt Lehrgebäude auf, reißt Lehrgebäude ein,
Bis einſt ein Hercules, von Vives [2]) Muth geſchüret,
Den hochgelehrten Miſt aus unſern Hallen führet.
So drängen viele ſich, mit ungleich ſaurer Müh',
Zur Kunſt beglückt zu ſeyn, und keiner findet ſie.

Wie, daß der Menſch ſo ſehr in ſeinem Hauptzweck fehlet,
Was nützlich iſt verkennt, und ſelbſt ſein Unglück wählet?
Hat der Verſtand nicht Schuld, wenn unſer Herz ſich quält?
Der ächten Wonne Bild iſt's, was den meiſten fehlt;
So lange wir den Werth des wahren Guts nicht ſchätzen,
Reizt ſeine Larv' uns an, dem falſchen nachzuſetzen.
‚Indeſſen wollen wir, um nicht zu weit zu gehn,
‚Auch einem Ariſtipp, was recht iſt, eingeſtehn,
‚Und keine falſche Scham wehr' uns, ihm nachzuſagen,
‚Daß mit dem höchſten Gut auch kleinre ſich vertragen,
‚Und daß (iſt gleich der Thor für dieſe Wahrheit blind)
‚Nur der ſie recht genießt, dem ſie entbehrlich ſind.'
O Weisheit, lehre mich mit wohlgewählten Bildern,
Das allergrößte Glück, das Glück des Weiſen, ſchildern.
Dem, zu der innern Ruh', die nie der Tugend fehlt,
Auch äußre Güter noch ſein Schickſal zugezählt!
Zwar kenn' ich nicht den Mann, den ſolch ein Stern uns ſchickte,
Den, bei der Thoren Glück, nicht auch ihr Elend drückte;
Der in der Weisheit Arm, auf ihrer Tochter Schoß,
Ein irdiſch Paradies, ein lautres Glück, genoß;
Der nie gezwungen war die Großen anzuflehen,
Des Laſters Ball zu ſeyn, und Thoren nachzuſtehen.
Mit Hülfe der Vernunft ſchafft meine Phantaſie
Sich einen Glücklichen; das Urbild lebte nie.
Was Sophroniskus Sohn und Seneca beſaßen, [3])
Soll mein Gemälde dir in Einem ſehen laſſen;
Das Glück verſchwendet nicht, wenn es den Weiſen ehrt.
Dieß hat Laërtius und Suidas mich gelehrt. [4])
Doch borgte Zeuris nicht zum Bilde von Helenen
Verſchiednr Theile Zier auch von verſchiednen Schönen?
Sein Pinſel ſtahl von der des Mundes Anmuth ab,

Wenn die, der Augen Glanz, die, Stirn' und Wangen gab;
Was die Natur vertheilt, um nicht zu reich zu ſcheinen,
Das wußte ſeine Kunſt in Einem zu vereinen
Und ſo entſtand ſein Stolz, die Venus von Kroton;
Den Weiſen malte ſo Chryſipp und Poſidon. [5])
So, Freundin, will ich dir den Glücklichen geſtalten;
Mag dann, wer will, ſein Glück an dieſen Maßſtab halten!
Fern von der Fürſten Hof ſchließt ein zufriedner Hain,
Sein väterliches Gut, den weiſen Kleon ein.
Dem Neid, der Schmeichelei (den Geißeln aller Großen),
Der Sucht nach höherm Glück, dem Geiz nach Ruhm verſchloſſen,
Genießt er, ungeſtört, in ſüßer Einſamkeit,
Das Lauterſte der Luſt, die uns die Erde beut.
Sein ſtets zufriednes Herz iſt allen Freuden offen,
Bebt vor der Zukunft nicht, wallt nicht von eitlem Hoffen,
Und dankt dem Himmel das, was ihm genugſam iſt,
Weil auch ein Theil davon auf ſeine Brüder fließt.
Sein Haus zeigt zwar kein Gold, noch Perſiſche Tapeten,
Doch darf die Reinlichkeit beim Eintritt nicht erröthen.
Er plündert nicht Korinth, ſein Dach iſt nicht vergold't,
Ihm hat Numidien den Marmor nicht gezollt,
Und kein Silanion das Vorhaus ausgezieret; [6])
Des Beſten Wahl wird hier im Nöthigen verſpüret.
Ein richtiger Geſchmack, der wahre Schönheit ſchätzt,
Nicht den Vulcan in's Meer, Neptun ins Trockne ſetzt
(Wie Hagedorns Fatill), [7]) gibt den beſcheidnen Zimmern
Zwar keine Fremde Kunſt und kein ermüdend Schimmern,
Doch Anmuth, die gefällt. Sein Bücherſaal ſtellt zwar
Kein Chaos ohne Form von allen Schriften dar,
Die, zu der Motten Luſt, Panſoph in Schränke ſchließet:
Doch wird hier kein Homer, kein Sophokles vermiſſet.

Er braucht was er beſitzt. Ihn lehret Tullius,
Roms Karnead, wie man vernünftig zweifeln muß. *)
Des beſten Weiſen Bild entwirft mit Meiſterzügen
Ihm Xenophon, gleich groß im Schreiben und im Siegen.
Er ſieht im Theophraſt die Thoren ſeiner Zeit,
Hält ſie an Neuere, und lacht der Aehnlichkeit.
Er ſteigt an Platons Hand zum Urbild der Ideen;
Und wenn ſein blödes Aug' ſich müd' und ſtumpf geſehen,
Lockt ihn ein Theokrit zur Hirtenluſt zurück.
Bald macht ihn Seneca zum Meiſter vom Geſchick.
Er ſieht im Livius den Wuchs geringer Staaten,
Als ſie die Väter noch vom Land aufs Rathhaus baten.
Will er in ſeiner Bruſt der Tugend Reiz erhöhn,
So läßt ihm ſein Plutarch der Helden Bilder ſehn,
Wovon die Züge noch an edeln Seelen haften.
Dann führt ein Bacon ihn durchs Feld der Wiſſenſchaften,
Und ſtürzt die Götzen um, wovor die halbe Welt,
Zur Schande der Vernunft, abgöttiſch niederfällt.
Auch folget er erſtaunt dem Solon der Planeten, *)
Er ſieht (und zittert nicht) die ſchweifenden Kometen,
Und wie die Welten ſich, als durch Gewichte, ziehn.
Er ſieht's, und ſinkt, o Gott! anbetend vor dich hin.
So bildet Wiſſenſchaft ſein Herz und ſeine Triebe,
Befeu'rt in ſeiner Bruſt des großen Schöpfers Liebe,
Hellt ſeine Blicke auf, zeigt ihm die Wahrheit bloß,
Und macht ſein edles Herz in jeder Regung groß.
Er ſelber widmet oft die Müh' der erſten Morgen,
Und ſpäter Mitternacht, für andrer Wohl zu ſorgen.
Was uns ſein Fleiß geſchenkt, trägt, auch nach ſeiner Flucht
In eine beſſ're Welt, in ſpäten Altern Frucht.
Komm, Freundin, laſſ' uns jetzt, an ſeiner Gattin Seiten,

Ihn in des Frühlings Sitz, zur Abendluſt begleiten.
An ſeine Wohnung gränzt die angenehmſte Flur,
Ein kleiner Sammelplatz der Schätze der Natur.
Zwar wird das Waſſer hier nicht königlich gezwungen,
Die ſchöne Einfalt hat hier alle Kunſt verdrungen;
Des Weiſen Urtheil fälſcht nicht Pracht noch Seltenheit;
Ihm iſt die größte Kunſt, die ihren Schein vermeid't.
Ein kaum entſprungner Bach, der ſeine Silberwellen
Durch Roſenbüſche wälzt, durchſchleicht in tauſend Quellen
Das blumenreiche Feld, wo, bis der Tag ſich kühlt,
Der Bienen Emſigkeit in Florens Buſen wühlt.
In Zeilen abgetheilt durchſchneid't der Bäume Menge
Des Gartens weiten Raum in ſchattenvolle Gänge,
Bis, wo die ſtille Flut ſich in ein Becken gießt,
Ein immer grüner Hain die holde Scene ſchließt.
Hier ruft der Sommer ihn den Abend zu genießen,
Wenn durch die friſche Luft gelindre Winde fließen,
Mit denen ſich der Dampf geſunder Kräuter mengt,
Und von den Bäumen ſchon der Schatten ſich verlängt.
Dann irret er umher an ſeiner Gattin Seiten,
Die holden Grazien, die frohen Zärtlichkeiten
Sind ſcherzend neben ihr; ihm dünkt der ſtille Hain
An ihrer ſanften Bruſt Elyſium zu ſeyn.
Hier ſehn ſie aufmerkſam, was Thoren niemals ſehen;
Bald lockt ein blühend Kraut ſie, bei ihm ſtill zu ſtehen,
Das oft an Form und Zier der Tulpe Stolz beſchämt;
Bald ſehn ſie wie ein Quell aus Felſen ſprudelnd ſtrömt,
Bald hören ſie entzückt der Wälder Sängerinnen
Im liſpelnden Gebüſch ihr Abendlied beginnen.
Dann führt ſie ein Geſpräch zum Schöpfer der Natur;
Sie ſehen ſanft gerührt der weiſen Liebe Spur

Im kleinſten Gegenſtand, und läutern ihr Vergnügen,
Da ſie des Gebers Lob zu ihren Freuden fügen.
Jetzt führt der Abendſtern ſie in den Speiſeſaal.
Hier zollt kein fremdes Land ein ekelhaftes Mahl;
Kein Koch, den Frankreich ſchickt, vergiftet uns mit Brühen;
Kein Wein vom Vorgebirg wird in den Flaſchen glühen;
Würzt uns ein Sokrates mit Weisheit ſeinen Kohl,
Wem mangelt der Faſan, der Lachs, die Bütte wohl?
Die Freundſchaft ohne Kunſt belebet hier die Zungen,
Das freie Herz wird nicht von Liſt und Furcht gezwungen.
Dann ſingt ein Demodok [10]) der Tugend tapfre Müh';
Ein jeder Hörer fühlt die Macht der Harmonie;
Jetzt ruft ein Doriſch Lied erhabene Heldentriebe, [11])
Jetzt lockt ein weicher Ton die angenehme Liebe.
So nützt der Glückliche die vorgezählte Zeit;
Die Ruhe wohnt bei ihm, die blaſſe Sorge ſcheut
Sein unbewachtes Haus; mit ſeinem Stand zufrieden,
Wird er der Vorſicht Ohr mit Bitten nie ermüden.
Die Freiheit iſt ſein Reich. Kein Cäſar, kein Mäcen,
Nimmt für ſein Glück den Dank, kein Höfling hört ihn flehn.
Die Unterwürfigkeit, der Abhang von Befehlen,
Erſtickt die Tugend oft, und bildet kleine Seelen.
Ein freier Mann allein hat Aug' und Mund und Ohr,
Iſt das, was ihm beliebt, und ſtellt ſich ſelber vor.
Die Freunde, die er ſich gewählet, nicht gefunden,
Hat Aehnlichkeit; Verdienſt und Tugend ihm verbunden;
Er, der den Schmeichler flieht, nimmt den Ariſt nur an,
Der ihn ſo edel liebt, daß er auch ſtrafen kann. [12])
Was fehlt dem Glücklichen zum reicheſten Vergnügen?
Er ſieht ſein Bild, vermiſcht mit ſeiner Freundin Zügen,
In Kindern edler Art; es wallt in ihrem Blut

Der Mutter Zärtlichkeit, der väterliche Muth.
Er formt ihr weiches Herz ſchon in der erſten Jugend;
Die noch kein Laſter kennt, zu unverfälſchter Tugend;
Und ſieht entzückt, wie ſich ihr anerſchaffnes Bild,
Von ſeinem Fleiß gepflegt, in ihrer Bruſt enthüllt.
Eh' die Vernunft ſie kennt, lehrt er das Herz ſie üben;
Ihn wird die Nachwelt noch in ſeinen Enkeln lieben.
Dieß iſt von Kleons Glück ein unvollkommner Riß.
Iſt auch ein Wunſch, den ihm die Vorſicht übrig ließ?
Er gleicht dem Sokrates, nur nicht in ſeinen Plagen,
Und hat in ſichrer Ruh, warum ſich Fürſten ſchlagen.
Doch, Freundin, dieſes Bild, das dir vielleicht gefällt,
Iſt nur des Witzes Spiel, und zierte nie die Welt.
Welch' trauriges Geſchick! Es lebt nur in Gedichten!
Ich blättre unruhvoll in modernden Geſchichten,
Ach! weder Diogen, Plutarch noch Aelian,
Zeigt mir den Glücklichen, der Weiſen Phönix, an.
Der Weisheit liebſten Freund lohnt Armuth, Gift und Eiſen;
Er ſoll, dem Glück zum Trotz, der Tugend Stärke preiſen.
Doch alſo wird die Huld der Vorſicht nicht vermißt,
Daß ſie der Weiſen Leid mit Wonne nicht verſüßt,
Die, wie Homers Nepenth, [13]) der Sorgen Angedenken
In ſanfte Schlummer hüllt. Soll mich die Armuth kränken,
Die minder als das Gold der weiſe Tejer ſcheut?
Die Weisheit iſt ein Schatz, den kein Cicuta [14]) neid't.
Mein mitleidswerther Feind, ſoll der mich traurig machen,
So lang mich T** liebt? Ich will des Thoren lachen.
Zorn ſtrafte nur mich ſelbſt. „Sollt' ich mich ärgern (ſpricht
Ein Dichter dort) wenn mich Pantil, die Wanze, ſticht?
Und da mich Varius, Meſſala, Furnus lieben,
Soll mich ein Fannius, Tigellus Gaſt, betrüben?"

So dachte mein Horaz, und wohl ihm! Nur wer ſo
Zu denken fähig iſt, wird ſeines Lebens froh.
Er, den des Hofes Pracht vom Lande nie verwöhnet,
Verließ, um ſein zu ſeyn, wenn er genug gefröhnet,
Den ſchwelgenden Mäcen, floh ſeinem Tibur zu,
Und fand das ächte Glück im Schooß der freien Ruh'.
An Aulons fruchtbar'm Fuß, der mit Hymettus ſtreitet,
Da hat den Einſamen ſein Satyr oft begleitet
Und die Zufriedenheit; da reizt' ihn oft ein Bach,
Der aus bemoos'tem Stein mit friſchem Murmeln brach,
Und dann durch Blumen floß, zu Liedern die ihm gleichen.
Da, wo die Schlummer nie dem Neid der Sorgen weichen,
Und ſeiner Auen Schmelz den Marmor überſtrahlt,
Womit Numidien der Römer Eſtrich malt,[15])
Genießt er die Natur, die gleichfalls zu genießen
Die Reichen in der Stadt durch Kunſt erzwingen müſſen.
Dort gab die Weisheit ihm die edeln Lieder ein,
Worin er uns belehrt, auch arm vergnügt zu ſeyn.
Vergnügen! Wunſch der Welt, dem Thoren ſtets verwehret,
Dich zeuget die Natur, dich hat, wer dieſe höret.
Der zeigt mir, wer er iſt, viel beſſer als ſein Bild,
Und wär' es vom Apell, der auf ſein Schickſal ſchilt;
Er iſt ein Thor! du wirſt, willſt du ſein Klagen ſtillen,
Mit ſieben Indien nicht ſeine Wünſche füllen.
Dem Weiſen gnügt an ſich; ein aufgeklärter Geiſt,
Dem ſich der Dinge Werth im wahren Lichte weiſ't,
Verſchließt ſein männlich Herz vor Wunſch und eiteln Klagen;
Er wird zu Delphi nie nach ſeinem Schickſal fragen;
Und trägt ihn auf dem Strom zur nahen Ewigkeit,
Ein Argo oder Kahn, was iſt der Unterſcheid?[16])

Achter Brief.

Ad summam sapiens uno minor est Jove, dives,
Liber, honoratus, pulcher, Rex denique Regum.
HORAT. EPIST. VI. L. I.

Warum iſt Epiktet vergnügt im Sklavenkleid?
Iſt nicht Aeſop ein Knecht? Was macht ihn ſo erfreut?
Kein Purpur ſchmückt ihr Haar, der goldnen Sklaven Menge
Macht ja um ſie herum kein königlich Gepränge!
Kein Volk verhungert ja zu ihrer Wolluſt nicht!
Wo reimt ein Lohnpoet auf ſie ein Lobgedicht?
Wo ſtellt ein Heldenlied der Welt ſie zum Exempel?
Wo ſchmückt ihr Marmor wohl, zum Dank, Fortunens Tempel?
Arm, unerkannt, im Staub, von allem Schimmer bloß
(Ihr reichen Thoren hört's!) ſind ſie beglückt und groß.
War dieß Polykrates? [1]) Wer zeigt mir doch die Thronen,
Wo Laſter, Sorg' und Harm der Fürſten Ruhe ſchonen?
Nehmt dem geſchminkten Glück den prahleriſchen Schein,
Der König wird ein Sklav', der Reiche dürftig ſeyn.
Wo Tugend und Verſtand mit Armuth ſich verbinden,
Da, Freundin, wohnt die Ruh', da wirſt du Ruhe finden.
Den Pöbel wundert dieß. Ich bin nicht groß, nicht reich,

Ein jeder Erdenſohn iſt mir an Stande gleich,
Kein König weiß von mir, auch bin ich überhoben
Mäcenen und Auguſt, wie mein Horaz, zu loben;
Mein Wiſſen runzelt nicht die immer freie Stirn,
Auf meine Lehren ſchwört kein Schüler ohne Hirn:
Kein Journaliſt befiehlt dem Erdkreis mich zu leſen,
Und ſchützet mein Gedicht vor Heringslak und Käſen;
Kurz, ohne Glück und nach dem Maß der Großen klein,
Sollt' ich glückſeliger als alle Großen ſeyn?
Dieß faßt der Pöbel nicht, er wird mich raſend nennen,
Und, ſo geſund ich bin, mir Nieswurz zuerkennen.
Er kennt die Güter nicht, die der in ſich verſchließt,
Deß Sinn von Leidenſchaft und Wahn gereinigt iſt;
Des Weiſen Göttlichkeit, das himmliſche Vergnügen,
In ſtete Harmonie Verſtand und Herz zu wiegen;
Die Schätze der Natur, die der allein beſitzt,
Den die Vernunft gelehrt, wie ſie der Weiſe nützt;
Die Ehre, die ſich nie den Edeln wird verſagen,
Die ihren Ruhm mit ſich in beſſ're Sterne tragen;
Dieß, Freundin, unſer Glück, begreift der Pöbel nicht,
Und lacht, wenn ein Boeth [2]) von Glück im Kerker ſpricht.
Komm, Freundin, dir allein, und denen die dir gleichen,
Verſucht mein Pinſel ſich, das Vorbild zu erreichen,
Das ihm Horaz entwarf. Den Weiſen mal' ich dir,
Schön, frei, im Purpurſchmuck, gekrönt mit Ruhm und Zier,
Und kleiner nur als Gott: ihn ſoll ein Cröſus ſehen,
Sehn ſoll er ihn, und ihm den Vorzug zugeſtehen!
Der Weiſe nur iſt ſchön. Was auch der Tejer ſingt,
Kein Kleobulus iſt, [3]) dem hier der Streit gelingt,
Wenn ſich Aeſop ihm ſtellt. Hipparchia ſoll ſagen
(Wer wagt's, des Ausſpruchs Recht den Schönen abzuſchlagen?)

Ob, vor dem weichen Reiz des wächsernen Bathyll, [4])
Ihr, bucklicht, klein und alt, ein Krates nicht gefiel?
Jung, angenehm, geliebt von artigen Narciſſen,
Ergab ſie ſich aus Wahl des Weiſen kalten Küſſen. [5])
Gefiel nicht Sokrates, und glich doch dem Silen?
Narciß! dein Spiegel lügt, der Weiſe nur iſt ſchön!
Wie arm iſt Craſſus nicht, den wir für glücklich preiſen?
Auf ſeine Schätze ſtolz, verachtet er den Weiſen,
Der ſeine Guter ſtets, wie Bias, bei ſich trägt, [6])
Und nie von Dieben träumt, wenn er des Schlummers pflegt.
Doch, Craſſus, richte ſelbſt, wem wird der Preis gehören?
Dem, welcher kummerfrei des Goldes kann entbehren,
Der weiter nichts bedarf, als was ihm Gott beſchied,
Und nicht nach ſeinem Glück durch alle Meere zieht?
Wie, oder dem, der ſtets von Wünſchen überfließet,
Und immer mehr begehrt und weniger genießet,
Je mehr ihm Peru zollt? Hier iſt das Urtheil leicht!
Der Weiſe darbet nie, er hat ſein Ziel erreicht.
Sein ruhend Herz empört kein Wunſch, noch mehr zu haben,
Die ganze Welt iſt ſein. Wem ſind des Frühlings Gaben?
Wem iſt des Sommers Pracht? Wem ſtrahlt des Himmels Heer?
Den Thoren nicht, für die iſt alles öd und leer.
Der Weiſe kann allein der Zwecke Band ergründen,
Und überall den Stoff zu ſeinem Glücke finden.
Schweigt nur zu ſeiner Ehr', ihr Bave unſrer Zeit,
Behaltet euer Lob und eure Ewigkeit.
Der Weiſe iſt vergnügt, die Tugend ſtill zu üben,
Sie krönt mit Himmelsglanz die Seltnen, die ſie lieben.
Liebt ihn ein Redlicher, wünſcht ein entfernter Freund:
„O! wäre mein Geſchick mit ſeinem doch vereint!“
So reizt ihn keine Sucht ſich Lorbern zu erringen;

Ihr Helden, theilet ſie mit euern Dichterlingen!
Der niemals welke Kranz, den uns die Tugend flicht,
Der iſt uns Lohns genug, kennt gleich die Welt uns nicht.
Den Schimmer, der uns ſelbſt in unſern Augen weihet,
Den jede ſchöne That durch unſre Seele ſtreuet,
Du, Freundin, kenneſt ihn, ihm gleicht kein Lobgeſang,
Kein Lorber, kein Triumph, kein Ordensband, kein Rang.
Der Vorſicht würdig ſeyn, die mütterlich uns führet,
Dem ſchönen Vorbild nahn, das jetzt die Sterne zieret,
Sich ſelbſt der ſpätſten Welt zum Muſterbild erhöhn,
In ſeiner eignen Bruſt dieſelbe Tugend ſehn,
Die mit Verwundrung man im Sokrates erblicket,
Die uns an Plinius, an Fannien [7]) entzücket:
O dieß Bewußtſeyn zahlt kein Ruhm der ganzen Welt,
Kein Weihrauch, kein Altar, den auch der Thor erhält.

Der Weiſe nur iſt frei, auch wenn ihn Ketten drücken,
Oft leichter noch als die, womit uns Fürſten ſchmücken.
Die Seele bindet nichts als Wahn und Leidenſchaft;
Die ſtürzen ſie vom Thron, ſonſt keine äußre Kraft.

Hervor, ans Tageslicht, ihr Anti-Epikteten,
Der Thorheit Hausgeſind', und ſchüttelt eure Ketten!

Iſt Harpagon wohl frei, den ſein tyranniſch Geld
Mit unſichtbarem Netz an ſich verſtricket hält?
Gleich dem, womit Vulcan das ſchöne Paar umwunden,
Als er ſein Ehgemahl in Mavors Arm gefunden.

Iſt Stentor [8]) nicht ein Sklav', der Bodmers Trefflichkeit
Mit beiden Augen ſieht, und doch aus Neid verſchreit?
Was er am Milton ſchilt, wird er am Griechen loben:
Er ſchweigt von Hallers Lob, und Neukirch wird erhoben.
Schreib' göttlich wie Horaz, find' auf der Alten Spur
Mit Hagedorns Gefühl die reizende Natur;

Biſt du ſein Schüler nicht, er wird gebietriſch tadeln,
Nur ſeine Jüngerſchaft kann matte Reime adeln!

Was iſt der reiche Mops? der, ſeiner Freiheit ſatt,
Des Königs Sklav' zu ſeyn, das Land verlaſſen hat,
Wo ſeine Ahnen einſt am Feldbau ſich ergetzten,
Der Sonnen Ankunft ſahn, und ſelber Bäume ſetzten.
Die unſchuldsvolle Luſt, die auf dem ſichern Land
Ein Cyrus, Xenophon, ein weiſer Cato fand,
Wird ihm gemein und alt; die Neuheit muß das kleiden,
Was ihn ermuntern ſoll. Ihr unerkauften Freuden,
Gefolg der Seelenruh', ihr Töchter der Natur,
Beneidet von der Kunſt, euch fühlt der Weiſe nur!
Mops eilt, der Haine Lied, der Frühlingsbäche Rauſchen,
Um Wälſchlands Sängerin und Bälle zu vertauſchen:
Er eilt, der goldne Narr, aus dem verhaßten Wald
Voll Sehnſucht nach der Stadt; ſein halbes Erbgut ſtrahlt
An ihm, an Liverei, an Pferden und Caroſſen;
Nun ſchimmert er bei Hof, folgt als Trabant den Großen,
Und iſt in ſeinem Wahn der Glücklichſte der Welt,
Wenn einſt ein Seitenblick des Fürſten auf ihn fällt.
In mancherlei Geſtalt muß hier ſein Gold zerrinnen,
Er iſt des Hofes Spott, ein Raub der Tänzerinnen.

Wer glaubt, daß dieß Gepräng, dieß herrſchende Geſicht,
Dieß ſklaviſche Gefolg, uns einen Knecht verſpricht?
Doch iſt Photin ein Knecht, dem Will' und Freiheit fehlen.
Wann war wohl je der Hof die Wohnſtatt freier Seelen?
Sein Fürſt ſey ein Tiber; doch höre den Photin,
Er iſt mehr als Trajan, ihm weichet Antonin.
Dem Sklaven bleibet kaum des Denkens Willkür eigen.
Wie ein Chamäleon muß er die Farben zeigen,

Die ihm der Vorwurf gibt, er iſt nur Widerſchein,
Und was er redet, wird des Fürſten Echo ſeyn.
Und du, vor welchem ſich ſo viele Völker bücken,
Den Weiſen blenden nicht die Kronen, die dich ſchmücken;
Es ſey Domitius, daß Fürſten vor dir knien;
Die halbe Welt dient dir, du einer Sängerin. *)
Der Weiſe herrſcht allein, ein König der Begierden;
Um ſeine Scheitel glänzt die Würde aller Würden,
Die Triebe dienen ihm, gebunden vom Verſtand,
In deren Feſſeln ſich manch Weltbezwinger wand.
Des Weiſen heitre Stirn und nie erhitzte Wangen
Sind ſtets von Seelenruh' und ſtiller Freud' umfangen;
Sein königlicher Geiſt gebietet dem Gefühl,
Und läßt ſein folgſam Herz den Lüſten nie zum Spiel;
Und wagt es die Begier, die Ketten abzuſchütteln,
So zähmet die Vernunft ſie bald mit härtern Mitteln.
O Freundin, welch ein Bild! welch eine Hoheit krönt
Den Weiſen, der vom Glück nicht einen Strahl entlehnt!
Ihn übertrifft nur Gott an Trefflichkeit und Wonne,
Er iſt der Gegenglanz der ſchöpferiſchen Sonne;
Gleich Gott, ſchöpft er aus ſich die Freude, die ihn nährt,
Bei der er leicht den Schaum der Erdenluſt entbehrt.
Auch uns, o Freundin, iſt dieß hohe Glück vergönnet!
Dieß bürgt uns unſer Herz, der Trieb, der in uns brennet,
Der tugendhafte Trieb zu wahrer Trefflichkeit,
Der unverwandte Blick nach jener Ewigkeit,
Wo unſre Hoffnung blüht; dieß redliche Beſtreben
Der Vorſicht, die uns führt, der Tugend treu zu leben;
O! glaube, ſolch ein Herz, und ſolch ein Herz allein,
Hat innern Werth genug, um ſtolz darauf zu ſeyn!

Neunter Brief.

Qui lit, et ne lit point pour devenir meilleur,
Perd son tems, sa lecture, et n'est qu'un vil lecteur.
Convainquons par nos mœurs, et par nos habitudes,
Tous les Anti-savans du prix de nos études.
EPITRES DIVERSES.

Glückſelig, weſſen Herz ſchon in der erſten Jugend
Der Weisheit Reiz gefühlt und die Gewalt der Tugend!
Eh' noch ein Vorurtheil das neue Auge trügt,
Und Alcibiades den Ariſtid beſiegt. [1])
O Kindheit! ſchönſte Zier von der Gelehrten Leben,
Da vorm erſtaunten Blick noch jene Helden ſchweben,
Die man, weil uns die Kraft ſie zu erreichen fehlt,
Zur Schande unſrer Zeit, jetzt kaum für möglich hält;
Da ſich ins weiche Herz die ſchönen Bilder drücken,
Die im Plutarchus und im Nepos uns entzücken.
O Lehrer jener Zeit, die, aller Sorgen bloß,
Mir wie ein ſanfter Bach, voll ſtiller Freuden, floß!
Wie? ſoll ich euch vielleicht, um einen Duns zu faſſen, [2])
Den Afterweiſen gleich, den Schulen überlaſſen?
Soll ich, taub für Horaz und blind für Tacitus,

Im hochgelehrten Staub, den Star verſchlucken muß,
Aus allen Panſophis und Encyklopädien,
Wie aus dem tiefſten Schacht, die Wahrheit mühſam ziehen?
Lauft immer, wenn ihr wollt, verſteckten Pfützen nach,
Durch Blumen fließt mir hier der Wahrheit lautrer Bach;
Und bin ich nicht gelehrt, und meſſ' ich nicht die Seelen,
Bei Sokrates wird mir kein Glück des Weiſen fehlen.
Der träume Kirchern gleich, der ſteig' auf Newtons Bahn,
Dir, o Caſſini, nach, den reize Konring an; [3])
Mir ſchimmert dort Athen von alter Tugend Bildern;
Den ich nachahmen will, ſoll Xenophon mir ſchildern.
Ihr Dichter! wählet euch nur Helden auf dem Thron;
Wer Eſel einſt beſang, ſingt leicht vom Hieron. [4])
Erhebt an Königen was ihr am Irus tadelt,
Weil ſeine Tugenden kein Fürſtenmantel adelt;
Vergöttert den Auguſt, damit einſt Julian, [5])
Was ihm zum Menſchen fehlt, der Nachwelt zeigen kann:
Mein Held borgt ſeinen Glanz nicht von gefärbten Steinen,
Dem Pöbel würd' er nur im Purpur größer ſcheinen.
Zwar deckt ſein kahles Haupt kein Kranz, den Julius
Um Bürgerblut erwarb; kein namenloſer Fluß
Sah ihn in Indien, der Siege Zahl zu mehren,
Die angeſtammte Ruh' verborgner Völker ſtören.
Doch laß Eroberern den heuchleriſchen Schein!
Wie die Natur gefällt, ſo nimmt die Tugend ein.
Ihr Glanz verſpricht nicht viel, und ſchimmert nicht von ferne,
Wie oft ein Kind des Sumpfs, ein Irrlicht, bleichre Sterne
Zu überſtrahlen meint; ein feineres Geſicht
Find't ihre Schönheit nur, den Pöbel blend't ſie nicht.
Mein Lehrer Sokrates! dich will ich nicht erheben;
Kein Lob, ſo groß es ſey, erreicht dein göttlich Leben;

Dieß redet kräftiger von deiner Trefflichkeit
Als Pythia, die dir der Weisheit Preis bescheid't.
Sein mattester Entwurf wird edle Herzen rühren,
Und Helden andrer Art des Vorzugs Preis entführen.
O Muse von Athen! o reizt' in meinem Lied
Die Anmuth, die das Herz zu deinen Schriften zieht! [6])
Kein Stamm, mit dessen Ruhm Pitile [7]) sich geschmücket,
Hat meinen Sokrates in seinem Schooß erblicket.
Ihn über Könige durch sich nur zu erhöhn,
Ließ aus unedlem Blut ihn die Natur entstehn.
Die ihr uns Ahnen zeigt, wenn wir euch sehen wollen,
Glaubt ihr, daß wir in euch Aemile ehren sollen, [8])
Die euer Leben schänd't? Der läugnet sein Geschlecht,
Der seiner Ahnen Glanz mit eignen Lastern schwächt.
Die Tugend adelt nur; nur sie gab den Corvinen [9])
Die Lorber, die am Haupt der Enkel jetzt vergrünen.
Mein Held entlehnet nichts von seines Stammes Glück,
Sein Vorzug glänzt vielmehr auf sein Geschlecht zurück.
Das Alter, dessen Brauch des Menschen Werth entscheidet,
Um welches oft, zu spät, der Greis sich selbst beneidet,
Des Lebens Lenz, worin die üppige Natur,
Verschwendrisch mit sich selbst und auf Vergnügen nur
Erhitzt, dem süßen Hang sich blindlings oft ergiebet,
Hat in Enthaltung ihn und Wissenschaft geübet.
Zu jedem Lehrenden zog ihn der Wahrheit Schein;
Da führt' Archelaus ihn bei der Weisheit ein,
Weckt die Ideen, die in seiner Brust noch schliefen;
Ein Anaxagoras [10]) eröffnet ihm die Tiefen
Der wirkenden Natur; ein andrer zeigt ihm an,
Wie Suadens Obermacht die Seelen fesseln kann.
Des Lebens rechten Brauch, die süße Kunst zu lieben

(Doch keuſcher als Ovids, und ſchwerer auszuüben),
Lehrt ihm Diotima; [11]) die Herzen auszuſpähn,
Sich und die Weisheit ſelbſt nach jedes Trieb zu drehn,
Und die Gefälligkeit, die ſeinen Umgang ſchmückte;
Die Künſte, ſonder die es keinem Zeno glückte,
That dem gern Lernenden der ſchönen Freundin Mund
(Der, Doris, deinem glich) mit ſüßer Anmuth kund.
Sie lehrt ihn das Geſetz, von dem in allen Reichen
Die folgſame Natur ſich ſcheuet abzuweichen,
Die einen ſchönen Geiſt dem Leibe, der gefällt,
Bei Thieren und Gewächs, harmoniſch zugeſellt.
Die wahre Schönheit wird uns ſelten hintergehen;
Sie läßt die Seel' im Aug', als wie im Spiegel, ſehen.
Ihr Schönen, ſchränkt euch nicht auf kleine Anſprüch' ein,
Erkennt euch ſelbſt, und ſeyd zu ſtolz, nur ſchön zu ſeyn!
Sogar Armidens Reiz verblühet im Genießen;
Der Seele Schönheit nur legt Seelen euch zu Füßen.
Seht wie Diotima der äußern Reize Macht
Durch Geiſt und Wiſſenſchaft unwiderſtehlich macht.
Wie glänzend iſt ihr Ruhm! die ſpätſte Welt wird leſen,
Ihr Freund, ihr Schüler ſey ein Sokrates geweſen.
In ſolchen Schulen ſchrieb ſich dieſer Jüngling ein,
Den die Natur erlas, der Menſchheit Zier zu ſeyn.
Die Tugend, die zertheilt an andern Weſen ſcheinet,
Zu einem einz'gen Strahl war ſie in ihm vereinet.
‚Sein beſter Lehrer war ein richtiger Verſtand
‚Der ſeines Lebens Norm in ſeinem Buſen fand.
‚Der war ſein Genius! den Geiſt von ſeltnen Kräften,
‚Den unerſchöpfbar'n Fleiß in würdigen Geſchäften,
‚Die herrſchende Vernunft, die kein Geſpenſt betrügt,
‚Kein blinder Sinnentrieb, kein Zufall überwiegt,‘

Den unbeſiegten Muth, den Neid und Schmach nicht dämpfet,
Der für ein Vaterland, das einſt ihn tödtet, kämpfet,
Ein menſchenfreundlich Herz, das fremdes Leiden theilt,
Nicht mit den Thoren zürnt, ſie lieber ſchonend heilt,
Und das nur leben heißt, für andrer Wohl zu leben;
Dieß gibt kein Unterricht, dieß muß der Himmel geben.
Er, dem nicht eine Kunſt zu lernen übrig blieb,
Die Anaragoras und Demokrit beſchrieb, [12])
Entdeckte bald den Tand der prahleriſchen Weiſen,
Die, unbekannt zu Haus, in fremde Welten reiſen,
Zu ſehr uneingedenk, daß zum gemeinen Wohl
Des Weiſen edler Fleiß allein ſich üben ſoll.
Was hilft's wie Gorgias des Pöbels Lob zu haſchen,
Mit langem Wortgepräng' gelehrt von nichts zu waſchen?
Entflöſſe deinem Mund Hymettens Süßigkeit,
Wenn deine Redekunſt ſich nicht der Tugend leiht,
So biſt du ein Melit. Was ſind die ſtolzen Künſte,
Die man von Memphis holt? [13]) Gefärbte Waſſerdünſte,
Die im Beſchau'n vergehn? wie Iris bunter Kreis!
Die ganze Wiſſenſchaft, die mit demantnem Fleiß
Der weiſe Abderit [14]) von aller Welt entlehnet,
Durch eignes Forſchen noch in tauſend Bücher dehnet,
Stärkt ſie das Herz? Macht ſie, wie Agathenors Sohn,
Ein Bild der Mäßigkeit aus einem Polemon?
Was weiß Hipparchus dann, wenn er von tauſend Sternen
Stand, Größen und Bezirk, Verhältniſſe und Fernen
In Ziffern uns entdeckt, da er die Kraft nicht ſieht
Die ihre Federn rührt, da ihn ihr Inures flieht?
Was ſieht der, der vielleicht uns vom Saturn betrachtet?
Ein Stäubchen, das er kaum aus Millionen achtet.
So ſiehſt du Welten an, die in entwölkter Nacht

Dir ein entkräftet Licht als Punkte ſichtbar macht.
Welch eine Finſterniß vermiſcht ſich unſrer Klarheit!
Kaum thun wir einen Schritt in dem Gebiet der Wahrheit,
So endet ſich der Schein, den unſre Dämmrung gab.
Wen ſeine Kenntniß bläht, dem fehlt der wahre Stab
Zum Maß der Wiſſenſchaft; das Nichts von ſeinem Wiſſen,
Wird, will er weiſe ſeyn, Sokrat ihn lehren müſſen.
Die Weisheit, die, vor ihm, die Himmel nur durchſpürt,
Hat Sokrates zuerſt zur Erden abgeführt. [16])
Er lehrte, wie das Herz den Quell in ſich verſchließet,
Aus dem, nicht aus der Welt, uns alles Uebel fließet.
Er, ein erklärter Feind von Wahn und Vorurtheil,
Zeigt uns das ächte Gut, und macht die Herzen heil,
Die jede Leidenſchaft, von Weisheit nicht gereinigt,
Mehr als das ſtärkſte Gift des wilden Fiebers peinigt.
Die Tugend, die Kleanth in eine Larve hüllt,
Die leicht ein zartes Herz mit Furcht und Ekel füllt;
Die Pflicht, die Ariſtipp von allem Ernſt befreiet,
Und, ohne roth zu ſeyn, in Lais Arm entweihet, [17])
Zeigt er uns wie ſie iſt, ſtreng jeglicher Begierd',
Die von der Pflicht uns lockt, und dann die Reu' gebiert;
Doch lächelnd für ein Herz, das ſeine Würde fühlet,
Und auf dem engen Pfad nach wahrem Glücke zielet.
Die Gottheit, die der Wahn, zum Spott der klügern Welt,
In tauſend Götzen ſchneid't und eingekerkert hält,
Lehrt er, von Bildern frei, die unſrer Ehrfurcht wehren,
In ihren Schöpfungen entdecken und verehren;
Sie laß Parmenides des Weltbaus Krone ſeyn, [18])
Alkmäon gieße ſie in die Geſtirne ein;
Dem Weiſen, der das Nichts von unſerm Wiſſen kennet,
Iſt, ſie zu ehren nur, nicht ſie zu ſehn, vergönnet.

Wie? dienet der dem Herrn, den uns die Schöpfung zeigt!
Der ſein entheiligt Knie in Marmortempeln beugt?
Der kennt und ehret Gott, der ihm zu gleichen trachtet,
Und ſeine Stimme nie in der Natur verachtet!

So lehrte Sokrates! — Glückſeliges Athen!
Du haſt den Mund gehört! du haſt den Mann geſehn!
Du haſt der Pflichten Bild in ſeinem Thun erblicket,
Du ſahſt in ihm den Geiſt, der ſelber ſich beglücket;
Den Redlichen, den Freund, den Menſchen, der die Welt
Für ſeine Vaterſtadt und uns für Brüder hält;
Den Richter, den kein Drohn des Kritias beweget,
Den Ehmann, der mit Huld der Gattin Fehler träget, [19])
Den Freund, der in der Schlacht, von gleicher Noth bedroht,
Doch ſeinen Leib zum Schild der Bruſt des Freundes bot. [20])
Ihr, deren Saiten nur von Weltbezwingern klingen,
Seht meinen Helden an, und ſchämt euch fortzuſingen!
Bleibt neben Sokrates ein Alexander groß?
Beglückter Xenophon! du warſt in ſeinem Schooß
Zum Helden ausgebild't; die Kunſt erhabner Seelen,
Die dich unſterblich macht, dem Glücke zu befehlen,
That dir ſein Beiſpiel kund, und rief die edle Luſt
Sein Ebenbild zu ſeyn in deine junge Bruſt.
Wer hätte ſeinem Werth ſich nicht ergeben müſſen?
Selbſt Alcibiades ward von ihm hingeriſſen!
Sein Antlitz, wo ſich Ernſt in Anmuth ſanft ergoß,
Nahm ſchon die Seelen ein. Von Venus Gaben bloß,
Verſchönt er die Natur, die ihn dem Delphin [21]) gleichte,
Mit Mitteln ohne Kunſt, die ihm die Weisheit reichte;
Bei aufgeklärter Stirn und lächelndem Geſicht
Beleidigt unſern Blick die Faunennaſe nicht:

Und darf er nicht beim Mahl, obgleich die Gäste lachen,
Dem ſchönen Kritobul den Vorzug ſtreitig machen? [22])
Im Schooß der Armuth hat die Weisheit ihn beglückt.
Vom Reichthum unbeſchwert, vom Mangel nicht gedrückt,
Vergnügt' er die Natur, die nie zu viel begehret,
Und unterm Schieferdach des Marmors leicht entbehret.
Nie, Vorſicht, hat er dich mit eitlem Flehn ermüd't;
Was fehlt dem, der ſein Glück in ſich gegründet ſieht?
Nie hat er euch beneid't, ihr Thoren auf den Thronen;
Dem fehlt's an Lorbern nicht, der miſſet keine Kronen,
Der in ſich ſelber herrſcht, und die Begier beſiegt,
Zu deren Füßen ſelbſt der Weltbezwinger liegt.
Gefällt mein Lehrer dir? Erkenneſt du den Weiſen,
Den Plato, Xenophon, der tauben Nachwelt preiſen?
Iſt er der Sorgen werth, die meinen Geiſt bemühn,
Und, ähnlich ihm zu ſeyn, mir Scherz und Schlaf entziehn?
Doch, Freundin, könnt' ich dir von einem ſolchen Leben
Den würdigſten Beſchluß mit Platons Zunge geben,
Da würdeſt du den Mann in ſeiner Größe ſehn,
Den Kerker und Anyt mehr als Apoll erhöhn;
Sehn, mit Entzückung ſehn, wie nun der Menſch vergehet,
Und ſtufenweiſe ſich zu einem Gott erhöhet.
Zwar weinteſt du vielleicht, von frommer Wehmuth voll,
Daß hier das Laſter ſiegt, die Tugend leiden ſoll;
Doch welche Wolluſt iſt ſo ſüß als ſolche Schmerzen?
Sie ſind das Eigenthum von tugendhaften Herzen.
Ja, Freundin, traure nur, wenn Kerker, Gift und Tod
Dem Beſten ſeiner Zeit, dem Stolz der Menſchheit droht!
Wenn ein Ariſtophan in ſpotterfüllten Scenen
Es kecklich wagen darf den Weiſen zu verhöhnen;
Wenn einen Sokrates Melit zum Urtheil führt, [23])

Und was Belohnung heiſcht, Stoff zur Verdammung wird;
Wenn ſeine Freund' ihm nun zum Kerker folgen müſſen,
Wer tadelt ſie und uns wenn unſere Thränen fließen?
Jedoch ein Sokrates will nicht bejammert ſeyn;
Bei eines Weiſen Tod ſoll ſich ſein Freund erfreu'n.
Er fleht den Richtern nicht, die ihn zu beugen hoffen,
Beim Urtheil lächelt er, die Kläger ſtehn betroffen.
Er ſchlägt die Löſung aus, die ihm die Freundſchaft bot,
Und fliegt dem Kerker zu, und ſegnet ſeinen Tod,
Ihn, der das Göttliche, in unſerm Leib verſchloſſen,
Zurück zur Quelle führt, aus der es ausgefloſſen.
Dort ſieht im reinen Licht, das um die Gottheit fließt,
Sein nebelfreier Geiſt das was wahrhaftig iſt;
Dort liegt der Plan vor ihm, wornach die Vorſicht handelt;
Dort findet er, die ihm zum Himmel vorgewandelt,
Die Edeln, deren Ruhm noch in Verdienſten lebt,
Die Weiſen, denen er zu gleichen ſich beſtrebt.
So hofft mein Sokrates, und läſſet mit Vergnügen
Weit unter ſeinem Fuß die kleine Erde liegen;
Er nimmt den Schierlingskelch, ſo frei von Angſt und Gram,
Wie dort Anakreon den Roſenbecher nahm, [24])
Reizt ſeine Freunde, ſich nach ſeinem Glück zu ſehnen,
Und lächelnd ſcheidet er von ihren frommen Thränen.

Zehnter Brief.

O Praeclarum diem, cum ad illud divinum animorum concilium coetumque proficiscar, cumque ex hac turba et colluvione discedam!

CICERO.

Die Weisheit, die allein den Menſchen leben lehrt,
Macht ihm den Tod beliebt, der andrer Ruhe ſtört.
Er hat nichts Schreckliches für aufgeklärte Seelen.
Der Aberglaube mag ſich mit Geſpenſtern quälen,
Eröffnet unſerm Blick ein paradieſiſch Feld,
Ein Leben ohne Schmerz, und eine beſſ're Welt.
Zwar eilet auch der Held mit unerſchrecktem Muthe
Zum gegenwärt'gen Tod, und zahlt mit theurem Blute
Den Zweig, von dem ſein Land ihm ganze Wälder ſchenkt,
Der aber dann nur reizt, wenn Menſchenblut ihn tränkt.
Voll Trotz hört ein Huron zum Tode ſich verdammen,
Lacht ſeine Mörder an, und jauchzet in den Flammen;
Vor Alexandern zündt' der nackende Kalan, [1])
Der Juden Hercules, ſich ſeinen Holzſtoß an.
Stirb, Thor, doch, hoffe nicht der Helden glänzend Leben,
Die ihr geweihtes Blut dem Vaterland gegeben;

So ſtirbt der Weiſe nicht! er lebet als ein Held;
Und fließt ſein heilig Blut, ſo fließt es für die Welt.
Sein Leben mit dem Tod Sokratiſch zu vertauſchen,
Darf ihn kein Vorurtheil, nicht Stolz noch Wuth berauſchen.
Er, welchen die Vernunſt die Kunſt zu ſterben lehrt,
Braucht keines Mittels nicht, das die Vernunft entehrt;
Die Wolluſt hat für ihn kein Paradies gebauet.
Er lacht des Acherons, vor dem den Thoren grauet.
Wenn Wahn und Leidenſchaft des Pöbels Muth erweckt,
Wer nennt mir die Gefahr, die ſeinen Unſinn ſchreckt?
Doch, daß ein freier Blick, den keine Houris blenden, [2])
Den nicht Bellona ruft mit Lorbern in den Händen;
Noch mehr, daß ſelbſt im Schooß der ird'ſchen Seligkeit,
Ein leichtgerührtes Herz des Todes Bild nicht ſcheut;
Dieß iſt der Weisheit Werk! Nur ſie ſchafft Heldenherzen,
Und lehrt den Sokrates dem Tod entgegenſcherzen. [3])
Wie mitleidwürdig iſt, wie aller Hoffnung bloß,
Wer ſeiner Wünſche Ziel in dieſer Welt verſchloß!
Nicht klugen-Wandrern gleich, die nur ihr Ziel ereilen,
Und die kein Lotus reizt, ſich bei ihm zu verweilen. [4])
Der arme Harpagon, dem nichts mehr übrig bleibt,
Wenn ihn ſein Bild, der Tod, von ſeinen Säcken treibt;
Die ſchöne Lydia, an die kein Schnitzbild reichet,
Der Knidens Venus ſelbſt, nur nicht an Härte weichet;
Der Bruder vom Silen, der weiche Sybarit, [5])
Dem nun mit Wein und Kuß ſein ganzes Glück entflieht;
Der prächtige Mäcen, dem mit Numid'ſchen Säulen
Auf der getreuen See beſchwerte Schiffe eilen, [6])
In deſſen Eigenthum das halbe Paros gleißt,
Der zu Neptuns Verluſt Gebirge niederreißt, [7])
Als ob er ganz allein dem Tod ſein Recht nicht zollte,

Und ſein Elyſium ſich hier erſchaffen wollte;
Die alle, Freundin, ſprich, ſind ſie nicht Thränen werth,
Da mit dem letzten Hauch ihr ganzes Gut entfährt?
Wie furchtbar muß der Tod ſich ſolchen Seelen malen,
Die ihm die Ewigkeit mit ihrem Glück bezahlen?
Die Ewigkeit, die nur dem Weiſen brauchbar iſt,
Der willig hier entbehrt, und dort erſt recht genießt.
Dort, wo zu neuer Luſt den Geiſt kein Leib umfaſſet,
In einer öden Nacht, die Scherz und Freude haſſet,
Wo die Natur kein Gold den öden Bergen gab:
Wie ſehr wünſcht da der Thor auch ſeinem Geiſt ein Grab?
Beglückt iſt Lydia, ſie ſchonet unſrer Klagen;
Sie ſtirbt mit ihrem Leib und wird davon getragen;
Sie wuchs und grünt' und blüht' und welkt' und fiel nun ab,
Und ihren ſchönſten Theil verſchlingt nunmehr das Grab;
Für eine Seele darf ſie keine Rechnung geben,
Die war ein Embryon und fing nie an zu leben.
Doch welch ein Theophraſt malt mir den Tigellin,
In deſſen eigner Bruſt der Höllen Flammen glühn?
Der Feind des Vaterlands, die Geißel ſeiner Bürger,
Des Fürſten Sklav' und Herr, ſo vieler Heere Würger,
Ein Nero, ein Sejan, ein Philipp, ein Gregor,
In welcher Schreckgeſtalt ſtellt der den Tod ſich vor?
Der Gotteslängner, den kein Blitz, kein Richter beuget,
Der nicht den ſchwächſten Reſt der Menſchlichkeit gezeiget,
In welchen Schauern ſtarrt ſein nie erſchüttert Herz,
Wenn ſich der Tod ihm naht? Wie marternd iſt ſein Schmerz!
Mein Geiſt erliegt beſtürzt den jammervollen Bildern,
Ihr Schatten ſchreckt ihn ſchon; ihn mag ein Dante ſchildern!
Noch glücklicher iſt der, der zu vergehen glaubt,
Wenn dem belebten Blut der Tod den Umlauf raubt;

Der mit gelaſſ'nem Muth der Nerven Ohnmacht ſpüret,
Und, wie im Nireupan, [9]) ſich ſanft ins Nichts verlieret.
Doch welche Seligkeit? beim bloßen Wort Vergehn
Erbebt mein ganzes Herz, und glaubt ſchon ſtill zu ſtehn.
Ein Herz, von Wünſchen heiß, die nie geſättigt werden,
Das mitten im Genuß der Freuden dieſer Erden
Nach unbekannten lechzt; ein Geiſt, der ſich empfind't,
Und ſeine Gränzen nicht in Raum und Zeiten find't,
Wie kann der ohne Angſt an ſein Vergehen denken,
Und in des Undings Schlund gelaſſ'ne Blicke ſenken?
Der, deſſen Unglück noch um unſer Mitleid wirbt,
Der an der kalten Bruſt der ſchönen Thisbe ſtirbt;
Die Dido, die Virgil ſo rührend jammern läſſet,
Daß ihrer Thränen Strom die unſrigen erpreſſet,
Iſt minder hoffnungslos, als ein Averroiſt, [10])
Deß abgeſchiedner Geiſt in dünne Luft zerfließt.
Der iſt bedauernswerth, den ſeine Zweifel quälen;
Allein wie nenn' ich euch, ihr pöbelhaften Seelen,
Euch, die, zur Schmach der Zeit, wo die Vernunft regiert,
Die ungeborne Welt dereinſt verachten wird,
Euch Sklaven, die, der Luſt mit Sicherheit zu fröhnen,
Sich nach der Lais Tod und nach Vernichtung ſehnen? [11])
Vergeht nur, die ihr ſo die Menſchlichkeit entehrt;
Wer ſolche Wünſche thut, iſt ſeiner Wünſche werth.
Doch wer ſich menſchlich fühlt, fühlt auch den Trieb zum Leben
Sich bis zur Ewigkeit in ſeiner Bruſt erheben.
Dieſelbige Begier, die uns zu Thaten zieht,
Durch die der Helden Lob noch in den Sternen glüht;
Die Memphis Herrſcher trieb, in aufgebirgten Steinen, [12])
Vor denen Rom noch ſtaunt, der Nachwelt groß zu ſcheinen
Die in der Alten Bruſt die Tugend angefacht,

Die Zeit und Alterthum nur glänzender gemacht;
Die durch Homerus Mund der Nachwelt vorgeſungen,
Und ſich im Maro kühn den Griechen nachgeſchwungen;
Dieſelbige Begier, die alle Gränzen ſcheut,
Iſt unſerm Geiſt ein Pfand der Unvergänglichkeit.
O ſelig, wer in Gott der Weſen Endzweck ſiehet,
Und beſſerm Leben zu mit ſeinen Wünſchen fliehet!
Wer hier der Tugend ſchon mit Eifer nachgeſtrebt,
Und mitten in der Zeit der Ewigkeit gelebt;
Mit Freuden wird er ſich von dieſer Erde ſchwingen,
Und zum beglückten Chor belohnter Weiſen dringen.
Iſt, Freundin, dieſe Welt wohl unſrer Herzen werth,
Wo Tugend Schande macht, und nur das Laſter ehrt?
Wo Leidenſchaft und Tand faſt jede That gebieret,
Wo Epiktetus dient, Domitian regieret;
Wo ſich zum Mittelpunkt ein jeder ſelber ſetzt,
Wo man Verdienſt und Witz nach Stand und Reichthum ſchätzt;
Wo Papax durch die Kraft der zaubriſchen Ducaten
Uns mit Verdienſten blend't; [13]) wo die geringſten Thaten
Der Thoren, die das Glück, und nie ihr Werth, erhebt,
Ein ſchmeichleriſcher Sklav' in Erz und Marmor gräbt?
Nein, Doris, hier iſt's nicht, wo unſre Wohlfahrt blühet!
Dort wo dein ſchöner Blick den weißen Gürtel ſiehet,
Der ſeinen Silberglanz von tauſend Erden lehnt,
Die beſſ'rer Sonnen Strahl zur Wohnung uns verſchönt; [14])
Dort ruft uns unſer Lohn, dort freuen ſich die Weiſen,
Daß wir zu ihrem Glück auf ihrer Straße reiſen.
Dort täuſchet unſern Wunſch kein weſenloſer Wahn;
Dort ſtrahlt uns die Natur durch beſſ're Sinnen an;
Dort endet alles Weh, dort fließen unſre Zähren,
Nicht mehr von Gram erpreßt, nur unſre Luſt zu nähren.

Dort ſättigt unſern Geiſt ein unvergänglich Glück,
Und eine Ewigkeit wird ihm zum Augenblick.
So wenig Schrecklich's hat der Tod für freie Augen,
Die durch den äußern Schein zum Grund zu dringen taugen!
Bebt auch ein Wanderer, in Wüſtenei'n verirrt,
Vor einem Freunde, der zum Ziel der Reiſ' ihn führt?
Was, Kenner der Natur, hat uns der Welt gegeben?
War nicht des Thieres Tod der Weg zu dieſem Leben?
Des Engels Leben iſt des vor'gen Menſchen Grab!
So legt ein träger Wurm die goldne Hülle ab,
Erhebt ſich buntbeſchwingt in ungewohnten Lüften,
Und nährt, ſtatt Erde, ſich mit junger Roſen Düften.
Vielleicht daß uns auch dort, wo unſer Glück jetzt winkt,
Ein minder bittrer Tod in neue Welten bringt?
Kein unbeweglich Ziel zwingt uns in enge Kreiſe,
Der Geiſter rege Kraft weicht ſtets aus ihrem Gleiſe
In eine größre Sphär': ſo tritt aus ſeiner Bahn
Ein kühner Mond, und glänzt entfernte Himmel an.
O reiche Hoffnungen für aufgeklärte Seelen!
Wird wohl, wer euch beſitzt, ſich Attals Schätze wählen?
Beinah' verſucht ihr mich, wie einſt Sokratens Tod
Und die Unſterblichkeit den edeln Kleombrot. [15])
Doch nein! ein höhrer Schluß verbindet uns der Erden.
Die Ewigkeit verdient, mit flüchtigen Beſchwerden
Von uns erkauft zu ſeyn. Vollend' erſt deinen Lauf,
Und ſteig', auf engem Pfad, zum ſchönen Ziel hinauf;
Denn nur zum Sterben ward dieß Leben uns gegeben,
Und was der Tod uns ſchenkt, das iſt das wahre Leben.

Der Anti-Ovid.

Vorbericht

der dritten Ausgabe von 1770.

Dieſer ſich ſo nennende Anti-Ovid würde in mehr als einem Betracht ſehr wenig dabei gewinnen, wenn er neben dem reizenden Verführer, dem er durch ſeinen Namen Trotz bietet, in der Welt erſcheinen ſollte.

Die damalige Jugend des Verfaſſers und die Eilfertigkeit, womit dieſes Gedicht im Jahre 1752 in wenig Tagen ejaculirt wurde, zeigt ſich in der ſchlechten Anlage des Plans, in einer noch ſehr mangelhaften Kenntniß des Herzens, in der Ungleichheit der Schreibart, in dem ſeichten Urtheil über die Briefe der Ninon Lenclos an den Marquis von Sevigné und in zwanzig andern Dingen von minderer Bedeutung.

Dasjenige wohl auszuführen, was der Titel verſpricht, würde die Ausarbeitung eines ganz neuen Gedichtes erfordern; wozu der Verfaſſer weder Luſt noch Muße hat. Weil indeſſen doch einige gute Stellen und der Geiſt und Zweck des Gedichts ſelbſt die möglichſte Ausbeſſerung desſelben zu verdienen ſchienen, ſo hat man bei dieſer Ausgabe größere Veränderungen damit vorgenommen, als mit irgend einem andern in dieſer Sammlung; wie die Vergleichung mit der

vorigen Ausgabe diejenigen belehren wird, welche ſich dieſe Mühe geben mögen. Inſonderheit iſt die zweite Hälfte des erſten Geſangs und die erſte des zweiten gänzlich umgeſchmelzt worden; und wenn bei einer künftigen Ausgabe die beiden andern ein gleiches Schickſal haben ſollten, ſo würde das Ganze ſo viel als neu ſeyn, und mehr dadurch gewinnen, als verlieren.

Zusatz

zu der

Ausgabe sämmtlicher Werke Wielands,

bei Göschen, Leipzig 1794—1805.

Der Verfasser hat der Versuchung nicht widerstehen können, bei dieser Ausgabe mit dem Rest des Gedichtes eben so frei zu verfahren, als in der vorigen mit einem großen Theile desselben geschehen war, und das Ganze ist dadurch wirklich dem ursprünglichen Anti-Ovid so unähnlich worden, daß man diesen kaum noch darin erkennen kann.

Vielleicht ist die Absicht, das Gedicht etwas lesbar zu machen, bei den meisten Lesern dadurch erreicht: indeß daß einige wenige vielleicht in andrer Rücksicht lieber gesehen hätten, wenn alles, wie es anfangs war, geblieben wäre. Uebrigens scheint eben nicht viel damit gewonnen zu seyn,

wenn man einen alten Rock ſo lange mit neuen Lappen ausflickt, bis man nicht mehr ſehen kann, von welchem Zeug und welcher Farbe er einſt geweſen ſeyn mag; es kommt mit allem dem Flicken doch nur — ein Bettlermantel heraus.

Erſter Geſang.

Die Kunſt zu lieben ſangſt du uns, Ovid:
Die wahre Art zu lieben ſey mein Lied!
Zu lieben ohne Kunſt, die ſchöne Art zu lieben
Der goldnen Zeit, da jedes weiche Herz
Von kindlichen und unverfälſchten Trieben
Noch überwallte, Freude, Witz und Scherz,
Wie Schweſter-Grazien in Blumenthälern ſpielten,
Und alle dich, Natur, in erſter Unſchuld fühlten.
Fleuß, mein Geſang, ſüß, wie vom Lenz belebt
Aëdons Lied durch junge Zweige bebt,
Sanft wie der Thau aus röthlichen Gewölken
In Roſen fließt und halb enthüllte Nelken,
Und wie um Doris Mund ein leiſer Zephyr ſchwebt:
Nicht üppig, gleich den weichen Tönen
Des ſchlauen Lehrers ſchnöder Luſt,
Die, an Corinnens glüh'nder Bruſt
Gegirret, uns zugleich Geſchmack und Herz verwöhnen.
Du, die ich oft bewegten Hainen ſang,
Wenn mir verſteckt die Dryas lauſchte,
Der Abendwind gelinder rauſchte,
Und aus dem fernen Fels der Nachhall vielfach klang;
Entſteige den verklärten Sphären,

O Liebe, wo du Göttin biſt,
Begeiſtre du mein Lied, die Erde ſoll es hören;
Und ſelig iſt das Herz, das meinen edlen Lehren,
Und deinem Einfluß offen iſt!
Als Gott die Welten ſchuf, und dich, ſein Bild, o Liebe,
Zur Königin der Welten gab,
Kam im Gefolg der reinſten Triebe
Die Seligkeit mit dir von ſeinem Thron herab.
Da lächelt' aus den jugendlichen Erden,
Voll deiner Bildungen, ein ew'ger Lenz dich an;
Sie ſchwangen ſich in ihre neue Bahn
Mit ihren glücklichen Gefährten,
Und hüpften fröhlich auf, von dir beſtrahlt zu werden.
Die Geiſter, die du dir gezeugt,
Empfanden dich, ſie liebten und genoſſen.
In den entzückten Arm des Sylphen ausgegoſſen,
Und ſanft auf ſeine Bruſt die Stirne hingebeugt,
‚Fühlt die Sylphid' ihr Herz der neuen Luſt zu enge;
‚Die Glückliche! Sie fühlte dich!
‚Und neidlos fei'rten die Geſänge
‚Der niedlichen Geſpielen, ſchweſterlich,
‚Der Freundin Glück; die Freuden miſchten ſich
‚Und flogen, tauſendfach verſchönert durch die Menge
‚Der Mitgenießenden — denn alle fühlten dich —
‚Von jedem Allen zu, im ſüßeſten Gedränge.'
Der Gottheit und der Geiſter Feind,
Der, abgetrennt von ihr, umnebelt und entzieret,
Das luſtberaubte Reich der ew'gen Qual regieret,
Sieht zürnend auf das Glück, das allen Welten ſcheint.
Sieht auch die unſrige umfloſſen von Vergnügen
Im erſten Schöpfungsglanze liegen.

An tauſend Freudenquellen reich,
Und uns den Himmliſchen durch dich, o Liebe, gleich,
Des jetz'gen Daſeyns froh und höhrer Freuden Erben:
Ergrimmt ſieht's Ariman, und ſinnt, uns zu verderben.
Er ſchafft, der Liebe nach, in trüglicher Geſtalt
Die Wolluſt, die er Liebe nennet,
Ein reizendes Geſpenſt, von deſſen Anhauch bald
Manch unbeſorgtes Herz entbrennet.
Weh uns! der Dämon ſiegt! das Feuer ſchnöder Liebe
Verſchlingt Uraniens mildern Glanz!
Es ſtrömen ſchon die minder edeln Triebe
Wildrauſchend durch das Herz, und füllen bald es ganz.
Es dürſtet ſtets nach neuen Freuden,
Berauſcht ſich im Genuß, und wird nur mehr erhitzt;
Schon fängt man an die Luſt, die man allein beſitzt,
Von der gemeinſamen zu ſcheiden.
Jetzt iſt's nicht mehr die Unſchuld, die entzückt
Wenn ſie verſchämt aus keuſchen Augen blickt;
Kein Seufzer ſchwingt ſich mehr bei unentweihten Küſſen
Zum Himmel auf, das zärtliche Gefühl
Der Tugend wird erſtickt; was ſie jetzt Liebe nennen,
Iſt eine Glut, von der allein die Adern brennen,
Der Seele Gift, der Leidenſchaften Spiel.
Der Wankelmuth, der Triebe innrer Streit,
Der Ueberdruß, die Eiferſucht, der Neid,
Verjagt die Ruh' und die zufriedne Luſt,
Des Wechſels Feindin, aus der Bruſt.
Schon mancher Paris find't jetzt ſeine Helena,
Wiewohl noch keinen Barden ihn zu ſingen.
Bald ziehſt du Dichter auf, die dir, Idalia,
Und deinem Knaben Opfer bringen.

Ihr mildes Lied räumt dir den Myrtenhain,
Der Paphos ziert, und goldne Tempel ein.
Jetzt ſingt Anakreon in loſer Nymphen Reihen,
Berauſcht vom Mädchen und vom Wein,
Die Lieb' in junge Buſen ein;
Sie wallen lüſtern auf und öffnen ſich dem Maien,
Und eifern, auch ſein Lied zu ſeyn.
„Genießt und liebt, weil euch die Jugend winkt,
„Sie wird verblühn, genießt und liebt, und trinkt,
„Und taumelt, in der Reben Schatten,
„An Phyllis Bruſt auf roſenvollen Matten.
„Der Tod (wer weiß, wie bald kommt er?)
„O! möcht er euch betrunken finden!
„Der raubt uns alle Luſt; in Plutons finſtern Gründen
„Winkt euch kein Cypernwein, küßt keine Phyllis mehr."
Verführeriſche Sittenlehre,
O hätt'ſt du, unſrer Kunſt zur Ehre,
Von keiner Leyer nie getönt!
O hätte, voll von dir, nach unterſagten Freuden,
Der Sinne Luſt, des Geiſtes Leiden,
Kein irrend Herz ſich je geſehnt.
Zum Ueberfluß erſcheint der Meiſter loſer Künſte,
Ovid, und lehrt! — Cytherens blinder Knab',
‚Entlaſſen ſeiner alten Dienſte,
‚Schnallt froh den goldnen Köcher ab,'
Und jenem wird Corinne zum Gewinnſte,
Für Lieder, die Corinnen machen.
Ihr Mütter der erhabnen Gracchen,
Ihr Frauen, groß an Geiſt und Heldenſinn,
Wo find' ich jetzt die Römerin,
Die nicht beſchämt wär', euch zu gleichen?

‚Die Porcien müſſen jetzt den Meſſalinen weichen;
‚Die halbe Welt iſt jetzt der Quadrantarien Lohn,
‚Den Preis der Schönſten trägt die Schändlichſte davon,
‚Und in Quartillens Bild beſtrebt ſogar Petron
‚Vergebens ſich, ſein Urbild zu erreichen.‘
Die ihr ein täuſchend Glück ſo oft zu hoch bezahlt,
Ihr Liebe athmenden, noch unerfahrnen Herzen,
Was man ſo zauberiſch euch malt,
Sind nur in Luſt verlarvte Schmerzen!
O glaubet nicht den lockenden Properzen!
Die Wolluſt, die aus ihren Liedern lacht,
Iſt jene nicht, für die euch die Natur geſchaffen;
Nie fühlten ſie der wahren Liebe Macht,
Und ihre Freuden ſind nur ächter Freuden Affen.
Zwar ſüß iſt ihr Geſang und ſchmeichelt unſern Trieben,
Wie leicht wird's uns, die Weisheit auszuüben,
Die uns der Freund Bathyllens ſingt,
Und Ariſtipp in Lehrgebäude bringt!
Sich uns gefälliger zu ſchmücken
Borgt ſie die Farbe der Natur,
Verbirgt, was ſie entehrt, den aufgehaltnen Blicken,
Und zeigt uns ſchlau die ſchöne Seite nur.
Sie ladet die Begier in holde Zauberauen;
Was uns entzünden kann, was uns zum Wechſel reizt,
Iſt hier im Ueberfluß zu ſchauen.
Die Luſt ſcheint hier, wie in Armidens Schloß,
Die Weichlichkeit in uns zu flößen;
Der Weisheit Ruf, die Zukunft wird vergeſſen,
Man denkt hier nicht, man fühlet bloß.
Vielleicht beglückt, wenn auf die ſüßen Stunden,
Die man ſo thieriſch durchempfunden,

Ein ſanfter Tod, wie der den einſt Ovid begehrt,
(Wie ſehr war er des Wunſches werth!)
Den Geiſt, dem an ſo wenig gnügte,
Mit ſeinem Leib in ew'gen Schlummer wiegte.
Doch nein! Ich irre mich! — Und wär' es ein Gedicht,
Was Sokrates von einem beſſern Leben,
Den Giftkelch in der Hand, ſich hoffnungsvoll verſpricht,
Auch dann iſt der ein Thor, und mitten im Beſtreben
Nach ſteter Luſt, kennt er den Werth des Daſeyns nicht,
Der nur den Sinnen lebt und jeder edlern Pflicht
Verhaßtes Joch mit kühner Fauſt zerbricht.
Die Hälfte von ihm ſelbſt die tugendhafte Liebe,
Zum allgemeinen Wohl des Wohlthuns ſüße Triebe
Raubt der Betrogne ſich! — — Die Freuden beſſ'rer Art,
Wodurch der Menſch an höhre Weſen reichet,
Gibt er für eine Luſt, die ihn den Thieren gleichet,
Und küßt dafür, und trinkt und ſalbet ſeinen Bart!
Du, die der Thoren Angedenken
Verewigt auf die Nachwelt bringt,
Die du geſchickter biſt, der Menſchen Stolz zu kränken,
Als was ſelbſt Juvenal zur Schmach der Menſchheit ſingt;
Geſchichte, ſprich, wie viele Heldenſeelen
Entzog die Wolluſt nicht dem Ruhm der Ewigkeit?
Wie mancher übertraf den Sieger bei Arbelen,
Und hat in ihrem Arm der Tugend Glanz entweiht?
Wie ſammelt die Natur nicht alle ihre Kräfte,
Wenn ſie Alcibiaden bild't?
Sie ſchuf ſie, würd' ihr Zweck erfüllt,
Zum Glück der Welt, zum göttlichſten Geſchäfte.
Dieß war's, was Sokrates der Welt von ihm verhieß,
Sein Freund, ſein Lehrer, ſein Gefährte,

Der ſchon in ihm den künft'gen Helden ehrte,
Und dieſes einz'gemal vom Schein ſich täuſchen ließ.
Ihm, den Athen den Schönſten hieß,
Ihm, den ein Sokrates zum Beſten auszubilden
So eifrig war, — was raubt' ihm ſeinen Ruhm, verſtieß
Den Liebling ſeiner Zeit zu Thraciens rohen Wilden?
Die Ueppigkeit, der zügelloſe Sinn,
Der Leichtſinn, der den Staat und eine Buhlerin
Gleich feurig liebt, gleich flatterhaft behandelt,
Der ſeinen Scherz mit beiden treibt,
Sich jeden Augenblick verwandelt,
Und nur im Uebermuth ſich immer ähnlich bleibt.
Und ſoll ich von den ſtolzen Höhn,
Wo rühmlich aufgeſtellt der Helden Bilder ſtehn,
An denen unſerm Blick ſich dieſe Flecken zeigen,
In deinen Staub herunterſteigen,
O Pöbel! der du nie gedacht,
Wie ein Perikles denkt, wenn die Begierden ſchweigen,
Und das Gefühl der innern Würd' erwacht?
Hier Venus, oder, Thorheit, du,
Hier iſt der Kern von euern Unterthanen;
Hier führet euern bunten Fahnen
Die Leidenſchaft ein Heer von Narren zu,
Hier tändelt ein Tibull zu ſeines Mädchens Füßen
Sein kurzes Sperlingsleben weg;
Geſchieden von der Welt, in heiligen Finſterniſſen,
Lehrt Ruſtig dort die junge Alibeg
Die fromme Kunſt den Teufel einzuſchließen.
Gar ſelten braucht Cupido ſein Geſchoß,
So ſchwache Herzen zu bekriegen;
Aus langer Weil ſinkt Mops in Chloens Schooß;

Aus Trägheit läßt Nerine ſich beſiegen,
Der Vorwitz macht Vaneſſen unterliegen,
Was kein Adon erhielt, gelinget unverhofft
Dem rauhſten zottigſten Satyren;
Und Herzen, deren Stolz zu rühren
Sonſt alles fruchtlos iſt, beſiegt der Schneider oft.
Seht die Erobrerin Finette,
In jenem Kranz, den Amor um ſie flicht!
Welch einen Hof ihr herrſchendes Geſicht
Um ſich erblickt! Hier buhlen in die Wette
Um ihre Gunſt, um einen armen Blick,
Das Kind, der Greis, der Philoſoph, der Dichter,
Der Höfling, der Abbé, der Hauptmann und der Richter;
Mit einem Wink theilt ſie, die Göttin, Glück
Und Elend aus, und aus denſelben Augen
Muß Hoffnung Seladon, und Foy Verzweiflung ſaugen.
In ſehr verſchiednem Licht zeigt hier die Liebe ſich;
Burlesk bei dem, bei jenem weinerlich;
Sie zaubert hier nicht bloß figürlich,
Sie wirkt Verwandlungen — Nur einen Fächerſchlag,
Und plötzlich wird der Platoniſt natürlich,
Der Graubart bunt als wie ein Sommertag,
Der Held ein Lamm, und der Magiſter zierlich.
Wie lange ſoll der launiſche Affect,
Den Ueppigkeit und Langeweile heckt,
Der von Begierden wächſ't, und ſtirbet von Entzücken,
O Liebe, ſich mit deinem Namen ſchmücken?
Und du, zweideutiges Geſchlecht,
Du Räthſel der Natur, wer kann dich mir erklären?
Dich haßt Euripides und mußte dich verehren;
Der dich erhebt bis an die Sphären,

Der dich zur Hölle ſtößt — ſie haben beide Recht.
Und doch, mit allen den Gebrechen,
Die Juvenal und Pop' und wer ihr Nachhall iſt,
Euch vorgerückt, wer lebt, der nicht bei euch vergißt,
Was gegen ihr Gefühl die Miſogynen ſprechen?
Bedarf es mehr um euch zu rächen
Als daß ſogar ein Swift — Vaneſſen dienſtbar iſt?
Und o! wie ungerecht, euch Fehler aufzubürden,
Die unſrer Arbeit Früchte ſind!
Was für ein Dämon macht die Herrn der Schöpfung blind?
Als ob wir das an Luſt verlieren würden,
Was ihr an innerm Werth gewinnt!
Nicht für ein flüchtiges Entzücken,
Nicht unſer Puppenſpiel zu ſeyn,
Nein, unſer Leben zu verſchönern, zu beglücken,
Goß Amor euch ſo ſchöne Seelen ein;
Mit Reizungen, die nie veralten,
Befruchtet, würden ſie, bloß durch der Grazien Gunſt,
Von ſelbſt ſich ohne Müh' viel reizender entfalten,
Als unſer Witz durch alle Macht der Kunſt.
Was zwingt ſie denn, im Keime zu erſticken?
Iſt's Vorurtheil, iſt's Neid? Beſorgen wir vielleicht,
Durch Tugend möchten ſie den Scepter uns entrücken? —
Als ob es uns zu vielem Ruhm gereicht,
Wenn ſich vor einem Ding, das einer Puppe gleicht,
Die Helden ſelbſt nur deſto tiefer bücken?
Ihr Schönen, neigt zu meinem Lied
Gelehrig euer Ohr! Es ſoll die Kunſt euch lehren,
Durch Schönheit, die im Schnee des Alters nicht verblüht,
Durch Reize, die die Macht der ſchönſten Augen mehren,
Den alten Wahn der Männer zu bekehren!

Zweiter Gesang.

Tief in dem Heiligthum von unsrer Seele liegt
Der Liebe Quell, der Zug zum Guten und zum Schönen;
Und in der Harmonie, die unsre Triebe wiegt,
Die Seligkeit, wornach sich unsre Herzen sehnen.
Die Liebe, die zu dir, o Panthea, mich zieht,
Ist eben dieser Trieb zum Schönen,
Der für die Edelsten von Gräciens Heldensöhnen,
Für dich, Leonidas, für dich, mein Brutus glüht.
Mein Busen lernt durch sie von fremdem Schmerz sich dehnen,
Sie hat der Dido nie des Mitleids Zoll versagt,
Sie mischt die ihrigen in Clementinens Thränen,
Und bebt, wenn Abbadonna klagt.
Der gleiche Trieb läßt mich Entzücken fühlen,
Wenn mir Virgils und Miltons Harfen spielen.
Er wallt in mir, Natur, zu deinen Werken hin,
Und nähret sich von deinen sanften Freuden;
Er lernt dir ab, die Wahrheit einzukleiden,
Verschönt den Witz und schärft den Sinn.
Nur der, dem ungeschmeckt nichts Reizendes entfliehet,
Fühlt recht der Liebe Süßigkeit;
Der ist's, für den die Anmuth blühet,
Die die Natur auf ihre Werke streut.
Die Häßlichkeit wird ihn so widrig rühren,

Als ihn das Schöne reizt; er mißt in seiner Wahl
Des Guten und des Bösen Zahl,
Und läßt die Weisheit nie ihr Richteramt verlieren.
Die, die er liebt, wird keine Lais seyn.
Der äußre Reiz allein, die List verbuhlter Blicke
Nimmt sein verwahrtes Herz nicht ein;
Und fühlt er auch in sich die Triebe sich entzwei'n,
So siegt er doch und bebt vor der Gefahr zurücke.
Nur wo die Unschuld sich in stille Anmuth hüllt,
Da widersteht er nicht, er ehret was er liebet,
Und sein Verstand erlaubt, daß sich sein Herz ergiebet.
Wenn auf der freien Stirn sich sanfte Hoheit bild't,
Wenn, ungelehrt in buhlerischen Tücken,
Die Augen unbewußt entzücken,
Und jeder Blick das Herz verwund't;
Wenn Großmuth, Menschenhuld den schönen Busen reget,
Und wenn ihr anmuthvoller Mund
Der Augen Geist nicht widerleget,
Ihr Lächeln ohne Hinterlist,
Und ungeschminkt ihr Witz, wie ihre Wangen, ist;
Verdient sie, daß ein Mann gern ihre Fesseln träget.
O Tugend, Göttin, ohne die
Wir keine Wollust lauter schmecken,
Du gibst den Trieben Maß, du stimmst und adelst sie,
Und lehrst auch da noch Lust entdecken,
Wo Thrax, deß Schlafsucht nur der Klang des Goldes stört,
Ganz fühllos bleibt, und weder sieht noch hört.
Auch macht uns der Geschmack geschickter recht zu lieben.
Wer unentzückt von dir, Horaz, geblieben,
Wer nicht die Grazien in deinen Briefen fühlt,
Bei Popen gähnt, bei einer Magdalenen

Von Raphael nach ihrem Buſen ſchielt,
Den bannet weit von euch, ihr Schönen;
Er wird bei euerm Kuß bald wie bei Popen gähnen.
Geſchmack und Witz erweitern unſre Bruſt,
Und machen zärtlicher zur Luſt:
Sie ſchenken uns die feinen Freuden,
Die unbekannt dem Pöbel ſind;
Sie wiſſen uns die Wolluſt zu verleiden,
Die Mops geſchmacklos zwar empfind't,
Doch bald zu einerlei, zuletzt verdrießlich find't.
Sie lehren uns die Kunſt ſich zu vergnügen,
Die ſchlaue Kunſt den Ekel zu betrügen,
Sie geben jeder Luſt der Neuheit Schein,
Und lehren im Genuß wollüſtig-ſparſam ſeyn.
Doch Freuden, die auch Thoren ſchmecken,
Sind nicht der edlern Liebe Ziel;
Nein! ihr vergötterndes Gefühl
Soll mächtig dich zu jeder Tugend wecken;
Soll dir weit über Erd' und Zeit
Des Daſeyns großes Ziel entdecken!
Erhöht, verſtärkt durch ſie, ſoll deine Zärtlichkeit
Auf alle Weſen ſich erſtrecken.
Der Unempfindliche, der unſrer Thränen lacht,
Den unſer Glück nicht froher macht,
Hat nie geliebt; bei Phrynen, bei Nedren
Erfuhr er, wenn ihr wollt, das Glück der ſchönen Nacht;
Doch er genöſſe ſelbſt im Arme von Cytheren
Das nicht, was den Genuß zum Wunſch der Götter macht.
Die Liebe ſtimmt das Herz, das ſie gefangen,
Und jeden ſeiner Trieb' in reine Harmonie,
Sie lächelt ſanft auf unſern Wangen,

Und was wir thun, glänzt doppelt ſchön durch ſie.
Man ſtrebt des Herzens werth zu werden,
Das unſre Zärtlichkeit gewann,
Und ſchöpfet Luſt ſelbſt aus Beſchwerden,
Wenn des Geliebten Glück durch ſie gewinnen kann.
Die Tugend nimmt mit ihrem eignen Schein
So mächtig nicht als durch die Anmuth ein,
Die ihr die Liebe leiht. Die ſtreut auf jede Pflicht
Gefälligkeit und Reiz; das ſtrenge Angeſicht
Der Weisheit ſelbſt, in Ernſt und Tiefſinn eingehüllt,
Macht ihr erheiternd Lächeln mild.
Ihr, die ihr lieben wollt, laßt euer Herz nur wählen.
Ein unausſprechlich Was, ein unſichtbarer Zwang
Verräth beim erſten Blick den unbewußten Hang
Einander zugedachter Seelen.
Schon dort in jenem Raum, wo wir, vor dieſem Leben,
In einem himmliſchen Gewand,
Gleich jungen Liebesgöttern, ſchweben;
Schon dort verknüpft der reinen Liebe Hand
Die ſchwach empfindenden und gleichgeſtimmten Seelen.
Oft ſchlummern ſie umarmt in jungen Roſen ein,
Oft weinen ſie beim Lied äther'ſcher Philomelen,
Voll zärtlichen Gefühls, wozu die Worte fehlen,
Und ſehnen ſich, geliebt zu ſeyn.
Hier iſt's, wo unter ſüßen Küſſen,
In ihre weiche Bruſt die ſanften Triebe fließen,
Wovon ſie oft erſtaunt und ſeufzend überwallt,
Eh' ſie in dieſer Welt ſich finden.
In Träumen ſehn wir oft die himmliſche Geſtalt
Der Freundin vor uns ſtehn, wie ſie in ſtillen Gründen,
Gelockt vom Weſt, die Einſamkeit

Am Frühlingsabend ſucht; ſie irrt, ſie ſcheint zerſtreut,
Sie bleibt zuletzt, tief in Gedanken, ſtehen;
Ihr ſchmachtend Auge ſucht den unbekannten Freund,
Den ihr gefühlvoll Herz ihr zu verſprechen ſcheint;
Ein ſüßer Schauer bebt, da wir die Göttin ſehen,
Durch unſre Seele hin, und Amor flüſtert zu:
Du biſt's, ſie ſuchet dich: ſie iſt's, ſie ſucheſt du!
Doch wenn des Schickſals Wolken weichen,
Wenn wir ſie wirklich ſehn, die oft ein Nachtgeſicht
Mit Mienen, die den ihren gleichen,
Uns zugeführt, dann wird's in unſrer Seele Licht.
Dann ſehen wir, wohin der mächt'ge Zug gezielt,
Den wir ſo oft verwundrungsvoll gefühlt.
Ein ſeelenvoller Blick, ein halb erſticktes Ach
Und ſtill' dem Aug' entſchlichne Thränen,
Entdecken uns das Herz der Schönen,
Das oft bei unſern Schmerzen brach.
Unwiſſend in der Kunſt die Unſchuld zu betrügen,
Sinnt Thirſis nicht, die Freundin zu beſiegen;
Kaum wagt die Zärtlichkeit den Wunſch geliebt zu ſeyn.
Ihm ſcheint ihr Aug' auch dann zu dräu'n,
Wenn es ihr Herz verräth, und mit verwirrten Blicken
Ihm unſchuldsvoll verſpricht, gewiß ihn zu beglücken.
Doch mit dem zärtlichen Verlangen
Nimmt auch die Hoffnung zu, und glüht auf ſeinen Wangen.
Was für ein Himmel blüht um ihn,
Wenn er in ihrem Arm ſich denket?
Dann mag ihn jede Freude fliehn,
Dann klagt er nicht, wie hart ihn auch das Schickſal kränket;
Er würde ohne Reu' aus einem Eden ziehn,
Wär' ihm die Wonne nicht, ſie drinn zu ſehn, geſchenket.

Wie freudig ſchauert er, wenn ſich ihr Blick vergißt,
Und ſeine Blicke ſucht und findet;
Und was ſein Herz für ſie empfindet,
In ihnen mit Entzückung lieſ't!
Die Liebe wächſ't, ſo klein ſie anfangs iſt,
Sehr ſchnell von Seufzern und von Thränen.
Kaum ſchleicht ſie ſich ins ſanfte Herz der Schönen,
So füllt ſie ganz es aus; ſo blüht ein Zephyr auf,
Wenn er ſich jugendlich um Phyllis Buſen ſchmiegt,
Sein Fittig dehnt ſich ſchon, befiedert ſich und fliegt
Um Hals und Locken her, vergeblich winken Roſen
Und Lilien ihm zu, ihm blühen beſſ're Roſen
Und Lilien auf Phyllis Mund und Bruſt;
Und keiner Roſe Kuß entlocket ihn der Luſt,
Den Schäferinnen liebzukoſen.
Oft ſingt er dem vergnügten Ohr
Der gerne Lernenden das Glück der Liebe vor,
Und ſtill bewußt erröthen beide;
Entzückt beſchreibt er ihr die unbekannte Freude,
Bis Seufzer, die beredter ſprechen
Als zehn Erklärungen, den Lehrer unterbrechen.
Das Herz, das Auge ſelbſt entdeckte ſich jetzt ſchon,
Nur wagt der Mund noch nicht, dem Herzen nachzuſprechen;
Man ſcheut einander jetzt, die Schöne flieht davon,
Doch nur geſucht zu ſeyn; man weiß nichts mehr zu ſagen,
Die Rede ſtockt, man ſchweigt und ſieht ſich ängſtlich an,
Die Blicke fliehen ſich, die bangen Herzen ſchlagen,
Man hofft und zittert doch, man ſieht ſein Glück noch nicht,
So deutlich es aus jeder Miene ſpricht,
Bis Thränen, die das Aug' nicht länger halten kann,
Einander mehr als tauſend Zungen ſagen.

Doch welch ein Mund beſingt die Luſt,
Die jetzt die Glücklichen entzücket,
Da jedes ſich geliebt erblicket?
Jetzt da vom Ueberſchwang allmächtiger Empfindung
Bewältigt, ihre Bruſt zum erſtenmal ſich drückt,
Zum erſtenmal ſich Arm in Arm verſtrickt,
Und Amors Gunſt das Siegel der Verbindung,
Den erſten Kuß, auf ihre Lippen drückt?
Nein; dich zu ſingen, erſter Kuß,
Dich, höchſte Wolluſt dieſes Lebens,
Beſtrebet ſich, wiewohl noch glühend vom Genuß,
Der treue Schäfer ſelbſt vergebens.
Die ihr dieß zu verſtehn begehrt,
Was euch ſonſt Unſinn ſcheinen müßte,
Liebt wie Mirtill! — Ovid, der ſo gelehrt,
Von Küſſen ſang, und wie ein Meiſter küßte,
Erfuhr die Wolluſt nie, und war ſie auch nicht werth,
Die reine Liebe nur, und Einmal nur, erfährt.
Die Liebenden, die in den erſten Küſſen
Ganz unerſättlich ſind, und noch davon nichts wiſſen,
Wie leer zuletzt ein Herz ſich find't,
An dem die Zeit ihr leidigs Recht gewinnt,
Vergeſſen leicht, daß auch im zarteſten Genuß
Die Mäßigung uns ſelbſt gebieten müſſe.
Wär' unſer Daſeyn doch ein einz'ger ew'ger Kuß!
So denkt man, ohne Furcht, daß je der Ueberdruß
Dem Nektar engelreiner Küſſe
Die Süßigkeit zu rauben fähig ſey.
Allein, macht der Geſchmack die Freuden
Nicht immer durch Verändrung neu;
Iſt nicht der Witz bemüht, ſie täglich umzukleiden,

So altern ſie gar bald. Ein ewig Einerlei
Vergällt uns jede Luſt, und macht aus Küſſen Pflichten,
Die wir gleichgültig erſt, dann mit Verdruß entrichten.
Die Liebe gleicht der Melodie;
Der Triebe Seele, wie der Töne,
Iſt die Veränderung, wenn ſie mit Harmonie
Das Mannichfaltige, ſo ſtreitend es oft ſcheinet,
Geſellig macht, und ohne Zwang vereinet.
Auch wahre Liebe wird hierin (die Wahrheit euch
Zu ſagen) von Ovid ein wenig lernen müſſen.
Sie bleibt ſich ſelbſt nicht immer gleich,
Und würzt den Kuß mit ſchlauen Hinderniſſen.
Ein kluges Liebchen lügt zuweilen Sprödigkeit
Und flieht, wenn wir ſie küſſen wollen,
Wie rohe Mädchen fliehn, die erſt noch reifen ſollen;
Bald kommt ſie anmuthsvoll und beut
Den Mund uns hin, bald liebt ſie uns zuvorzukommen,
Und lacht, wenn ſie den Kuß uns weggenommen.
Wie glücklich ſeyd ihr, die ihr liebt,
So fern ihr euer Glücke kennet!
Ihr habt, wornach umſonſt die Menge rennet,
Und was kein Wurf des Zufalls gibt.
Euch fließen die genoſſ'nen Stunden,
Jedwede ſchön und ſatt an Luſt;
Von euch wird an der Freundin Bruſt
Des Lebens Freude ganz, der Schmerz kaum halb empfunden.
Doch ſoll der Liebe Glück, wie ihr, unſterblich ſeyn,
Soll ſie mit euch in Welten übergehen,
Wo wir mit andern Augen ſehen,
Wo uns der Erde Größen klein,
Und tauſend Wünſche kindiſch ſcheinen,

Um die wir hier ſo oft, wenn ſie uns fehlen, weinen;
So läutert ſtets die Luſt, die ihr genießt,
Und macht ſie geiſtiger. O wie entzückend iſt
Die Wolluſt, die kein Sklav' der Sinne kennet,
Wenn uns, harmoniſcher erhabner Triebe voll,
In jedem Blick der Seelen Gleichlaut rühret!
Indem der Tugend Weg uns holde Weisheit führet!
Die lieben, die man lieben ſoll!
So wie ſie ſich mit Zärtlichkeit umfangen,
Umarmen ſich in einer beſſern Welt
Zwei Himmliſchliebende. Sie fühlen ihr Verlangen
Stets überirdiſcher, ſtets mehr,
Vom Körper abgetrennt, auch ihre Sinnlichkeit
Wird durch die feinſte Luſt und tauſend Gegenſtände,
Bei denen Strephon nichts empfände,
Zugleich mit ihrem Geiſt erfreut.
Wie mit Ambroſia, nährt ſich von ihren Küſſen
Die Tugend und die Zärtlichkeit.
Was dieſes Band, das Lieb' und Weisheit reiht,
In edeln Seelen wirkt, wie ſollt' es Strephon wiſſen;
Er lacht der Sympathie, die ſchöne Seelen bind't.
So küſſen Faunen auch, wie er Nerinen küſſet:
Was Wunder, daß er ſchwärmend find't,
Daß Damon, wenn er einerlei genießet,
Ganz anders als wie er empfind't.
Wie ſoll ich Crebillons leichtfert'gem Witz verzeihn,
Der uns, was Ninon ausgeübet,
Die Kunſt die Liebe zu entweihn,
In einem Lehrbegriff aus ihrer Feder giebet!
Ihm iſt die Liebe nicht das himmliſche Gefühl
Erhabner gleichgeſtimmter Seelen;

Sie iſt ein bloßes Puppenſpiel,
Ein Zeitvertreib, wenn beſſ're fehlen.
Der ſchwärmt, nach ihm, der dich, du Gott in unſrer Bruſt,
Der Tugend reinſte Quelle nennet;
Der raſet, der in dir, ſtatt bloßer Sinnenluſt,
Der Weiſen höchſtes Glück erkennet.
Doch ſprich uns immer Hohn, dogmatiſcher Properz,
Laß uns die Schwärmerei, und liebe du zum Scherz;
Was du gelehrt, das mag dein Marquis üben;
Nicht einzuſchlafen mag er lieben!
Doch er, und wer ſein Schüler iſt,
Empfinde nie was wir empfinden,
Wenn uns ein himmliſch Mädchen küßt;
Und finde nichts als ſchlaue Hinterliſt,
Da, wo er Liebe hofft zu finden;
Und wenn einſt, Herz an Herz zu binden,
Ihm zum Bedürfniß wird, ſo ſey
Sein Herz ein Puppenſpiel der älteſten Kokette!
Stets ſeufz' er unerhört, und fluche ſeiner Kette,
Und mache doch ſich nimmer von ihr frei!
Stets bleib' er, wie durch Zauberei,
Voll Ingrimm auf ſich ſelbſt der Quälerin getreu,
Und ſcheint ſie ſeiner Noth ſich endlich zu erbarmen,
So überraſch' er ſie — in ſeines Feindes Armen!
Zwar der begehrt von uns zu viel,
Der bei lebend'gem Leib uns zu Intelligenzen
Erheben will. Das feinere Gefühl
Des Schönen ſchwebt in beider Welten Gränzen.
Die Reize, deren ſüße Macht
Der Weiſe ſelbſt erfährt, der ſchlanken Glieder Pracht,
Die Augen, die ſo rührend glänzen,

Der Roſenmund, der ſo bezaubernd lacht,
Sind darum nicht ſo ſchön, daß wir ſie ſtoiſch fliehen!
Wer ſchuf die Trieb' uns an, die uns ſo mächtig ziehen?
Hat die Natur, die nichts vergebens macht,
Uns durch des Weibes Reiz nur Schlingen legen wollen?
Und iſt's, damit wir ſtracks die Augen ſchließen ſollen,
Daß dieſem Zauber alles weicht,
Und das geliebte Weib uns eine Göttin däucht?
Doch wie viel ſchöner als die Roſen friſcher Wangen
Und Lilien, die auf der Haut nur prangen,
Iſt eine Seele, die der Glanz der Unſchuld ſchmückt?
Ein aufgeklärter Geiſt, von Irrthum unbefangen,
Ein Witz, ſo ungeſchminkt als ihre Roſenwangen,
Der nie verwundet, ſtets entzückt;
Und eine Tugend, die gleich weit
Von Schwäche wie von Sprödigkeit,
Die Frucht des Herzens iſt, das ſie aus Neigung übt,
Und allem was ſie thut, den ſchönſten Anſtand gibt!
O! keine Schönheit, die, der Erd' entſproſſen,
Sich wieder in ſie ſenket, gleicht
Der Seele, die von geiſt'gem Licht umfloſſen,
Voll himmliſcher Begier der Unterwelt entfleucht,
Und wie auf mächt'gen Engelsflügeln,
Auf göttlichen Gedanken ſich erhebt!
Was iſt dem Herzen gleich, worin der Himmel lebt?
Was einem Geiſt, in dem ſich höhre Geiſter ſpiegeln?
Zu dieſem Ziel auf deinem Roſenpfad
‚Durch dieſe Welt uns ſanft emporzuheben,
‚Und uns von jenem wahren Leben,
‚Das uns erwartet, wenn des Erdlaufs ſchweres Rad
‚Einſt umgeſchwungen iſt, ein Vorgefühl zu geben,

‚Worin das Herz befriedigt ruht;
‚Den herben Erdgeſchmack des Lebens, wo wir büßen,
‚Vielleicht für alte Schuld, dem Guten zu verſüßen,
‚Zu heitern unſern Weg, zu ſtärken unſern Muth,
‚Zu läutern unſern Sinn in deiner heil'gen Gluth,
‚Und, wenn wir kindlich nur von dir uns führen ließen,
‚Dein ew'ges Wonnereich uns allen aufzuſchließen,
‚O Liebe, dieß, dieß iſt dein höchſter Ruhm;
‚Dazu, o Göttliche, entſtiegſt du jenen Sphären,
‚Worin in deinem Licht die Geiſter ſich verklären,
‚Und wähltest unſre Bruſt zu deinem Heiligthum.
‚Wir wallen hier, aus unſerm Urſprungsſtande
‚Herabgeſtürzt, in einem fremden Lande,
‚Und ſelbſt der Sinnenſklav', von ſchnöder Luſt getäuſcht,
‚Er ſuchte dich; — du biſt's, die ſeine Sehnſucht heiſcht.
‚Wozu, Betrogner, dich ermatten,
‚Mit dieſer wilden Jagd nach einem falſchen Ziel,
‚Das immer weicht? So ſchnappt der Hund im Nil
‚Mit leerem Mund nach einem Waſſerſchatten.
‚Das Zaubermahl, womit die Wolluſt ſpeiſ't,
‚Läßt ewig leer dein Herz, und tödtet deinen Geiſt.
‚Wohl uns! die mit entwölkten Sinnen
‚Des Lebens Lauf an deiner Hand beginnen,
‚Urania! — O bleib' auch mir, bis zum Beſchluß,
Was du mir immer warſt, mein guter Genius!'

Der Frühling.

Im Mai des Jahres 1752 aufgeſetzt.

Der Frühling.

Sey mir in deiner erneuerten Schönheit, du Jüngling der Zeiten,
Blumichter Frühling, gegrüßt! von deinen Begeiſtrungen trunken,
Sing' ich dein Lob; dich haben, ſeitdem du in himmliſcher Schönheit
Eden geſchmückt, die Dichter geſungen; in duftenden Schatten
Junger Lauben, am Rande des Bachs, wo die Grazien tanzten,
In den Hainen von Daphne, den duftenden Myrten von Paphos,
Oder in dir, Horaziſches Tibur, da hat ſie dein Einfluß,
Wie die Natur, mit Leben erfüllt; es ſchwieg, wenn ſie ſpielten,
Jeder geſangvolle Hain; da, Frühling, da fanden ſie oftmals
Dich in Florens Umarmung auf ſproſſende Blumen verbreitet.
Aber keinem biſt du in größrer Schönheit begegnet,
Als dem göttlichen Thomſon; er ſah dich in feſtlichem Pompe,
Wie du die Erde begrüßteſt. Von tauſend Zephyrn umflattert
Sah er dich ziehn; wie die Wangen des Mädchens, das Küſſe geträumt hat,
Wenn ſie erwacht und beſchämt vor ihrem Bewußtſeyn erröthet,

Glühte dein Antlitz; von deinen verbreiteten ſchimmernden Flügeln
Floſſen Geſtalten des goldnen Olymps auf die bildſamen Auen.
Auch du haſt ihn geſehn, als er, mit Tulpen gekrönet,
Maleriſcher Kleiſt, dem Himmel entſank: durch Gärten und Felder
Folgeſt du ihn, dir horchet entzückt die ſchüchterne Nymphe
Aus dem lockichten Buſche; du ſiehſt, indem du ihn ſingeſt,
Rings um die dankbare Flur dir heitrer entgegen lächeln.
Dir zu folgen zu ſchwach, vergnügt dich fühlen zu können,
Irr' ich in niedrigen Thälern. Im Schooß ſittſamer Violen
Hört mich der blumichte Weſt; wie ſtolz, wenn du auch mich hörteſt,
Und der, den du mit Gleim dir allein zum Hörer gewünſchet!
Auch du höreſt mich, Doris, o du, der jeder Gedanke
Meines Herzens geweiht iſt! Du hörſt mich, göttliche Doris,
Meine Muſe! — Doch, fern von dir, was kann mir gelingen?
Wird nicht den Bildern des Frühlings mein Schmerz ihr reizendes Lächeln
Rauben, und ſeine traurige Farb' an allem erblicken?
Ach, wann kommſt du, o Mai, mit ſchönern Roſen geſchmücket,
Als die heilige Laube des erſten Paares bekränzten,
Ach! wann kommſt du? Wann werd' ich mit ihr zum erſtenmale
Deinen Triumphzug feiern? Wie wird, wo ihr liebliches Auge
Hingelächelt, die Flur verſchönert entgegen ihr glänzen!
Süßer wird ihr der Apfelbaum duften, mit ſanfteren Schwingen
Schwebet der Weſt an ihr hin; ihr wird, wenn die Büſche ſie grüßen,
Ihre gefühlvollſten Lieder die zärtliche Nachtigall ſingen.
Hier, wo am Hügel der murmelnde Bach zum Schlummer mich ladet,

Ruh' ich, in Harmonien gewiegt, die aus Fluren und Büſchen
Ohr und Augen ergötzten. Schon rauſchen von ferne die Flügel
Der entfärbenden Nacht; die Sonne ſinkt hinter dem Gipfel
Purpurner Berge hinab; noch ſcherzen in ihrem Strahle
Sorgloſe Eulchen dem Tod entgegen, und athmen des Lichtes
Süßen Ueberreſt ein. Hier, wo mich mit einſamen Schatten
Blühende Hecken umwölben, hier will ich, o Frühling, dich fühlen,
Mit eröffnetem Herzen, von keiner Sorge beläſtigt.
Thörichte Sorgen, die uns die ſeligen Freuden mißgönnen,
Die die Natur uns reicht! Wer hat ſich je glücklich geſorget?
Mag mein Schickſal ſich doch in dichte Mitternachtswolken
Vor mir verbergen! Mag mir der Wunſch der Thoren verwehrt ſeyn,
Gold und Ehre, die klein genug iſt, um Sklaven zu glänzen!
Nein, nie hab' ich gewünſcht, was ſich die Sterblichen wünſchen.
Nie hat dich, ewiger Geiſt, der du dich früh ſchon gefühlt haſt,
Eitler Schimmer der Ruh' aus dem Arm zu Phantomen gezogen.
Möchte die Weisheit mich nur in ihrem Schooße verbergen,
Unberühmt und allein! von dir, o B—, geliebet,
Und mein ***, von dir! O möcht' auf der wenig betretnen,
Alten erhabenen Bahn, von dichtriſchen Lorbern dem Lobe
Unſrer Zeiten verborgen, die Muſe die dich einſt geliebet,
Großer Maro, mich führen! Was wäre dem zärtlichſten Herzen,
Mit dem deinen, o Doris, durch himmliſche Sympathien
Ewig verknüpft, durch die göttliche Tugend auf ewig verbunden;
O was wäre dem Herzen, das, weil es ſich ſelber gefühlt hat,

In der Freundſchaft, und dir, o Liebe, Olympiſcher Fremdling,
Ganz ſich beruhiget fand, alsdann zu wünſchen noch übrig?
O dann machteſt du mich, o Weisheit, du Menſchenfreundin,
Auf dem Wege beglückt, den jene heiligen Alten
Gingen, die nicht in Träumen des Hirns, in chimäriſchen Welten
Dich, o Göttliche, ſuchten, die dich in Hainen begegnend
Fanden und liebten. — O dann, dann ſollte mein glückliches Leben
Eilend in himmliſche Zeiten hinüber fließen, dem Bach gleich,
Der hier aus ſeinem felſichten Quell auf Klippen und Hügel
Flüchtig hinwegrauſcht, durch Blumen ſich in die Flur zu ergießen,
Die, mit dem Reichthum des Frühlings begabt, kein Tempe beneidet.

Weiſe Natur, wie ſelig iſt der, der niemals den Endzweck
Deiner Schönheit verliert! Ihm ſtrömſt du über mit Freuden.
Für ihn blühſt du im Lenz, ihm winkſt du aus Roſengebüſchen;
Ihm belaubt ſich der Wald, ihm lächeln die blumichten Fluren,
Und die Augen der blühenden Unſchuld. An ihm verliert keines
Deiner Geſchöpfe die Abſicht, warum es, Freuden zu geben,
Einſt ſein Weſen empfing. Stets hört er in Harmonien,
Die der Thor nie gehört, ihm deine Stimme zulispeln:
Seliger Menſch, zu dem die Gottheit, ihn glücklich zu machen,
Sich herab ließ! dem ſie aus ihrer unendlichen Fülle
Ihrer Freuden Nachahmungen, doch in irdiſchen Formen
Menſchlicher eingehüllt, ihn zu ſich zu ziehen, gegeben!
Dir hat er ſelbſt die Weisheit, ja ſich, die Gottheit, ſich ſelber,
Unter irdiſchen Bildern verblühender Schönheit gezeiget.
Dir hat er jene Geſpielin der himmliſchen Liebe, die Unſchuld,
In die Geſtalt der Anmuth gekleidet; nur dich zu vergnügen,

Schmückt ſich die Erd', und lockt oft herab aus helleren Sphären
Himmliſche Geiſter, ſich menſchlich in ihren Fluren zu freuen.
Dir, dir blühet die feinere Luſt; dem ſterblichen Viehe
Sey der Schaum der irdiſchen Wolluſt! Du ſteig auf der Freuden
Zephyrſchwingen dahin, wo deiner ewigen Seele
Höhere Wonne beſtimmt iſt, wo dich die Gottheit erwartet.

Alſo rufſt du, Natur, ihm entgegen, ſo oft ihn im Frühling,
Oder wann es auch ſey, die Symphonien umtönen,
Die entweder ſein Aug' in deinen Farben entzücken,
Oder im Wohlklang harmoniſcher Lüfte die Sinne bezaubern.
Aber er höret dich nicht! So hört nicht des eilenden Wanderers
Gröberes Ohr von jungen Sylphiden die ſilberne Stimme,
Wenn ſie bei Cynthiens Licht zu ihren Tänzen ertönet:
Aber ſie ſchöpft mit lauſchendem Ohr der einſame Dichter
In die Laube von Geißblatt verhüllt; er höret die Wirbel
Von den zaubriſchen Lippen jedweden horchenden Wipfel,
Wo jetzt die Nachtigall ſchweigt, und jeden Hügel umtönen.

Welche magiſche Welt entdeckt ſich dem ſtaunenden Blicke?
Bin ich auf Erden noch, oder vielleicht in eine der Welten
Hingezückt, die ich dereinſt mit ätheriſchen Füßen beſuche?
Alles ſcheinet mir neu. Das Gold der farbichten Auen
Hat ſich in bleiches Silber verloren, aus thauenden Wolken
Wallt der Schatten des Tages herab und umfließet die Auen.
Alles ſchweigt, es ſchweigen umher die Sänger des Haines;
Jeder Zephyr entſchläft. Die Nacht hat ihr falbes Gefieder
Um die Natur geſchwungen, die unter ihr anmuthsvoll ſchlummert.
Alſo liegt in nachläſſiger Anmuth ein ſchlafendes Mädchen,
Hingegoſſen ins blumichte Gras, im wirthlichen Schatten
Duftender Myrtenlauben, die vor dem Mittag ſie ſchützen;

Auf die ſchlummernde trieſt, mit dem ſtärkenden Balſam der Myrte,
Schlummer und Kühlung herab, und jugendlich wallende Roſen
Beugen ſich über die athmende Bruſt; die Stille der Dämmrung
Herrſcht durch den Wald, der geſchwätzige Weſt verſtummt in den Zweigen;
Alles ſchweigt und ehrt das Daſeyn der göttlichen Schönheit.
Welch' entrückende Scenen von lieblichen Gegenſtänden
Führſt du der Nacht, o Natur, auf! Wenn hoch vom azurnen Olympus
Mit gemildertem Licht der Mond auf die Erde herab ſieht,
Und die bezauberte Welt dem ſtillen Elyſium gleichet,
Euch, ihr glücklichen Haine, von ſeligen Schatten bewohnet,
Die ein ſanfterer Tag mit dämmernden Strahlen umleuchtet.
Ach, daß ſo viele Schönheit, womit ſein zweifaches Antlitz,
Nicht ohne Abſicht, der Frühling uns zeigt, in prächtigem Glanze
Dieſes, der Schönheit gleich, die in voller Blüthe ſich brüſtet,
Jenes, in nächtlichem kunſtloſem Putz, mit matterem Reize,
Anmuthsvoll, wie die Unſchuld, die auf dem Lande verblühet,
Unbewundert, die ohne den Stolz von goldnem Gewande
Oder ſchimmernder Kieſel, nur dich, o Zephyr, zu reizen,
Sich in Leinen verhüllt, die Bruſt mit Blumen bekränzet,
Und ihr keuſches Geſicht aus jenem Roſenbach ſchminket:
Ach, daß ſo viele Schönheit für euch, ihr Menſchen, vergeblich,
Ungenoſſen, verwelkt! Ihr ſeht nicht die Stirne des Berges
Unter den Roſenfüßen der frühen Aurora ſich färben;
Fühlt kein zärtlich Aufwallen der Bruſt, wenn auf weſtlichen Hügeln
Lodernder Abendſchimmer die nahen Wolken bepurpurt.
Schwebt der nächtliche Zephyr mit ſtärker duftenden Flügeln
Um das bethaute Gefilde, ſo liegt ihr fühllos im Arme

Des entkräfteten Schlafs, vom Dienſt der Thorheit ermüdet.
Welche mit Müh' und Verdruß euch jede Stunde vergället.
Unbekannt mit den ſanfteren Freuden, den Quellen der Ruhe,
Die der Natur entſpringen, ſucht ihr phantaſtiſche Güter;
Ungelehrt in Philomelens Geſang das Feine zu fühlen,
Oder, wie Rowe, im Thal mit den Feen die Nachtluft zu ſchöpfen.
Doch vielleicht iſt die Schönheit der Frühlingsnächte den Menſchen
Nicht zu genießen beſtimmt. Indem ſie ſchlummern, ſo wachen
Sylphen und Nymphen, ätheriſche Weſen von mittlerer Gattung
Zwiſchen dem Menſchen und denen, die über den Sternen
dort herſchen.
Daß kein Reiz der Natur, des Schattenbildes der Gottheit,
Ungefühlt bleibe, daß keine der Quellen genießbarer Freuden
Ungeſchöpfet verrinne, und keinem Theile des Raumes
Oder der Zeit ſein Bürger mangle, bewohnen ſie Thäler
Oder marmorne Waſſergrotten; wie jene, die Opitz
Im Sudetiſchen Haine verehrte. Sie ruhen des Tages
Unter thauenden Roſen, im Buſen blühender Gründe,
Oder am ſanften Geräuſche des ſchlafeinladenden Baches,
Den ſie beſchützen. Doch wenn der Führer der blinkenden Sterne
An den Höhen herauf eilt, dann ſchlüpfen ſie durch die Gebüſche,
Nymphen mit Roſenarmen verſammeln ſich dann in der Rundung
Einer beblümten Ebne, von hohen Erlen umthürmet,
Winden leicht ſchwebende Tänz' und lagern ſich unter die
Schatten,
Oder bezaubern die Luft mit eifernden Wettgeſängen,
Die am Horizont oft Aurorens Füße gefeſſelt.
Oftmals ward auch den Weiſen vergönnt, geſchäftige Sylphen
In den Auen zu ſehn, wie ſie mit ſchöpfriſchen Fingern
Blumen bilden, Aurikeln, geſtirnte Narciſſen und Liljen,
Ihnen mit Zephyrlippen ambroſialiſche Seelen

Einwehn, und auf ſie den Staub von ihren Fittigen ſchütteln.
So hatt' Brol's euch geſehn! Oft blickt ihr am kühlenden Abend
Aus hellfarbichten ſeidnen Gewölken auf Liebende nieder,
Welche ſich küſſen, wie ihr die himmliſchen Freundinnen küſſet;
Würdig, daß ſie dann, ohne zu ſehn, daß ihr ſie umſchwebet,
Euern Einfluß empfinden, und über ſich ſelber erſtaunen,
Wenn ſie ſich edler und zärtlicher fühlen. O ſeyd mir gegrüßet,
Selige Geiſter! Auch du, der du mich, zwar unſichtbar, höreſt,
Sey mir gegrüßt, mein heiliger Schutzgeiſt, der oft mir in Hainen,
Oder an Frühlingsauroren, am Ufer der fürſtlichen Elbe
Kühne Begierden einhauchte, die ernſte Weisheit zu ſuchen,
Die ſich bald mit gemildertem Ernſte dem Suchenden anbot.
Du, dem meiner Begierden geheimſte nicht unvernommen
Schläget, ſey mir, unſterblicher Freund, in den heiligen Schatten,
Die mich umhüllen, gegrüßt! Sey du der Empfindungen Zeuge,
Die ich der ſchönſten der Seelen, in ferner Einſamkeit, weine.
Keine Thränen des Schmerzens, der Ungeduld, welche dem Schickſal
Zürnt, und die Weisheit verklagt, und die zaudernde Zukunft herbei ſeufzt;
Thränen der ruhigen Hoffnung, die glückliche Tage ſich weiſſagt,
Und ſie ſchon halb empfindet; gleich den gefühlvollſten Thränen,
Die ich einſt weine, wenn ich in ihrer frohen Umarmung
Meine Schickungen preiſe, wenn ſich ihr nächtliches Dunkel
Aufgehellt hat, und ein heitrer Himmel mich lächelnd umfließet.
Eile zu ihr, wo ſie jetzt, gleich einer ätheriſchen Nymphe,
Schlummert; eile dahin, und zeig' ihr in nächtlichen Träumen
Ihren zärtlichen Freund, der ihren Namen voll Inbrunſt
Nennet, und ſchon voraus die neuen Entzückungen fühlet,
Die er auf ihre Wangen beim ſeligen Wiederſehn ausweint:
Liſpl' ihr zu, wenn ſie wieder aus ihren Geſichten erwacht iſt,

Daß ich ſie liebe. O könnteſt du dies auch der Göttlichen zeugen,
Daß ich, ſo ſehr als ich liebe, geliebt zu werden verdiene!

Heilige Ruhe, die jetzt mit der Stille der nächtlichen Stunden
Ueber mir ruht, umfaſſe mich ganz, umgib meine Seele
Mit der erfindſamen Dämmrung, worunter oft denkende Weiſen,
Voll der himmliſchen Muſe, unſterbliche Lieder gedichtet!
Daß kein rauſchender Mitternachtswind den Schlummer der Schöpfung,
Daß aus der Einſamkeit Träumen mich keine Empfindung erwecke!
Daß vor mir jede Begierd' entfliehe, die, irdiſch geboren,
Den Olympiſchen Geiſt zu ihrem Staube herabzieht!
Daß kein Gedanke ſich zeige, der nicht der Unſterblichkeit werth ſey,
Die ich jetzt denke, und tief in der Bruſt die Gegenwart Gottes,
Meiner Beſtimmungen Hoheit, und dich, o Ewigkeit, fühle!
Ungeſtöret durch äußer's Getümmel, mit ſchlummernden Sinnen,
Wacht jetzt mein Geiſt, und erhebt ſich in feurigen ſchnellen Gedanken,
Wie vom Leibe befreit, in überirdiſche Räume.
Ungeblendet von gröberm Schimmer, der minder die Seele
Als die Nerven ergötzt, erblickt er die Schönheit des Himmels
In unſterblichem Glanz, aus Harmonien gewebet,
Welche die Seel' in Entzückung ſetzen; da ſieht er die Gottheit,
Nachgeahmt, ſich in reinern Spiegeln dem Seraph enthüllen,
Nicht mit den ſterbenden Strahlen, worin ſich ihr Ausfluß verlieret,
Die dich, irdiſcher Frühling, vergöttern, — in Urſprungs-ſchönheit!

Jetzt da mein Ohr das Getümmel der städtischen Unruh' verschonet,
Da mich aus lieblicher Schwermuth und süßem träum'rischen Staunen
Nur das Murmeln des trägen Bachs und des Rosenstrauchs Flüstern
Halb erweckt und bald in neue Träume mich einwiegt,
Hör' ich, in himmlische Kreise gezückt, die Harfen der Engel
In die sphärischen Harmonien beseelend erschallen.
Und die goldsandigen Ufer krystallner Bäch', in Gebüschen
Ewiger Rosen, von denen die schönsten des göttlichen Sängers
Hyacinthene Locken ambrosialisch durchduften,
Hör' ich den hohen Gesang in die goldene Leyer erschallen.
Dich besingt er, o Freundschaft, dich, die der Himmel geboren,
Welcher der Ewige was vom unaussprechlichen Lächeln
Seiner göttlichen Huld um die selige Stirne gegossen;
Dich, von deren Begeisterung im Arm des himmlischen Freundes
Jeder Engel erhabener fühlt und empfindender singet.
Von dem Gesang ergriffen, wallt meine zerschmelzende Seele
Stärker, mein Arm eröffnet sich euch, abwesende Freunde,
Euch zu umfassen; mein wallendes Herz, an eures gedrücket,
Strebt, dem himmlischen Sänger in jeder Empfindung zu folgen.
Heiliger Schauplatz der Herrlichkeit Gottes, Geburtsort der Tugend,
Seiner Nachahmerin, Vaterland aller unsterblichen Schaaren,
Darf mein irdischer Blick in deinen Höhen verweilen?
Wird er nicht, der gewohnt ist, in seiner niedern Behausung
Ungern den eiteln Schimmer der Werke der Thorheit zu dulden,
Deine Fluren entweihn, wo zwischen ewigen Cedern
Oft der Unendliche geht, wo in unverblühenden Lauben
Junge Seraphim sich in seinen Lobpreisungen übten?

O verwehrt mir nicht, ihr Bürger der himmliſchen Sphäre,
Daß ich aus tiefer Fern' in eure Verſammlung blicke.
Ach, ich fühle, daß hier die unendlichen Triebe ſich ſtillen,
Die, der Erde zu groß, mich aus den Träumen erwecken,
Welche wir Sterbliche träumen, indem wir zu wachen uns ſchmeicheln.
Ach, ich fühle, daß ich, wie ihr, von göttlichem Stamme,
Eures Geſchlechts, dem Himmel gehöre, wo meiner Seele
Erſter Aeon in ſchwachen Empfindungen hingefloſſen,
Eh' mich die Zeit ins Irdiſche rief. Auch ich bin geboren,
Einſt im Anſchau'n des Schöpfers das Leben der Geiſter zu leben.
Aber noch hält mich der ſterbliche Leib von eurer Gemeinſchaft
Fern unter euch, obſchon euch verwandt. Auf niedrigern Stufen
Schließt die Sphäre der Menſchheit mich ein, zwar minder der Gottheit
Nah' und ähnlich, mit ſchwächern Kräften und kleinern Begierden,
Aber doch auch, wie ihr, zum Glück der Tugend geſchaffen,
Fähig die höhern Freuden der Gott benachbarten Geiſter
Mit zu genießen. Auch mir ward dieſe Wohnung bereitet,
Prächtig und ſchön, mit tauſend Wundern der Weisheit gezieret,
Voller Nachahmungen jenes Frühlings, der niemals die Auen
Eueres Himmels verläßt, und in ewiger Jugend da lächelt.
Ach, wie willig wollt' ich, mit meinem Glücke zufrieden,
Minder zum Denken geſchaffen als zum Empfinden, den Himmel
Unbeneidet euch laſſen, wenn noch die urſprüngliche Unſchuld
Dieſe Erde beglückte, noch ihrer ſeligen Jugend
Schönheit ſie krönte, wenn nicht der Tod, von der Sünde geführet,
In den Gefilden jetzt herrſchte, wo einſt die himmliſche Ruhe,
Deine Tochter, o Tugend, die erſten Menſchen umarmte!
Ach! die Erd' iſt nicht mehr die Wohnung der menſchlichen Unſchuld:

Nicht mehr hört man in Hainen das Lob des Schöpfers ertönen,
Nicht bespricht man sich mehr an blumichten Frühlingsbächen
Von der Liebenden Glück, nnd dem himmlischen Adel der Seele!
Ach, wo bist du, o Paradies, der lautersten Freuden
Glücklicher Sitz? Wo seyd ihr, ihr Bäume, in deren Umschattung
Sich die ersten der Menschen, nach Gott gebildet, umarmten?
Ewig dahin! vom Tode zerstört! von den Fluten zerrüttet!
Ach! auch du bist dahin, du heilige Myrtenlaube,
Wo sich Adam zuerst, auf balsamischen Blumen gelagert
Fand, sich fühlt' und im ersten Fühlen den Schöpfer erblickte!
Ewig zu blühen bestimmt, du Wiege des Menschengeschlechtes,
Bist du, auf ewig verwelkt, bis auf die Spuren verschwunden!
Kummer und Gram und die Sorge mit hohlem schlaflosem Auge
Wacht und härmet sich ab, wo einst der Friede geschlummert.
Schamlos herrscht auf dem Thron der Vernunft, betrüglich verlarvet,
Falsche Weisheit, die Sklavin der gleich betrügrischen Sinne,
Unsinn, der wider Gott sich empört, und, der Würde der Seele
Uneingedenk, mit sterblichem Vieh in Lüsten sich wälzet,
Oder sich Schatten der Ehr' und der göttlichen Weisheit erfindet,
Hirngespenster, und dich, du glückliche Einfalt, der Wahrheit
Sicherste Spur, in der Weisheit verkennt. Die Unschuld, die Tugend
Sind veraltete Namen, die ihre Bedeutung verloren.
Wo sonst die Freundschaft schuldlose Menschen in friedsamen Auen
Fröhliche Tänze gelehret hätte, da würgen jetzt Heere
Andere Heere, da donnert der Krieg; statt rieselnder Bäche
Rauschen da Ströme von Blut. Die Liebe, der schönste der Triebe,
Ach! die Liebe, der göttlichste Zug des schöpfrischen Bildes,
Ist in thierische Glut und tändelnden Unsinn entartet.
Seine Freuden nur in den Freuden der Brüder zu finden,

Nennen ſie Thorheit, Religion iſt den Raſenden Wahnwitz.
Thränenwerthe Verwandlung! O Erde, wie biſt du entſtellet!
Seele des Menſchen, wie biſt du deiner Schönheit beraubet!
Ach, wann kehrt ihr zurück, verheißene goldene Zeiten,
Da das Laſter entflieht, da, von der Thorheit gereinigt,
Unſer entfeſſelter Geiſt zu ſeinem Urſprung zurückfließt,
Da die Stimme des Danks die Haine wieder erfüllet,
Da die Seelen ſich wieder im Stillen dem Ewigen nähern,
Da die himmliſche Liebe mit ihrer Geſpielin, der Unſchuld,
Wieder die Herzen im ſchönſten Gefühl der Unſterblichen übet?
Alsdann wird dich, verneuerte Erde, zur erſten Schönheit
Deiner Erſchaffung verklärt, ein ewiger Frühling umlächeln.
Alsdann werden die Menſchen, mit allen Bewohnern des Aethers,
Mit der ganzen Natur, in ewigen Harmonien,
Die kein Mißlaut mehr ſchwächt, unendliche Gottheit, dich preiſen!

Erzählungen.

Balſora.
Demin und Gulindy.
Serena.
Der Unzufriedne.
Melinde.
Selim und Selima.

Vorbericht

zur zweiten Ausgabe.

Dieſe Erzählungen ſind von einer ganz andern Art als die berühmten Contes de la Fontaine oder die Schäfererzählungen unſres Roſt, der den Franzoſen ſowohl in der naiven Anmuth als in der Leichtfertigkeit erreicht, wo nicht übertroffen hat. Beide waren unſerm Dichter damals noch unbekannt, und er kannte zu den ſeinigen keine andern Muſter als diejenigen, welche Thomſon ſeinen Jahrszeiten eingeflochten hat.

Sie wurden im Mai des Jahrs 1752 aufgeſetzt. Das damalige Alter des Verfaſſers iſt eigentlich dasjenige, worin empfindungsvolle Seelen von einer gewiſſen Schwärmerei, die den Gefühlloſen ſo unverſtändlich und den Weltleuten ſo albern vorkommt, am ſtärkſten hingeriſſen werden; worin die ganze Natur uns mit zärtlichen Sympathien erfüllt, und eine Liebe, wie Petrarch für ſeine Laura fühlte, die ganze Schöpfung in unſern Augen verklärt, und allem, was uns umgibt, ihren Geiſt und ihre Wonne mitzutheilen ſcheint. Der Platonismus, der in dieſen Stücken herrſchet, war ſo wenig, als derjenige, der in Petrarca's Liedern glüht, die Frucht einer kalten ſtudirten Nachahmung, ſondern eine natürliche Folge der Gemüthsſtimmung, worin ſich der Verfaſſer damals befand.

Diejenigen, die eine Ninon Lenclos der Johanna Gray, die Courtiſane de Smyrne einer Clementina von Porretta, oder die Bachantinnen des La Fage den Madonnen Raphaels vorziehn, ſagen damit weiter nichts anders, als daß jene ihrem Geſchmack und ihren Neigungen angemeſſener ſind als dieſe; welches ihnen nicht wohl abgeſtritten werden kann. Sie haben ſogar Recht, wenn ſie verſichern, daß ſolche Geſchöpfe einer bezauberten Einbildungskraft, wie zum Beiſpiel die meiſten Perſonen in dieſen Erzählungen ſind, den Begriffen und dem Geſchmack nicht nur des großen Haufens, ſondern ſelbſt der feinern Art von Weltleuten, gar nicht gemäß ſind. Aber darin haben ſie Unrecht, wenn ſie behaupten, daß es zu dergleichen Gemälden keine Originale in der Natur gebe; oder wenn ſie dieſe Schwärmerei, deren oben gedacht worden, und die Empfindungsart, die Bilder, die Entzückungen, die eine natürliche Frucht derſelben ſind, für lächerlich, oder ſo ſchlechterdings für das Werk einer affectirten Sonderlichkeit ausgeben. Sie ſollten begreifen können, daß es wirklich Leute geben kann, die, vermöge ihrer Individualbeſchaffenheit, von gewiſſen Gegenſtänden anders gerührt werden als ſie; und daß diejenigen, die von ihnen Schwärmer genennt werden, wenigſtens eben ſo natürlich und aufrichtig zu Werke gehen, wenn ſie platoniſiren, als die Chaulieus, die Pierons und die Bernis, wenn ſie epikuriſiren. Kurz, ſie ſollten wenigſtens ſo billig ſeyn zu bedenken, daß derjenige, der von dem Bilde der Tugend entzückt wird, ſo wenig dafür kann, als ein anderer, der von einer ſchönen Cirkaſſierin auf gut Türkiſch bezaubert wird; oder ein dritter, der in ungleichen Zeiten beiderlei Arten von Entzückung erfährt.

Vermuthlich werden ſtrenge Sittenlehrer in dieſer Erklärung allzu viel Blödigkeit und Nachgeben ahnden; mich

dünkt aber, man habe in den Zeiten, worin wir leben, ſchon vieles gewonnen, wenn man für dasjenige, was man ehemals Tugend nannte, nur Toleranz erhalten kann.

O ihr Sittenlehrer und Sittenrichter! wann wird euch endlich die Erfahrung lehren, daß ihr durch alle eure Verweiſe, Beſcheltungen und Zuchtruthen die Welt nicht verbeſſern werdet? Schildert die Tugend mit der Begeiſterung, die ihr Anſchauen erweckt; redet von ihr mit der Wahrheit, mit der Wärme, die das Kennzeichen eines gerührten Herzens iſt; übet das aus, was ihr ſo ſchön zu ſagen wißt, und beweiſet an euch ſelbſt, daß der tugendhafteſte Menſch der glücklichſte iſt: ſo habt ihr gethan, was Confucius und Sokrates thaten, und mehr ſoll niemand von euch fordern.

Zusatz.

Diese Erzählungen erschienen anfangs unter dem Titel: Moralische Erzählungen, wiewohl sie (wie der Augenschein lehrt) nichts weniger als Nachahmungen der Contes moraux des berühmten Marmontel sind, welche der junge Dichter damals noch nicht kannte. Man hat aber dieses Beiwort schon in der Ausgabe von 1770 weggelassen, weil es den eigenen Charakter derselben nicht bezeichnet und sie weder von den spätern Erzählungen und Mährchen des Verfassers selbst, noch von den meisten Compositionen andrer Dichter, die in dieses Fach gehören, gehörig unterscheidet; denn in gewissem Sinne kann man sogar die Erzählungen des Bocaccio und die Mährchen der Dame D'Aulnoy moralisch nennen. Eher möchte sich das Beiwort empfindsam (sentimental Tales) für sie geschickt haben, wenn (außerdem, daß dieses Wort durch einen zu häufigen Mißbrauch eine Art von Zweideutigkeit bekommen hat) ein solcher Titel ihnen nicht ein gewisses air de prétention gegeben hätte, das ihre kunstlose Einfalt und Unschuld gerade so kleiden würde, wie ein Hofgala-Kleid ein ehrliches Landmädchen oder eine Geßner'sche Schäferin. Man muß sich zur Empfindsamkeit, eben so wenig als zur Grazie, durch einen Aushängeschild anheischig machen.

Man hat es alſo bei der allgemeinen Benennung bewenden laſſen, und dieß um ſo mehr, da ſchwerlich jemand, der ſie leſen wird, verlegen ſeyn kann, das, was ſie von allen andern Erzählungen unterſcheidet, auszufinden, und da gerade das, was ihren Werth ausmacht, auch den Grund enthält, warum es ſehr ſchwer ſeyn dürfte, ihre ſpecifiſche Differenz durch ein einziges Beiwort auszudrücken.

Der Verfaſſer geſteht übrigens, daß er ſich nicht erwähren kann, vor andern Producten ſeiner Jugend dieſe Erzählungen mit einer gewiſſen Vorliebe anzuſehen, weil er ſich der glücklichen Gemüthsſtimmung, in welcher ſie aus ſeiner Seele hervorgingen, in der jetzigen Epoche ſeines Lebens nicht ohne Rührung und Vergnügen erinnern kann. Er hat es ſich auch daher nicht verſagen wollen, ſie von den verſchiedenen Jugendfehlern, die ihnen noch häufig anklebten, ſo viel ihm möglich war, zu befreien; und er hofft, daß ihm dieſe Bemühung wenigſtens bei den beiden letzten (Serena und Selim) geglückt ſey, die ihm derſelben vorzüglich werth zu ſeyn ſchienen.

Geſchrieben am 16 Junius 1797.

Einleitung.

Die Muſe die in dichteriſchen Träumen
Mich oft zurück in jene Zeiten führt,
Da die Natur auf Hügeln und in Thälern
Noch ungeſtört in ſchöner Einfalt wirkte;
Zeigt mir die Glücklichen in ihrer Unſchuld,
Von Kunſt noch unverfälſcht, frei von den Trieben
Und Vorurtheilen, die den ſpätern Menſchen
Die Menſchlichkeit mit ihren Freuden raubten.
Da ſpielen in der anmuthsvollen Wildniß
Die jungen Rehe mit der Brut des Pardels;
Die Vögel, die noch nicht des Voglers Liſt
Noch Schling' und Stange ſcheuen, ſingen fröhlich
Einander zu, und hüpfen durch die Zweige
Die ſich, indem ſie ſingen, mehr belauben.
Da hör' ich durch die Wipfel junger Palmen
Den frühen Waldgeſang des Hirten ſchallen.
Er ſingt des Mädchens Reiz, das ihn gefangen,
Ihr braunes Aug', ihr ſüßentzückend Lächeln;
Sie aber irrt, befriedigt vom Gedanken
Geliebt zu ſeyn, am Fuß des grünen Hügels,

Und wind't aus thauerfüllten Morgenroſen
Ihm einen Kranz um ſeine ſchwarzen Locken.
Bald hör' ich unter kühlen Sommergrotten
Ein dichteriſches Paar, wie Lang' und Pyra,
Begeiſtrungsvoll das Lob der Gottheit ſingen.
Sie hört von ihrer ſtolzen Höh' die Ceder,
Und rauſcht den frohen Beifall oft herunter;
Auch hört euch oft, wenn ihr begeiſtert ſpielt,
Des Himmels Jugend, ſtill hernieder ſegnend.
Aus roſenfarbnen Abendwolken zu.
O goldne Zeit! dich hat die Liebe ſelbſt
Aus ihrer Welt herabgeſandt, dich haben
Die Stunden und die zephyrgleichen Freuden,
Die mit durchſchlungnem Arm wie Grazien
Sich nie verlaſſen, jauchzend hergeführt.
Natur, Natur, du und dein Kind, die Unſchuld,
Ihr athmetet in jeder freien Bruſt!
Ach kehrt zurück, entflohne goldne Tage,
Und bringt mit euch, ſie deren Namen kaum
Ein ausgeartet Alter kennt, die Freiheit,
Die fromme Tugend und die ſüße Ruh'
Der Seele, die mit ihrem Glück zufrieden,
Kein Gram, kein Wunſch und keine Sorge nagt.

Balſora.

In jener Zeit, da ſich die Morgenländer
Noch vor dem Thron der Abbaſſiden bückten,
Herrſcht' ein Kalif in Bagdads ſtolzen Mauern
Der die Sicilischen Tyrannen ſelbſt
An Grauſamkeit zu übertreffen ſtrebte.
Sein Leben war ein ſteter Todesſchauer,
Den Furcht und ſchwarzer Argwohn unterhielten.
Auf wen ſein Auge fiel, in deſſen Antlitz
Entdeckt' er gleich die Mienen des Verbrechers.
Schon bebte ſein Gewiſſen, wenn er Freunde
Sich traulich ſprechen ſah; ein leiſes Wort
Schien wider ihn ſich zu verſchwören,
Und den Verdacht verſöhnte nichts als Blut.
So hatt' er oft vom unbeſorgten Lager
Den Ehmann, der, kein nahes Uebel träumend,
An ſeiner Gattin Bruſt der Ruhe pflegte,
Zum Richtplatz hingeſchleppt; ſo mordete
Sein Schwert zwei Freunde, deren einziges
Verbrechen ihre Freundſchaft war, und ſie
Empfindlicher zu quälen trennt' er ſie
Im Tode noch, den ſie umarmt verlachten.

Doch niemand traf ſein Argwohn und die Rache
Mit größrer Wuth, als ſeine Günſtlinge;
Er ſah das Blut von dreißig Königinnen
Sein Mordſchwert färben; eben ſo viel Söhne
Entriß ſein Grimm, noch in der erſten Blüthe,
Den ſchönen Hoffnungen der ſpätern Jahre.

Ein junges kaum der Bruſt entwöhntes Paar
War noch allein von dieſer Anzahl übrig,
Als er, den Stamm der herrſchenden Kalifen
Dem Throne zu erhalten, ſich entſchloß,
Dieß Paar, des Hauſes Reſt, vom Hof entfernt
Und ſicher vor Verdacht erziehn zu laſſen.

Er läßt den Helim, ſeinen Leibarzt, rufen,
Von allen Weiſen, welche Perſis nährte,
Den weiſeſten. Ihm war in allen Reichen
Der Schöpferin Natur, ſo weit Erfahrung
Und tiefes Forſchen reicht, nichts unbekannt
Was wiſſenswürdig iſt; vornehmlich hatte
Der Sterne Lauf, des Leibes Wunderbau,
Und mancher unerkannt wohlthät'gen Pflanze
Geheime Tugend viele Jahre ſchon
Bei Tag und Nacht den Forſchenden beſchäftigt.
Groß war ſein Geiſt, doch größer noch ſein Herz.
Selbſt der Kalif, dem niemand redlich hieß,
Nahm ganz allein den weiſen Helim aus
Und ehrte ſeine wohlgeprüfte Tugend.
Dem trug er auf, die Söhne zu erziehn,
Damit ſie fern vom höfiſchen Gepränge,
Der Klippe, wo ſo oft die Unſchuld ſcheitert,
Mit Wiſſenſchaft und Arbeit ſich bemühten,

Und, ohne ſie dem Vater abzubringen,
Von Herrſchſucht frei der Krone würdig würden.
Der Weiſe führt die königlichen Söhne
In ſeine Wohnung, wo er ſie, geſchieden
Von Hof und Welt, in einem ſtillen Hain
Zur Einſamkeit verſchloß. Hier zieht er beide
Im Schooß der Weisheit und der Tugend auf.
In Unſchuld und an ſanften Freuden reich
Fließt ihre Jugendzeit unmerklich hin.
Der weiſe Helim hatt' ein einzig Kind,
Ein reizend Mädchen, zärtlich wie die Liebe,
Schön wie der Mai, gefällig wie die Unſchuld;
Das beſte Herz ſchlug in der ſchönſten Bruſt,
Die ſchönſte Seel' erſchien im ſanften Feuer
Der Augen, und dem holden Mund entfloß,
Wie Thau aus Roſen trieft, die ſüße Rede.
Gleich alt als wie die Prinzen, blüht Balſora
Mit ihnen auf. Sie liebten beide ſie
Wie ihre Schweſter. Nur Abdallah fühlte
Noch etwas mehr; ihn nahm ihr ſtiller Reiz,
Ihr Herz nach ſeinem Herzen ausgebildet,
Ihr ganzes Thun, der Klang von ihrer Stimme,
Ihr Blick, ihr Gang, mehr als den Bruder ein.
Sie fühlten beid', im Lieben unerfahren,
Doch für einander von der Lieb' erſchaffen,
Mehr, als Geſchwiſter, wenn ſie ſich umarmten.
Für ſie nur übte ſich ſein Mund in Liedern,
Die ihren Namen durch die Palmen tönten;
Für ihn brach ſie in ihrer frohen Unſchuld
Am Roſenbach neu aufgeblühte Blumen.
Oft ruhten ſie in zärtlicher Umarmung,

Wie in der goldnen Zeit der jungen Welt
Die Unſchuld am geliebten Herzen ruhte;
Oft ſah die Liebenden in Myrtenlauben
Der Mond ſich küſſen und ihr Schickſal ſegnen.
Wie ſelig waren ſie, von keiner Ahndung
Des Unglücks, das ob ihrem Haupte ſchwebte,
Geſtört, in ihrem ſüßen Traum von Wonne!
Balſorens Schönheit, floh ſie gleich deß Ruhm,
War viel zu groß, um unbekannt zu bleiben.
Ihr Ruf drang auf den Flügeln des Gerüchtes
Durchs ganze Land bis zu des Fürſten Ohren.
Sogleich erwacht in ihm die alte Glut;
(Er war zu wenig Menſch zur ſanften Liebe)
Er fliegt, von ungeſtümer Neugier glühend,
Sie ſelbſt in ihrer Einſamkeit zu ſehen.
Der Vorwand ſeine Kinder zu beſuchen,
Deckt ſeinen Zweck. Er ſah die Schöne heimlich,
Und kam, entbrannt von ihrem Reiz, zurück.
Man holt den Helim plötzlich ins Serai.
Ihm ſchwant ſein Unglück; zitternd höret er
Gebückt, im Staube, zu des Thrones Füßen,
Des Sultans Wort: dein lang geprüfter Eifer
Für meinen Dienſt verdiente längſt Belohnung.
Empfang' auf einmal mehr, als ſich dein Stolz
Im kühnſten Flug zu hoffen je vermaß!
Von Stund an, Helim, theile deine Tochter
Den heil'gen Thron des Mahomed mit mir!
Beſtürzt vernimmt der Greis dieß Donnerwort.
Er kennt Balſorens Herz, doch muß er ſchweigen.
Ihr Schickſal ängſtigt ihn, kaum hält ſein Muth,
Der nie gewankt, die väterliche Zähre

Zurück im Auge. Dennoch liſpelt ihm
Sein guter Genius ſchnell die Antwort zu:
Fern ſey von dir, o Herr, mit meinem Blute
Der Abbaſſiden heil'gen Quell zu trüben!
Er ſpricht's umſonſt. Nichts hemmt des Sultans Willen;
Die Fiebergluth, die aus Balſorens Augen
Sein Herz erhitzt, gährt ſchon in allen Adern,
Und glüht in jedem Blick. So glüht ein Löwe
Vor heißer Brunſt, es lechzt der dürre Schlund,
Die Flammen ſchießen funkelnd aus den Augen,
Die Mähne ſtrotzet, und mit Wuth im Blick
Sucht er die junge Löwin brüllend auf.
Balſora muß ſogleich vor ihm erſcheinen.
Der Vater ſelbſt ſoll ihr das Todesurtheil,
Des Fürſten Vorſatz, vor dem Thron entdecken.
Sie kommt. Man führt ſie vor. Ihr matter Blick
Verräth die Sorgen der beklemmten Bruſt.
Jetzt zittert Furcht auf ihren bleichen Wangen,
Jetzt färbet ſie die jugendliche Scham.
Mit Wunder ſtaunt der Fürſt ſie an; ſo ſchön
Sind, däucht ihn, kaum des Paradieſes Nymphen,
Die der Prophet den Gläubigen verſpricht.
Doch kaum vernahm die Unglückſelige
Das zugedachte Glück, ſo brechen ihr
Die Kniee, kalter Schweiß ſteht auf der Stirn,
Und, todtenbleich, ſinkt ſie am Throne hin.
Der Vater ſchwichtiget des Fürſten Grimm,
Der aus den Augen droht, mit heißem Flehn.
Die Ehre, ſpricht er, die mein Mund ſo raſch
Ihr kund gethan, der nicht vorher dazu
Bereiteten, iſt allzu blendend, und

Zu ſchwach ihr Herz, ein ſolches Glück zu tragen.
Doch willſt du mir zwei Tage nur geſtatten,
So will ich ſie nach deinem Willen bilden,
Und würdiger in deine Arme liefern.

Der Fürſt geſteht es zu. Man trägt Balſoren
In ihres Vaters Haus. Nach langer Mühe
Schleicht wieder ſich das faſt erloſchne Leben
Durch die entnervten welken Glieder hin.
Sie fühlt ſich wieder ſelbſt; doch ſie von neuem
Langſamer nur zu tödten, wacht zugleich
Bewußtſeyn ihres Unglücks auf mit ihr.
Wie? ruft ſie aus, und ringt die zarten Hände,
Du, der du mich, den ich ſo zärtlich liebe,
Dir ſoll die Hoffnung deiner ſtillen Seufzer,
Der reinſten Treue Lohn, entriſſen werden?
Ich, die ich dein zu ſeyn mein einzig Glück,
Mein Leben nannt', ich, deiner Seelen Hälfte,
Soll, dir geraubt, in fremden Armen leben?
O nein! eh' ſoll dieß Auge, das nur dich
Zu ſehn liebet, ſich auf ewig ſchließen!
So jammerte die Arme Tag und Nacht,
Sich ſelbſt verzehrend, bis ein tobend Fieber
Sie niederwarf, und nah dem Tode brachte.

Es wird bekannt; man klagt ſie überall;
Selbſt der Tyrann erzittert vor der Botſchaft.
Indeſſen ſchärft Gefahr und Angſt des Alten
Erfindſamkeit, und, ſicher ſeiner Kunſt,
Spricht er zufriednen Muth der Tochter ein;
Indem ein Trank, ein Wunder ſeiner Kunſt,
Des Fiebers Wuth und die Gefahr des Todes

In einen Schlaf, der auf gewiſſe Zeit
Vom Tod ihr nur die Miene gibt, verwandelt.
Drauf eilt er voll verſtelltem Schmerz, mit Aſche
Das Haupt beſtreut, und mit zerriſſ'nen Kleidern,
Balſorens Tod dem Sultan anzuzeigen.
Der Fürſt, der menſchlich nie gefühlt, vernahm
Mehr zürnend als gerührt die Trauerpoſt.
Drauf ſprach er: weil in allen meinen Reichen
Schon ruchtbar ward, wozu ich ſie beſtimmte,
Soll man der Braut die gleiche Ehr' erweiſen,
Die der Gemahlin widerfahren wäre.
Ihr Leichnam werd' ins ſchwarze Haus gebracht!
Dieß ſchwarze Haus war, ſeit uralten Zeiten,
Ein königlicher Dom, aus ſchwarzem Marmor
Gebaut mit grauenvoller Pracht. Hierher
Trägt man, ſobald der letzte Athem ſie
Verlaſſen hat, die herrſchenden Kalifen
Und was zum königlichen Hauſe
Gehört, um Mitternacht, mit ſtillem Trauerpompe.
Dann werden ſie vom erſten Arzt geſalbet,
Und auf Porphyr in ihren Reihn gelegt.
Der Tod und ew'ge Nacht herrſcht in den Wänden
Der einſamen erhabenen Gewölbe;
Doch zittert um die glänzend ſchwarzen Pfeiler
Der bläulich weiße Schein von tauſend Lampen.
Kein Sterblicher, ſelbſt der Kalife nicht,
Darf dieſes Tempels heil'ge Nacht beſuchen,
Dem erſten Arzt allein bleibt dieſes Recht;
Von hundert wohl bewehrten Mohren wird
Der hundert Thore Eingang ſtets bewacht.
Hieher ward Helims Tochter auch getragen.

„Doch wie? ſo fragt man, warum wird uns nichts
Von ihm geſagt, der ſie ſo innig liebte?
Nichts von Abdallah? wußt' er nicht ſein Unglück?
Konnt' ihm Balſorens Tod verborgen bleiben?“
Er war entfernt, als ſie der Fürſt berief.
Doch hört er kaum des Vaters Schluß, ſo eilt,
Vom Schmerz geſpornt, er nach der Hauptſtadt hin.
Die erſte Zeitung iſt Balſorens Tod, —
Er hört ſie ſelbſt aus Helims Mund. Der Arme!
Wie tödtend war ſein Schmerz! Wie unbeſchreiblich!
Kein Schreckbild, wär's auch von der Schwermuth ſelbſt
In einer bangen Mitternacht geträumt,
Drückt ſeinen Jammer aus. Sein fühlend Herz
Erliegt darunter, droht vor Angſt zu brechen.
Doch Helim, den des Ausgangs Hoffnung ſichert,
Gibt von dem Trank, durch den Balſorens Fieber
Sich in wohlthät'gem Schlaf verlor, auch ihm;
Nur ſagt er ihm von ſeiner Wirkung nichts.
Man glaubt den Prinzen todt. Das ganze Reich
Weint die verſchwundne Hoffnung ſeines Glückes;
Selbſt den Tyrannen rührt der neue Schlag,
So ſchnell dem erſten folgend. Troſtlos klagt
Den treuſten Freund, den Bruder, Ibrahim;
Die Burg erſchallt von jammerndem Geheul,
Und der entſchlafne Prinz wird, ſtill beweint,
Um Mitternacht ins ſchwarze Haus getragen.
Jetzt kommt die Zeit, da ſich des Schlaftrunks Kraft
Verliert. Balſora wacht zuerſt und ſtaunt,
(War ihr die Liſt des Vaters gleich bekannt)
In dieſen furchtbaren Gewölben ſich
So einſam wieder findend, hebt ſich dann

Und ſieht mit ſüßem Schrecken den Geliebten
In ſanftem Schlaf an ihrer Seite liegen.
Halb zaghaft küſſet ſie den blaſſen Mund,
Und mit Entzücken fühlt ihr Mund auf ſeinen
Leisathmenden und immer wärmern Lippen
Des Lebens Wiederkehr. Die Holde legt
Sich neben ihn, auf ſein Erwachen harrend.
Schon ſchlägt an ihrer Bruſt ſein Herz, ſein Mund
Bebt unter ihren Küſſen. Freudig ſchauernd
Fährt ſie zurück und lehnt, in kleiner Ferne,
Sein erſtes Staunen heimlich anzuſehn,
Sich an die Seiten eines Pfeilers an.
Wie wird mir, ruft Abdallah, halb erwachend,
Mit ſchwachem Laut, vor dem er ſelbſt erſchrickt:
So bin ich noch! wo bin ich? welcher Tempel?
Welch ſtiller Glanz? — Wie? ſeh' ich, oder trügt
Ein ſüßer Traum mein ängſtlich liebend Herz?
Seh' ich nicht hier Balſora mir zur Seiten?
Ja, ja, ſie iſt's, die Göttliche, ſie iſt's!
Dieß ſind des Paradieſes ſtille Grotten,
Und dieß der Schatten des geliebten Mädchens —
So ruft er, außer ſich, die Arme gegen ſie
Verbreitend, aus; und, länger ſich nicht haltend,
Fliegt ſie, indem die ſüße Freudenthräne
Aus ihrem Aug' auf ſeine Wange ſtrömt,
Mit offnem Arm in ſeine offnen Arme.
O Wonne, unbeſchreiblich, wie der Schmerz
Mit dem ſie dich, du Himmelsluſt, erkauften!
Mit welchen Wallungen des treuen Herzens
Sank er an ihren Mund, ſank ſie
In ſanfter Ohnmacht hin an ſeine Bruſt!

Euch himmliſche, euch namenloſe Freuden,
Euch kennt und fühlt die reine Liebe nur;
Kein Dichter ſchildert euch, und hätt' er gleich
Im vollſten Ueberſchwang euch ſelbſt erfahren.
Balſora ſagt ihm jetzt, ſobald die Freude
Ihn hören läßt, wie ſie hieher gekommen,
Des Königs Vorſatz, den verſtellten Tod,
Und die Erfindungen des treuen Vaters.
Indeß vergaßen ſie, noch von der Wonne
Des Wiederſehens trunken, dran zu denken,
Wie ſie aus dieſem öden Todestempel
Sich retten wollten, und das Grauen ſelbſt,
Hatt' in Balſorens Armen für Abdallah
Was Feſtlicher's als helle Paradieſe,
Und miſchte Schauer in Entzückungen.
Doch der Erhalter ihrer Liebe hatte
Für dieſes auch geſorgt, und einen Weg,
Sie unentdeckt durch die bewachten Thore
Heraus zu führen, glücklich ausgeſonnen.
Der Vollmond naht' herbei. Nun ging im Volke
Seit grauer Zeit die allgemeine Sage,
Daß, die der Tod dem Fürſtenhauſe raubt,
Am nächſten vollen Mond um Mitternacht,
In glänzender unſterblicher Geſtalt,
Aus einer von den Pforten gegen Morgen
Hervorgehn und zum Paradieſe wallen.
Man nannte drum die Pforte insgemein
Das Thor zum Paradies. Und dieſe Sage
Half unſerm Paar aus dem verhaßten Kerker.
Der Weiſe, deſſen ſteter Aus- und Eingang
Ins ſchwarze Haus ganz unverdächtig war,

Weil er die Leichen balſamiren ſollte,
Sorgt' vor dem Tag, auf den der Vollmond folgte,
Für alles, was ſie zur Verkleidung brauchten.
Ein langes Kleid von glänzend weißem Sindon
Legt er um ihren Leib, darüber wallt
Von himmelblauer perſian'ſcher Seide
Ein niederfließendes Gewand, die Schleppe
Aus einem Silberſtück kriecht auf dem Boden
Hellſchimmernd nach. Ein Myrtenkranz durchſchlingt
Abdallens Haar, und um Balſorens Stirne
Blühn lieblich duftend ſtolze volle Roſen.
Ihr fliegendes Gewand haucht Specereien
Und Indiſche Gerüche von ſich aus,
Und balſamt weit und breit die Gegend ein.
Sie kommt, die frohe Nacht. Es eilt erſeufzt
Der Mond, der gern der Liebe Weg beleuchtet,
In vollem Glanz herauf; der weiſe Vater
Eröffnet ſtill das Thor zum Paradieſe.
Sie gehn heraus. Ihr feſtliches Gewand,
Vom Mond beglänzt, ſtrahlt ſeinen ſtolzen Schimmer
Weit von ſich aus, ambroſiſche Gerüche
Verrathen ſtracks die himmliſche Erſcheinung
Den Wächtern, die, vor ihrem Glanz erſtarrend,
Sie für die Geiſter der Verſtorbnen halten.
Sie fallen zitternd auf ihr Antlitz hin,
Bis die Unſterblichen, durch ſie hinwandelnd,
Dem langſam kühnen Blick entgangen ſind.
Nunmehr kommt Helim von der andern Seite,
Und führet ſie, umſchattet von der Nacht,
In ein verlaſſ'nes Thal des Berges Khakan,
Wo die Geſundheit in den reinern Lüften,

Und auf den kräuterreichen Hügeln wohnte.
Ihm hatte der Kalife, den er einſt
Auf dieſen Höhn von einer Krankheit heilte,
Die ganze Flur zum Eigenthum geſchenkt.

Kaum trat der Tag aus ſeinen goldnen Pforten,
So eilten ſchon die Wächter, die Erſcheinung
Dem Hofe kund zu thun; doch niemand war,
Der dem Berichte glaubt; ihn hielt ein jeder
Für ein Gedicht, womit dem Hof gewöhnlich
Um einen kleinen Lohn geſchmeichelt wurde.

Indeß gelangt mit den geliebten Kindern
Der weiſe Greis auf Khakan glücklich an.
Hier ſchloß die Einſamkeit ſie von der Welt
In ſelige vergnügte Thäler ein.
Hier, Liebe, ſchenkteſt du dem beſten Paar
In ſtiller Ruh' die Fülle deiner Wonne.
Abdallah, welch ein göttlich Glück war deines!
Dir blüht Balſora, dir entwickelt ſich
Ihr ſchöner Geiſt; ihr unbeflecktes Herz,
Mit allem Reiz der anmuthsvollen Unſchuld,
Mit aller Pracht der jugendlichen Schönheit,
Mit allen Himmeln voller Luſt, iſt dein.
So wie ihr euer heitres Leben lebtet,
So lebten, in der Zeit der erſten Lenze,
An Ladons Strand die guten Hirten, die
Den Grazien und ihren Zöglingen
Mein Geßner ſingt. Ihr war't, was nicht zu ſeyn
Auf ihrem Thron die Könige beſeufzen,
Was alle wünſchen, wenige nur kennen,
Und der nur fähig iſt, den die Natur

Sanft und gefühlvoll ſchuf, ihr waret glücklich
Und euers Glückes werth! —
Indeß ſtarb der Tyrann, und Ibrahim,
Der Völker Luſt, beſtieg den Thron, wozu
Des Bruders allgemein geglaubter Tod,
Wiewohl er jünger war, das Recht ihm gab;
Und, im Genuß der neuen goldnen Zeiten,
Vergaß das Land der vor'gen Thränen ganz.
Einſt da der neue Sultan auf der Jagd
Von ſeinen Leuten ſich verloren hatte,
Führt' ihn der Zufall, oder war es nicht
Vielmehr ein guter Genius? unvermerkt
Bis an des Berges Khakans Fuß. Er folgt
Dem Fluß, der ihn durch anmuthsvolle Thäler,
Die ringsum in der Abendſonne glänzen,
Zu einer Reihe ſtiller Hütten führt.
Er eilt hinzu. Doch, denkt euch ſein Erſtaunen,
Da er im Schatten eines Mandelbaums
Balſoren mit Abdallah ſitzen ſieht!
Kaum wagt er's dem entzückten Blick zu glauben,
Bis er zuletzt des Bruders Stimm' und Bildung,
Als wie erwacht aus einem Traum, erkennt,
Und freudenvoll in ſeine Arme ſinkt.
„So ſeh' ich euch, die ich ſo lang beweint,
Ihr zärtlichen Geſpielen meiner Jugend!
Wird mir die größte Freude meines Lebens,
Abdallen in Balſora's Arm zu ſehn?
Welch ein Geſchick, welch eine Gunſt der Gottheit
Hat euch zurück in dieſe Welt geführt?"
Sie ſagten ihm, was Helim ihm, die Wonne
Des Wiederſehens zu erhöhn, verſchwiegen;

Den ganzen Labyrinth der Fügungen,
Durch die das Schickſal ſie zum Ziel geleitet,
Das Angedenken der vergeſſ'nen Schmerzen
Wird allen neu, und miſcht ſich in die Freude.
Kaum hatte Ibrahim, des Hofs vergeſſend,
Zwei Tag' in ihrer neidenswerthen Einfalt
Das zärtliche geliebte Paar genoſſen,
Als der Gedank' ihm kommt, dem ältern Bruder
Das Reich, das ihm gebührte, abzutreten,
Und da Abdallah unbeweglich deſſen
Sich weigert, ihm zum wenigſten davon
Die Hälfte aufzudringen. Doch vergebens
War alles, was er ſagte, bat und flehte.
Abdallah fand nichts neidenswerth an Kronen,
Und ſichre Freiheit an des Gatten Seite,
Fern von der Welt, im Schooß der Ruhe, war
Des Glückes Gipfel in Balſorens Augen.
Sie zeigten dem Kalifen, von der Spitze
Des fruchtbarn Khakans, ihrer Thäler Glück.
„Die ganze Flur war, eh' wir ſie bewohnten,
So ſprachen ſie, nur eine ſchöne Wildniß;
Sieh', welche Zier ihr unſer Fleiß gegeben!
Sieh', wie die Anger lachen, wie die Wieſen
Von dichtem blumenvollem Graſe ſtrotzen,
Und von der lüft'gen Ceder überſchattet
Der Oelbaum und die jugendliche Palme
In ſtolzen Ordnungen die Hügel krönen.
Hör' das Geblök von ungezählten Heerden
Sich durch die Thäler hundertfältig brechen.
Sieh', wie, den Hirten unſchuldsvoll entfliehend,
Die Schäferinnen an den Bächen weiden.

Wie lieblich iſt die ungekünſtelte
Natur, wie rein ihr unerkanntes Glück!
Wie ſollten wir mit dem Geräuſch des Hofes
Die Hütten, wo die Liebe wohnt, verwechſeln?
Wie thöricht würden wir dem Land entfliehn,
Um Schmeichlern und langweiligem Gepränge
Des wahren Lebens Freuden aufzuopfern?
Wie ſchlecht vertauſchten wir um Sängerinnen
Den Waldgeſang der freien Nachtigallen?"
So ſprachen ſie in ihrem Glück geſättigt.
Voll ſtiller Wünſche kehrt der kluge Fürſt.
Aus ihrem Arm in ſeinen goldnen Kerker
Und eilet jeden langerſeufzten Mai
Zurück in die Elyſiſchen Gefilde,
Bei ſeinen Lieben wieder aufzuleben.
Balſora und ihr Freund genoſſen bis
Ins höchſte Alter ihres ſtillen Glücks
Und ſahn die Ebenbilder ihrer Tugend
In edeln Kindern lieblich um ſich blühn.
Noch jetzt wünſcht man in Khakans Gegenden
Den Liebenden, ſie recht beglückt zu wünſchen:
Seyd glücklich wie Abdallah und Balſora!

Zemin und Gulindy.

O Göttin Liebe! Königin der Geiſter,
Was ſind wir, wenn nicht du des Lebens Werth
Uns fühlen lehrſt? Du biſt's, die unſre Triebe,
Die Winde, die uns wie die Welt beſeelen,
In ſüße Harmonien wiegt. Wie ſchmachtet
Das leere Herz, bis du dich drein ergießeſt?
Wie rufen dich die yie entſchlafnen Stimmen
Der ew'gen angeſchaffnen Triebe her?
Sanfttönend, gleich dem ſchwachen Laut der Seufzer,
Die einer unerfahrnen Schäferin
Den jungen ſehnſuchtsvollen Buſen heben.
O du, mit deiner lächelnden Geſpielin,
Der Unſchuld, lehreſt uns ein himmliſch Leben!
Ihr, die ihr lebt, o ſegnet euer Schickſal,
Umarmt euch zärtlicher und dankt's der Liebe,
Dankt's ihr nur, daß ihr lebt. Der Menſchenfeind,
Der Unempfindliche, der Böſe, dem der Himmel
In ſeinem Zorn ein liebend Herz verſagt:
Er lebet nicht! Vergnügen, Wonn', Entzückung,
Sind ihm, dem Unglückſel'gen, leere Töne.
Doch daß ihr ſtärker fühlt, wie unentbehrlich

Die Lieb' uns iſt, die angeſchaffne Sehnſucht
Nach Luſt und Ruh' in unſrer Bruſt zu ſtillen,
So höret, was von Zemin und Gulindy
Ein Dichter aus Arabien erzählt!

Vor grauer undenkbarer Zeit beherrſchte
Ein guter Geiſt, des höchſten Gottes Liebling,
Die Elementengeiſter (Firnaz nennen ihn
Arabiens Dichter), Luft und Erd' und Meer
Gehorchten ihm mit ihrem geiſt'gen Volke,
Den Gnomen, Nymphen, Sylphen und Sylphiden.
Durch einen innern Hang zog dieſen Geiſt
Die Menſchheit an; vor allen übrigen
Geſchlechtern war er Adams Kindern hold,
Und, ihnen wohlzuthun, ſein ſtündliches
Geſchäfte. Kindern, die nur erſt zu athmen
Begannen, gab er geiſt'ge Hüter zu,
Die ungeſehn um ihre Häupter ſchwebten,
Und vieler pflegt' er ſelbſt, in deren Zügen
Er eines edlern Sinnes und der höhern
Beſtimmung Spuren fand. Er bildete
Des künft'gen Dichters Herz, der ſeinen Brüdern
Den hohen Reiz der Tugend ſingen ſollte;
Sorgfältig wacht' er für die junge Schöne,
Bei der ſich Zärtlichkeit mit Leichtſinn paarte,
Und rettete, noch auf dem jähen Rand
Des Abgrunds, oft des feur'gen Jünglings Unſchuld.
Vor allen aber, die er liebte, waren
Ihm Zemin und Gulindy an ſein Herz

Gebunden, beide Königskinder, jedes
Die Hoffnung eines Volkes, deſſen Fleiß
Des glücklichen Arabiens Fluren baute. —
‚Wer über andre herrſchen ſoll (ſprach Firnaz)
‚Muß ſelbſt der Beſte ſeyn, und wer ſich ſelbſt
‚Nicht glücklich fühlt, wie ſollt' er andrer Glück
‚Zu Herzen nehmen?' Ja — ſo fuhr er fort,
Aus einer goldnen Wolk' auf ſeine beiden
Erkornen Lieblinge die Strahlenaugen
Mit Wohlgefallen heftend, — dich, mein Zemin,
Dich ſoll kein Adamskind an Tugend, dich
An Liebenswürdigkeit, Gulindy, keine
Von Evens ſchönſten Töchtern übertreffen!
Und euch ſo glücklich, als ein Kind des Staubes
Es werden kann, zu machen, und, durch euch
Auf Myriaden Glück und Lebensfreude zu
Verbreiten, ſoll die ſchönſte Liebe
Die ganze Fülle ihrer Seligkeiten
Auf euch ergießen! Glücklich ſollt' ihr ſeyn,
Wie noch kein liebend Paar auf Erden war!
So ſprach der Geiſt, und nun vernehmet, welch
Ein Mittel, ſeinen Vorſatz auszuführen,
Ihm ſeine Weisheit zeigte. Zemin wurde,
Von Kindheit an, der weiblichen Umarmung
Entriſſen, und von aller Frauen Anblick
Geſchieden. Seiner Mutter ſelbſt war, ihn
Zu ſehen, nicht erlaubt. So weit vom Hof
Entfernt als möglich, ward er, durch Vermittlung
Des Geiſterkönigs, in der Stille eines
Einſiedleriſchen Waldes auferzogen.
Hier wuchs und ſtärkte ſich durch Uebungen

Sein Leib, entfaltete an deinem Buſen,
Natur, ſich ſein Gefühl, und nährte
Durch Unterricht mit Wahrheit ſich ſein Geiſt.
Von weiſer Lehrer Lippen floß ſie rein
Ihm zu, und lieblich, ohne Schaum und Hefen.
Hier lernt' er, wie der Menſch, für etwas mehr
Als dieſes Erdelebens Glück geboren,
Den Ewigkeiten lebt; hier lehrt die Klugheit
(Nicht jene falſchberühmte, die jetzt herrſchet)
Die edle Kunſt ihn, Völker zu beglücken.
Man zeigt ihm früh (die Weisheit liebt die Jugend)
Der Künſte Werth und großer Geiſter Würde.
Zwei Weiſe, die mit himmliſchen Geſängen
Sich Nymphen oft im Hain zu Hörern machten,
Liebt' er vor andern, und ergötzte ſich
Beim frohen Mahl und bei der Becher Roſen
An ihren Hymnen, die der Helden Thaten
Und ihren Nachruhm in die Leyer ſangen.
So ward der Geiſt gebildet, welcher einſt
Ein zahlreich Volk und ſich beglücken ſollte.
Der Leib, des Geiſtes Werkzeug, ward zugleich,
Durch tauſend Uebungen, geformt, gehärtet.
Ihm wichen bald die trefflichſten Geſpielen.
Ein hoher Geiſt, in jeder Miene ſichtbar,
Ein Weſen, das beim erſten Blick den Helden,
Den Menſchenfreund, den tapfern, edeln, guten,
Großherz'gen Menſchen (der nur iſt ein Held!)
Verkündiget, beſeelte was er that.
So wuchs und blüht' er unter Firnaz Augen,
Bis ſechzehn Sommer hingefloſſen waren.
Noch war ihm unbekannt, daß ein Geſchlecht

Vom unſrigen verſchieden und, für uns
Mit jedem Reiz begabt, erſchaffen ſey.
Wer ihn umgab, war ernſtlich angewieſen,
In dieſem Punkt unwiſſend ihn zu laſſen.
Auch hört er niemals von der Freunde Lippen
Noch von der Leyer, die gern Liebe tönt,
Die Seligkeit der Liebenden. Sein Herz
Beruhigte ſich immer noch im Arme
Des edeln Sittim, den er, ihm an Tugend
Und an Geſtalt den ähnlichſten, vor andern
Zum Freunde ſich erwählt' und inniger,
Als Brüder ſich zu lieben pflegen, liebte.
Indeß nun Zenim, mit der ſchönſten Hälfte
Der Menſchheit unbekannt, einſiedleriſch
Im Schooß der Weisheit wuchs, ward ihm Gulindy
Von Firnaz ſelbſt ſorgfältig zugebildet.
Auf ſein Verordnen wurde auch von ihr
Der Männer Anblick ſtets entfernt. Sie lebte
Ihr erſtes Pflanzenalter unter Spielen
Mit roſengleichen jugendlichen Mädchen,
In einem einſamen Palaſt, den Firnaz
Für ſie erbauen ließ, in Unſchuld hin.
So waren kaum acht Jahr' in ihrer Mutter
Umarmungen vorbeigeflohn, als Firnaz
Sie heimlich ſtahl, da ſie mit ihrer Sirma
(So hieß von ihren Freundinnen die ſchönſte)
In einem Labyrinth des Gartens irrte.
Er brachte ſie, auf einer Silberwolke,
In eine Inſel, die, dem Blick der Schiffer
Verborgen, unter ew'gen Wolken ruht.
Zwölf Nymphen, ſchöner als die Morgenröthe,

Begrüßten ſie an dem beglückten Ufer,
Und führten ſie durch lange Myrtenreihen
In einen glänzenden Palaſt, wo Firnaz
Sich oft verbarg, wenn ihn der Menſchen Unart
Undankbare zu lieben müde machte.
Hier blühte, wie der Mai bekränzt mit Roſen
Vor andern Monaten, Gulindy auf,
Sich unbewußt die Nymphen übertreffend.
Nie wallt' ihr junges Herz, von andern Trieben
Als von Empfindungen der reinen Unſchuld
Der Geiſt, der ihr in weiblicher Geſtalt,
Minerven gleich, ſtets gegenwärtig war,
Vergaß kein Mittel, ihren ſanften Buſen
Der Liebe, die ſie einſt empfinden ſollte,
Vorauszuweihn. Oft führt er ſie und Sirma,
Beim Zauberſchein des Monds, in ſtille Thäler,
Und ſpielt ihr auf der goldnen Cither Lieder,
Von der Geburt der Seele, von der Schönheit
Der ſeligen Natur, und ihrer Unſchuld,
Und von der Süßigkeit der heil'gen Freundſchaft.
Dann floß das ganze weiche Herz des Mädchens
In himmliſche zufriedne Harmonien;
Oft perlten die Empfindungen der Seele
In ſtillen Thränen von den Roſenwangen.
Dann ſchmiegte ſie ſich ſanft an ihre Sirma,
Und fühlt in ihrem Arm die Freude doppelt,
Und träumt' in ihrer jugendlichen Einfalt
Nichts von noch höhern Freuden. Denn es nahm
Die Freundſchaft noch in ihrem freien Herzen
Der Liebe Platz, und alle ihre Wünſche,
Und ihre zärtlichſten Verlangen waren

Für Sirma nur. Der ſtrebt ſie zu gefallen;
In ihren Mienen ſucht ſie öfters furchtſam
Die holden Zeichen der Zufriedenheit.
Sie zittert ängſtlich, wenn ſie Sirma bläſſer
Zu ſehen glaubt als ſie gewöhnlich iſt,
Und jede kleine Freude wird mit ihr
Getheilt, und lieblicher, ſo wie das Licht
Vom Widerſchein, von ihr zurück empfangen!
Indeſſen naht, gleich einem klaren Bach,
Der, kaum ein Quell, aus Marmorklippen ſprudelnd,
Durch Blumen floß, und nun mit andern Bächen
Verſtärkt, ſich ſchwellt und eilt ein Strom zu werden,
Die Zeit der vollen Jugendblüth' heran.
Die Wünſche wachſen nun mit ihrem Buſen
Zugleich, und oft, wenn ſie allein iſt, fühlt
Sie wundernd in ſich ſelbſt ein großes Leeres,
Und eine Sehnſucht, die der Freundin Kuß
Nicht ſtillen kann. Oft wenn ſie durch den Hain
In Schatten irrt, voll angenehmer Schwermuth,
Bricht unvermuthet ein geheimer Seufzer
Hervor, und wird in ihrem Mund zur Rede.
„Wie wird mir? welche neue Rührungen?
Was fühleſt du, Gulindy, welche Seufzer?
Was will dieß Schauern, dieſe Bänglichkeit,
Die ohne Urſach' dich ſo oft ergreift?
Was heben dich, mein Herz, für leiſe Wünſche,
Wenn du in Sirma's Arme zärtlich ſinkſt?
Ich ſuch' in ihrem Blick, ob ſie mich liebt,
Und finde nicht dieß Feuer, das ich ſuche.
Ihr ruhig Aug' iſt matt und wenig ſagend,
Und ihren Küſſen ſcheinet was zu fehlen.

Warum, ſo oft die Saiten Firnaz rührt,
Zerſchmilzt im Buſen mir das Herz, und fühlt'
Ich weiß nicht was, verliert in dämmernde
Geſichte ſich und ſüße Träumerei?
Sonſt war es nicht ſo! warum jetzt? was iſt
Das Unausſprechliche, das in mir klopft,
Wenn ich, im Mondſchein, einſam, den Geſang
Der Nachtigall im dunkeln Buſch behorche?
Sie ſcheint zu klagen, — ich empfind' ihr Leid,
Mein Blut quillt wärmer durch die Adern hin;
Mir iſt als ſollt' ich mit ihr klagen, und
Doch weiß ich nicht, warum ich klagen ſoll."
So ſpricht ſie laut, und wundert ſich, da ſie
Sich ſprechen hört. Jetzt naht ſie einem Brunnen,
Bückt ſich herab auf ſeine glatte Flut
Und ſtutzt, und ſieht, begierig und erſtaunt,
Zum erſtenmal ihr unbekanntes Bild.
Wie? ruft ſie, welche liebliche Geſtalt!
Sieht aus der Flut mir eine Nymph' entgegen?
Wie glänzt ihr Auge! wie erblaßt die Roſe
Vor ihrer Wangen ſüßer Röthe! welch
Ein zaubriſch Lächeln wallt um ihre Lippen!
Doch wie? Dieß Waſſerbild regt ſich mit mir,
Weicht, wenn ich weiche, naht ſich wenn ich nahe,
Und iſt, wenn ich's umarmen will, verſchwunden.
Weß iſt dieß Bild? wie wenn es meines wäre?
Ja, ja, ſo malen ſich die Blumen hier,
So bückt ſich der Jasminſtrauch in die Wellen.
Es iſt mein Bild, in meinen Augen ſtrahlt
Dieß Feuer, meinen Mund umfließt dieß Lächeln;
Ich ſeh' es, Sirma hat mir nicht geſchmeichelt.

Allein für wen ſind alle dieſe Reize?
Wem blühen dieſe Wangen? dieſer Mund
Wem iſt er ſchön? Vergeblich? — — Jene Roſe
Winkt mir, an meiner Bruſt zu blühn, und kühlend
Mir ſüße Balſamwirbel zuzuathmen.
Wem aber winken dieſe Roſenwangen?
Wem ſchmückte dich, Gulindy, die Natur
So reizend aus, daß du dir ſelbſt gefällſt?
O wäre doch ein Weſen mir geſchaffen,
Das ſtark und zärtlich fühlte, deſſen Wünſche
Den Wünſchen dieſer Bruſt antworteten!
Zwar liebt mich Sirma, zärtlicher vielleicht
Als andre Freundinnen, doch meinem Durſt
Nach Liebe nicht genug. O Firnaz, ſprich,
Iſt in der Schöpfung ganzem Umkreis denn
Kein Herz, das mir entgegen ſchlägt, und mich
So lieben könnte, wie ich's lieben wollte?
Kein Weſen, das mich ſucht, und, fänden wir
Uns endlich, ſo in meine Arme ſänke,
Wie ich an ſeine Bruſt? O wär's für mich,
Und nur für mich allein, erſchaffen! Kennte
Kein Glück als mich zu lieben, mir zu leben;
Wie ich ihm leben würde, ihm allein!
Wie wollt' ich, von der Morgenröth' erweckt,
Am friſchen Bach die ſchönſten Blumen leſen,
Dein Haar, du Liebenswürdige, zu ſchmücken!
Wie wollt' ich, am Granatbaum neben dir
Gelagert, in die Wette mit der Nachtigall,
Dir unermüdet meine Liebe ſingen!
Wie wollten wir ein himmliſch Leben leben!
Doch welche eitle thörichte Begierden!

Gulindy, was verlangſt du? was gebricht
In dieſem ſtillen Sitz des Friedens dir?
Biſt du nicht glücklich unter Firnaz Flügeln?
Warum denn ſchwindet dir die heitre Freude
Der Kindheit, die noch keine Wünſche kannte?
Warum vermehrt ſogar der Lenz, der ſonſt
So ſüßer Freuden Quelle war, jetzt nur
Den ſchmerzlichſüßen namenloſen Drang?
So ſprach ſie mit ſich ſelbſt, in ſchöner Unruh',
Indem durch des Inſtinctes Macht die Liebe
Sie zu dem unbekannten Jüngling zog,
Dem Sympathie und Schickſal ſie beſtimmte.
Stilllächelnd hörte ſie der Geiſter König,
In einer nahen Wolke, hochvergnügt
Daß jede Regung ihres jungen Herzens
Unwiſſend ſich in ſeinen Anſchlag fügte.
Indeß war Zemins Bruſt von gleichen Wünſchen
Noch mehr empört, und ſeine Stirne glich
Dem Sommertag, den nach dem ſchönſten Morgen
Gewölk und graue Regen überziehn.
Er iſt nicht mehr das Bild des muntern Scherzes,
Er ſucht die Einſamkeit, er flieht den Freund,
Er flieht in öde lichtberaubte Wälder.
Das neue Grün, das Lachen junger Fluren
Verdrießt ihn jetzt: ſie ſollten traurig ſeyn,
Und ſeiner Seele düſtre Farben tragen.
So ward ein ganzes finſtres Jahr bereits
Verträumt. Zwar liebt er ſeinen Sittim,
Noch wie zuvor, noch leidenſchaftlicher
Sogar; allein ſein unbefriedigt Herz
Verlangt noch mehr, verlangt mit Ungeſtüm

Mehr als des Freundes Liebe geben kann.
Oft ſinnt er nach, und quält ſich zu ergründen,
Wie die Bewegungen in ihm entſtanden,
Die ihm die Ruhe raubten, und verfolgt
Den neuen Trieb durch alle Labyrinthe
Des ſich ſelbſt unergründlichen Gemüthes.
Einſt ging er vor des Morgenrothes Anbruch
Im Garten des Palaſts allein umher.
Die Dämmerung, die allgemeine Stille,
Der Flor, der noch die Reize der Natur
Verhüllte, alles ſtimmt' zu ſeiner Schwermuth.
Er irrte lang gedankenvoll umher,
Und brach zuletzt in dieſe Reden aus:
Nein! nicht vergebens pochen dieſe Triebe
So ſtark in mir; vielleicht weiſſagen ſie
Mir noch ein unbekanntes größres Glück.
Wie heftig wünſch' ich oft noch mehr von Sittim
Geliebt zu ſeyn? Ich eil' ihn zu umarmen,
Und tauſend Zärtlichkeiten, die ich fühle,
In ſeinen Buſen auszuſchütten. Aber kaum
Erblick' ich ihn, ſo wird mein Herz verſteint.
Nein, Sittim iſt es nicht, dem dieſe Triebe
Beſtimmt ſind, lieb' ich ihn gleich mehr als alle.
Wem ſind ſie alſo? Ach! Vielleicht ſo zwecklos
Und eitel wie der Träumenden Entſchlüſſe,
Wie Wolkenbilder, die der Oſt zerwehet.
Doch die Natur, wo ſchafft ſie was vergebens?
Sie, deren Werke mir der weiſe Mirza
Voll Richtigkeit, voll Harmonien zeigte,
Wird ſie umſonſt ins Herz zukünft'ger Götter
Allmächt'ge Wünſche ſenken? — Nein, gewiß!

Und dennoch, wäre dieß, warum iſt Sittim
Von dieſem Unmuth, der mich peinigt, frei?
Stets ſitzt die Ruh' auf ſeiner Stirn, er ſcheint
Von keinem ungeſtillten Wunſch gedrückt.
Und lebt mit ſich und mir und aller Welt
Im Frieden und vergnügt. Bin ich allein,
Nur ich allein der nie Befriedigte,
Der ſtets begehrt, und, nie genug geliebt,
Für eine Sehnſucht, die ihm ſelbſt ein Räthſel iſt,
Den Gegenſtand von allen Weſen fordert?
O hätteſt du, Natur, ein ſolch Geſchöpf,
Wie meine Phantaſie in Morgenträumen
Sich oft erſchafft, wenn ſie die ganze Schönheit
Der Schöpfung in die menſchliche Geſtalt
Verſchwendriſch gießt! Dann ſteht vor meinen Augen
Ein himmliſch Bild, als wie ein Gott. Ich gebe
Des Sommermorgens Glanz dem blauen Auge,
Der jungen Roſe ſanfte Glut den Wangen,
Dem ſchönen Leib des Alabaſters Weiße;
Ich ſeh' an ſeinem zartern Gliederbau
Ein feiner Ebenmaß, mehr Zierlichkeit,
Und ſanftre Rundung als an meinesgleichen;
Seh' ſeine Blicke, ſchönern Feuers voll
Als Sittims Blicke, mir entgegen lächeln.
Ganz außer mir umarm' ich dann entzückt
Dieß ſchöne Nichts; es ſchmiegt ſich ſanfterröthend
In meinen Arm, und bebt an meiner Bruſt.
O himmliſche bezaubernde Geſtalt,
Wo find' ich dich? Bewohneſt du vielleicht
Ein beſſer's Erdreich? Biſt du eine Blume
Des Paradieſes? Höhrer Weſen Liebling?

Was ſag' ich? — Nein! du biſt dieſelbige,
Nach der ich oft in Mitternächten weinte!
Bei deinem Anblick ſchwiegen alle Wünſche,
Aus deinen Blicken ſtrömten Ruh' und Wolluſt
Und nie empfundne Freuden in mein Herz.
Du biſt's, dich ſuch' ich, meine Seufzer fordern
Dich, Göttliche! — O ſage mir, Natur!
Wo haſt du ſie vor meinem Blick verſchloſſen?
Wo fließt der Himmel, den ihr Aug' erheitert?
Erziehſt du ſie vielleicht an Roſenſträuchen,
Die rings um ſie, von ihr beſchämt, verblühen?
O bringe ſie dem Liebenden entgegen!
Ihr, die ihr um ſie ſcherzt, o Weſte, liſpelt
Mir zu und ſchwebt voran, wenn ſie ſich naht!
O leitet mich, ihr ſchnellen Silberbäche,
Zum holden Ort, wo ſie an euerm Rand
Auf zarte Blumen hingegoſſen ruht!
So rief er, und ihn hört vom Wipfel einer Ceder
Der Geiſterfürſt, und malt ein Schattenbild
Der göttlichen Gulindy unverſehens
Vor ſeine Augen hin; dem folgte Zemin
Durch tauſend Büſche, bis es allgemach
In einen leichten Nebel ſanft zerfloß.
Und dennoch eilt, mit Flügeln an den Füßen,
Er immer noch, auf unbekannten Pfaden,
Schwerathmend, dem geliebten Schatten nach,
Und wähnt, er ſehe bald den Saum von ſeinem
Gewand, bald ſeinen Schleier durch die Büſche flattern.
Jetzt iſt es Zeit, ſprach Firnaz zu ſich ſelbſt,
Die Herzen, die ſich ſuchen, zu vereinen.
Ihm ſoll Gulindy, deren Ebenbild

Er allenthalben nachflieht, unvermuthet
Begegnen. — — O wie werden beide zittern!
Mit welcher Wolluſt werd' ich aus den Wolken
Auf ſie herunter ſehn, wenn ſie erſtaunt
Sich finden, fliehen wollen und doch bleiben,
Und thränenvoll ſich kennen und umarmen.
Gleich ſchwang ſich Firnaz auf des Weſtwinds Fittig
Der Gegend zu, wo noch Gulindy ſchlief.
Ihr war, von ihm geſandt, in Traumgeſtalten
Des Jünglings Bild erſchienen, wie er irrend
In Hainen lief, als ob er einen Freund
Mit zärtlich ungeduld'ger Liebe ſuchte.
Sie ſah ihn, und ein neuer ſüßer Schauer
Erſchüttert' ihre hochgeſchwellte Bruſt;
Sie fühlte ſich von innerer Gewalt
Zu dieſem holden Bilde hingeriſſen.
Doch eben da der Fremdling ſie entdeckte,
Sie ſtaunend anſah, wie an ſie geheftet,
Dann ihr mit offnen Armen voll Entzückung
Eiligegen eilt', entfloh das Traumgeſicht,
Und, eh' ſie der Beſtürzung und dem Schlummer
Sich noch entwand, ward ſie im Augenblick,
So ſchnell wie ein Gedank' die Zeit durcheilt,
Von Firnaz auf dieſelbe Spur gebracht,
Wo Zemin traurig ihren Schatten ſuchte.
Auf einmal wacht ſie auf und ſieht ſich um,
Und wundert ſich, wie ſie hieher gekommen.
Allein, wie wird ihr, da ſie Zemin ſieht,
Das Urbild des geliebten Traumgeſichtes,
Der ihr entgegen kommt? Wie wird dem Jüngling,
Als er die Göttliche, die er ſo lang

Umſonſt erſeufzt', vor ſeinen Augen ſieht!
O, ihr Gefühl ſpricht keine Zunge aus.
Nur Seelen faſſen es, die die Natur
Einander ewig zuerkannt, wenn ſie
Sich endlich finden, und im erſten Blick
Einander ew'ge Liebe ſchwören.
Sie ſtanden beide ſtumm und unbeweglich,
Und ſahn entzückt ſich an, doch ſchlug Gulindy
Sogleich mit holder Scham die Augen nieder,
Da ſie in Zemins Blick das Feuer ſah,
Das ſie gewünſcht. O lehnte Thomſon mir
Nur dieſesmal den ſeelenvollen Pinſel,
Des Jünglings tiefe Rührung abzuſchildern,
Als er in ihrer aufgeblühten Jugend
Der ganzen Schöpfung Reiz verſchwendet ſah!
Was für Empfindungen, was für Begeiſtrung
Sog ſeine trunkne Seel' aus ihren Blicken!
Lang' hielt die tiefe zitternde Bewundrung
Das Wort zurück im halbgeſchloſſ'nen Munde,
Doch endlich brach die Liebe triumphirend
Das ehrfurchtsvolle Schweigen; furchtſam nähernd
Sprach er zu ihr: „O du, zu der mein Herz
In voller Sehnſucht wallt, wie nenn' ich dich?
Mit welchen würd'gen Namen grüß' ich dich,
Unſterbliche, der Schöpfung ſchönſter Schmuck!
Nein, du biſt nicht der Erde Schooß entſproſſen,
Der Himmel lacht aus deinen milden Augen,
Vor deinem Reiz verliſcht des Frühlings Schimmer.
Was für Entzückung fließt aus deinem Blick!
Welch neues Leben, welche neue Seele
Hauchſt du mir ein! — Ja, ja, du biſt's! Dich ſuchte

So lange ſchon in trüben Mitternächten
Mein ſehnend Herz; du biſt's, dein bloßer Anblick
Gibt meiner Bruſt des Lebens Freuden wieder,
Die ich ſo lang' entbehrt. O Göttliche,
Wie lieb' ich dich? — Doch wie? Du weichſt, dein Auge
Flieht meinen Blick und ſieht ſich zaghaft um.
O fliehe nicht! Wie könnt' ich ohne dich
Nur einen Augenblick noch leben? Komm
Zu dem, der außer dir nichts liebt noch wünſchet!
So ſagt' er, und von heißer Sehnſucht zitternd,
Eilt' er ſie zu umarmen, da ſie zweifelnd
Und in Empfindungen verloren ſtand.
Sie hatt' ihn oft, indem er ſprach, mit Wunder
Und zärtlich furchtſam angeblickt; ſein Anſehn
Voll männlich ſchöner Pracht, der Mienen Adel,
Die freie Stirn, die palmengleiche Länge,
Sein blitzend Auge, das ihr ſeine Liebe
Beredter noch als ſeine Lippen ſagte,
Dies alles zog ihr zärtlich Herz zu ihm.
Sie bebt', unſchuldig blöd, als er voll Inbrunſt
Sie zu umarmen kam, und wollte fliehen;
Allein der Liebe ſtärkere Gewalt
Hielt ihren Fuß zurück, er naht ſich ihr,
Und beide zittern. O wie klopft' ihr jetzt
Das Herz, wie ſchmiegte ſie ſich in ſich ſelbſt,
Da er den Arm um ihren Roſenhals
Sanftſchauernd wand! In unausſprechlichen
Entzückungen zerfloſſen ihre Augen,
Da jedes ſeine eigenſten Gefühle
Im andern las. Das holde Mädchen ſank,
Der neuen Luſt zu ſchwach, in ſüßer Ohnmacht

In ſeinen Arm. Die Liebe ſelber ſtieg
Aus ihrem Himmelskreis herab und ſah
Mit Firnaz aus azurnen Wolken, ſegnend
Die heiligen Umarmungen der erſten
Unſchuld'gen Liebe. Nektarblumen,
Entquollen, um ſie her, dem Boden, und
Ein allgemeines Lächeln floß ums Antlitz
Der fröhlichern Natur. — Jetzt wollten ſie,
Da ſich die Seelen aus dem erſten Taumel
Der gränzenloſen Freuden wieder fühlten,
Einander frei und zärtlich ſich erklären;
Als ſie ein plötzlich blendend weißes Licht,
Der Sonne gleich, mit lichtgefärbten Wolken
Umfaßt, erſchreckt. In himmliſcher Geſtalt
Trat Firnaz aus dem hingefloſſ'nen Glanze
Hervor, und ſprach mit göttlich mildem Anblick:
Ihr Glücklichen, die ihr der Liebe folgſam
In Freuden ſchwimmt, die euch unſterblich machen,
Seht, Kinder, hier den Schöpfer euers Glückes.
Daß ihr euch mehr als andre lieben könnet,
Daß euern zärtlichen Umarmungen
Die Seligkeit der Himmliſchen entſprießt,
Dieß iſt mein Werk. Ihr waret vom Geſchick
Einander zugedacht; ihr ſolltet lieben.
Ihr fühltet euch einander unentbehrlich;
Die Stimme der Natur, die mein Bemühn
Vernehmlicher gemacht, rief euch zuſammen.
Nun, meine Kinder, habt ihr euch gefunden,
Und eures künft'gen Lebens ſchönſte Pflicht
Und ſüßeſtes Geſchäft iſt, euch zu lieben.
Seyd ſelig! miſchet eure Tugenden!

Der Muth, das Feuer, das aus deiner Bruſt
Heroiſch athmet, tempre ſich, o Zemin,
Zu dieſer ſanften Himmelsmilde, die
Dir aus Gulindy's blauem Auge lächelt.
Und du, zephyr'ſche Blume, blühe ſicher,
Von Zemins Liebe vor der Stürme Neid.
Und vor des dürren Mittags Glut bewahret!
Der Liebe ſchönſte Frucht, die Menſchenhuld,
Lehr' euch auf dieſe, deren Wohl das Schickſal
Euch anbefahl, die Ausflüſſ' eures Glückes
Mit edler Zärtlichkeit herabzuleiten.
Die Tugend, der ich eure weichen Triebe,
Noch eh' ihr euch recht fühltet, bildete,
Sie, die an heiliger Liebe reinen Küſſen
Gefallen hat, wird nie von eurer Seite weichen;
Und nun, ſtatt meiner, euer Schutzgeiſt ſeyn.
So ſprach er, ſegnete ſie, und verſchwand.

Serena.

Serena war die liebenswürdigſte
Der Töchter ihres Landes, ſchön und gut;
So ſchön, daß ſie zu einer Liebesgöttin
Ein Alkamen zum Muſter nehmen konnte;
So gut, daß jede Mutter ihren Töchtern
Zum Vorbild immer nur Serenen gab.
Beim erſten Blick enthüllte Geiſt und Herz
In ihren Augen ſich, und jeder Zug
Des lieblichen Geſichts war Bürge einer Tugend.
Sie war die Zierde glücklicher Gefilde,
Wo, eines großen Gutes Erbin, ſie
Des Lebens frühen Lenz in Unſchuld unter
Der beſten Mutter Augen froh verlebte,
Und Küſſe, welche die Natur dem Freunde
Beſtimmt, unwiſſend einer Freundin gab.
So ſchwebte, einem jungen Engel ähnlich,
Der Jugend Morgenröthe über ihr
Dahin, ach! ahnungslos, wie bald
Des ſchönſten Tages Hoffnung ein zerſtörendes
Gewitter niederdonnern werde!

Serena, ohne ſich geſell'gen Freuden
Ganz zu entziehn, gefiel ſich ſchon als Kind
Mehr in der Einſamkeit, und ſchlich ſich unvermerkt
Davon, ſobald die Freuden rauſchend wurden.
Dann war ihr liebſter Aufenthalt
Ein ſtilles Thal, ein dunkler Buchenwald,
Wo, an der Muſen Hand, ihr junger Geiſt
Aus dieſer ſchalen Welt ſich in die Dichterwelten
Der Tugend und der Freiheit flüchtete,
Dann unter einer ſelbſtgewachſ'nen Laube
Sich in Betrachtungen verlor; zuweilen
Auf weichen Veilchen ſchlummernd, in Geſichten
Des Himmels ſchönern Frühling ſah, und dich,
Von dem die Schönheit dieſer Unterwelt
Nur ein erſtorbner bleicher Abglanz iſt.
So lebte ſie kaum achtzehn Jahr' ein Leben,
Das oft die Engel auf die Erde lockte,
Als plötzlich ſich die ſchönſte Scene wandelt.
Ein Vater, welchem Ehrfurcht, Stolz und Geiz
Und jene Denkart, die des Herzens Stimme
Für Schwärmerei erklärt, das leiſeſte
Gefühl der Menſchlichkeit vorlängſt geraubt,
Zwang ſie, ſich ſelbſt Jokaſten Preis zu geben,
Dem laſterhaft'ſten Jüngling ſeiner Zeit,
Berüchtigt, unerfahrner Mädchen Einfalt,
Der Frauen Tugend und der Häuſer Ruhe
Mit glücklichem Erfolg beſtürmt zu haben.
Allein in Harpax Sinn gilt Stand und Reichthum
Die ganze Schaar der armen Tugenden.
Der treuen Mutter ernſtes Widerſtreben
War ſo vergeblich, als der Tochter Jammern.

Ach! nicht der Thränenſtrom der ſchönen Unſchuld,
Sogar die händeringende Verzweiflung,
Die um den Tod als eine Wohlthat flehte,
Erweichten den entmenſchten Vater nicht!
So wurde dann Serena (deren Arm
Die Allmacht der Religion allein
Zurückhielt, ſich das Leben nicht zu nehmen),
So wurde ſie, von allen Redlichen
Beklagt, ein Raub des ſieggewohnten Laſters!
Jokaſto, dem Geſetz und Prieſterſegen
Das ungerechte Recht (das ſchändlichſte
Von allen Unterdrückungsrechten) gab,
Der Schönheit und der reinſten Unſchuld Blüthe
Mit frevelhaftem Schwelgen zu entweihen,
Ward bald genug der Reize überdrüſſig,
Wovon der beſte Theil an ihm verloren ging,
Und kehrt' aus ſeiner Gattin keuſchen Armen
Auf ſchnöder Phrynen feilen Schooß zurück.
Umſonſt bemüht ſie ſich, durch Zärtlichkeit,
Durch wache Sorgfalt über ihre Pflichten,
Durch Unterwerfung, ja durch Thränen oft,
Das Herz des Unempfindlichen zu ändern.
Der Reiz, der ihn an Fremden bis zum Unſinn
Bezauberte, verlor an ſeiner Gattin, bloß
Durch dieſen Namen, alle Macht an ihm.
Wie unglückſelig brachte nun Serena
Des Lebens Morgen zu! In einer Zeit,
Da alles Freude winkt, und ihre Seele,
An eines edlern Freundes Seite glücklich,
Gleich einer Himmelsblume aufgeblühet wäre,
Verweint ſie ihrer Jugend beſte Kraft,

Und iſt für jede Freude todt. Der Tag
In allem Glanz des Sommers iſt ihr ſchwärzer
Als Mitternächte; nichts als in der Einöd',
Die an ihr Landhaus gränzt, die Einſamkeit,
Und des erſeufzten Todes Bild, gibt ihr
Ein linderndes tiefſinniges Ergötzen.
Sie war zu edel, ihres Mannes Laſter
Und ihren Jammer andern zu entdecken;
Der Schmerz, den uns ein Freund zur Hälft' erleichtert,
Drückt ihre Bruſt mit ſeiner ganzen Laſt.
Indeſſen kam Ariſt in dieſe Gegend,
Wo er ein Gut beſaß, das an die Flur
Jokaſtens gränzt': ein Jüngling edlen Stammes,
Den die Natur mit ihren ſchönſten Gaben
Verſchwendriſch ausgeſchmückt. Der reinſte Kern
Der Wiſſenſchaften hatte ſeinen Geiſt
Genährt, die Welt und ſelbſt der Hof
Sein Herz nicht angeſteckt, nur ſeine Tugend
Verſchönert und Gefälligkeit gelehrt.
Es blitzt in ſeinem feuervollen Auge
Was Ueberwindendes, ein ſanft Gemiſch
Von Ernſt und Majeſtät und milder Anmuth;
Die Redlichkeit ſaß auf der freien Stirn,
Und edler Anſtand zierte, was er that.
Er hatte nie geliebt. Sein großes Herz
Fand nur die Tugend ſchön, und, wie man ſagt,
Ward dieſe von den Schönen ſeiner Zeit
Den Schäferinnen, die die Einfalt kleidet,
Den dichteriſchen Mädchen, überlaſſen.
Jokaſto hatt' auf Schulen und auf Reiſen
Ihn einſt gekannt. So wenig ſie ſich glichen,

Sucht' er doch ſeine reizende Geſellſchaft,
Und nöthigt' ihn mit ſich an ſeine Tafel.
Hier ſah Ariſt zum erſtenmal Serenen,
So rührend wie die Tugend, wenn ſie leidet:
In ihrem Aug', obgleich ſein heitres Licht
Erloſchen war, glänzt etwas Schmachtendes,
Das mehr als alles Feuer reizen konnte.
Ihr ganzes Antlitz, jeder ſanfte Zug
Schien wider Willen von Melancholie
Umnebelt; und doch blieb die ächte Schönheit
Auch im gewaltſamen Verblühen noch entzückend.
Ariſten war der Ruhm von ihrer Tugend,
Von ihrer Schönheit und von ihrem Unglück
Vorher bekannt. Allein wie tief getroffen
Stand er, da er ſie ſelber ſah! Die Menge
Der Regungen, die ihn auf einmal faßten,
Entriß ihn faſt ſich ſelbſt. Die Obermacht
Der Tugend, die ihr ganzes Antlitz bildet,
Der matte Reiz, der nicht gefallen will
Und doch gefällt, ein Auge, das umſonſt
Verbergen will was ihre Seele leidet,
Wie rührt dieß alles ſein empfindlich Herz!
Oft muß ſich ihr ſein Auge ſchnell entziehen,
Um ſeine Wehmuth, ſtets bereit in Thränen
Zu ſchmelzen, nicht zu deutlich ſehn zu laſſen.
Sie lieſet, was für ſie der Edle fühlt,
In ſeinem Auge, das mit ſtillen Klagen,
Und Blicken, die zugleich ſein großes Herz
Und ſeine unglückſel'ge Lieb' entdecken,
Sie innig rührt. Nie hatteſt du, Natur,
Ein gleicher Paar an Zärtlichkeit und Tugend

Einander zugedacht; das Schickſal nie
Tyranniſcher zwei Liebende getrennt.
So ſehr Serena auch ſich ſelbſt beſitzt,
Verbirgt ſich doch ihr fühlend Herz nicht ganz;
Ein halber Blick, der ſeinem Blick begegnet,
Iſt ſchon genug, ſie wehmuthsvoll zu machen.
Ariſt verließ ſie kaum, ſo brach ſein Schmerz,
Nun ungehemmt, in heiße Thränen aus.
Er weinte lange, bis ſich ſein Gefühl
In Klagen mildern konnt': ach, rief er aus,
Daß ich ſie ſehen muß! o, mein Verhängniß,
Warum mußt' ich ſie ſehn? Zu ſpät ſie ſehn!
Die Göttliche! — Der erſte Anblick hat
Mit Flammenzügen, die der Tod nicht löſchet,
Ihr himmliſch Bild in meine Bruſt gegraben!
Wer muß der ſeyn, der ſolche Reizungen
Beſitzt und ihren hohen Werth nicht fühlt?
Wem haucht ihr Bild nicht eine beſſ're Seele,
Nicht Lieb' und Mitleid ein? — O ſprich warum,
Verhängniß! trennteſt du zwei gleiche Herzen
So grauſam? Warum muß die ſchönſte Liebe,
Die Liebe, die ſonſt meiner Tugenden
Erhabenſte, mein Stolz geweſen wäre,
Jetzt ein Verbrechen ſeyn, das mir die Pflicht
Verbeut? — Die reinſte Liebe ſoll ich tödten?
Wie kann ich's? — wie? — Dich, göttliche Serena,
Nicht lieben ſoll dich dieſes Herz, worin
Dein holdes Bild, mit jedem dieſer Züge
Der engelgleichen Unſchuld, allen Raum
Erfüllt, und alle Wünſche zu ſich reißet?
Nein, meine Liebe kämpft nicht mit der Pflicht.

Wie könnt' ein Trieb aus deinen Augen ſtammen,
Der heilig nicht und deiner würdig wäre? —
Ach, ewig will ich weinend um dich klagen,
Dich lieben, und durch öde Wüſteneien
Dich rufen — Doch wohin verirrſt du dich,
Mein banges Herz? was klag' ich ſo vergebens?
Kann meine Leidenſchaft, ſo rein ſie iſt,
Das Elend dieſer Unglückſel'gen lindern?
Ach, alle meine Thränen, alle Qualen
Der Seele, die, nur ſie beglückt zu ſehen,
Den fürchterlichſten Tod, das bängſte Leben
Nicht ſcheute, ſind umſonſt; ein leichter Wind
Verſtreut ſie, wie die unerhörten Klagen
Des Jünglings, der auf der Geliebten Grabmal
Starr wie ein Marmor ſteht, dann bebt und weinend
Gen Himmel ſieht und ſie vom Schickſal fordert.
Ihr alle, die das Schickſal ſeinen Pfeilen
Zum Ziel erwählte, ihr von allen Menſchen
Die Unglückſeligſten, wie viel ihr leidet,
O tröſtet euch, ich leide mehr als ihr!
Nicht wer den liebſten Freund vor ſeinen Augen
Aus edeln Wunden für das Vaterland
Sein Leben ſtrömen ſieht, mit ſterben will,
Und doch nicht kann, weil ihn die Sieger feſſeln;
Auch der nicht, dem die Hoffnung ſeines Lebens,
Die ſchönſte Braut, aus dem entzückten Arme,
Vom Blitz gerührt, in ſchwarze Aſche fällt,
Fühlt ſolche Pein, fühlt ſie ſo ſtark als ich!
Ach! lohnteſt du auch nur mit Einem Blick
Der Zärtlichkeit, Serena, meine Leiden!
O weinteſt du nur Eine Thrän' um mich,

Der ſo dich liebt, daß er ſein eignes Elend
Beim deinigen vergißt; dann wollt' ich willig,
Von dir verbannt, auf ewig deines Anblicks,
Du Göttliche, beraubt, mein Elend tragen.
So klagt' er ſeinen mitleidwerthen Jammer;
Doch hielt die Tugend und die Zärtlichkeit
Ihn ab, ſein Herz Serenen mehr zu öffnen,
Als ſeine Augen, ſein verwirrtes Anſehn
Und ſeine ſtill entfliehnden Seufzer thaten,
So oft ſie ſich begegneten. Sie hatten
Sich vielmals ſchon auf dieſe Art geſehn,
Und jedesmal blieb ſeine Zärtlichkeit
Unausgeſprochen, wie ſein Schmerz. Auch ſie,
So ſtreng die Tugend jeden Blick bewachte,
War zur Verſtellung viel zu offenherzig,
Und ließ ihr Mitleid über ſeine Qual
Ihn öfters ſehn. Oft hub ſich ihre Bruſt
Von unterdrückten Seufzern, langſam athmend,
Oft wandte ſich in ſchüchterner Verwirrung
Ihr Auge von dem ſeinen weg. Allein
Ariſt bemerkte ſelten dieſe ſtummen Zeugen
Von ihrer unglückſel'gen Sympathie.
Die Zärtlichkeit erlaubt' ihm nicht, die Spuren
Der Gegenlieb' in ihrem Aug' zu ſuchen.
Was half ihm auch die traurige Entdeckung?
Sie mehrte nur ſein unheilbares Elend.
Zuſehends ſchwand indeſſen in Serenens
Geſtalt der Jugend Blüthe. Ihr Verhängniß,
Jokaſto's Grauſamkeit, die täglich wuchs,
Die zärtliche Empfindung für Ariſten,
Sein Elend, ihre Qual, die Furcht der Zukunft,

In der vielleicht in einer ſchwachen Stunde
Die Tugend dem Gefühle weichen könnte;
Dieß alles marterte das ſanfte Herz
Der Liebenswürdigen, und trocknete
Des ſchönen Lebens Quellen langſam auf.
Ariſt ſah ihre bleichen Wangen welken;
Je mehr ſie dem Verblühn ſich näherte,
Je rührender ward ihm ihr Anblick. Oft
Beſchloß er ſie zu tröſten, ſeinen Schmerz,
Wie wüthend er auch war, ihr zu verbergen,
Und durch die Ueberredungen der Weisheit
Ihr leidend Herz in ſanfte Ruh' zu wiegen.
Jetzt will er reden, doch ein kalter Schauer
Erſchüttert ihn, da ihm ihr Blick begegnet.
Das bängeſte Gefühl der eignen Pein
Verwiſcht die herzerhebenden Ideen,
Womit er ſie und ſich erheitern will.
Er flieht Serenens Gegenwart, die beiden
So traurig iſt. Umſonſt ſpricht die Vernunft
Ihm Ruhe zu; ſie ſelber kann ja nicht
Empfindungen verdammen, die ſo edel, ſo
Gerecht ſind. Immer ſchwebt ihr rührend Bild
Vor ſeinen Augen, immer ſieht er ſie,
Den thränenvollen Blick zum Himmel auf-
Gehoben, duldend wie ein ſtilles Lamm
Ihm, ſchweigend, ihres Schickſals Härte klagen.
Einſt ging Ariſt an einem Sommerabend
Allein, und tief in ſeine Qual verhüllt,
Durch ein Gehölze in Jokaſto's Flur.
Für jede freie Bruſt, die, unbeſtürmt
Von Sorg' und Gram, der Freud' entgegenathmet,

War dieſe Gegend und des Abends Anmuth
Ein irdiſches Elyſium. Allein
Wohin Ariſt den kummerſchweren Blick
Voll Anmuth wirft, ſieht er des Todes Farben.
Schon ſtieg der Mond in halbem Glanz hervor,
Die Stille wallt' aus leichten Thaugewölken
Von ihm herab, und herrſchte um und um.
Die Thäler ſchlummerten, der träge Bach
Floß ſchläfriger, die Nachtigallen ſchwiegen;
Nur ſchauerte zuweilen durch die Gegend
Ein matter Weſt, und ſchien dem Trauernden
Ein Seufzer der Natur, die ihn beklagte.
Er irrte tiefer in den Hain, bis er
An eine hohe Laube kam, aus Geißblatt
Und blühender Akazia gewölbet.
Er nähert langſam ſich. Doch wie beſtürzt
Bebt er zurück, da er Serenen, einſam
Halb von der Laube Dunkelheit beſchattet,
Voll Schwermuth ſitzen ſieht, ihn nicht bemerkend.
Ihr weißer Arm ſtützt ihr tiefſinnig Haupt,
Das matt und welk auf ihren Buſen hängt,
Die Seufzer ihres bangen Herzens zittern
Durch die benachbarten Gebüſch'. Ariſt,
Den dieſe Scene, die er nicht vermuthet,
In traurig's Staunen ſetzt, hört ihren Klagen,
Von einem dichten Strauch verborgen, zu.
„O dunkles unergründliches Verhängniß,
Zur Qual nur lebend ſeyn! Ach welch ein Leben!
Wie lang iſt's ſchon, ſeitdem der Freude Lächeln
Vor mir verſchwand? Seitdem für mich die Schöpfung
Zur Wüſte ward, der Tag zur Mitternacht,

Die ſchlummerloſe Thränennacht zum Jahr!
Wo biſt du hin, du ſüßer Traum der Kindheit?
Ihr Tage die mir Augenblicke ſchienen,
Ihr ſüßen Freuden meiner frommen Jugend,
Ihr einſamen Entzückungen, da mich,
Von Menſchen ungeſtört, die Engel nur
Dem, der mich ſchuf, mein Daſeyn danken hörten,
Wo ſeyd ihr hin? Weh' mir! ihr ſeyd verſchwunden,
Auf ewig! O! wie früh verſchwandet ihr!
Hat je ein fühlend Herz, das ſeine Wünſche
Allein der Unſchuld und dem Himmel weihte,
Ein grauſamer Geſchick erfahren? Je
Das Unglück ſchönre Hoffnungen zernichtet?
Ach Gott! du liebſt zu ſehr uns wohlzuthun,
Als daß mein Jammer ſeinesgleichen habe!
Verborgner Schluß der ewigen Regierung!
O darf ich's wagen, iſt's dem Schmerz erlaubt?
Warum ward mir ein fühlend Herz gegeben,
Zur Tugend und zur Liebe ganz erſchaffen?
Wenn jenes, dem die Sympathie es zugedacht,
Von ihm getrennt ſeyn mußte! — Ach, ihr holden
Betrognen Hoffnungen, ihr Paradieſe
Voll Engelsluſt, worein die Phantaſie
Mich ſchmeichelnd führt', als noch die ſüße Freiheit
Den edeln Wunſch, geliebt zu ſeyn, erlaubte!
Wo ſeyd ihr hin? wie ſchnell ſeyd ihr verblüht!
Zum Unglück zärtlichs Herz! das höher ſchlug,
Wenn ich in ſüßer Täuſchung mir den Freund
Den liebenswürdigen vor Augen malte,
Der mich allein die Liebe lehren konnte!
Ich ſah die Majeſtät des Edelmuths

In ſeinem Anblick, ſah die Redlichkeit
Auf ſeiner Stirn, und jeden ernſten Zug
Des Angeſichts von Menſchenlieb' erheitert —
Wie zärtlich wallt' in meiner Bruſt die Sehnſucht
Des Edeln werth zu ſeyn? Wie übt' es ſich,
Leichtbildſam, in den Armen der Geſpielen
Zu den Empfindungen der künft'gen Liebe?
Was für ein Bild des allerſchönſten Lebens
Ging da vor meinem Blick vorbei? Wie ſelig,
Wie paradieſiſch war da jede Stunde,
Die im Gefolge guter Thaten ſich
Zum Himmel ſchwang? Wie reich an heitrer Luſt
Floß unſer Leben in die Ewigkeit? —
Ach alles iſt dahin! Es war ein Traum!
Vergeblich hat die Tugend dieſes Herz,
Als wie ein Genius, bewacht, es einſt
Dem theuern Freunde, *ſeiner werth, zu ſchenken!*
Vergeblich *hauchtet ihr, ihr ſel'gen Hüter*
Der frommen Unſchuld, *unter Frühlingsroſen*
Empfindungen der Zärtlichkeit mir ein!
Und du, den die Natur vielleicht für mich beſtimmte,
Du Edelmüthiger, ſo groß, ſo zärtlich,
Wie ſich mein Geiſt den künftigen Freund einſt bild'te,
Der Himmel weiß; wie mich dein Leiden rührt,
Wie oft ich, deinen Schmerz nicht mehr zu ſehn,
Mein thränend Auge plötzlich von dir wandte,
Wie gern ich um dein Glück noch mehr als jetzt,
Noch mehr, wenn's möglich iſt, erdulden wollte.
Du, Tugend, zeugeſt mir, wie rein und heilig
Mein Herz ihn liebet! — Ach! er hat verdient
Glückſeliger zu ſeyn! — Nie hat ſein Mund

Sein Herz verrathen, niemals ging ein Blick
Aus ſeinen Augen, den die Unſchuld ſtrafte.
Er drückt' in ſeiner Bruſt mit tiefem Schweigen
Die Seufzer des geheim beweinten Leidens —
Wie hätt' er mich geliebt? — Doch, ernſtes Schickſal!
Auch dieſe ſüßen Träume raubſt du mir!
Die Pflicht verbietet ſie! — Zu ſtrenge Pflicht,
Die wider alle Triebe kämpft, und das ſogar
Verſagt, was ſonſt mein Herz geadelt hätte! —
Doch flieht nur, flieht, ihr mehrt nur meine Qual,
Entflieht ihr Bilder jener Seligkeiten,
Ihr eiteln Träume meiner Jugend, flieht!
Gewiſſ're Hoffnungen erheitern mich,
Mein Geiſt, der Angſt der ſteten Klagen müde,
Sieht freudigſchauernd ſeine Rettung nah',
Und ſchwebt ſchon zu den ſeligen Gefilden
Der Ruh' empor. Er ſieht den nahen Tod,
Und weint ihm froh entgegen — Komm, o komm,
Mit deiner umgeſtürzten Fackel, komm,
Du langerſeufzter, komm! du haſt für mich
Nichts Furchtbares: und zeigteſt du
Dich auch mit allen deinen Schrecken mir,
Du wirſt mir ſchön, du wirſt mein Engel ſeyn!
Komm, Freund der Leidenden, du letzte Hoffnung
Des müden Kummers, ſchließe dieſe Augen,
Sie haben ausgeweint. — Komm, führe mich
Dahin, wo Ruh' und Unſchuld ewig herrſchen —
In welche neue ſel'ge Gegenden
Wirſt du entzückt, mein Geiſt? Welch einen Glanz,
Welch eine Wonne thauen dieſe Himmel? —
Wie wird mir? Wie verliert ſich die Erinnerung

Der Noth in Engelsluft? Wie ſüßerquickend
Fließt die äther'ſche Luft um mich? Was eilen
Für göttliche Geſtalten, himmliſch lächelnd,
Mit offnen Armen auf mich zu? wie zaubriſch
Ertönt die Harmonie von ihren Harfen! —
Fleuch, Schmerz, entweihe nicht die Seele mehr,
Die ſchon den Himmel fühlt! — Ihr kurzen Tage,
Die ihr mich noch von dieſem Glücke ſcheidet,
O rauſchet ſchneller fort! — Und du, mein Freund,
Dir ſoll noch meine letzte Thräne weinen,
Du biſt es werth! — O fühlteſt du die Ruhe,
Die jetzo mich umfängt! mein Leid iſt fort.
Ja, ja, ich ſeh' die aufgehellte Zukunft,
Wir werden glücklich ſeyn! — Ihr ſtillen Lauben,
Wo ich vordem den ſchnellen Lenz verſang,
Seyd mir zum letztenmal gegrüßt! Ihr Bäche,
An denen ich in heil'gen Träumen ſchlief,
Fließt ſanfter hin! Ihr vormals werthen Fluren,
Nehmt dieſen Leib, der einſt wie ihr geblüht
Und nun erſtirbt, mit ſeinen Thränen auf!
So ſagte ſie, und ſah mit heiterm Auge,
Nicht thränend mehr, die Bruſt mit Troſt erfüllt,
Gen Himmel auf. Und freundlich ſah hinwieder
Der Mond auf ſie herab; es ſchienen ihr
Die Hügel ringsumher, als wie ätheriſch,
Mit Glanz umfloſſen. Um ſie ſchwebt ihr Schutzgeiſt
Unſichtbar her, und labt ihr Ohr und Herz
Mit ihr allein vernommnen Melodien.
Sie geht und läßt den unglückſel'gen Freund,
Von tauſend kämpfenden Bewegungen
Zerriſſen; langſam ſchlägt ſein banges Herz,

Er athmet ängſtlich, wie die letzten Seufzer
Des Sterbenden, bis ihm ein Strom von Thränen,
Wohlthät'ge Thränen, kurze Lindrung ſchafft.
Indeſſen legt Serena ſich, den Tod
Erwartend, nieder. Ruhig ſah ſie ihn
Herbeinahn; froh wie eine Braut der Ankunft
Des langentbehrten Freunds entgegenſiehet.
Er kam in Cherubiniſcher Geſtalt:
Statt nächtlichſchwarzer Todesſchrecken glänzte
Des Himmels Heiterkeit um ihn; es tönten
Einwiegende ätheriſche Accente
Von Engelsharfen Ruhe in ihr Herz,
Das, immer ſchwächer pochend, endlich ganz
Zu ſchlagen aufhört, während ihre Seele,
Erſt ſanft betäubt in ſüßer Ohnmacht, dann
Von himmliſchen Begeiſtrungen verzückt,
Dem Genius in die Arme ſinkt, der ſie
Mit feſtlichem Triumph ins wahre Leben führt.
Erwartet nicht, daß ich Ariſten ſchildre,
Als er die Freundin todt vor ſich erblickte!
Daß ich ihn male, dieſen Unglückſel'gen,
Der, ſinnlos und betäubt, in Todesſchmerzen
Dahinſinkt, dann ſich langſam wieder ſammelt,
Und den gelindern Schmerz, der nun vertobt hat,
In Thränenbächen ausweint. — Nein! ihn malte kein
Timanthes nicht, nicht Dürer, weinen gleich
Die Engel ſelbſt den leidenden Erlöſer,
Den, noch im höchſten Leiden groß und göttlich,
Sein ſeelenvoller Griffel dargeſtellt:
Ihn könnte nicht die allerzärtlichſte
Der Frauenſeelen, Englands Singer, ſchildern.

Er floh die Welt. Sie hatte lange ſchon
Nichts Reizendes für ihn. Doch jetzt noch minder,
Da mit Sternen alle ſeine Wünſche
Zur Ewigkeit ſich aufgeſchwungen hatten.
In einem abgelegnen Aufenthalt
Lebt' er, was ihm zu leben übrig war,
Der Weisheit und Serenens Angedenken.
Des Schmerzens Wuth verwandelte ſich jetzt
In eine ſanftere Melancholie,
Die Ernſt und Mattigkeit auf all ſein Thun
Und jede Miene goß. Sein Antlitz glich
Dem Angeſicht der Erde, wenn den Himmel
Ein herbſtlich weitumſchattend Grau bewölkt,
Und nach und nach der Auen Glanz erliſcht.
Doch Ruh' und Hoffnung war in ſeiner Seele.
Er pries die Vorſicht, die Serenens Leiden
Ihr Ziel geſetzt; er ſah ſie in den Chören
Der engliſchen Geſpielen, am Kryſtall
Der Himmelsbäch', und ſehnte ſich zu ihr.
Sie ſchien ihm jeder Handlung heil'ger Zeuge;
Wie zärtlich war er für ſein Herz beſorgt,
Es ihrer Liebe würdig zu erhalten!
Vielleicht war's auch Serenens Gegenwart,
Der Anhauch ihres Nektarmundes, der
In ſtillen, der Betrachtung heil'gen Stunden,
Jetzt leiſ' ihn anweht, jetzt entzückt dahinreißt.
Oft in der Wälder dichtgewölbten Gängen,
Zur Abendzeit, ſah er, in holden Träumen,
Die Himmliſche, wie ſie auf Regenbogen
Hernieder ſank. Aus ihren Mienen ſtrahlte
Die Würde der Unſterblichen, die Anmuth

Des Paradieſes floß um ihre Lippen;
Die Roſenfinger bebten durch die Laute,
In deren Goldklang ihre helle Stimme
Das Lob der Gottheit ſang. — Wie ſchlug alsdann
Ariſtens Herz! wie flog ſein Aug' ihr zu!
Voll ſüßer Wehmuth, voll Gefühle, die
Man nur in euch, ihr ſel'gen Sphären, fühlet,
Und die nur dann ſich in des Menſchen Seele
Aus euch ergießen, wenn ſie, vom Gedanken
Der Ewigkeit begeiſtert, über Erd' und Zeit
Empor ſich ſchwingt und unter Engel miſcht.

Der Unzufriedne.

In einer Gegend, die der Tigris wäſſert,
Wohnt' in der jüngern Zeit der Erde Zohar,
Ein Günſtling des Geſchickes, wie es ſchien.
Die Menſchen lebten damals ohne andre Bande,
Als die womit ſie die Natur verknüpfte.
Noch war die Königskrone nicht erfunden,
Und ungelehrig noch der freie Menſch
Laſtthieren ähnlich ſeinen ſtolzen Nacken
Zu ſchmiegen unter Weſen ſeinesgleichen.
Ein jeder wohnte, ungeſtört,
Mit ſeinem Hauſe, wo es ihm gefiel.
Die Erde, voll von ungenütztem Reichthum, ſtand
Noch allenthalben ihren Kindern offen.
So lebt' auch Zohar. Eine weite Gegend,
Des Segens Wohnung, immer blüh'nde Thäler,
Die nie der Thau verließ, von fruchtbar'n Bächen
Durchwunden, fette heerdenvolle Anger
Und Waldungen von Palm und Mandelbäumen,
Mit einem Heer von Sklaven und von Mägden,
Den ganzen Reichthum jener Zeit der Einfalt,
Empfing er aus der milden Hand des Schickſals.

Wie glücklich konnt' er ſeyn? Doch, lebt der Menſch,
Der es nicht wäre, wenn er ſelbſt ſich kennte,
Und deine Stimme, weiſeſte Natur,
In ſeinem Buſen liſpelnd, fplgſam hörte?
Die Weisheit darbet nie zufriedne Wonne,
Und braucht dazu nicht großen Ueberfluß.
Doch Zohar war im Schooß des Glücks nicht glücklich.
Zwar hatte ſein geneigter Stern dem Jüngling
Ein biegſam Herz mit Witz und Geiſt gegeben;
Allein, zu viel von Jugendhitze glühend,
Schweift' aus dem angewieſ'nen Gleiſ' er bald
In tauſend thörichte Begierden aus.
Gewohnheit ſtumpfte ſeinen Sinn, verhüllte
Sein Glück in ein verhaßtes Einerlei;
Der Unzufriedne fing zu wünſchen an,
Und jeder Wunſch erzeugte neue Wünſche.
Sein Herz war jenes Tejers Herzen gleich,
Wo Amor niſtete; im Ei iſt noch
Ein Wunſch verſteckt, ein andrer halb entkrochen,
Der wird ſchon flick, weil jene jüngern zirpen;
Nun wachſen ſie und hecken wieder andre.
Wie war ihm da zu helfen? Die Natur,
So reich ſie iſt, iſt doch zu arm, dem Thoren
Genug zu geben. Doch der Ekel ſelbſt,
Der endlich Ueberlegungen gebiert,
Heilt den Bethörten von der Sucht zu wünſchen.
Einſt da er, müd' im Labyrinth der Wünſche
Herumzuirren, eingeſchlummert war,
Setzt' ein belebter Traum die Reihe Bilder,
Die ihn vorher beſchäftigt, fort. Der Geiſt,
Der mit dem Scepter, das der Geiſterkönig

Ihm anvertraut, die Unterwelt beherrſcht,
Erkieſ'te ſelbſt, des Jünglings Herz zu heilen,
Die Träume, die mit nachgeahmtem Leben
Ihn hintergingen. Zoharn däucht, er irre
Voll unzufriedner Klagen auf dem Haupte
Des Berges, wo er von der Cedern Fuß
In fröhliche, weit ausgeſtreckte Fluren,
Sein väterliches Gut, herunter ſah;
Doch unerfreut; ihm blüheten ſie nicht;
Ihn rührte nicht der Ausſicht wilde Anmuth,
Nicht Honigbäche, die mit klarer Flut
Aus Dattelſtämmen rannen, noch die Hügel
Von Lämmern weiß, wie Paros Marmorfelſen.
Von tauſend halb entwickelten Begierden
Gedrängt, ſchwebt Zohar hin und her, als plötzlich
Ein ungewohnter Schimmer ihn umzittert.
Er ſtaunt und ſieht aus einer goldnen Wolke,
Die Balſam thauet, Firnaz nieder ſteigen,
In göttlicher Geſtalt, mit ſanftem Anblick,
Der alle Furcht aus ſeinem Buſen lächelt.
Was für ein Trübſinn, ſprach der Geiſt zu ihm,
Bewölkt dein unzufriednes Aug', o Jüngling;
Was nagt dich für ein Gram? was wünſcheſt du?
Entdeck' es frei, damit ich dir's gewähre.
Von ſeinem Blick ermuntert, ſprach der Jüngling:
Verhaßt iſt mir mein Zuſtand, weil er immer
Derſelbe bleibt, ſo gleich iſt jeder Tag
Dem Tag der vorging und dem Tag der folgt.
Oft dünket mich mein ganzes Leben nur
Ein langer Augenblick. Die Luft, die mich
Umwölbt, iſt traurig, Wald und Thäler ſind

Von Schmuck entblößt, die Stunden leer an Freuden,
Auch iſt, ſeitdem mich Thirzens Arm umfängt,
Ihr ganzer Reiz verblüht. Sie iſt nicht mehr dieſelbe,
Von der ich, eh' ich ſie beſaß, geglaubt,
Daß ſie allein mein ganzes Herz erfülle.
Ihr ſchöner Leib, die langen blonden Locken,
Die Stirn von Elfenbein, der Roſenmund,
Ihr Kuß, einſt ſüßer als die erſte Traube,
Und was mich ſonſt an ihr entzückt, war alles
Am dritten Morgen ſchon nicht mehr entzückend.
Ich fühl' in mir ein unerforſchlich's Leeres,
Und ſehe nichts was meinen Wünſchen gleicht.
Verwandle, wenn du mich beglücken willſt,
O guter Geiſt (ſo zeigt dich mir dein Anſehn),
Dieß öde Land in eine Zauberau,
Wie jene ſind, wo ſel'ge Weſen wohnen.
Sie ſey ein Sammelplatz von allem Schönen,
Was die Natur durch alle Erdengürtel
Verſtreut; was ſich die Phantaſie erſinnen,
Erträumen kann, das ſchmeichle meinen Sinnen,
Und ſättige die luſtbegier'ge Seele.
So ſagt er. Kaum entfloß das letzte Wort
Dem Mund des Wünſchenden, ſo ſinkt er ſchlummernd
Vor Firnaz hin. Ein ſchöpferiſcher Schauer
Bebt augenblicklich durch die ganze Gegend.
So wie der Geiſt ſein Auge cirkelnd drehet,
Verſchönert ſich das Antlitz der Natur
Weit um ihn her. So ſcheint verliebten Dichtern,
Wenn ſie, wie Kriſtan oder Eſchilbach,
In jenen dichtriſchen beglückten Zeiten,
Da Venus mit den ſcherzenden Kamönen

Um Friedrichs lorberreichen Scheitel ſchwebten,
An der Geliebten Arm den Frühling grüßen;
Die ganze Flur von ihrem Blick bezaubert,
Violen, Amaranth und Hyacinthen
Entſprießen ihrem Fuß, die Bäume grünen
Hellglänzender, die ſchönern Blumen winken
Gefälliger dem Zephyr, der, unachtſam
Auf ihren Wink, des Mädchens Hals umflattert.
So wurden Zohars Fluren durch den Wink
Des Geiſterfürſten umgeſtaltet. Alles
War hier vereinigt, was die Günſtlinge
Der Pierinnen, alles was Homer
Und der von Mantua, von Idens Gipfel,
Wo Juno mit dem zauberiſchen Gürtel
Den Zeus getäuſcht, und von Kalypſens Inſel,
Und von der goldnen Zeit, die Salonin
Der Erde wiedergeben ſollte, ſangen.
Die ſchlafeinladenden, mit Roſenbüſchen
Bekränzten Bäche, die um Tibur rieſeln;
Der Luſtwald, wo den Singenden Albuna
Aus Myrten Antwort gab, die ſtolzen Blumen,
Die nektarathmend Hyblens Matten deckten,
Und was in Cyperns Flur zur Wolluſt reizte,
Wenn Venus und Adon, umringt von Scherzen,
Auf ſchwelgeriſchen Roſen ſchlummerten:
Dieß alles glänzte mit erhöhter Schönheit
In dieſem Wunderort, der jenem glich,
Wo in der Liebe ſeidnen weichen Netzen
Die Zauberin Tankredens Muth entnervte.
Der Unzufriedne wacht jetzt auf, und fühlt,
Und ſieht und ſtaunt, und ſinkt, von ſo viel Schimmer

Betäubt, faſt in des Schlummers Arm zurück.
Er findet ſich auf einem Veilchenlager
Von Paphiſchem Geſträuch umwölbt; ihm weht
Ein matter Wind begeiſternde Gerüche
Wie Wolken zu, und ſtreichelt ſanft die Wangen.
Verwundernd und entzückt von ſeinem Glücke
Irrt Zohar durch die grüne Dunkelheit
Bedeckter Gänge, oder in Mäandern
Sidon'ſcher Bäum', und düftender Granaten.
Dort reizt die goldne Ananas die Hand,
Hier lockt ſie der verführeriſche Lotos,
Und Hand und Augen irren unentſchloſſen;
Indeß die weiche balſamirte Luft
Von tauſendſtimmigen verbuhlten Liedern
Unzähliger befiederter Sirenen bebt.
Wie ſüß beſtürzt ſtand Zohar? So erſtaunt
Ein Reiſender, der nach verhaßtem Irren
Die anmuthsvollen Küſten Ceylons grüßt;
Er ſieht von fern den lichten Glanz der Hügel,
Ein Landwind haucht ihm mit dem Zimmtgeruch
Der Wälder ſüß vermiſchte Symphonien
Von den Bewohnern der Gebüſche zu;
Er ſteht wie neugeſchaffen da, und ſieht
Und lauſcht, und ſaugt mit langen Zügen
Die ſüße Landluft wolluſttrunken ein.
Jetzt iſt er lauter Ohr, jetzt ſchwebt ſein Aug'
Uneingedenk des Ohrs am ſchönen Ufer
Umher, von einem Hain, von einem Traubenhügel
Zum andern, und vergißt ſich in Bewundrung
Der neuen paradieſiſchen Geſichte.
Er ſchweifte noch mit zweifelhaften Füßen

In dieſer neuen Welt, als ihn der Anblick
Von ſieben Nymphen plötzlich auf ſich zieht.
Den Charitinnen gleich, wenn ſie am Peneus
Mit aufgelöſ'tem Gürtel, Hand in Hand,
Cytheren und dem Lenz entgegentanzen,
So ſchwebten ſie vorüber. Wolluſt athmete
Aus Blick und Gang; bezaubert ſieht ſie Zohar,
Und ſieht nichts anders mehr. Auch ſie
Erblicken ihn, und fliehen, liſtig ſchamhaft,
Erhaſcht zu ſeyn, in dunklere Gebüſche.
Was fehlte nun dem Freund der Sinnenluſt?
Wie glücklich dünkt er ſich in ſeinem Traume!
Nun war kein Wunſch, der ihn genagt, mehr übrig.
Was ſich die Phantaſie nur Reizendes
Erfinden konnt', entzückte ſeine Sinnen.
Nicht nur ein Tempe, ein Arkadien,
Ein Garten des Alcinous, ein Hybla;
Nein, alles dieß in Einem Raum verengt,
Erbot ihm tauſendfache Luſtbarkeiten.
Nicht nur Ein Venusbild umarmt ihn hier,
Wie eine Helena dem Paris nur
Zum Dank des zugeſprochnen Apfels wurde;
Nein, ihrer ſieben in der vollen Blüthe
Der jugendlichen Schönheit, jede reizend,
Jedwede im Genuß die trefflichſte,
Verwehrten ihm den Ueberdruß der Gleichheit.
Nicht lange. Kaum entflohen ſieben Tage
(So dehnten ſich im Traum Minuten aus),
Als aus dem Wolluſttaumel neue Wünſche
Mit Ungeſtüm den Unzufriednen weckten.
Er reißt ſich los, und flieht ins dunkelſte

Gebüſche, wo er die getäuſchte Hoffnung
Den ſtummen Bäumen klagt, und übellaunig
Mit ſeinem Schickſal und ſich ſelber hadert.
Unſelig's Herz, Feind deiner eignen Ruhe
(So ruft er aus und ſchlägt ſich vor die Bruſt),
Du Abgrund unerſättlicher Begierden,
Ich haſſe dich — Doch wie, was für ein Unſinn
Empört mich wider mich? trägt denk' mein Herz
Die Schuld, wenn ſeine größeren Begierden
Sich in der Luſt des Körpers nicht beſchränken?
Wie ſehr ermüdet überhäufter Reiz
Die ſchwächern Sinnen? das Gefühl verwirrt
Sich in der Menge ſeiner Gegenſtände.
Die Augen blendet allzuſtrenger Glanz,
Die Ohren werden taub von Harmonien,
Und ſelbſt die Sättigung zeugt neue Wünſche.
O hörte Firnaz mich, o möcht' er ſich
Nur Einmal noch erbittlich finden laſſen!
Nun ſeh' ich erſt des vor'gen Wunſches Thorheit
In ihrem ganzen Umfang ein. Doch jetzt,
Jetzt fühl' ich eine würdige Begierde!
Was könnte mir zum Wollen übrig bleiben,
Wär' dieſe nur erfüllt? o möchte doch
Mein Land ſo unbeſchränkt als meine Wünſche,
Und meine Macht der Völker Schrecken ſeyn!
Wie ſüß iſt's, ſich der Menſchen Herrſcher denken;
Ein Gott der Erde ſeyn, das Schickſal ordnen!
Aus einer Hand den wartenden Provinzen
Den Donner, aus der andern Sonnenſchein
Mit gleichem unbewegtem Antlitz geben.
O würde mir dieß Glück! — Noch ſprach ſein Mund

Als ihn ein unſichtbarer Arm ergriff,
Und augenblicklich durch die Luft entführte.
Jetzt ſah er, unter ſeines Fußes Flucht,
Ein gränzenloſes Land, mit Cedernbergen
Umthürmet, ſich verbreiten; Ströme, Meeren gleich,
Entſtürzten ihrem lüft'gen Haupt, und rauſchten
Vielarmig durch die palmenreichen Ebnen,
Wo hochgethürmte Städte, königlich
Von ihren Hügeln auf die Fruchtbarkeit
Umgebender Gefilde niederſehend,
Mit goldnen Dächern ihm entgegen ſchimmern.
Dieß alles, was du ſiehſt, iſt dein! ſpricht Firnaz,
Den Zohar, ungeſehn, nur fühlt und hört.
Mit unerſättlich geiz'gen Blicken miſſet
Er, rings umher, die unabſehbar'n Fluren
In ſeinem Flug, und gibt es endlich auf
Was unermeßlich ſcheint, zu meſſen. Froh
Und ungeduldig pocht ſein ſchwellend Herz
Von allem dem ſich im Beſitz zu ſehen.
Nach langem Fluge ſinkt er jetzt herab,
Und ſteht in einer glänzenden Verſammlung,
Von Helden und von Greiſen weit umringt,
Die den Erſtaunten ihren Sultan grüßen.
Man wind't ein Diadem um ſeinen Scheitel,
Der Silberklang der feſtlichen Trompete
Verkündigt ihn durch alle Marmorgaſſen,
Und miſcht ſich in das allgemeine Jauchzen.
Ihn führt ein ehrfurchtwürd'ger Chor von Alten
Zum marmornen Palaſt; ein ſtolzes Heer
Von Kriegern trabt dem König nach, und breitet
Vor ſeinem Schloß die furchtbar'n Flügel aus.

Die silberhellen Waffen blitzen zitternd,
Die Mordsucht glüht im wilden Blick der Männer,
Und sucht den Feind — Jetzt fließen, Strömen gleich,
Die unterworfnen Völker in die Stadt,
Die Stufen seines goldnen Throns zu küssen.
Unzählbare Kameele tragen ihm
Den Reichthum ferner Länder zum Geschenke,
Der Neger Gold und Indiens Speckereien.
Nun wird doch Zohars Wunsch befriedigt seyn?
Er wähnt, er sey es, und ist stolz darauf,
Daß, was ihn einst entzückte, alle Macht für ihn
Verloren hat. Gleichgültig läuft sein Blick
Jetzt über seines Harems Blumen hin;
Er höret nicht das lusteinladende
Getön des Saitenspiels, die Zauberstimme
Der Sängerinnen locket ihn umsonst;
Nur die Drommete, die den Ruhmbegierigen
Ins Schlachtfeld ruft, der Rosse wildes Wiehern,
Der Seinen Siegsgeschrei, der Feinde Winseln,
Tönt seinen Ohren süß, ist ihm Musik.
Jetzt zieht er aus. Die Nachbarn seiner Gränzen
Sind billig, wie ihn däucht, die Erstlinge
Der Siege, die sein hoher Muth beschließt.
Er fällt sie an, und eine blut'ge Schlacht,
Wo, rings um ihn, die Opfer seines Stolzes
Unzählbar fallen, schlägt ein friedsam Volk
In Fesseln. Hoch auf seinem furchtbar'n Thron
Nimmt die erzwungne, mit verbiss'nen Flüchen
Vermischte Huldigung der neuen Sklaven
Der Sieger an, und eilt, ein ferner Land
Mit seiner Kinder Blut zu überschwemmen.

Er kommt und ſiegt, und mit der Siege Zahl
Entgränzet ſich die Wuth noch mehr zu ſiegen.
Schon ſind ihm um und um die Völker zinsbar,
Wohin er blickt, begegnen ihm Trophäen,
Verheerte Fluren, ausgebrannte Wälder,
Zerſtörte Wohnungen, volkreiche Länder leer
An Menſchen, öd und ungebaut die Dörfer,
Wo ehmals, nach des Tages Werk, der Abend
Zum Reihentanz die muntre Jugend rief;
Und noch iſt Zohars Herrſchſucht nicht geſättigt.
Noch quält ihn der demüthige Gedanke,
Daß Völker ſind, die nicht ſein Schwert gefühlt!
Er that den Wunſch zuerſt, den ſpät nach ihm,
Wenn nicht die Nachricht trügt, der Held gethan,
Der dem Darius Reich und Leben raubte:
„Ach hätte doch der Himmel eine Brücke,
„Die mich zum Sieg in andre Welten trüge!“
Zwar waren unter tauſend niedern Sklaven
Die ihn vergötterten, noch wenig Weiſe
So kühn, der Menſchlichkeit ihn zu erinnern;
Sie zeigten ihm in Gott der Fürſten Urbild,
Der nur, um wohlzuthun, allmächtig iſt,
Und warnten den Tyrannen, der, in dumpfer
Verblendung, ſelbſt an ſeines Thrones Sturz
So eifrig grub, vor ſeinem nahen Fall.
Doch Zohar hörte nicht; wie ſollte der
Die Weisheit hören, dem der Thränen Stimme
Und des vergoſſ'nen Bluts nicht hörbar iſt?
Der Tod belohnte die getreue Warnung
Den grauen Vätern, die an ſeinem Hofe
Die einzigen, verhaßten — Menſchen waren.

Nicht lange mehr, ſo ſehen ihre Geiſter
Die trotzig abgewieſ'ne Warnung fürchterlich
Gerochen. Zohars Auge fand ſich durch
Den Anblick eines mächt'gen Volks beleidigt;
Das, unabhängig ſeit Jahrhunderten,
Der Ruh' im Schooß das Glück der Freiheit und
Der Mäßigung genoß. Der Stolze ſandte
Den herriſchen Befehl den Edeln zu,
Sich ihm zu unterwerfen, wenn ſie nicht den Grimm
Des Weltbezwingers auf ſich laden wollten.
Auf ihre Weigrung zog er ſelbſt an eines
Zahlloſen Heeres Stirne gegen ſie.
Allein hier war der Damm, an deſſen Stärke
Sein Glück ſich brach. Des theuern Vaterlandes
Allmächt'ge Liebe rief das ganze Volk
Zur Gegenwehr, und, wie ein einz'ger Mann,
Beſeelt von Einem Geiſte, ſteht es auf.
Es waffnet ſich der Jüngling und der Greis,
Das Mädchen ſelbſt greift muthig nach dem Schwert,
Und drückt die zarte Bruſt mit Schild und Bogen;
Gerechtigkeit und Muth, den Freiheit zeuget,
Stärkt jeden Arm, macht jeden Mann zum Helden.
Sie ſtürzen unaufhaltbar in den Feind,
Der Grimm des Todes blitzt von ihren Schwertern.
Die Räuber fallen, jeder Streich iſt Tod.
Und die Geflohnen ſtreut die bange Flucht
Wie Spreu durch unbekannte Wüſten hin.
Der Sultan, der nach langem Taumel wieder
Die Menſchheit fühlt, irrt, kaum dem Tod entronnen,
Auf unwegſamen unbekannten Pfaden,
Von aller Welt verlaſſen; mühſam ſchleppt ſein Fuß

Den Körper nach, doch ſpornet ihn die Angſt.
Erſchöpft und lechzend wirft er endlich ſich
In einem öden Thal, von ſchroffen Felſen
Umringt, an eine Quelle hin, und bricht,
Dem Genius und ſeinem Schickſal zürnend,
Voll Bitterkeit in dieſe Klagen aus:
O Zohar, wie betrog dich deine Hoffnung!
Wo ſind die königlichen Träume hin,
In denen du dich Meiſter vom Geſchicke,
Ein Gott der Erde, ſahſt, wo ſind ſie hin?
Unſeliger, was iſt aus dir geworden?
In welchen Abgrund ſtürzt dich deine Thorheit! —
Grauſamer Geiſt, du ſahſt, daß mein Verlangen
Mein Unglück war, warum gewährteſt du
Den Wunſch, der unbewußt den Tod begehrte?
Wie elend iſt der Menſch! Was biſt du Sklavin
Der Sinnlichkeit, betrügriſche Vernunft?
Entbehrlich's Vorrecht vor glückſel'gern Thieren,
Du biſt es, die der Menſchen Jammer brütet.
Von dir benebelt, trunken von der Hoheit
Die du verſprichſt, träumt er ein Gott zu ſeyn,
Und ſinket ſchwindelnd aus dem fremden Himmel
Tief unters Vieh in bodenloſe Schlünde.
Und hebt er wieder ſich, ſo taumelt er
Doch bald, von neuen Hoffnungen getäuſcht,
Aus einem Labyrinth bethörter Wünſche
In einen andern; immer mehr erhitzt,
Stets unerſättlicher, ſtets unzufriedner.
Wie glücklich ſeyd ihr, lüftige Bewohner
Des freien Waldes! Ohne Leidenſchaft
Lebt ihr, indem der Menſch aus Stolz ſich quält.

Euch, die ihr wenig wünschet, zu vergnügen,
Iſt die Natur mit Ueberfluß erbötig.
Ihr ſchöpft die reinſte Luft, euch lacht die Welt
Von allen Seiten an, ihr ſingt und ſcherzt
Und lebt im gegenwärt'gen Augenblick,
Den künftigen nicht ahnend, ſorgenfrei
Und euers Daſeyns froh, indeß der Menſch
Dem nie genügt, in ſeinem Glücke ſelbſt
Sein Unglück und in jeder neuen Luſt
Die bittre Quelle neuer Schmerzen findet.
So ſagt er, hebt ſein Aug', und ſieht um ſich
Ein Sommervögelchen, mit regen Schwingen,
Auf deren Staub des Frühlings Farben blühn,
Der ihn gezeugt, zu Roſen von Narciſſen,
Von einer Staud' auf eine blumenreichre
In ruhigfrohem Unbeſtande flattern.
O Firnaz, ruft er aus, du warſt ſchon zweimal
Zu meinem Unglück allzuſehr willfährig,
O ſey es jetzt, da ich mein Glück mir wünſche.
Ja, ich beneide dieſes Wurmes Stand!
Was iſt die Wolluſt, die mich wie im Strudel
Umhertrieb, mit der reinen Luſt verglichen,
Die dieſe leichtbeſchwingte Raupe fühlt?
Viel lieber will ich über Blumen herrſchen,
Als, Herr der Welt, mein eigner Sklave ſeyn.
Verwandle mich in einen Sommervogel.
Noch ſpricht der Unzufriedne, zweifelhaft
Erhört zu ſeyn, als ſchon das letzte Wort
Sich unvollendet in ein ſchwaches Ziſchen
Verliert. Er ſinkt, als wie in Ohnmacht hin;
Indem ſchmiegt ſich ſein ſtarker Leib zuſammen

In einen Wurm; die Arme werden Hörner,
Dem Hals entſproßt ein blumichtes Gefieder,
Vier Flügel ſchütteln ihren weißen Staub
Leicht flatternd von ſich. Jetzt erwacht die Seele
Aus ihrem Schlaf, und ſtaunt und fühlet ſich
In einen engern Kreis gepreßt, die Triebe
Geſchwächt und ſanft, und den Geſichtskreis enger.
Bald wagt's der neue Schmetterling zu fliegen,
Sinkt plötzlich wieder hin, hebt ſich aufs neue,
Und ſchwebt noch furchtſam in der fremden Luft.
Schon locket ihn der Pflanzen ſüßer Athem,
Der in ſein zartes Fühlhorn lieblich wirbelt;
Er eilt von einer Blume zu der andern,
Und liſpelt jeder ſeine Liebe zu.
Noch flog er ſorglos und gefiel ſich ſelbſt
In ſeinem neuen wonniglichen Stande,
Als ein Inſectenfeind, die ſchwarze Dohle,
Voll Raubbegier von ihrer Höhe ſchoß,
Und ihn zum Futter ihrer Jungen raubte.

Die Todesangſt weckt Zoharn aus dem Traum.
Halbſchlummernd wacht er auf, und ſieht ſich um
Und fühlt ſich an, und ſuchet ſeine Flügel;
Jetzt merkt er erſt, daß ihn ein Traum getäuſcht.
Er findet ſich an ſeiner Thirza Seite,
Die, von der Morgenröthe halbbeſchimmert,
In leichtem Morgenſchlummer ruhig athmet.
Er rafft ſich auf, und ſinnt dem Traume nach,
Und wundert ſich der deutlichen Entwicklung
Der Triebe, die er oft, verworrner nur,
In ſich gefühlt. „O! Wahrlich, rief er endlich,
Es war ein Geiſt; es war wohl Firnaz ſelbſt,

Der dieſen Traum vor meine Seele führte,
Und nicht umſonſt. Dein Zweck betrügt dich nicht,
Unſterblicher, der für mein Wohl ſo ſorgſam
Im Traume wirkt, was, wenn der Körper wacht,
Der von Empfindungen betäubte Geiſt
Nicht denken konnte. Ja, itzt fühl' ich's erſt,
Mein ganzes Leben war bisher ein Traum,
Ein langer Traum der eingewiegten Seele,
Die ſchlaff und träg den Sinnen unterlag.
Was fühl' ich in mir? Welche neue Triebe?
Wer gibt euch mir, ihr göttlichen Gedanken?
Wie klein wird mir die Erde! Wie verächtlich
Die Sinnenluſt, wie kindiſch alles, was
Noch kürzlich mir ſo wünſchenswürdig ſchien!
Doch warum hab' ich euch ſonſt nie empfunden,
Ihr Göttertriebe? hat vielleicht euch Firnaz
Mir eingeliſpelt, oder biſt du es,
O Seele, die du, heil vom alten Schwindel,
Dich wieder fühlſt, und kaum dich ſelbſt erkenneſt?
Ja, ich bin göttlichen Geſchlechts! die Sterne ſind
Mein Vaterland, mein Element der Himmel!
Da war ich, eh' ein unbekanntes Schickſal
Mich in die Unterwelt herabgeſtoßen.
Des Leibes Wolluſt und das tolle Nichts
Der Ehre, die mit Menſchenblut ſich tränkt,
Sind Nebel, die den düſtern Kreis umwölben,
Wo ich verlernte, wie ein Geiſt zu denken.
Doch jetzt durchblitzt ein plötzlich Sonnenlicht
Die Nebelwolken; die Vernunft verbreitet
Ihr reines Licht — O welch ein Glück! ich ſehe,
Und nun erkenn' ich erſt, was mitten im Getümmel

Der Leidenſchaften in mir leiſe rief,
Die Stimme der ätheriſchen Begierden,
Die nach der reinſten Geiſterluft verlangen.
O Weisheit, gieße dein harmoniſch Licht
In meine Triebe, ſie verlangen Ruhe
Und Freuden, die nur du genießbar, ſtandhaft,
Und würdig machſt der Gottheit unſers Geiſtes.
Du lehrſt mich überall Vergnügen pflücken,
Verſöhneſt mit dem Himmel mich, und tödteſt
Der Thorheit Brut, die laſterhafte Klage.
Der Dunſt zerfließt, der deine Schönheit mir
Verbarg, Natur, und deine leiſen Winke;
Der bittre Quell der Unzufriedenheit.
Nur Einen Wunſch, den einzigen von allen
Der meiner würdig iſt, gewähre mir,
O Weisheit! Lehre mich, anſtatt
Sie außer mir zu ſuchen, meine Welt
Und mehr als eine Welt, in mir zu finden.
Was hat die Ewige, — die in mir herrſchet,
Und dann erſt lebt, und dann erſt ſich empfindet,
Wenn ſie als wie vom Leib entfeſſelt iſt —
Was hat ſie für Gemeinſchaft mit dem Stoffe?
Was ſind für ſie Gebirg' und weite Ebnen,
Und goldne Thronen, reizende Gerüche,
Und Körper, die die Nerven zärtlich reiben?
Wie lange kann der Stoff die Wünſche halten?
Wie lange täuſchet er die Luſt zum Wechſel?
Wind't nicht die Seele ſich vom Schlamme los,
Sobald ſie in ihn ſtürzt, und bringt ſich keuchend
In eine rein're gränzenloſe Gegend?
Zu dieſen Höhen ſchwinge dich, mein Geiſt!

Die Ewigkeit enthält dir noch, was hier
Dein Herz vergeblich in dem Unbeſtande
Der Welten ſucht, die, wie gemalte Wolken,
Nur Schatten ſind und Wirklichkeiten ſcheinen.
Vertraulich mit der überirdſchen Weisheit
Find't dich der Tod, der andre träumend würgt,
Erwacht; zufrieden lachſt du ihm entgegen.
Dann ſteigſt du durch die Pforte, die er dir
Eröffnet, in die Welt der wahren Weſen,
Und wunderſt dich, daß nebeltrunkne Menſchen
Den Tod verwünſchen und zu leben wähnen.

Melinde.

Melinde hatte ſiebzehn Jahre ſchon,
Fern von der Stadt, mit ihrer edeln Mutter
In froher Mittelmäßigkeit gelebt.
Ein armes Gut, ſo klein als ihre Wünſche,
Hielt dieſe zwei in ſeinem ſtillen Schooß.
Melinde, der in ihrem zart'ſten Alter
Der Tod den Vater nahm, ward von Elviren
Hier auferzogen. Welche Hoffnungen
Las dieſe ſchon in den noch ſchlaffen Mienen
Des Mädchens, das um ihren Buſen ſcherzte!
Mit welcher Sorgfalt pflegte ſie die Triebe
Der Tugend, die aus ihren jungen Augen
Unſchuldig lacht', und ihren Spielen ſelbſt
Was Edler's gab, als andre Kinder fühlten!
Wie dich, eh' du die niedre Erde zierteſt,
Die Lieb' in ihrem Arm, o Doris, bildete,
Ihr zärtliches einnehmend ſanftes Lächeln
In deine Augen goß, und jede Neigung
In deiner Bruſt nach ihrem Herzen ſchuf;
Dich ſahn die Freundinnen, dich ſahn die Engel,
Und liebten dich, und ſegneten den Jüngling,

Den einſt dein Blick die Liebe lehren ſollte:
So wuchs in ihrer zärtlich edeln Mutter
Umarmung, unter liebreichweiſen Lehren,
Melindens Schönheit auf. Ihr holdes Auge
Sah nie der Städte ſchwelgeriſchen Schimmer.
Kein eitler Vorwurf, keine der Geburten
Des höfſchen Prunkes und der Ueppigkeit,
Befleckten ihre unſchuldsvollen Blicke.
Wie oft verweiltet ihr, wenn ſie allein
Am Murmeln eines ſilberhellen Baches
Mit ihrem Herzen ſprach, ihr leichten Sylphen,
Sie anzuſehn, und goſſet ſüße Lüfte
Mit hyacinthnen Fittigen um ſie,
Und ſcherztet um den jugendlichen Buſen?
Und wenn ſie ſang, floß der entzückte Bach
Harmoniſcher, die Nachtigallen horchten,
Und ringsum färbten ſich die Blumen heller.
Noch hatte die unſchuldige Melinde
Die Liebe nicht gefühlt, obgleich ihr Herz
Sich ſelbſt im Arm der ähnlichen Geſpielen
Verrieth, daß es zur unbekannten Liebe
Gebildet war, die aus der Zärtlichkeit
Der blauen Augen unbewußt entzückte.
Mit reinem Herzen ſah ihr fühlend Auge
Zum Himmel auf, und jeder ſanfte Schlag
Der Adern, jede Wallung ihrer Bruſt
War dir, o Tugend, heilig. — Doch es kam
Der Augenblick, da ſie ſich weiblich fühlte.
Ismene war Elvirens beſte Freundin,
Zwei gleiche Seelen, die der Stand nur ſchied.
Ismenens Güter gränzten an das Landhaus,

Wo sich Elvire mit der Tochter aufhielt.
Melinde gab Ismenen oft Besuch;
Sie war so sicher in der Freundin Schutz,
Als in der Mutter Arm. Hier sah sie einst
Ismenens Bruder, der von Reisen kam.
Der Anblick ändert ihres ganzen Schicksals Lauf.
Gefällig, edel, witzig, und so schön,
Wie den Adonis uns die Dichter schildern,
Erschien Lysander vor Melindens Augen.
Kaum sah sie ihn, als ungewohnter Schauer
Ihr Herz durchfuhr; sie schlug die schönen Augen
Verwirrt erröthend nieder, doch Lysandern
Nicht unbemerkt, der seine Stärke kannte.
O wie zerschmilzt dein weiches Herz, Melinde?
Wie hängt dein Aug' an ihm? Wie schamhaft bebt
Dein Blick, wenn er auf seinen trifft, zurücke?
Nie ward ein Herz vollständiger erobert,
Als jetzt des Mädchens unerfahrnes Herz.
Noch stärker, doch mit minder Zärtlichkeit,
Bezaubert auch ihr Anblick den Lysander.
Solch einen Eindruck hatte nie ein Mädchen
Auf sein Gemüth gemacht. Er staunt und fühlt
Zum erstenmal sich, wider Willen, zärtlich.
Zwar hatt' er oft geliebt, doch Zärtlichkeit
War ihm ein Wort, bei dem er eben das,
Was er bei Tugend, oder Geistermährchen,
Und bei des Gabalis Sylphiden dachte.
Es war, als ob aus ihren fühlenden
Gerührten Augen, die nicht heucheln konnten,
Die Zärtlichkeit sich in sein Herz ergösse,
Doch die Gewohnheit regelloser Triebe,

Melindens Stand, der unter seinem war,
Und Hoffnung, sie auf den gewohnten Fuß,
Mit einer Wollust, die dem Lasterhaften
Chimär'sche Freiheit süßer macht, zu haben,
Besiegten bald das reinere Verlangen,
Das plötzlich in ihm aufgestiegen war.
Er faßt bei kälterm Blut den schnöden Vorsatz,
Mit ihr die Zahl der Unglückseligen,
Die er, von ihrer Unschuld angereizt,
Entehret hatte, zu vermehren.
Doch decket der Verräther mit der Miene
Der Zärtlichkeit den unverschämten Anschlag;
Sein Auge war gelehrt, der Liebe Sprache
Mit heuchlerischer Redlichkeit zu reden;
Sein Blick, sein Mund, dienstbare tiefe Seufzer,
Gehorsamten dem lasterhaften Willen.
Er sah Melinden öfters schüchtern an,
Und wenn sein Mund die Wirkung ihrer Reize,
Aus Ehrfurcht, ihr nur leise zu bekennen wagte,
Ergänzt, was er zurückzuhalten scheint,
Das schlaue Schmachten seiner feur'gen Blicke.
Die Schöne kehrte mit verwund'tem Herzen
Zurück in ihre stille Hütte, aber fand
Die Freude nicht in ihr, die sonst im Eingang
Der Kommenden entgegenlächelte.
Zum erstenmale schien sie ihr zu eng.
Schon schwang die Nacht ihr sterniges Gefieder
Um die Natur, schon lag Elvir' im Schlummer,
Als sie, den Schlaf umsonst zu Hülfe rufend,
Mit ihrem bangen Herzen sich besprach:
„Wie ist's mit dir? Warum entflieht die Ruhe

Aus deiner Bruſt, der Schlaf von deinen Augenliedern?
Was raubt der Unſchuld heitre Stille dir,
Zu ſchwaches Herz? — O könnt' ich es mir ſelbſt verhehlen!
Und doch — warum verhehlen? Nicht geſtehen,
Mir ſelbſt geſtehn, was nicht zu ſehn, zu fühlen
Ich keine Augen haben müßte und
Kein Herz? — Wie liebenswerth Lyſander iſt!
Was für ein Wort iſt dir entflohn? Wie raſch,
Verwegne, glaubſt du deinen Augen!
Wie unvorſichtig! Kennſt du denn Lyſandern?
Wer bürget dir dafür, daß ſeine Seele
Sein Aeußres, das ſo viel verſpricht, nicht ſchändet?
Und doch! Es kann nicht ſeyn, es iſt nicht denkbar,
Daß die Natur uns ſo betrügen ſollte,
Sie, die in ihren Werken überall
Der äußern Zierde innern Werth geſellt.
Gewiß, gewiß der Gott, der hier ſo prächtig wohnt,
Iſt ſeines Tempels werth! — Strahlt Güte nicht
Und Redlichkeit aus allen ſeinen Zügen!
O fühlteſt du in deiner edeln Seele,
Was ich für dich! — Beinahe ſollt' ich es
Zu hoffen wagen! Sagte nicht ſein Auge
So ehrfurchtsvoll, ſo ſchön, mir Liebe zu?
Wie zärtlich ſchüchtern ſenkt' es ſich, ſo oft
Sein Blick dem meinigen begegnete!
Wie glücklich wär' ich, liebte mich Lyſander!
In welcher ſel'gen Einfalt lebten wir
Fern von der Welt, vergnügt mit unſrer Liebe,
In dieſen Thälern, wo die freie Tugend
Sich vor der Thorheit und dem Laſter einſchließt!
O welche neue Hoffnungen verbreiten

Ihr glänzendes Gefieder um mich her!
O Liebe! allzu ſchön erſcheinſt du mir!
In welcher Seraphsmiene ſeh' ich dich
Mir zärtlich lächeln! O wie wallt mein Herz
So gern dir zu! — O täuſch' es nicht, dieß arme,
So traulich dir entgegenwallende,
Argloſe Herz mit deiner Engelsmiene!
Es iſt zu ſchwach, mit dir in dieſer lieblichen
Geſtalt zu kämpfen. — Sollteſt du mir nur
So hold erſcheinen, um auf ewig wieder
Mich zu verlaſſen? Schmeichelt mir vielleicht
Ein falſcher Traum, wenn ich geliebt mich glaube?
Wie, wenn Lyſander — kaum erträgt mein Herz
Den ſchrecklichen Gedanken — wenn er nicht
So gut, ſo edel wäre, als die Liebe ihn
Mir zeigt? Wie wenn er mit erdichteten
Empfindungen der unerfahrnen Unſchuld
Nur Schlingen legen wollt', und unter Blumen
Auf ſeinen Raub, wie eine Schlange lau'rte?
Wie ſchrecklich iſt mir dieſe Möglichkeit!
Doch, wär' es auch, ſoll doch Melinde nie
Der Tugend und der Ehre untreu werden.
Eh' werde du, zu ſehr gerührtes Herz,
Das unglückſel'ge Opfer deiner Liebe!
Eh' müſſen dieſe gern gefühlten Flammen
In Thränenbächen löſchen, eh' ich dich,
Geſpielin meiner frommen Jugendzeit,
O Unſchuld und o Liebe, dich entweihe!"
So irrte, zwiſchen Furcht und Hoffnung ſchwankend,
Das arme Kind, getäuſcht von ſeinem Herzen,
Die ganze Nacht in fieberhaften Träumen.

Die Morgenröthe fand ſie wach und ſorgend,
Und Thränen glänzten in den matten Augen,
Wie Morgenthau im Schooß der Blumen glänzt.
Doch bald erheitert Aug' und Herz ſich wieder,
Da ſie Lyſandern ſieht, und ſein Gefühl
Und eine Liebe, die ſie mit der ihrigen
Im Einklang glaubt, von ſeinen Lippen hört.
O Würdige, von einem Freund der Tugend
Geliebt zu ſeyn, wie hätt'ſt du ihn entzückt,
Wenn er in deinen wehmuthsvollen Augen
Die holde Scham der Liebe, die nicht länger
Verborgen bleiben kann, geſehen hätte?
Wie ſüßbegeiſtert hätt' er deine Thränen
Dem ſchüchternen, geliebten Aug' entküßt?
Zwar auch Lyſander ward von dieſer Scene
Entzückt, doch minder weil ihr Herz ihn rührte,
Als weil er ſeinen lüſternen Begierden
Bald Ruh' in ihrem reinen Arm verſprach;
Allein ein leichter Wind ſtreut ſeine Wünſche,
So wie Melindens Hoffnung, in die Luft.
Schon waren Monate mit ſchnellen Schwingen
Vorbeigeflohn, da ſich die beiden liebten.
Doch däuchten ſie dem Mädchen, das ſo ganz
Der erſten, reinen Liebe ſich dahin gab,
Sie däuchten ihr in ihrem Wonnetraum
Nur Tage, gleich des Paradieſes Tagen.
Lyſander ſchien ihr ihres ganzen Herzens
Vollkommen werth; auch war er's, hätte nicht
Die Macht der zügelloſen Sinnlichkeit
Ihm den Geſchmack an reinern Freuden längſt
Geraubt, und Unſchuld ihm und Tugend als

Phantomen vorgespiegelt, denen nur
Ein Thor sich selbst und sein Vergnügen opfert.
Allein Melindens Unerfahrenheit
Vermummter Laster Mienen auszuspähen,
Die Liebe und die leichthetrogne Unschuld,
Die alle Herzen nach dem ihren schätzt,
Erlaubt' ihr nicht, in des Liebhabers Larve
Den häßlichen Betrüger zu entdecken,
Bis endlich, ach! zu schnell, die Stunde kam,
Die sie aus ihrem süßen Irrthum weckte.
Nacht war es, eine heitre Stille schwebte
Um die Natur, und lud Melinden ein,
In einem Lustwald, der Osmenens Garten
An ihre Wohnung schloß, umherzuirren.
Die Kunst war hier versteckt; man glaubte sie
Nicht stolz genug, die Schönheit der Natur
Erhöhn zu wollen, die sie doch erhöhte.
Die hohen Bäume hatten wie von selbst
In Gänge sich gereiht, mit duftenden
Gesträuchen und mit Lauben untermischt,
Von Geißblatt oder Rosen, die den Wandelnden
Auf ihre stillen Blumenbänke luden.
Vom Gipfel einer rauhen Felsenspitze
Stürzt sich ein Bach, und wälzt, gemächlich fallend,
Sein wallend Silber durch die ganze Gegend;
In Blumen oder Ranken eingefaßt,
Polirten Spiegeln gleich, auf deren Fläche
Der helle Mond sein zitternd Bildniß wirft.
Hier ging Melinde, wie es schien, allein;
Doch, wie sie glaubte, in der unsichtbaren,
Dem Geist, der leiser fühlt, nur merklichen

Geſellſchaft ihrer himmliſchen Geſpielen.
Auch war die Unſchuld und die holde Liebe
An ihrer Seite mit der ſüßen Stille,
Umgeben von Betrachtungen, wie Veilus,
Wenn junge Liebesgötter um ſie ſchweben,
Wie Hagedorn und Utz ſie oft geſehen.
Die Gegend ſchien nicht eine irdiſche Scene,
Sie ſchien bezaubert, wie die Wundergärten
In die uns Dichter führen, wo die Feen
Mit leichten Füßen runde Tänze winden,
Gleich den ätheriſchen Gefilden,
Wohin die zärtlichſte der Dichterinnen,
Der Britten Singer, oft verzücket wurde.
Lyſander, welcher jeden Schritt Melindens
Sorgfältig ſpähte, glaubte dieſen Abend
Vom Glücke ſelbſt ihm zugeführt, und ſchlich
Dem Mädchen nach, das, von der holden Stille
Gelockt, in einer Laube grünem Schooß,
Auf einem Bette weicher Kräuter ruhte.
Er naht ſich, unbemerkt, mit leiſem Tritt.
Da liſpelt ihm ein nächtlich friſcher Weſt
Die Worte zu, die das zufriedne Mädchen
In ruhiger Entzückung zu ſich ſprach:
„Wie ſüß biſt du, des Herzens holde Stille,
Und ihr, die ihr ſie lieblich unterbrecht,
Beliebte Schauer, angenehme Schrecken
Der hellen Nacht, der frohen Einſamkeit,
Der Schöpferin der ſchönſten Hoffnungen!
Wie fühlt mein Herz ſich ſelbſt und ſeinen Adel!
Welch eine himmliſche Zufriedenheit,
O Unſchuld, lächelſt du in meine Seele!

Mit welcher Ruhe, frei von lüſternen
Aufwallungen der wünſchenden Begierden,
Seh' ich in euch, ihr goldnen Tage, hin,
Die mir in ihrer himmliſchen Geſellſchaft
Die Lieb' entgegenbringt, die ſelige
Erhabne Liebe, meiner Tugenden
Beherrſcherin, die Krone meiner Triebe!
Wie glücklich werd' ich ſeyn, wenn einſt mein Freund,
Mit mir, o Vorſicht, vor dir ausgegoſſen,
Dich loben wird, und dann auf unſrer Liebe
Aether'ſchen Schwingen zu der göttlichen
Emporgetragen, in der Schönheit Fülle
Den ſterblichen und matten Reiz vergißt,
Den er an mir, vielleicht zu zärtlich, liebt!
Mit welchen Wallungen der reinſten Freude,
Wovon das ſchwache Bild mich ſchon entzückt,
Will ich alsdann in ſeine Arme fallen,
Und dich an ſeiner Bruſt, o Liebe, preiſen!"

Lyſander hört ſie; hört den freien Ausbruch
Der ſchönſten Unſchuld, die ſo zärtlich liebt;
Er fühlt und bebt, und die Entſchließung wankt,
Die ſich dem Ausgang ſchon entgegenfreute.
Doch bald raubt eine unglückſel'ge Stärke
Der wilden Seele den Bewegungen
Der ſanften Menſchlichkeit den ſchwachen Eindruck.
Er nähert ſich, voll ſchmeichelnder Gedanken,
Der Grotte, wo der Liebenswürdigen
So wenig von dem nahen Unglück ſchwante.

„Wie weich iſt jetzt ihr Herz? gewiß ſie fühlt,
Fühlt deinen Einfluß, wolluſtathmende Natur!

Die tiefe Ruhe, die gewognen Schatten,
Die Luft von Nachtthau frisch und lieblich düftend,
Die melancholischen verliebten Lieder
Der Nachtigall, die aus der schwarzen Stille
Der Büsche klagt, — gewiß, dieß alles wirkt
Auf dein gefühlvoll Herz, gewiß es schmachtet
Nach neuer unbekannter Lust. Wie thöricht,
Wenn solch ein Glück durch meine Blödigkeit
Vielleicht wohl unersetzlich, mir entschlüpfte!
Wie schön ist sie! Hat je die Phantasie
In ihren feurigsten Begeisterungen
Was Reizender's gesehn, als wie du dich,
Melinde, mir in freier Anmuth zeigest?
Wen machte nicht dein Anblick kühn? Wie du
Nachlässig schön, gleich der Natur im Schlummer,
In einer Stellung ruhst, als ob dein Herz
Etwas verlangte, was die Schüchternheit
Der jungen Seele nicht zu denken wagt."

So sagt' der Lasterhafte bei sich selbst.
Voll wilder Freud' und uebeltrunkner Hoffnung
Naht er sich ihr. — Sie wird ihn nicht gewahr,
Bis die bekannte Stimme sie den wachen Träumen
Des halbentschlummerten Gefühls entweckt.
Sie hört und zittert auf. Doch wie erstaunt sie,
Da sie Lysandern sieht, der wollusttrunken
Sie zu umarmen kommt. — Entsetzen, Zweifel
Und Zärtlichkeit, und Angst und Abscheu beben
Auf einmal durch ihr überraschtes Herz.
Jetzt sieht sie ihn wehmüthig zärtlich an,
Mit einem Blick, der auch dem Wildesten
Gefühl der Tugend hätte geben sollen;

Allein Lyſanderii gab er nichts, als was
Ihn ſtärker ſpornte, ſich die Zärtlichkeit
Und die Verwirrung des zu ſchwachen Mädchens
(Wie er ſie ſich verſprach) zunutz zu machen.
Er ſprach mit einem Feuer, das ſie ſchreckte,
Von ihren Reizungen, von ſeinen Flammen,
Von Götterwolluſt, von der Gunſt der Nacht,
Die den Verliebten ihre Schatten leihet,
Von ſüßer Ohnmacht, von Entzückungen,
Und was die Wuth, der man den heil'gen Namen
Der Liebe gibt, für Schaum und Unſinn ſonſt
Aus laſterhaften Lippen gießen kann,
Die unerfahrne Unſchuld zu betäuben.
Sie ſtaunt und bebt, und will entfliehn, obgleich
In ihren Augen Zeugen ihrer Schwachheit
Den Raſenden zu größrer Kühnheit reizten.
Doch da er ſie mit unverſchämten Armen
Umſchlingen will, entreißt ſie ſich gewaltſam;
Sein Frevel füllt ihr ganzes Herz mit Grauen;
Die Liebe ſtirbt auf einmal mit der Furcht.
Sie fühlt in ſich die Obermacht der Tugend,
Und will mit hohem Ernſt den Frevel ihm
Verweiſen; doch, zu ſchwach ihn abzuſchrecken,
Gibt ihm ihr ſchöner Zorn nur neuen Muth.
Der ſieggewohnte Lüſtling hält ihn nur
Dem Zorne gleich, der die verwegnen Finger
Des Jünglings mit beſchnittnen Nägeln ſtraft.
Jetzt ſah ſie keine Rettung, als mit Thränen
Und bangem Flehn ſein Mitleid zu erregen.
In ängſtlicher Verwirrung fällt ſie ihm
Zu Fuß, und ringt die zarten Roſenarme,

Und ſpricht mit einer Stimm', aus welcher Unſchuld
Und Angſt und Wehmuth felſenrührend tönen:
„Um dieſer Thränen, um der Inbrunſt willen,
Mit welcher dich mein redlich Herz geliebt;
Ach um der Hoffnung willen, der ich jetzt
Auf einmal in die bängſte Nacht entſtürze,
Bedenke dich, Lyſander, eh' du mich
Für meine Zärtlichkeit auf ewig elend,
Auf ewig troſtlos machſt! — O ſtrafe nicht
Die Schwachheit eines unverwahrten Herzens,
Das dich für redlich wie ſich ſelber hielt,
Mit einem Unglück, dem es tauſendmal
Die ſchrecklichſte Geſtalt des Todes vorzieht.
Ach, um der Thränen willen, die ich weinte,
Da ich von überfließender Empfindung
Bewältiget, mein ganzes Herz dir zeigte,
Um der unſchuldigen Entzückung willen —
Doch, ach! was red' ich? können die dich rühren?
Du haſt mich nie geliebt, du haſſeſt mich!
Unmenſchlicher! Aus was für einer Ruhe
Stahlſt du dieß Herz, das, eh' es dich gekannt,
So glücklich war! — Ach, warum ſah ich dich?
O warum lehrteſt du die Liebe mich,
Die Liebe, die ich nie erfahren, kennen?
War's, nur zum Elend mein Gefühl zu ſchärfen?
O warum ließeſt du mich nicht der Stille,
Der frohen Einfalt, der ich ſorgenfrei,
Gleich einem Kind, im ſichern Schooße lag?
Da war ich glücklich. Keine Wünſch' empörten
Mein heitres Herz, der Himmel war allein
Der Gegenſtand der zärtlichen Begierden.

O warum mußteſt du mich lieben lehren?
Die falſche Liebe, die mit Unerfahrnen
Entzückungen und Paradieſe zeigte,
Und jetzt in einer Wüſte mich verläßt?
Ach, laſſ' dich dieſe Thränen, die nicht heucheln,
Ach! laſſ' ſie dich bewegen, eh' ſie dir
Wie Todesbäche um die Seele rauſchen!
Kann mein Verderben denn dich glücklich machen?
Es kommt ein Tag, Lyſander, eine Stunde,
Zuletzt ein Augenblick; ein Augenblick,
Lyſander! der das Urtheil deiner Seele
Auf ewig ſpricht — O denke, wenn mein Flehen
Dein Herz nicht rührt, wie wird das Schreckenbild
Der jammernden, mißhandelten Melinde,
Von dir, vielleicht auf ewig, unglückſelig
Und hoffnungslos gemacht, mit welchen Schrecken
Wird es im Tode deinen fliehenden
Qualvollen Geiſt verfolgen! O! wie würden
Die Seufzer, die du nicht geachtet hätteſt,
In deine Seele donnern! — Ach, Lyſander,
Es iſt ein Gott, es iſt ein naher Richter!
Die Tugend und ihr Lohn, und die Beſtrafung
Des Laſters und die Ewigkeit ſind wirklich!
Der Tod wird einſt der Leidenſchaften Dunſt
Von deinen Augen wehn; dann wird der Taumel
Der Lüſte ſchwinden — Ach, dann wirſt du ſehen!
Im Thor der Ewigkeit wirſt du, erſchüttert
Von Seelenangſt, in deine Zeit zurückſehn.
O! wie verächtlich werden dir alsdann
Die Triebe ſeyn, die deiner Trunkenheit
Jetzt würdig ſcheinen, ihnen Ehr' und Tugend,

Und deine Seele und Melindens Unſchuld
Für einen Augenblick dahinzugeben!
Bezähme dich, Lyſander, flieh' von hier,
Und laſſ' die unglückſelige Melinde,
Mit ihrer Unſchuld, ihrem einz'gen Gut,
In unbekannter Einſamkeit, das Schickſal,
Daß ſie dich ſehn, daß ſie dich lieben mußte,
Und ihres Hoffens Eitelkeit beweinen!
Vielleicht, daß endlich meine ſteten Thränen
Die traurigen, zu tief geſeſſ'nen Bilder
Der reinen Zärtlichkeit vertilgen mögen,
Die nun mein Unglück iſt! — Und du, vergiß,
Vergiß die thränenwürdige Melinde,
Vergiß, wie redlich dich das zärtlichſte
Der Herzen liebte; und, wenn's möglich iſt,
Vergiß auch die barbariſche Belohnung,
Die du der treuſten Liebe zugedacht."
So ſprach ſie, und es ſtrahlt' aus ihren Augen
Durch Thränenwolken eine ſtille Hoheit,
Die den Verbrecher ſchreckt'. Er ſteht beſtürzt,
Von Scham betäubt, den Blick auf ſie geheftet,
Und fühlt der Tugend Göttlichkeit, und fühlt
Die Niedrigkeit des ſchmacherfüllten Laſters.
Doch eh' er aus der ſchütternden Verwirrung
Sich ſammeln konnte, war Melinde entflohen.
Er ruft ihr thränend nach; umſonſt. Sie eilt
Der ſichern Einſamkeit der Hütte zu,
Die ihre Thränen unverräthriſch aufnimmt.
Lyſander, tiefgerührt von dieſer Scene,
Von ihrem Reiz, den die erhabne Tugend
Verehrungswürdig macht, und von der Rede,

Die ihn mit ihren ängſtlichen Accenten,
Stets wo er war, umtönte, wollte zwar,
Den Frevel auszulöſchen, deſſen Bild
Ihn ſtets verfolgte, ſie zur Gattin wählen.
Allein Melinde hört ihn nicht; umſonſt
Bemüht ſich ſeine Schweſter, ſie zu rühren;
Vergeblich fleht er zu Melindens Füßen;
Von Thränen und von Gründen unbewegt,
Beſchloß ſie ihrer Tage Ueberreſt
In einer Zelle den Betrachtungen
Der Ewigkeit zu leben, und die Triebe
Der reinſten Bruſt dem Himmel nur zu weihen.

Selim und Selima.

Unendliche Natur, der Gottheit Spiegel,
Wie reich biſt du an Schönheit und Vergnügen!
Wie unerſchöpflich iſt dein Meer von Freuden!
Zwar trinken Myriaden von Erſchaffnen,
Die Engel und die geiſtigen Bewohner
Der beſſern Welten, mit dem erdgebornen,
Dem Thier verwandten Menſchen, alle Bürger
Von Luft und See, bis zum bewohnten Sandkorn,
Bis zu den Welten, die uns Leuwenhoeck
Im Staub und Waſſertropfen zeigt, ſie alle,
Zahlloſe Schaaren, trinken deine Bäche
Mit vollen Zügen. Doch je mehr ſie trinken,
Je ſtärker ſtrömt dein Ueberfluß ſie an.
So ſchöpfen ſie Vergnügen, ihre Nahrung,
Und ſtillen die beſänftigte Begierde.
Der Menſch allein, obgleich von deinem Reichthum
Umfloſſen, klagt und fliehet den Genuß,
Entflieht der Freude, die ihn ſelber ſucht,
Und ſucht ſie, wo ſie nie zu finden war.
Vergeblich gab der Schöpfer ihm die Sinnen,
Dich, o Natur, zu fühlen, und von dir

Auf Flügeln der Empfindungen zu ihm
Emporzufliehn; vergeblich ſtimmteſt du
Die Schönheit, die aus deinen Werken ſtrahlt,
Mit ſeiner Seele leichtbewegten Saiten
In Harmonie; der Thor, er achtet's nicht,
Und höret im Getümmel ſeiner Lüſte
Dein ſanftes Locken, noch dein Warnen nicht.
Die ihr euch Menſchen nennt, wann werdet ihr
Den Unſinn euers eiteln Thuns erkennen?
Wie lange noch, vom ſichern Pfad der Weisheit,
Der ſanft empor euch trägt, entweder in die Tiefe
Zu Thieren taumeln, oder in die Wolken
Zu unterſagten Sphären ſchwindelnd ſteigen?
Bald ſeyd ihr Vieh und wälzt, der Ewigkeit
Vergeſſend, euch im Staub und Schlamm der Erde,
Bald ahmet ihr mit lächerlichen Flittern
Dem Glanz der Engel nach. O lernet erſt
Das, was ihr fähig ſeyd, lernt erſt genießen,
Und im Genuß der Himmel würdig werden,
Wo ſich die Wahrheit, die ihr hier vergeblich
Im Nebel ſuchet, euch im Sonnenſchein
In unverhüllter Schönheit zeigen wird.
O dreimal ſelig warſt du, heil'ge Zeit,
Von Dichtern oft beſucht, fruchtbare Mutter
Der ſchönen Bilder, deren mächt'ge Wahrheit
Noch jetzt, noch in der Zeiten trübſter Hefe,
Auf jede Seele wirkt, die menſchlich fühlt.
Du goldne Zeit, in die den Dichter oft
Ein Traum entzückt, wo er die Wunder ſieht,
Womit dein Paradies, Homer der Britten,
Die Weiſen reizt; wo ihm die Schönen lächeln,

Die Töchter der Natur, die Bodmer uns,
So liebenswürdig als den erſten Frühling
Der Vorwelt, zeigt; die aber unſern Zeiten
Noch fremder ſind als Klopſtocks Seraphim.
Komm, Muſe, komm, begleite mich noch einmal
In dieſe Welt, in die ich oft mich rette,
Wenn der Triumph der Thoren mich ermüdet.
Entwöhne mich mit Menſchen umzugehen,
Die nur von fern es ſind; hingegen führe,
Wenn ich im heil'gen Schatten der Betrachtung
Mich ſelbſt genieße, holde Träum' herbei,
Und die beliebten redlichen Geſtalten
Der Menſchen, die Natur und Tugend ſäugte;
Damit ich dann die dichtriſchen Geſichte
Den Freunden wieder ſchildre, die mit mir
Gefühlvoll ſind, und ſich der Weisheit weihen;
Und denen ich itzt noch erzählen will,
Was ſich mit Selim ehmals zugetragen.
In eines freien Thales ſtillem Buſen
Lebt' Selim einſt, ein liebenswerther Jüngling.
In ſeiner ſchönen Bildung hatte die Natur
Gefühl und Geiſt und alle Tugenden
Des Herzens ausgedrückt; nichts mangelt' ihm
Als das Geſicht; nur dieſe Gabe hatte
Der Himmel ihm verſagt. Nie zeigten ihm
Der Körper wandelnde Geſtalten ſich
Im Sonnenglanz, dem Quell der feinſten Freuden.
Doch nie beſchwerte ſein zufriedner Sinn
Mit Klagen die Natur. Ihm war genug
In ſeiner Sphäre, war ſie gleich umſchränkter,
Die ihm vergönnten Freuden zu genießen.

Doch über alles, was ſein nächtlich Leben
Ihm lieblich macht, iſt Selima, die Perle
Der Töchter ihrer Zeit, mit ihm verwandt,
Und von der Kindheit an für ihn beſtimmt.
Sie liebten ſich, ſo wie die Unſchuld liebt,
Die, ungelehrt in Zwang und Sprödigkeit,
Die falſche Scham nicht kennt, das auszudrücken,
Was ſie zu fühlen nicht erröthen darf.
Was je an einem Mädchen für den Sinn
Des Auges reizend war und ſchön,
Vereinte Selima. Ein ſüßres Licht,
Als das der Mond auf Frühlingsnächte gießt,
Ein Widerſchein der ſchönſten Seele leuchtet
In ihrem blauen Aug', ein ſchöner's Roth,
Ein ſanftres Weiß, als Lilien und Roſen,
Von höherm Roth des kleinen Munds erhoben,
Vermiſchet ſich auf ihren zarten Wangen.
Allein für Selim glänzte dieſe Pracht
Der Farben, ungeliebt und ungenoſſen
An Selima; doch liebt' er ſie nicht minder,
Obgleich begierig, dieſe unbekannten
Geprieſ'nen Reizungen an ihr zu kennen.
Einſt eines frohen Tags, aus dem Gefolge
Des blumenvollen Mai, rief er die Freundin:
„Komm, meine Traute, weil der Weſt uns lockt!
Ein warmer Einfluß macht die Lüfte heiter,
Die Fröhlichkeit ſingt aus den Luftbewohnern,
Und laue Zephyr wehen mir den Balſam
Des blühenden Orangenbaums entgegen:
Komm, Selima, laß uns im offnen Felde
Die Lieblichkeit der Frühlingslüfte trinken.

Dir wird die Nachtigall in ſüßerm Ton
Entgegen ſingen; wo dein zarter Fuß
Die Blumen leicht berührt, da werden ſie,
Vor Wolluſt zitternd, dich mit ſüßern Düften
Wetteifernd grüßen; jedes ſanfte Kraut
Wird weicher ſich um deine Sohlen ſchmiegen."
So ſprach er. Selima begleitet' ihn
In wohl bekannte Fluren, wo den Rand
Des muſikal'ſchen Baches grüne Lauben
Von Geißblatt oder Roſenhecken zierten;
Hier ſaßen ſie, und fühlten dich, o Lenz,
Und deinen Einfluß, der die Liebe nährt.
Ein blumichter Granatbaum ſtreckte ſich
Weit über ſie, und hörte wie ſie ſich
Mit unverhaltner Zärtlichkeit beſprachen.
Wie lieblich iſt des heitern Himmels Wonne,
Spricht Selima, ſein Anblick ſtrahlt ins Herz
Ein geiſtig Licht, das es mit Ruh' erfüllet,
Und Aug' und Stirn mit freiem Lächeln ſchmückt.
Welch holder Glanz, der auf den Auen zittert!
Wie lieblich blitzt der Abendſonne Gold
Durchs helle Grün der neubelaubten Büſche!
O! könnteſt du, mein Freund, die Freuden fühlen,
Die das Geſicht von Licht und Färb' empfängt!
Wie ſüß muß die Empfindung ſeyn, ſprach Selim,
Die dich ſo ſehr entzückt! Zwar fühl' ich nichts,
Wenn du von Licht und Schatten, von der Farben
Anmuth'gem Wechſel, von der Büſche Grün,
Und von dem Schmelz der bunten Wieſen ſprichſt;
So ſehr ich mich beſtreb', empfind' ich nichts
An Blumen, als den lieblichen Geruch

Der duftenden, und ihrer Blätter Formen,
Mehr oder minder, ſeidenartig, glatt,
Gefirnißt, oder ſanft behaart und weich,
Die dem Gefühl durch angenehmen Wechſel
Harmoniſch vielfach, wie die Töne, ſchmeicheln.
Die Sonne, was es ſeyn mag, das ihr andern
Die Sonne nennt, erquickt mich durch die Wärme,
Die meine Haut umwallt, und ſanftes Leben
Ins Blut ergießt. Was iſt's denn, Selima,
Was du den Schimmer nennſt, den du ſo reizend
Mir oft beſchreibſt? Kann er noch lieblicher
Als der Geruch bethauter Roſen ſeyn?
Und könnt' er eine ſüßre Wärme durch
Die Adern gießen, als ich fühle, wenn
Du deine ſanfte Hand auf meine legeſt?
Wie wünſchenswürdig wäre da, Geliebte,
Was ihr das Sehen nennt! Wiewohl ich nicht
Begreifen kann, wie andre oder ſüßere
Gefühle möglich ſind, als die ich kenne.
Wenn ich, von dir entfernt, am kühlen Ufer
Des Baches ruhe, wie vergnüget mich
Sein klatſchend Rieſeln! Lange hör' ich ihm
Halbſchlummernd zu, dann ſchlüpft ein warmer Zephyr
Aus einem Blumenthal, ſich abzukühlen,
Mit leichten Füßen auf des Graſes Spitzen,
Und fächelt mit ambroſial'ſchen Flügeln
Mir Wolluſt zu; mich dünkt, ich taumle trunken
In einem Wirbel reizender Gerüche,
Gefühllos anderm Eindruck, bis die Lieder
Der Nachtigall, aus eines Hains Tiefe
Mich ſchnell aus dem beliebten Staunen wecken.

Nun bin ich lauter Wohlklang; alle Triebe,
Gedanken und Empfindungen der Seele,
Stimmt ſüße Harmonie; ich fühle mich
Der Erd' entzogen und in Paradieſe
Verzückt, ich hör' in Engelsharfen rauſchend
Der Sphären Symphonie, und fühle ſtärker,
Der Gottheit Gegenwart. —
Allein bezaubernder als alle andern Freuden,
O Selima, ſind die Entzückungen,
Die mich in deinem ſanften Arm ergreifen.
Wie wallet ſchon mein Herz, wenn ich von fern
Still lauſchend deiner Füße Tritt vernehme!
O! was empfind' ich, wenn du liebevoll
Die weichen Arme küſſend um mich ſchlingeſt!
Was gleichet deinem Kuß? was deiner Stimme,
Wenn ſie mit Tönen, die die Seele ſelbſt
In Liebe ſchmelzen, ſagt: du liebeſt mich?
Wie rührſt du mich, ſprach Selima entzückt,
Und werd' ich ſtets ſo liebenswerth dir ſcheinen?
Wirſt du mich immer lieben? — O wie traurig
Iſt mir der Schatten nur des Gegentheils!
Doch ja! du liebſt mich ewig! die Natur,
Der Himmel hat mit unausſprechlichen,
Den Seelen nur empfindbar'n Sympathien
Uns Liebende verknüpft; wir lieben ewig!
Doch ſage mir, Geliebter, was es war,
Das dich zuerſt an mir gereizt, was war es,
Womit mein Glück dein theures Herz gewann?
Bei andern ſchleicht die Liebe durch die Augen ſich
Ins Herz; du ſelber hörteſt unſre Dichter oft
Die Macht der ſiegenden geliebten Augen preiſen.

Den einen fängt der Wangengrübchen Zauber;
Ein Mund, der lächelnd Küſſe lockt, den andern.
Was war es denn, womit ich dich zuerſt
Zu rühren wußte? Stille meinen Vorwitz.
So lang ich mich, erwiederte der Jüngling,
Erinnern kann, hat mich der Töne Wohlklang mehr
Ergötzt, als alles, was den andern Sinnen,
Die die Natur mir gönnte, ſchmeicheln kann.
Ich liebte, noch ein Kind, im dichten Buſch
Oft Stunden lang den zärtlichen Geſängen
Der Vögel, die ſich lockten, zuzuhören.
Der Quellen Sprudeln, liſpelnde Gebüſche,
Des Tannenwaldes wellengleiches Rauſchen,
Der Bienen ſchwärmendes Geſums, und was
Sonſt das Gehör zur Frühlingszeit vergnüget,
Ergötzte mich, mehr als ich's ſagen kann.
Einſt als ich, wie ich pflegt', in einer Grotte
Des Haines lag, allein, doch von Ideen
Und Schöpfungen der Phantaſie umgeben —
Es war im Lenz, und hie hatt' einen Abend
Der ſtille Mond mit ſanftern Influenzen
Beſeliget — da tönte aus der Stille
Des Hains, ſo dacht' ich, eine Engelsſtimme
In mein entzücktes Ohr, und weckte meine Seele
Aus ihrem Traum. Du warſt es, Selima,
Die, wie du glaubteſt, nur allein von Nymphen
Des Hains vernommen, deiner ſchönen Seele
Empfindung ſangſt. Die meine ſchien auf einmal
Ganz Ohr zu werden, alle andern Sinnen
Verſtummeten; ganz aus mir ſelbſt entzückt
Sog' ich mit offnem Mund die ſüßen Töne,

Wovon ich, als ſie ſchwiegen, noch den Nachklang
In meinem Innerſten zu hören glaubte.
Jetzt ſchwiegeſt du — Wie ſeufzt' ich, da du ſchwiegeſt!
Mir war als hört' ich auf zu ſeyn, ich ſänke
Ins Nichts zurück, und fühlte mich nicht mehr.
Zuletzt erwacht' ich wieder, drehte lauſchend
Mein Ohr umher, die Harmonie zu hören
Die mir das Herz entführt; umſonſt! ſie ſchwieg,
Und öde Stille herrſchte durch den Hain.
Doch war es mir, als ſäuſelte ſie immer
Um meine Ohren, und ein geiſtig Echo
Gab ſie unzählig in der Seele wieder.
Noch wußt' ich nicht, ob eine Sterbliche,
Ob nicht vielmehr ein Sänger aus den Wolken
Mich ſo entzückt; doch liebt' ich unausſprechlich
Die holde Stimm', und jeder ſüße Ton
Blieb feſt in meiner Phantaſie verſchloſſen.
Jetzt fühlt' ich tauſend neue Regungen,
Ein ungewiſſes ſtrebendes Verlangen
Nach einem unbekannten Gut,
Geheime Ahnungen und Wünſche, die
Nicht eher als in deinen Armen ſchwiegen.
Bei Tag und Nacht umſchwebte mich das Bild
Der Stimme, die mein Herz in ſeiner Schwärmerei
Mit einem Leib umgab. Im Träumen ſelbſt
Beſuchte mich die holde Sängerin,
Nahm meine Hand, zog ſanft mich zu ſich hin,
Und ſang das Lied: ich ſaß zu ihren Füßen
Und horchte ſtill entzückt, bis Traum und Bild
Verſchwand. Wehmüthig irrte dann der arme
Verlaſſ'ne durch den Hain und rief

Der holden Unbekannten und beſchwor
Rings um ſich her die ſchweigende Natur,
Sie ihm zu geben. Aber wie mir ward,
Als ich dich fand, und dieſe Melodie
Der Stimme, die mich im Geſang bezaubert,
In deiner Rede ſanftem Klang entdeckte;
O, wie mir da zu Muth war, Selima,
Spricht keine Zunge aus! Was weiter folgte,
Wie unſre Herzen ſich erkannten, ſich
Erſchaffen für einander fühlten, wie
Dich Selim liebet, und, in deiner Liebe
Befriediget, kein ander Glück begehrt,
Kein ander's kennt, als ewig dich zu lieben,
Wem, Theu'rſte, iſt dieß mehr bekannt als dir?
Indeſſen kann ich doch ein heimliches
Verlangen nach dem Vorzug, den euch die Natur
Vor mir gegönnt, nicht immer unterdrücken.
Ja, Selima, um deinetwillen, nur
Dich anzuſchauen, wünſch' ich mir zu ſehen.
Ich wollte leicht der Morgenröthe Schimmern,
Der Wolken Farben, das Gepräng' des Frühlings,
Des Himmels Blau, und was du ſonſt mir rühmſt,
Dieß alles wollt' ich miſſen — Aber, ſage,
Iſt's ſtrafbar, daß ich dich zu ſehen wünſche?
Wie gern ich auch von unſern Hirten dich
Beſingen höre, immer macht es mich
Ein wenig traurig, daß ich kaum das dritte Wort
Von deinem Lob mir ſelbſt erklären kann.
Die rabenſchwarzen Locken, deren Nacht
Des Nackens Alabaſterglanz erhebt,
Die blauen Adern, die durch Lilien

Und Roſen dir um Hals und Buſen ſpielen,
Der Lippen Nelkenroth, das warme Licht
Der ſeelenvollen Augen — alle dieſe Worte
Entzücken mich doch, faſſ' ich nichts davon.
Ich ſinne nach, ob in den tiefſten Falten
Der Seele nicht dazu die Bilder liegen:
Ich ſteh' und träum', unzählige Phantomen
Umſchweben mich, und ſchwinden wieder plötzlich
In dünne Luft; doch, wie ich mich beſtrebe,
So bleibt mir, was ihr Glanz und Farben nennt,
Was Unerforſchliches. — O Selima,
Wie wär' ich glücklich, wenn ich, wie du oft
Zu können rühmſt, dein Herz in deinen Mienen
Zu leſen wüßte? Wenn ich ſchon von ferne,
Eh' mich dein Arm, eh' mich dein Mund erreicht,
Dich gegenwärtig fühlte; deine Blicke
Voll Liebe, deine ausgeſtreckten Arme
Den meinigen entgegen eilen fühlte!
Welch eine Gunſt des Himmels muß das ſeyn,
Mit dieſen Augen aus des andern Blicken,
Bloß durch das Anſehn, ohne Mund und Ohr,
Einander zu verſtehn, ſich zu beſprechen,
Und, ſonder Schall, die innerſten Gedanken
Der Seelen anzuhören! Welche Wunder
Von leiſen Harmonien müſſen nicht
Dem Aug' entfließen, das zu gleicher Zeit
Des Mundes und des Ohres Dienſte leiſtet!
Vielleicht, ſprach Selima, und ſeufzte zärtlich,
Daß eine Gottheit deine Wünſche hört;
Vielleicht ſind dieſe unbekannten Freuden
Dir näher als du hoffeſt. — So beſprachen

Die Liebenden ſich zärtlich mit einander;
Bis ſich die Sonne hinter die Gebirge
Hinabgeſenkt, und ſie die kühle Nacht
Zur Wohnung, in des Schlummers Arme, rief.
Noch lag das Mädchen auf dem weichen Lager
Von ſanfter Ruh' umfangen, als ihr Schutzgeiſt
In Traumgeſtalten, die er ihrer Seele
Aus leichter Luft gebildet vorſtellt,
Vor ihr erſcheint. Der Jugendglanz des Himmels
Umfließt ſein Haupt, aus deſſen hellen Locken
Nektarne Roſen nie verblühend athmen.
So ſtand der Genius vor ihr, und ſprach
Mit wunderſüßer Stimme: dein Verlangen,
O Erdentochter, flog nicht ungehört
Vor meinem Ohr vorüber. Siehe den in mir,
In deſſen unſichtbaren Armen du
Dich von der Kindheit an entfaltet haſt.
Da du geboren wurdeſt, ging ich hin,
Dein Genius zu ſeyn. Ich habe dich
Mit mehr als mütterlicher Zärtlichkeit
Vom erſten Augenblick geliebt. Ich war's,
Dem du, ein Kind noch, an der Mutter Buſen
Zulächelteſt, wenn ich den glühnden Wangen
Mit Roſenflügeln Luft und Schlummer zugoß.
Ich hört' es, wenn dein Herz mit offner Unſchuld,
Geliebt zu ſein, am Frühlingsmorgen ſeufzte.
Ich war's, der dich in jene Schatten rief,
Wo Selim deine Stimme hört' und liebte.
Vollkommen ſey es denn, das Glück, das ich
Euch zugedacht, ihr ſeyd des Glückes würdig.
Dein Freund ſoll ſehen! — Selima, du ſelbſt

Sollſt zu der Seligkeit, dich zu beſitzen,
Auch das Geſicht ihm ſchenken. Im Gebirge,
Das oſtwärts dieſe Flur umthürmt, da rauſchet
Ein ſchneller Bach von ſeinem Urſprung weg.
An deſſen Krümmen geh durch die Reihen
Der Weiden fort, bis du den Quell entdeckeſt,
Dem er entſpringt. Dort blühet ein Gewächſe
Von weichen Blättern, gleich der Balſamſtaude:
Der Blüthe Gold, der ſtärkende Geruch
Verräth es gleich; doch grünt es unbemerkt,
Wie viele Kräfte, die im Schooß der Erde
Dem Menſchen, der die Schöpfung auszuſpähen
Verdroſſen iſt, und lieber Hirngeburten
Und Schattenwelten träumt, verborgen bleiben.
Von dieſem brich zwei junge Blätter ab,
Und lege ſie des Abends auf die Augen
Des Jünglings hin. Kaum wird ihr ſeidnes Haar
Sie ſanft berühren, ſo entweicht ein Häutchen,
Und gibt dem Licht den lang verwehrten Durchgang.
So ſprach er und verſchwand. Das Mädchen fuhr
Unruhig auf, und ſann erſtaunt und zweifelnd
Dem Traumgeſichte nach; doch däucht es ihr
Mehr als ein Nachtgeſchöpf der Phantaſie;
Bald machte die Begier es wahr zu finden,
Die ſcheinbare Vermuthung zur Gewißheit.
Nun eilte ſie, beim erſten Morgenroth
Dem Berge zu, den ihr der Geiſt beſchrieb,
Fand den erwünſchten Bach, und ging ſo lange
Mit froher Furcht an ſeinen Hörnern fort,
Bis ſich die Klippe zeigte, wo er ſprudelnd
Aus einer Ritze quoll. Ein ſanfter Wind

Trug ihr die ſüße Kraft der heil'gen Pflanze
Von ferne zu; ſie zitterte vor Freuden,
Sucht' und erblickte ſie, und ſprang hinzu,
Und brach, wie ihr der Geiſt befohlen, ſchaudernd,
Zwei Blätter ab. Jetzt flog ſie hoffnungsvoll
Zurück, und ſah ſchon die Entzückungen
Des Freundes, wenn er nun durch ſie die Welt
Und ſie erblickte; froſe Thränen perlten
Von ihren Wangen. Unter dieſen Träumen
Betrog ſie die Beſchwerlichkeit des Weges.
Es war ſchon Abend, da ſie wieder kam.
Mit ungeduld'gen Armen wartet Selim
Auf ihre Ankunft. Weil ſie unbemerkt
Entwichen war, erſchöpfte ſich ſein Herz
In traurigen, ſelbſtquälenden Gedanken.
Doch deſto freudiger war die Umarmung
Der Wiederkommenden, die kaum die Urſach,
Warum ſie heimlich floh, verbergen konnte.
Sie wandte vor verirrt zu ſeyn, da ſie,
Zum Kranz ihm Morgenblumen abzubrechen
Ins Feld gegangen, und ein fremder Vogel,
Mit hohen Farben, ſchmeichelnd vor ihr hüpfend,
Sie nachgelockt. Nun gingen ſie im Paar,
Die Abendſonne zu genießen, nach dem Hügel,
Der des Beſuchs gewohnt ſich lieblicher
Als andre ſchmückte. Beide nahm ein Oelbaum
In ſeine Dämmrung. Jetzt ſprach Selima
Zu Selim, dem ſein nahes Glück nicht ſchwante:
Wie, meinſt du, Selim, da der Erde Frühling
So lieblich iſt, wie muß des Paradieſes
Aether'ſche Schönheit ſeyn, womit die Tugend

Den Seelen ſchmeichelt? die ihr hier getreu ſind?
Welch ſüßer Schauer wird uns dann ergreifen,
Wenn, wie aus einem Traum erwachend, wir
Ins wahre Leben uns verſetzet ſehn;
Die Wolluſt, die uns hier entzücken konnte,
Wie klein und kindiſch wird ſie dann uns ſcheinen?
Kaum werden wir, zu größrer Luſt erweitert,
Es glauben können, daß wir Menſchen waren.
So ſprach ſie. Selim hört ſie mit Verwundrung,
Sie rafft ſich auf, umarmt ihn fröhlich bebend,
Und drückt die Blätter auf ſein Auge gleich.
Entweicht das Häutchen, und ſie tritt zurück.
Der Jüngling ſieht. Ein nie empfundner Schauer
Erſchüttert mächtig ſeine ganze Seele.
Da in der aufgeblühten Pracht des Frühlings
Die ſchöne Welt ſich ihm zum erſtenmal
Im Sonnenglanz, in ihrer Färbung, zeigt.
Lang ſteht er ſtarr und ſprachlos, außer ſich,
Hinweggezückt — Zuletzt nach langem Schweigen
Bricht die Verwundrung aus den offnen Lippen;
Wie iſt mir? Bin ich's ſelbſt? In welche Welt
Bin ich verzückt? Wo ließ ich meinen Körper?
Was für Geſtalten, was für neue Wunder
Umzittern mein noch furchtſam Aug'? O Himmel!
Iſt dieſes das Geſicht? Sind dieß die Farben?
Iſt dieß der Sonne Schimmer, den ich dort
Durch jene Büſche wallend lodern ſehe?
O! was für neue namenloſe Freuden
Umſtrömen mich! Ein Augenblick gab mir
Ein neues Weſen, und ein zweites Leben!
Bin ich vielleicht in einer andern Welt?

Im Paradies? — Doch warum hör' ich nichts?
Ward mir für dieſen neuen Sinn der übrigen
Genuß entzogen? Oder duften hier
Die Blumen nicht? Tönt hier kein Hain von Liedern?
Doch nein! ich fühle noch — dieß iſt mein Leib,
Dieß iſt der Boden, wo ich ſtand; die Farben,
Die ich erblicke, ſind die Blumen ſelbſt,
Die ich betrete; ſchon empfind' ich wieder
Bekannte Düfte mir entgegenwallen.
Ich bin's — und Selima — ſie drückt', ich weiß nicht was
Auf jedes Aug', und ſchnell entfloh ſie mir.
Ich ſeh', und ſie entflieht! — O Selima,
Hörſt du mich nicht? Soll ich nur dich nicht ſehen?
Was nützte mir alsdann der Augen Licht?
Biſt du vielleicht der Preis für das Geſchenk,
Das mir ein Gott gemacht? Die Welt zu ſehen,
Soll ich dich ſeinen Armen überlaſſen?
Ach! Selima, ſo ſchön die Welt auch iſt,
Wo du mir fehlſt, um die ich Welten gäbe,
Iſt keine Welt für mich! — Was ſeh' ich? Welche
Erſcheinung! Welche göttliche
Geſtalt iſt dieß? — Welch ein Gefühl von Wonne
Durchwallt mit ſüßen Schauern meine Adern?
Soll ich dir glauben, mein entzücktes Herz?
Iſt Selima die Göttin, die ich ſehe?
Doch dieſe Majeſtät — Ja Selima, du biſt's,
Ich fühl's, die Liebe iſt, was mir ſo rührend
Aus deinem ſanften Aug' entgegen ſtrahlet;
Du biſt's — Hier fällt der dichteriſche Pinſel
Mir aus der Hand — Nur Thomſon oder Taſſo
Vollendete das ſchmelzende Gemälde.

Nachdem ſie aus den ſtärkſten Wallungen
Der Freude ſich erholt, und Selima
Dem Wundernden die himmliſche Erſcheinung,
Die ihres Glückes Urſach' war, berichtet,
Sagt Selim, und umarmet ſie, und drückt
An ſeine Bruſt des Mädchens ſanfte Hand:
O Selima, jetzt leb' ich erſt, jetzt fühl' ich's,
Mein vorig Leben war vom wirklichen
Ein Schatten nur! Nun bin ich erſt erſchaffen!
Dich ſeh' ich jetzt! O, gönne mir die Wolluſt
Dich anzuſehen! unerſättlich immer
Dich anzuſchauen! — So iſt dieß die Stirn,
Um die ſich ſanft das braune Haar verliert!
Sind dieß die Augen — welch ein ſüßer Glanz!
Gewiß hier wohnt der Geiſt, hier ſtrahlet er
In Blicke aus! O! wende deine Augen,
Ihr Feuer blendet mich! — Doch, Schönſte, nein,
Verbirg ſie nicht, ſie, die ein ſüßer's Licht
Als Sonnenſchein in meine Seele ſtrahlen.
Ich zittre, wenn ſie, auch nur Augenblicke,
Mir nicht die Zärtlichkeiten deines Herzens
In ihrer holden Sprache, meinen Augen
Nur hörbar, ſagen. — Ja, hier nähert ſich
Mein Geiſt dem deinen, hier durchſchau'n ſie ſich,
Hier fließen die zerſchmolznen Seelen ſelbſt
In liebestrunkner Zärtlichkeit zuſammen!
So ruft er, dann durchzählt ſein gieriger
Entzückter Blick die Reizungen von einer
Zur andern, die zum erſtenmale ſich
Verſchämt dem unverwöhnten Auge zeigten:
Den Nelkenmund, der unter ſeinen Küſſen

Zu höhrer Röthe ſchwillt, die Roſenwangen,
Den edeln Hals, um deſſen Marmorweiße
Die Locken ihren braunen Schatten werfen,
Die ſchöne Bruſt, die halb verhüllt ſchon blendet,
Den runden Arm, die kleine weiße Hand,
Untadelhaft iſt was er ſieht; ſo ſchön,
Nicht ſchöner ſtand die Göttin von Cythere,
O Tizian, vor deiner Phantaſie:
Jetzt wurde wahr, was einſt ein Weiſer ſprach:
Das Auge ſieht, und wird nicht ſatt vom Sehen.

Doch endlich wirft er den geblendeten,
Noch ungeübten Blick auf andre Gegenſtände,
Auf Hügel, die im Abendroth noch glühten,
Erhabne Cedernhaine, ſtille Thäler,
Wo Silberbäche ſich durch Myrten wanden,
Und Gärten, wo ein jeder Hauch des Zephyrs
Den Grund mit einem Schnee von Blüthen deckte.
Er irrt in einem Labyrinth von lieblichen
Geſichten, jede Wendung, jeder Blick
Eröffnet der Bewundrung neue Scenen.
Doch allgemach verdoppeln ſich die Schatten,
Ein lieblich dämmernd Braun verhüllt die Farben
Der bunten Flora, und die ferne Landſchaft
Verliert ſich ſchon im blauen Duft der Nacht.
Schon ſteigt der Mond herauf, und ſeltne Sterne
Durchirren ſchon mit mattem Strahl die Tiefen
Des dunkeln Aethers. Selim ſieht erſtaunt
Den Schauplatz der Natur ſo ſchnell verwandelt;
Ein ſüßer Ernſt, ein anmuthsvolles Grauen,
Bemächtigt ſich der ſanftbeſtürzten Seele

Des Schauenden; er ſchweigt, ein fei'rlich Staunen
Zieht ſeinen Geiſt mit ſeinem Blick empor.

Nach langem Schweigen ſieht er, wie erwachend,
Nach Selima ſich um, er drückt ſie zärtlicher
An ſeine Bruſt, und Freudenthränen rollen
Auf ihre Wangen, die an ſeinen ruhen.
O Selima, ſo ruft er voll Entzückung,
Welch ein Gedanke war's, zu dem mein Geiſt
Erhöhet ward! — Wie groß, wie liebenswürdig,
Iſt er, der uns und dieſe Welt erſchuf!
Mich dünkt, ich ſeh' ihn hier im Widerſcheine,
Wie dort der Mond im ſtillen See ſich ſpiegelt.
Ja, Schöpfer! ich empfinde heiligſchauernd
Dich gegenwärtig! Du erſcheineſt mir
Im lichten Glanz des farbenreichen Frühlings;
Dich hör' ich in den freien Melodien
Der Nachtigall; ich fühle dich im Säuſeln
Der Abendluft, die meine Stirne kühlt.
O Selima, laß uns das Leben brauchen,
Ihn ſtets zu loben, ihn durch unſre Freude,
Durch unſer Glück und ein zufriednes Herz
Zu loben! ihn, den Schöpfer unſers Glückes.

So ſprach der Jüngling, voll zufriedner Inbrunſt,
Und ſank ans Herz der zärtlichen Geliebten,
Und küßte die entzückten Thränen auf,
Die, als er ſprach, in ihren Augen blinkten;
Geliebte Thränen, Zeugen von der Hoheit
Der Seele, die ſich überirdiſch fühlt!
So, Doris, hat dein ſeelenvolles Auge
Vor überwallender Empfindung oft

Mir zugeweint; in deinem Antlitz waren
Des Himmels Mienen — Laß dein eignes Herz
Dieß Bild vollenden, deſſen Angedenken
Nun, fern von dir, bis uns der Tod vereinet,
Mein traurend Herz mit ſüßen Schmerzen füllt.

Anmerkungen.

Die Natur der Dinge.

Erſtes Buch.

1) Seite 11. Ubi Nilus ad illa, quae Catadupa nominantur, praecipitat ex altissimis montibus, ea gens, quae illum locum accolit, propter magnitudinem sonus, sensu audiendi caret. Cicero Somn. Scip. c. V.

2) S. 15. Es iſt die Rede von dem Atomenſyſtem Epikurs, welches er aber nur von Demokrit entlehnt, und, ſtatt es zu verbeſſern, eigentlich verſchlimmert hatte. S. Anm. 5.

3) S. 16. Das Kunſtwerk, das hier ſein verdientes Lob erhält (in der Kirche zu Hindelbank im Kanton Bern, das Grabmal einer jungen Frau, welcher die Geburt ihres erſten Kindes das Leben gekoſtet hatte, und die hier im Augenblick ihrer Auferſtehung, das Kind auf dem Arme, dargeſtellt wird), iſt ſeitdem durch die vielen Schweizerreiſen, mit deren Beſchreibung wir beſchenkt worden ſind, hinlänglich bekannt worden. Unglücklicher Weiſe für den Ruhm des Künſtlers iſt es nur aus Sandſtein gearbeitet, und man ſieht mit Bedauern die Zeit kommen, wo es in dieſer Beſchreibung nicht mehr zu erkennen ſeyn wird. Uebrigens müſſen wir noch anmerken, daß dieſe Stelle (S. 16. Z. 11—24) in der Ausgabe von 1751 noch nicht befindlich, ſondern erſt einige Jahre ſpäter eingeſchoben worden iſt.

4) S. 17. So hieß der zweite Nachfolger des Ariſtoteles im Lyceo, der von den Alten vorzugsweiſe Phyſikus, oder der Naturaliſt, genannt wurde, weil er ſich einbildete, den Urſprung und die Verknüpfung der Dinge aus einem geometriſch-nothwendigen Mechanismus, den er Natur nannte, ohne Zuthun einer Gottheit erklären zu können. Cicero de Nat. Deorum, L. I.

5) S. 19 Leucippus war der Erfinder der Atomen oder un-

theilbaren Stäubchen, aus deren ungefährer Bewegung, seinen Gedanken nach auf eine sehr begreifliche Art, eine unendliche Menge von Welten entsteht. Demokritus und Epikurus bauten nachher ihre Physik auf diese Hypothese; welches an dem ersten desto unbegreiflicher ist, da er nach dem Zeugnisse der Alten ein groſser Naturforscher war, und den gröſsten Theil seines Lebens von mehr als hundert Jahren, mit physischen Beobachtungen und Versuchen, Zergliederung der Thiere, und Untersuchung der Kräfte der Pflanze zugebracht.

[Wieland ist hier zu einem Tadel Demokrits wohl nur durch Cicero (N. D. I, 24) veranlaſst worden, der ihn nicht verstanden hatte. Demokrit nahm, nach dem Vorgange des Leucippus, als ewig seyend, eine Mehrheit von Substanzen an, zu deren Behuf er Bewegung und leeren Raum voraussetzte. Er nannte sie Atome, d. i. untheilbare Grundkörperchen. Demokrit nimmt nun zwar an, daſs sich aus dem Zusammenstoſs derselben die Körper bilden, erklärt aber nicht nur die Verschiedenheit dieser Körper aus den verschiedenen Figuren der Atomen, sondern nimmt auch Gesetze der Bewegung an. Die Bewegung, sagt er, ist ewig, und zwar theils erschütternde und schwingende, wenn die undurchdringlichen Atomen einander Widerstand leisten, theils wirbelnde, wenn die Schwingung andere Atomen zugleich ergreift. Das Gesetz der Natur ist demnach der Widerstand und die Kreisbewegung. Demokrit nahm daher Naturgesetze an schon in den Atomen, und bewies sich als ächter Physiker. — Der Tadel fällt allein auf Epikur, der wohl schwerlich seinen tief forschenden Vorgänger ganz verstand, durch einen blinden Zufall alles entstehen, und, man weiſs nicht warum, alle Atome nach der senkrechten Linie von oben nach unten sich bewegen lieſs.]

6) S. 21. Cäsar von Eremona, ein Aristoteliker des 16ten Jahrhunderts, der sich in seinen mit Recht vergessenen Schriften der atheistischen Meinungen seines Meisters verdächtig gemacht, und überhaupt unter die zahlreichen italienischen Gelehrten seiner Zeit gehört, die sich einbildeten, daſs ein Philosoph keine Religion haben müsse.

7) S. 23. Mit diesem und andern ähnlichen Namen wird der unter dem Namen Hermes Trismegistus bekanntere Erfinder der Aegyptischen Philosophie bezeichnet.

8) S. 23. Zerdust, bekannter unter dem Namen Zoroaster, aus dem nördlichen Medien, Aderbidschan, gebürtig, blühte gegen 70 Jahre vor Cyrus. Hier trat er als Reformator der alten Religion seines Landes auf; Baktra würde dann der Hauptsitz seiner Lehre, und von

da verbreitete sie sich über das Land zwischen dem Indus und Tigris, oder das nachmalige Perserreich. Man nennt ihn daher wohl auch den Stifter der Persischen Religion. Als die heiligen Urkunden derselben, ist sein Zend-Avesta zu betrachten, d. i. das lebendige Wort, welches wir erst seit dem Jahr 1771 durch Anquetil du Perrons rastlosen Eifer in Europa besitzen. Es ist daher nicht zu verwundern, wenn Wieland vor jener Zeit keine völlig richtige Vorstellung von Zoroasters System hatte, in welchem weder von einem Chaos, noch von einer Ewigkeit desselben die Rede ist. Eben so wenig ist in diesem System, wie es S. 29 Zeile 7 heißt, Mithra das Urwesen. Da Wieland von S. 28 Z. 3 bis S. 31 Z. 25 weiter vom demselben handelt, so wird es nicht unnöthig seyn, dasselbe hier kurz anzugeben. Zerouane akerène, die Zeit ohne Gränzen, ist das Princip und der Quell der Wesen. Der erste Ausfluß des Anfangslosen war das Urlicht, Ormuzd. Als erster Sohn und wahrster Abdruck des Unendlichen wird er Gott genannt, höchster König, und weil er aus Licht geboren ist, glänzend und lichtschimmernd. Nach ihm erschien Ahriman, ursprünglich gut, aber neidisch auf Ormuzd, mit dem er das Reich nicht theilen, sondern es allein besitzen wollte. So sank er immer tiefer, und wurde auf zwölf Jahrtausende zur Wohnung desjenigen Raumes verdammt, der durch kein Licht erleuchtet wird. Dadurch bildeten sich zwei Reiche, das Reich des Ormuzd oder des Guten, und des Ahriman oder des Bösen. Ormuzd und Ahriman sind in unaufhörlichem Kampfe, dereinst aber wird Ahriman besiegt werden, Ormuzd allein herrschen, und nur Ein Reich, das Reich des Lichtes, seyn, und alles wird rein und gut werden, selbst Ahriman. — Vgl. Anm. 12.

9) S. 23. Amrams Sohn ist Moses.

10) S. 24. Der Weise von Stagir (Stagira, eine Gränzstadt zwischen Macedonien und Thracien) ist Aristoteles.

11) S. 26. Manahem, Mani, oder wie er bei den Griechen heißt, Manes, Urheber einer Secte, die von ihm den Namen der Manichäer führt, ein Perser, war Magus und Arzt bei dem König Sapor im dritten Jahrhundert. Auch in seinem Geiste gestaltete sich das Christenthum, wie damals fast überall, auf eine eigenthümliche Weise; es wurde bei ihm zu einer Mischung alt-Persischer (Zoroastrischer) und Gnostischer Theologie. Der Zoroastrische Wahn, den er, wie Wieland sagt, erneute, ist sein Dualismus oder seine Lehre von der Nothwendigkeit eines guten und bösen Princips. Wie Zoroaster Ormuzd und Ahriman, so stellte er Gott und Satan einander gegenüber, als von einander unabhängig

wirkend. Ebenso nahm er in dem Menschen zwei Seelen an, eine gute und eine böse, und das Fleisch als ein Werk des bösen Princips.

12) S. 29. Horomasdes, S. 30 Z. 6 Hormasdes, und S. 31 Z. 11 Oromasdes, sind sämmtlich der oben erwähnte Ormuzd. Wieland folgt hier einer von Leibnitz aufgestellten Hypothese. Leibnitz vermuthet, die Namen, welche im Systeme des Zoroaster dem guten und bösen Grundwesen gegeben werden, gründen sich auf eine alte erloschene Geschichte von einem Einfalle der Celto-Skythen in die Morgenländer, welcher noch früher sey, als diejenigen, wovon uns die Geschichtschreiber Nachricht geben. Der Umstand, daß einige Morgenländische Prinzen Hormisdas, und ein alter Celtischer Held, Ariman oder Armin geheißen, bestärket diese Vermuthung. S. Theodicee P. II, §. 138—144. Eine andere Hypothese hat in neuerer Zeit Heeren aufgestellt (Ideen I. 508 fgg.). Nach dieser sind die Ideale zu der Organisation des Reiches Ormuzd's und Ahrimans nach den Verfassungen copirt, die den Asiatischen Monarchien eigen sind, alles sichtbar modificirt nach den Local- und Zeitumständen, wo und unter welchen der Gesetzgeber auftrat. „Er lebte in einem Staate, der an der Gränze des Nomadenlandes lag, wo die Vorzüge der bürgerlichen Herrschaft im Contrast mit der Lebensart herumziehender räuberischer Horden, die durch ihre steten Einfälle eben damals sein Vaterland unaufhörlich beunruhigten, ihm unmittelbar vor die Augen gerückt waren. Er sah daher jene Reiche des Lichts und der Finsterniß auf der Erde gleichsam realisirt; Iran, das Medisch-Baktrische Reich unter Gustaspe Scepter, ist ihm das Bild von Ormuzd's Reich; der König selber das Bild von ihm; Turan, das nördliche Nomadenland, wo Aphrasiab herrscht, das Bild von dem Reiche der Finsterniß unter der Herrschaft Ahrimans." Wie ganz entsprechend der Kindesansicht von der Natur der Dinge das System Zoroasters sey, haben Heeren und Herder (Schr. z. Phil. Bd. I. S. 216 fgg.) gezeigt; in wie weit Zoroaster Erfinder desselben genannt werden könne, müssen erst noch tiefere Untersuchungen über Indien zeigen.

13) S. 50. Ovid. Metamorphos. L. XIV.

Zweites Buch.

1) S. 37. Ein dunkler, zu seiner Zeit sehr berühmter Philosoph, aus der vom Ammonius, im dritten Jahrhundert nach Christi Geburt, zu Alexandria gestifteten Schule der sogenannten jüngern und unächten Platoniker.

1) Ueber Trismegist s. Anm. 7. zu Buch 1. — Insofern Hermes Trismegistos hier statt der Aegyptischen Philosophen überhaupt gesetzt ist, kann man das, was Wieland hier von der orientalischen Philosophie sagt, wohl gelten lassen, wenn man auch annimmt, daß Indien das eigentliche Mutterland derselben sey.

2) S. 37. Rabbi Schimeon Ben Jochai, einer der vornehmsten Kabbalisten, lebte im zweiten Jahrhundert, und wird von den Juden mit dem Titel „eines Funken des Propheten Moses" beehrt.

3) S. 37. Ein berühmtes Buch des Theosophen Jakob Böhm, welches nach dem Urtheil derer, die es zu verstehen glauben, einen Schlüssel zu dem innersten Heiligthum der Natur und Geisterwelt enthält, und dessen Dunkelheit (wie diese Adepten versichern), eine Folge seiner übermäßigen Klarheit, und des blöden Gesichts derjenigen ist, die mit ungeweihten Augen darein schauen.

4) S. 37. Zenon, der berühmte Stifter der stoischen Secte, lehrte, die Welt sey entstanden durch Absonderung der Elemente aus der ursprünglichen Materie und durch zweckmäßige Verknüpfung aller zu einem Ganzen. Dieses bewirkte Gott, ein Wesen ätherisch feuriger Natur, lebendig, vernünftig, vollkommen, selig und unsterblich, welches nach ewigen Gesetzen die Welt durchdringt und regiert. Daher gebe es zwar eine Vorsehung, aber unter der Herrschaft des Schicksals, d. i. des Gesetzes der Naturnothwendigkeit.

5) S. 38. Die Kabbalisten setzen eben so, wie die unächten Platoniker aus der Alexandrinischen Schule, zum Grund ihres Systems, daß alle Dinge aus der göttlichen Natur, als ihrer Quelle, ausfließen, und nach vielerlei Revolutionen wieder in dieselbige zurückkehren. Die Kabbalisten nennen den ersten und reinsten Ausfluß aus der Gottheit, oder dem Or Hasnasoph (dem unendlichen Licht), Adam Kadmon, welcher sich wieder in zehn Sephiroth ergießt, die nach der Erklärung des R. Jsira die reinsten Ausströmungen desselben sind, wodurch die Welten mit allem ihrem Zugehör belebt und beseelt werden. Die Namen dieser Welten sind: Aziluth, Bria, Jezirah und Asiah, mit deren Beschreibung wir die Geduld des Lesers verschonen wollen. Wer neugierig genug ist, kann von diesen erhabenen Träumen der Jüdischen Theosophen, in der Cabbala denudata des Freiherrn Knorr v. Rosenroth, und im dritten Theil von Bruckers Historie der Philosophie weitläuftige Nachrichten finden.

6) S. 42. Der Pater Kircher war ein gelehrter Jesuit des vorigen

Jahrhunderts. Er ſchrieb von allem, was man wiſſen und nicht wiſſen kann. Er erklärte die hieroglyphiſche Tafel der Iſis; er entzifferte das geheimnißvolle Buch Bekim, welches die Chineſen dem Fo-hi zuſchreiben, und das bloß aus allen möglichen Zuſammenſetzungen der beiden Zeichen — und — beſteht; er beſchrieb die unterirdiſche Welt ſo umſtändlich als ein Gnom, und die überirdiſche als ein Sylphe des Grafen von Gabalis nur immer hätte thun können. Hier wird auf ſeine ekſtatiſche Reiſe durch den Himmel gezielet.

7) S. 45. S. des Herrn von St. Hiacinthe Pygmalion, ou la statue pensante.

8) S. 44. D. h. alle Rieſenwurz reicht nicht hin, einen ſolchen Wahnſinnigen zu heilen. Die Inſel Antikyra war ſehr fruchtbar an dieſer Pflanze, die als Heilmittel gegen den Wahnſinn geprieſen wurde.

9) S. 47. Zwei von den Hymnen, welche unter des Orpheus Namen auf uns gekommen ſind (5. und 57), ſtellen den Gott der Liebe als den erſtgebornen vor, als den Urquell der Götter und Menſchen. Er hat die Schlüſſel zu Himmel, Erde und Meer, und führte, der Leuchtende (Phanes), das Licht über die Welt herauf.

Empedokles aus Agrigent in Sicilien, 460 v. Chr., den man bald zu den Joniſchen, bald zu den Pythagoräiſchen Philoſophen zählt, ſchrieb ein Werk von der Natur in Hexametern, und handelt darin, nach der Weiſe der Dichterphiloſophen, von der Entſtehung der Welt. Die ſogenannten vier Elemente nimmt er als Grundſtoff an, und als wirkende Urſachen in denſelben die Freundſchaft und Feindſchaft, durch welche aus jenen die Körper entſtehen. Er unterſcheidet ſich alſo nur dadurch von Orpheus und Heſiodus, bei welchem Eros, die Liebe, ebenfalls als wirkende Urſache erſcheint, daß er dem Princip der Liebe noch das entgegengeſetzte beifügt. Leicht könnte man verſucht werden, die anziehende und abſtoßende Kraft hierin zu vermuthen.

10) S. 50. Laurentius Valla, Kanonikus in Lateran, war einer der gelehrteſten und geiſtreichſten Köpfe Italiens im 16ten Jahrhundert. Er hat ſich am meiſten durch den Eifer verdient gemacht, womit er die übermüthige Unwiſſenheit und die barbariſche Schreibart der Scholaſtiker dem allgemeinen Spott ausſetzte. Dieſe erklärten Gegner der geſunden Vernunft ſtanden damals noch in großem Anſehen. Sie hatten die Philoſophie, und hauptſächlich die Theologie, durch eine Sprache, die aus lauter Zauberwörtern zu beſtehen ſcheint, unſicher und unzugangbar gemacht: und es brauchte, ſie hinter dieſer Verſchanzung von

Barbarismen und Solöcismen anzugreifen, zum wenigsten so viel Muth als Rinaldo, beim Tasso nöthig hatte, in den bezauberten Wald einzudringen, der von Gespenstern und bösen Geistern besetzt war.

11) S. 50. Thomas von Aquino und Johannes Duns, die Häupter der zwei vornehmsten Secten der Scholastiker, deren Kriege über das ens nominale und reale Staat und Kirche öfters in Verwirrung setzten.

12) S. 50. Der berühmte Galilei, dem die Astronomie die wichtigsten Entdeckungen zu danken hat. Er war der größte Gelehrte und der scharfsinnigste Naturforscher und Mathematiker seiner Zeit; er malte sehr schön, er verstand die Musik, er verband die Philosophie mit Witz und Beredsamkeit, er erfand die Thermometer und die Fernglaser, er opferte über seinen unverdrossenen Beobachtungen seine Augen auf; und doch konnten ihn so viele Verdienste kaum vom Scheiterhaufen erretten, den er, nach dem Urtheile der Mönche verdiente, weil er durch sein Fernglas am Himmel Dinge gesehen, die weder Aristoteles, noch die heilige Inquisition zu Rom, mit bloßen Augen gesehen hatte.

13) S. 50. Otto von Gerike ist nicht nur, wie bekannt, der Erfinder der Luftpumpe, die hernach von Sir Robert Boyle und andern verbessert worden, sondern auch der erste, der elektrische Beobachtungen angestellt hat.

Drittes Buch.

1) S. 55. Z. 1—16. Daß hier Wahres und Falsches gemischt sey, erkannte und bekannte Wieland bei der Ausgabe von 1770 sehr klar. So bemerkt er zu Z. 4: „Es scheint, hier sey dem guten Platon zu viel geschehen. Unser Poet war freilich, als er dieses Gedicht schrieb, der Mann nicht, der einen Platon kennen oder beurtheilen konnte; und ich zweifle, ob es zu seiner Entschuldigung genug ist, daß es noch immer Magistros ab alta Platea gibt, welche mit gleicher Unwissenheit, zum wenigsten eben so cavalierisch, von den Alten zu sprechen pflegen." Welcher Billige wird aber den siebzehnjährigen Verfasser tadeln, daß er zu der Zeit, wo er dieses Gedicht schrieb, nicht höher stand als Brucker! Zur Berichtigung dieser Stelle mögen wenige Worte hinreichen. — Es ist allerdings richtig, daß man anfangs in Griechenland, so wie im ganzen Orient, zwischen Materie und Geist

keinen ſolchen Gegenſatz machte, wie wir; denn man ging nicht von der todten, ſondern von einer lebenvollen Natur aus, (nicht von einer atomiſtiſchen, ſondern dynamiſchen Phyſik, von Hylozoismus), unterſchied nicht zwiſchen Lebensprincip und Seele, und fand daher die Natur von Seele durchdrungen (Weltſeele), die Materie wirkend durch Geiſt, durch Gottesкraft. Es gab mithin nichts als Pantheiſten. Mit Anaxagoras, dem Lehrer des Sokrates, änderte ſich dieß, und alles ſchien ſich vereinigt zu haben, dieſen ſeltenen Menſchen dazu zu bilden, daß die Philoſophie durch ihn auf einen andern Standpunkt geſtellt würde. Er zuerſt dachte die Natur als ein Analogon der Kunſt, verglich die Naturwerke mit Kunſtwerken, und dadurch entſprang ihm der Gedanke an eine Intelligenz als Formenſchöpfer und Welturheber, nicht mehr bloße Weltурſache, die nur Naturwirkungen hervorbringt. Indem er die Gottheit dachte als eine ſelbſtſtändige, freie, von der Welt unabhängige Intelligenz, die mit Abſicht und zweckmäßig wirke, wurde er der Schöpfer der erſten Vernunft-Religion. Zweierlei wichtige Folgen mußte dieß haben; daß man nun in der Naturforſchung von dem Geſichtspunkt der Zweckmäßigkeit ausging (teleologiſch verfuhr), und das Phyſiſche von dem Pſychiſchen abgeſondert dachte. In der That hob er zuerſt das Unbeſtimmte in dem Begriff der Pſyche (Seele) auf, und erklärte ſie für den bloßen Grund der Empfindung und Bewegung (Princip der Animalität), nahm ſie aber nicht für einerlei mit dem Intellectuellen, ſondern ſetzte ein Höheres über ſie (den νους), als Grundurſache des Denkens und Wollens, der freien Abſicht und der zweckmäßigen Selbſtthätigkeit. Er befaßte alſo darunter alle ſogenannten höhern Geiſteskräfte. Nur nach einer ſo beſtimmten Vorſtellung des Geiſtesprincips war es möglich, auch ein Weltprincip als Intelligenz zu denken, und es von der Welt abzuſondern, dahingegen die Pſyche als Seele auch die Welt durchdringend gedacht ward. — Durch Anaxagoras ſind alſo zwei Welten ſich entgegengeſetzt, die materielle und die Geiſteswelt, ſo wie Natur und Gott. — Wenn alſo auch den Griechen vor Anaxagoras, was vom Stoff ſich trennt (Geiſt), unbekannt war, ſo kann dieß doch weder von ihm noch von ſeinen Nachfolgern behauptet werden. Zu dieſen gehörten vornehmlich Sokrates und deſſen bewundernswürdiger Schüler Platon, welcher weit entfernt war, mit dem, was Anaxagoras geleiſtet hatte, ſich zu begnügen. „Ich freute mich, ſagt er, als ich bei Anaxagoras las, der Geiſt (νους) ſey die weltbildende Urſache, denn ich erwartete, er werde nun zeigen, wie

der Geiſt nach Ideen und Zwecken alles aufs beſte eingerichtet habe, und darin den letzten Grund ſuchen von allem, was iſt. Allein wie ſehr fand ich mich hernach getäuſcht, als ich ſah, daß er von der Idee einer Intelligenz keinen Gebrauch mache, noch aus ihrer Urſachlichkeit irgend eine Erſcheinung der Welt ableite, ſondern vielmehr alles durch den Aether, die Luft, das Waſſer und alle andern materiellen Dinge entſtehen laſſe." Platon tadelt hier eigentlich, daß Anaxagoras nicht ein reiner Metaphyſiker war, ſondern als ein conſequenter Phyſiker verfuhr, der von allen Erſcheinungen die nächſten Urſachen aufzuſuchen hat. Dieſen Weg hatten bisher alle Naturphiloſophen betreten, und man nannte ſie mit Recht Phyſiker. An ihrer Spitze ſtand in Griechenland Thales von Milet. Was ihn Wieland von Atomen ſagen läßt, hat keinen Grund. Er kannte nur eine Weltſeele der ſinnlichſten Art, die er in das befruchtende und belebende Waſſer ſetzte, welches er als das Urweſen annahm, aus dem alles entſtanden ſey, denn das Waſſer ſey durch und durch veränderlich, und durch Verdichtung oder Verdünnung fähig, jede Beſchaffenheit anzunehmen. Wie ſehr auch ſeine Nachfolger in Beſtimmung des Urweſens wechſelten, ſo verfuhren ſie doch alle auf ſeine Weiſe, ſie ſuchten das Urweſen auf chemiſchem Wege zu entdecken und eine dynamiſche Phyſik zu begründen. An deren Stelle trat erſt durch Leucippus, Demokritus und Epikur eine atomiſtiſche, bei welcher aber doch Kraft und Bewegung vorausgeſetzt werden müßten. Es ſchien nun aber gleich ungereimt, einen chaotiſchen Zuſtand der Materie anzunehmen, wenn in ihr ſelbſt die bildende Kraft lag, und eine Bewegung ohne eine Urſache derſelben zu ſetzen. Jenes bewog den Anaxagoras, eine Intelligenz nach Zwecken dabei wirken zu laſſen, dieſes den Ariſtoteles, nachdem die Gottheit als außerweltliche Intelligenz in der Sokratiſchen Schule, beſonders bei Platon, angenommen war, dieſe Gottheit zu erklären als die oberſte Urſache der Bewegung des Himmels, durch welche alles Uebrige bewegt wird. Allerdings trennte alſo auch Ariſtoteles den Geiſt vom Stoffe, was ſchon daraus hervorgeht, weil ſeit Platon und Ariſtoteles, dem ernſten Stagiriten, Metaphyſik und Phyſik ſich von einander trennten. Hat nun der von Citium, d. i. Zenon, geirrt, ſo hat er wenigſtens nicht jenen folgend geirrt. Was er aufſtellt, iſt neu, wenn gleich nur aus der Verbindung des Vorigen entſtanden. An die alles durchdringende Weltſeele der ſinnlichſten Art (Pſyche) tritt das intellectuelle Weltprincip des Anaxagoras, der Weltgeiſt der Stoiker, aber ganz ſo wie

die Weltseele der Physiker, d. h. nicht als außerweltliches, sondern die Natur durchdringendes und ihr einwohnendes Wesen. Die Gottheit war den Stoikern materielles und Vernunftwesen zugleich, Naturgesetz und Vernunftkraft, und darum das Naturgesetz zugleich der Wille Gottes. — Hier wäre also freilich wieder vereinigt worden, was man vorher abgesondert von einander dachte, — Geist und Stoff. War es indeß nöthig, beide abgesondert zu denken, um die Natur des Stoffes deutlicher zu erkennen, so fehlte es den Griechen wenigstens hiezu nicht an Gelegenheit; und wenn sie hier nicht tief genug eingedrungen sind, so kann es doch hieran nicht liegen. Der von Agrigent V. 12. ist Empedokles, s. Anm. 9. zu Buch 2.

2) S. 55. Nach des Horatius: inter sylvas Academi quaerere verum. Ein Grundstück des athenischen Bürgers Akademos, am Ende einer Vorstadt Athens gelegen, und durch seinen stillen Hain den einsamen Denker anziehend, war auf Platon übergegangen, und er errichtete daselbst eine Schule der Philosophie. Man nannte sie die Akademie, welchen Namen die spätere Nachwelt aus Verehrung Platons auf die höheren Lehranstalten übertrug.

3) S. 58. Lucian erzählt von einem Jüngling zu Knidos, der für die berühmte marmorne Bildsäule der Venus, welche den Tempel dieser Göttin daselbst allen Reisenden merkwürdig machte, eine eben so heftige Leidenschaft gefasset, als nur immer eine lebende Venus entzünden kann.

4) S. 59. Der Mond ist, nach der Dichtung dieses eben so anmuthigen als abenteuerlichen Italienischen Poeten, der Ort, wohin alle Sachen fliegen, die auf unsrer Erde verloren werden. Der Ritter Astolfo machte deßwegen auf dem Hippogryphen eine kleine Reise dahin, um den verlornen Verstand seines Freundes Orlando wieder zu holen, den der Anblick der Liebkosungen, die seine geliebte Angelica in einer gewissen Grotte an einen unbärtigen und unritterlichen Nebenbuhler verschwendete, rasend gemacht hatte.

5) S. 59. Im Jahr 1770 bekannte Wieland, daß er, aller angewandten Bemühung ungeachtet, sich nicht erinnern könne, was er bei dieser seltsamen Folgerung gedacht haben möge.

6) S. 60. Edmund Halley, geb. b. London 1656, ist berühmt durch seine Reise nach St. Helena, von welcher er als Ausbeute ein Verzeichniß der südlichen Sternbilder und eine Karte über die Abweichung der Magnetnadel mitbrachte, so wie durch seine Theorie des

Mondes und der Kometen. Von der außerordentlichen Theilbarkeit der Materie, deren Wieland gedenkt, steht eine Abhandlung von ihm in den Philos. Transactions v. J. 1693 S. 540 fgg., worin er angibt, daß ein Kubikzoll Gold sich in 47,619,047 sichtbare Theile theilen lasse.

7) S. 61. Der Phönizier Moschos (aus Sidon) soll der eigentliche Urheber des Atomensystems seyn, und die Entstehung des Weltalls aus dem blinden Zusammenstoß der Atomen gelehrt haben. Von den Griechischen Atomistikern ist bereits früher gesprochen worden. Peter Gassendi, einer der scharfsinnigsten Gegner von Descartes (geb. 1592 in der Provence, gest. 1655), erneuerte die Lehre jener Griechen, vertheidigte die Atomen und den leeren Raum, wurde deßhalb von den Theologen angefochten, wußte sich aber sehr geschickt zu vertheidigen. Man hatte überhaupt Unrecht, ihm selbst des Epikurischen Atheismus zu zeihen, denn er bewies das Daseyn Gottes aus der Nothwendigkeit einer absolut ersten Ursache und aus der Ordnung und Zweckmäßigkeit der Welt, welche eine Intelligenz als Ursache voraussetzen. Wieland beurtheilt ihn also sehr richtig.

8) S. 61. Palinur, der Steuermann des Aeneas bei Virgil, statt jedes Steuermanns.

9) S. 62. Die Scholastiker, unter denen Wilhelm Okkam, ein Englischer Minorit, im 14ten Jahrhundert einen großen Mann vorstellte, und den Titel des unüberwindlichen Doctors erhielt.

10) S. 62. Aristoteles theilte die Welt ein in die Welt unter und über dem Monde. In dieser ist alles unveränderlich und unvergänglich, in jener entsteht alles aus den vier Elementen und kehrt wieder in sie zurück. Das Element der Himmelskörper aber ist der ewige, unveränderliche Aether, das unvergängliche Licht und Feuer, welches aber nicht wie das irdische verlöschen und wieder entbrennen kann. Es gehört darum nicht zu den Elementen unserer Erde, sondern ist ein fünftes Element, die quinta essentia, woher noch unser Ausdruck Quintessenz stammt, womit wir das Allerfeinste bezeichnen. — Daß Aristoteles auch die vernünftigen Seelen für Theile jener fünften Natur gehalten habe, beruht auf einem bloßen Mißverstand Cicero's (Tusc. Qu. I, 10 26.), welcher Mißverstand durch die Stelle bei Aristoteles de generat. animal. 2, 3. gehoben werden muß. Wieland folgte der noch gewöhnlichen Meinung.

11) S. 66. Auch diese Apostrophe an Leibnitz befindet sich nicht in der ersten Ausgabe, und kam erst in der vom Jahr 1770 hinzu.

12) S. 66. Nach Sextus Empirikus, einem berühmten Skeptiker des Alterthums, der zugleich sehr interessant darstellt und viel Interessantes aufbewahrt, wird hier sehr treffend Bayle benannt.

13) S. 67. Archytas von Tarent, soll unter andern mechanischen Kunstwerken eine hölzerne Taube, die eine Zeit lang habe fliegen können, verfertigt haben. A. Gellius Noct. Attic. X. c. 12.

14) S. 67. Von diesem wunderbaren Bilde, welches dem Albertus M. zugeschrieben wird, und wie es von dem heil. Thomas von Aquino zerbrochen worden, und von andern kurzweiligen Wundergeschichten, s. Gabriel Naudé, Apologie des grands Hommes accusés de Magie, chap. 18.

15) S. 67. Vaucanson war ein berühmter Mechaniker, dessen Automate, z. B. sein Flötenbläser, nach der Mitte des vorigen Jahrhunderts allgemeine Verwunderung erregten.

Viertes Buch.

1) S. 77. Bei dieser, durch die Wahl der Ausdrücke, ziemlich dunklen Stelle muß man das Resultat des vorigen Gesanges stets im Auge behalten, daß die Materie nur eine Verhüllung des Geistigen, und daß ihrer nicht mehr sey, als zu dieser Verhüllung nothwendig ist (im Grunde, daß es keine todte Materie gibt). Es herrscht hier die uralte Verwirrung von Lebenskraft, organisirender Kraft und Geistesprincip. Darauf aber kommt nichts an, sondern nur auf Bestimmung des Sinnes. Gott hat unzählbare Geister zum Gegenstand erlesen, d. h. als etwas außerhalb seines Selbst, diesem also entgegen, Gegenüberstehendes, geschaffen. Diese sind umhüllt mit einem Leibe, nach dessen Vorwurf sich die Kraft zu denken bildet. Das doppelsinnige, ungewöhnlich gebrauchte, Wort Vorwurf läßt zweifelhaft, ob damit Object (Gegenstand, welches dann vermieden worden wäre, weil es eben erst da war) oder Subject (eigenthümliche Wesenheit) gemeint sey. Im ersten Fall ist der Sinn: die Bildung des Geistes ist abhängig von der Sphäre, worein er versetzt ward; im zweiten Falle: sie ist abhängig von der jedesmaligen Eigenthümlichkeit des Organismus, an welche der Geist gebunden ist. Dieß letztere hat W. ohne Zweifel sagen wollen, und es paßt allein zu dem Folgenden: der formenreiche Stoff hat allein zum Ziel (Endzweck) seines Daseyns ihren (der Geistigkeiten) Dienst, d. h.

er iſt nur vorhanden, um den Geiſtern Empfindungen zuzuführen, und mittelſt deren die Denkkraft anzuregen und zu entwickeln. Darum bleibt die Geiſterwelt das vorzügliche, wenn gleich nur die Körperwelt in die Sinnen fällt.

2) S. 79. Leeuwenhoeck (Anton von, geb. 1632 zu Delft, geſt. 1725 daſ.), war ein berühmter Phyſiker, der durch ſeine mikroſkopiſchen Entdeckungen die Naturkunde ſehr bereicherte. Seine Arcana naturae detecta verdienen in der That dieſen Namen, denn er entdeckte eine unbekannte Welt voller Leben, wo man vorher nur todten Stoff geſehen hatte. Berühmt war ſein Syſtem der Samenwürmer. — — Needham, ein engländiſcher Arzt und Naturforſcher, und Rob. Hook (in ſeiner Micrographia, Lond. 1665 Fol.) machten ebenfalls wichtige und intereſſante mikroſkopiſche Entdeckungen. Der erſtere beobachtete namentlich Entſtehung und Zweck des Blumenſtaubes, den man als das eigentlich befruchtende Weſen bei den Pflanzen anzuſehen habe." — — Swammerdam (Joh., geb. zu Amſterdam 1637, geſt. daſ. 1680) iſt durch ſeine Bibel der Natur allen Freunden der Naturkunde hinreichend bekannt, worin er vorzüglich die Inſectenkunde ungemein bereichert hat. Auch er liebte es, die Wunder der Natur im Kleinen aufzuſuchen und machte höchſt merkwürdige Entdeckungen. Alle hier genannten trugen zu der Zeit, als zum erſtenmale dieſes Gedicht erſchien, ſehr dazu bei, daß man eine Offenbarung Gottes in der Natur aufſuchte.

3) S. 81. Euklides von Megara, ein alter Griechiſcher Pedant, der hier im Namen aller ſeiner Mitbrüder erſcheint, und nicht mit dem großen Geometer gleiches Namens verwechſelt werden muß.

[Dieſer Euklides bildete ſich ein Syſtem von Philoſophie, worin er den Pantheismus des Parmenides und die praktiſchen Anſichten des Sokrates zu verſchmelzen ſtrebte. Es blieb ihm aber auf dem einmal gewählten Standpunkt am Ende nichts übrig, als gegen das Empfundene zu ſtreiten und die Annahme einer Sinnenwelt aufzugeben. Wie ſeine Vorgänger mußte er daher gegen die Thatſachen des Bewußtſeyns zu Felde ziehen, und wenn er conſequent verfahren wollte, den Sokratiſchen Standpunkt des geſunden Menſchenverſtandes als einen unrichtigen verwerfen. Aus dieſem Grunde mußte er Wielanden als Pedant erſcheinen. Keines Intereſſe für die Philoſophie iſt ihm, bei aller Hinneigung zur Sophiſtik, nicht abzuſprechen.]

4) S. 88. Es iſt bekannt, daß der Ritter Linneus dieſe Eigen-

ſchaften, welche die Alten nur an wenigen Pflanzen bemerkt, an den meiſten beobachtet hat.

5) S. 85. Descartes hielt (wie Pereira, ein gelehrter Spanier, vor ihm ſchon gethan) die Thiere für bloße Maſchinen ohne Seele.

6) S. 85. Hieronymus Rorarius, Clemens VII, Nuncius am Hofe Ferdinands, Königs von Ungarn, iſt der Verfaſſer eines merkwürdigen Werkes (quod animalia bruta ratione utantur melius homine), worin er zu erweiſen ſucht, daß die unvernünftigen Thiere einen beſſern Gebrauch von der Vernunft machen als der Menſch. Das durch eingewebte Geſchichten über die Geſchicklichkeit der Thiere und die Bosheit der Menſchen gleich intereſſante Buch iſt ſehr geſchickt, die Anhänger der Descartesſchen Meinung in Verlegenheit zu ſetzen. Man ſehe den ausführlichen Artikel darüber bei Bayle, welcher hier auf Wielands Darſtellung unverkennbar eingewirkt hat.

7) S. 88. Herr v. Réaumur, durch ſeine Thermometer allgemein bekannt, erwarb ſich einen vorzüglichen Ruhm durch ſeine Mémoires pour servir à l'histoire des Insectes (ſeit 1734), worin er auf eine muſterhafte Weiſe von den Inſecten-Verwandlungen, Lebensarten, Gliedern, und dem Gebrauche, den ſie von derſelben machen, handelt.

8) S. 89. Hominis causa cuncta alia genuisse videtur Natura magnâ et saevâ mercedo contra tanta sua munera: ut non sit satis aestimari, parens melior homini an tristior Noverca fuerit. Ante omnia unum animantium cunctorum alienis velat opibus; coteris vario tegumenta tribuit, testas, cortices, coria, spinas, villos, setas, pilos, plumam, pennas, squamam, vellera. Plinius Hist. Natur. L. VII. in poëm.

9) S. 92. Sidon'ſche Aepfel ſtehen ſtatt Cydoniſcher (von Kydon, Cydon auf Kreta), die eigentlich Quittäpfel waren, wurden häufig verwechſelt mit den puniſchen und citriſchen, welcher letzte auch hier gemeint iſt, der ſtarkduftende Goldapfel, die Orange oder Pomeranze.

10) S. 99. Sappho, Karſchin (einer beſſern Zeit und eines beſſern Schickſals würdig); die Frau Du Bocage (die Verfaſſerin eines Heldengedichts auf die Entdeckung des Columbus, Columbias), und Eliſabeth Rowe, die Verfaſſerin der Freundſchaft nach dem Tode, werden hier genannt, weil ſie damals, als dieß Gedicht geſchrieben wurde, ungefähr die einzigen Dichterinnen waren, die der junge Verfaſſer aus ihren Werken kannte.

11) S. 100. Toutou, iſt der Name, den in Frankreich die Kinder den kleinen Hunden beilegen, unſer Lotto; hier: Schoßhündchen zum Spiel.

12) S. 101. Virgils Aeneis B. XI. v. 768 u. f.

Fünftes Buch.

1) S. 109. Iſt Sextus der Skeptiker, Sextus Empiricus; ſ. die Anm. zu Buch 1.

Briareus, nach den griechiſchen Mythen ein ungeheurer Rieſe mit hundert Armen, dem Andre noch 50 feuerſpeiende Köpfe dazu geben. Er bewachte den Eingang der Unterwelt und beſonders die dort eingekerkerten Titanen.

2) S. 118. Nehemias Grew, ein gelehrter Engländer des vorigen Jahrhunderts, hat ſeine Meinung von gewiſſen Naturis plasticis, welche weder Geiſt noch Materie ſeyn, ſondern nur die letztere zu beleben und zu bilden geſchaffen ſeyn ſollen, in dem zweiten Buche ſeiner Cosmologia sacra, oder Discourse of the Universe, weitläuftig vorgetragen.

3) S. 118. S. desſelben Dissert. de Natura Genitrice in Systema intellectuali Universi, nach Moßheims Ueberſetzung, S. 148 seqq.

[Ludworth, ein berühmter Platoniker Englands, geb. 1617, nahm als Princip der Organiſation der Materie eigne plaſtiſche Naturen an, denen er das Vermögen beilegte, der rohen Materie zweckmäßige Form zu ertheilen, und für die Erhaltung der Gattungen und Arten zu ſorgen. Dieſe nahm er an, weil es ungereimt ſey, zweckmäßige Formen dem Ungefähr oder einem mechaniſchen Fatalismus zuzuſchreiben, eine unmittelbare fortgeſetzte Schöpfung Gottes aber ſich nicht denken laſſe. — Unſre Lebenskraft, Bildungstrieb, Geſtaltungsproceß u. ſ. w. laufen auf dasſelbe hinaus, und Wieland nannte den Knoten wohl nur darum ſchlecht gelöst, weil dieſe Ideen mit dem Geiſte ſeines damaligen Syſtems nicht ſtimmten.]

4) S. 120. Titanen, hier ſtatt Sonnen, weil der Sonnengott auch Titan genannt wird. Sonſt denkt man ſich unter Titanen ein ganzes Göttergeſchlecht, zu welchem der Sonnengott mit gehörte.

5) S. 120. Whiſton, geb. zu Norton in Leiceſterſhire 1667, erwarb ſich einen bedeutenden Ruf durch ſeine Neue Theorie der Erde (1696)

worin er annahm, unser Planet sey anfangs ein Komet gewesen, dessen Bahn nachmals sich geändert habe, worauf eine gänzliche Umwandlung des Erdorganismus erfolgte. Nachdem er die neue Bildung der Erde nach allen ihren Theilen angegeben, berichtet er eine große Katastrophe, die sie durch eine Ueberschwemmung erlitten den 18 November 2349 vor unserer Zeitrechnung. Dieß ist die Sündflut, deren Ursache er von einem Kometen ableitet. Die Erde zog nach ihm einen Theil von dessen Schweifdünsten an, die als Regen verdichtet 40 Tage lang nieder fielen. Von der andern Seite wirkte die Anziehungskraft des Kometen auf die innern Gewässer und erhob sie mit Macht. Sie drangen gegen die äußere Rinde, durchbrachen sie, und vermehrten die äußere Flut.

Sechstes Buch.

1) S. 131. Unter die Stellen, welche den künftigen Wieland wie im Keime zeigen, gehört gewiß auch diese voll starker Ironie. Besonders bemerkenswerth scheint mir die Gedankenkürze in der Parenthese mit dem hiezu wohl von Wieland eigens gebildeten Worte gleißen statt einen gleißnerischen Firniß anstreichen.

Bavius und Mävius haben seit Virgils Zeiten alle elenden Versemacher repräsentirt.

Philaret, Griechisch gebildeter Name, Tugendfreund.

Moralische Briefe.

1. Brief.

1) S. 147. Lucret. de rer. nat. II. 1 sqq.

2) S. 148. Die Zauberin Kirke (Circe) auf der Insel Aeäa im mittelländischen Meere, welche die Gefährten des Odysseus (Ulysses) mit Zauberkost beköstigte, um sie in Schweine zu verwandeln, und Skylla (Scylla d. i. Hündin), ein berüchtigter Felsen an der Sicilischen Meerenge, der von dem Geheul der wirbelnden Flut seinen Namen erhalten, und in Schiffermährchen zu einer gräßlichen sechshauptigen, nach

dem Fleische der Seefahrer lüsternen, Drachin umgebildet war, sind den Lesern der Odyssee eben so bekannt, als wie Odysseus den von ihnen drohenden Gefahren entging.

5) S. 149. Zeno von Elea wurde vom Phalaris zu Agrigent aufs grausamste mißhandelt. Valer. Maxim. B. III. K. 3. n. 2.

4) S. 149. Man erzählt von diesem Gesetzgeber der Spartaner, daß er einen muthwilligen Jüngling der ihm ein Auge ausgeschlagen, und ihm von den Spartanern zu willkürlicher Bestrafung ausgeliefert worden, zu sich genommen, und durch Unterricht und Zucht zu einem tugendhaften Manne gemacht habe.

5) S. 149. Brama's Jünger, die Braminen, sind in jeder Periode ihres Lebens, als Schüler, Hausväter, Einsiedler und Sanyassi, an die größte Einfachheit wie an die größte Reinigkeit angewiesen. In der ersten Periode schon an Beschränkungen aller Art gewöhnt, entziehen sie sich in den letzteren aus moralischer Selbstpeinigung um so mehr, und suchen in Entbehrungen ein Verdienst.

6) S. 149. Marcus Crassus war der reichste aller Römer, und pflegte zu sagen, daß keiner für reich zu halten sey, der von seinen jährlichen Einkünften nicht ein Heer unterhalten könne. Als er im Partherkriege getödtet und sein Kopf an den Partherkönig Orodes gesendet worden war, ließ dieser ihm geschmolzenes Gold in den Mund gießen, sagend: es möge nun wenigstens der Todte den Golddurst stillen, den der Lebende nie habe stillen können. — Dadurch erklärt sich von selbst, warum der Dichter ihn den Armen nennt.

7) S. 149. Von diesem seiner Beredsamkeit wegen berühmten Attischen Sophisten hat uns Xenophon die bekannte Erzählung von der Wahl des Hercules aufbehalten.

8) S. 149. Der große Beförderer der Wissenschaften, Bacon von Verulam, hat die Vorurtheile die er Idole nennt, in seinem vortrefflichen Werke, worin er die Gründe der Vernunftlehre aufhellt, mit Eifer entdeckt und bestritten.

9) S. 149. Dieser würdige Schüler des Sokrates ist ohne Zweifel der Verfasser der schönen Schrift, welche wir unter dem Namen der Schilderei von ihm haben, und worin er die verschiedenen Bemühungen der Menschen nach der Glückseligkeit, und den wahren Weg dazu entwirft.

10) S. 151. Daß einer der Timons, der Menſchenhaſſer oder der beißende Sillograph, bei den Skythen ſelbſt geweſen ſey, habe ich wenigſtens nirgend gefunden. Wieland ſcheint mir alſo entweder auf das anzuſpielen, was von Anacharſis erzählt wird (Cic. Tusc. 5, 32. Willſt du einen Seelenunruhigen ſehen, ſo komm zu mir), oder auf eine Anekdote bei dem Laarter Diogenes, wo von Timon angeführt wird, daß er, wie die Skythen fliehend den Feind treffen, ſo durch Fliehen die Schüler anziehe. In jedem Fall, und auf allen Fall, iſt hier eine Anſpielung auf Timons rauhe Lebens- und Gemüthsart. Timon lebt zwar unter den Menſchen, aber zurückgezogen als ein Wilder. Uebertroffen wird er nur noch von den Einſiedlern der thebaiſchen Wüſte in Aegypten, die ein jeder aus Zimmermanns Werk über die Einſamkeit kann kennen lernen.

11) S. 151. Platon hielt ſich eine Zeit lang am Hofe des Dionyſius zu Syrakus auf, und war auch bei Archelaos von Macedonien beliebt.

12) S. 152. Julius iſt C. Jul. Cäſar; Philipps Sohn Alexander der Große; beide Eroberer wie der gleichbekannte Perſerkönig Xerxes. — Das Ungeheuer Tiberius, der ſich unter Menſchen nicht für ſicher hielt, wählte ſich die Inſel Capreä, dem Meerbuſen von Neapel gegenüber, zum Wohnſitz, nicht aber ihrer Schönheit wegen, ſondern weil ſie rings von Felsklippen eingeſchloſſen nur durch einen einzigen Paß zugänglich ſchien. Durch die unmenſchlichen Grauſamkeiten, die er hier beging, iſt die Inſel berüchtigt worden. — Sardanapal, der aſſyriſche König, iſt verrufen durch ſeine Schwelgerei im Genuß jeder Art und durch ſein weibiſches Weſen. — Jul. Cäſar Scaliger gehörte unter die größten Polyhiſtoren des 16ten Jahrhunderts, und ſein Sohn Joſeph Juſtus wetteiferte mit dem Vater an ausgebreiteter Gelehrſamkeit und Eitelkeit.

13) S. 153. — im Sokrates — ſ. Platons und Xenophons Gaſtmahl, das letztere beſonders mit den Bemerkungen Wielands im Attiſchen Muſeum. — Cato, der ältere, ein heiterer und weiſer Greis, ſagt bei Cicero in dem Dialog, welcher ſeinen Namen führt: „Mir gefallen die Vorſteher bei den Gaſtmahlen, wie ſie unſre Vorfahren einführten, und daß dieſe nach der Väter Weiſe die Zahl der Becher beſtimmen; mir gefallen die Becher wie ſie in Xenophons Gaſtmahl heißen, die kleinen und thauenden," — ſolche nämlich, aus denen nur genippt wird, nicht gezecht. (Xen. Symp. 2, 26.) Auch Wieland liebte dieſe, und ſie kamen öfters bei ihm vor.

Porcia. Von der heroiſchen Liebe dieſer würdigen Tochter des jüngeren Cato, des ſtreng-ernſten Republicaners — zum Unterſchiede wohl nannte Wieland den älteren den ernſtlichen — ſehe man Plutarch in Cato's Leben.

Marcus Aurelius Antoninus war der erſte von einer Reihe von Philoſophen, die den oft geſchändeten Römiſchen Thron geziert haben.

14) S. 153. So urtheilte die Miſanthropie aus dem Munde des Herrn von Bar, der in dem Schreiben an den Kalendermacher Patridge von Popens Essay on Man urtheilt:

Qu'y los Vers les plus beaux ſont un vilain ſyſtème.

2. Brief.

1) S. 156. Vergl. Anm. 1. zu Buch 5. der Natur der Dinge.

2) S. 156. Zenon, der Skeptiker (zum Unterſchiede von dem Stoiker) witzig, ſcharfſinnig und beredt, der Urheber der Dialektik und Sophiſtik, wird hier angeführt wegen der Widerſprüche, die er mit vieler Spitzfindigkeit in dem empiriſchen Realismus nachwies. Man war nämlich im Philoſophiren auf den großen Knoten geſtoßen, ob die Wahrheit der Erkenntniß ihren Grund habe in dem Denken durch Vernunft, oder in den Wahrnehmungen der Sinne, in dem erkannten Gegenſtand oder in dem Erkennenden, in der Natur der Dinge oder der Natur der Seele. — Karneades von Kyrene, erſt Stoiker, dann Akademiker, bemerkte, daß jede Vorſtellung ein doppeltes Verhältniß haben müſſe, eins zum Object, und eins zum Subject. Nach Sextus Empirikus, der ſich ebenfalls gern in dieſem Kreiſe bewegt, war er der Erſte, der eine Theorie der Wahrſcheinlichkeit aufſtellte. Leibnitz ſuchte jenes Problem zu löſen durch ſeine präſtabilirte Harmonie, welche die Gemeinſchaft und Wechſelwirkung des Geiſtigen und Materiellen, der Seele und des Körpers erklären ſollte, aber nicht erklärt.

3) S. 157. Demokrit läugnete die Unſterblichkeit der Seele, und der, in welchem er ſich zu unſrer Zeit verjüngte, iſt Hobbes, der aber bei allem dieſem Läugnen ſich doch im Dunkeln vor Geſpenſtern fürchtete.

4) S. 157. Fabricius, das Gegenſtück zu Craſſus (ſ. Anm. 6. Br. 1.), war in eben ſo großem Grade arm als edel, und die Römer,

die noch Geist und Tugend gebührend zu achten wußten, fanden in seiner Armuth kein Hinderniß, den würdigen Mann, dessen Töchter vom Staat ausgestattet wurden, zu den höchsten Würden zu erheben. Seine ganze Seelengröße leuchtet besonders bei seiner Gesandtschaft an Pyrrhus hervor, wo weder Gold noch Schrecken ihn zum Abfall bewog.

5) S. 157. Gillias von Agrigent besaß große Reichthümer. Er besaß sie, denn er gebrauchte sie zum Dienst seiner Mitbürger: er zierte die Stadt mit öffentlichen Gebäuden, er sorgte vor dem Mangel der Lebensmittel, er stattete arme Jungfrauen aus, er griff unglücklichen Handelsleuten unter die Arme, er bewirthete die Fremden; kurz, sein Vermögen war ein allgemeines Gut, und ganz Agrigent und die umliegenden Gegenden waren voll Wünsche für sein Wohlergehen.

Baser. Max.

6) S. 157. Chrysippos, der Stoiker, der seinen Meister an Tiefsinn und Subtilität noch übertraf, wird als einer der schreibseligsten Philosophen des Alterthums genannt. Allein gegen einen Trugschluß schrieb er 11 Bücher. — Der Jesuit Athanasius Kircher aus Fulda, der vielleicht nicht weniger geschrieben hat, war ohne Zweifel ein Mann von der ausgebreitetsten Gelehrsamkeit im 17ten Jahrhundert. Sein tiefer Forschungsgeist lenkte ihn häufig auf das Räthselhafte, damit er wissen möchte, was sonst kein anderer wußte.

7) S. 157. Von diesem Lakydes wird eine lächerliche Anekdote berichtet. Um von seinen Sklaven nicht betrogen zu werden, versiegelte er allezeit beim Ausgehen seine Thür, und schob das Siegel nach innen. Die Sklaven hatten dieß bald bemerkt, öffneten die Thür, nahmen, was sie wollten, und brachten alles wieder in Ordnung. Da nun Lakydes das Siegel stets wieder, in dem Zimmer aber vieles nicht wieder fand, was er vorher darin gesehen hatte, so fing er an, an der Zuverlässigkeit der Sinne zu zweifeln, und ging deßhalb zur Secte der Akademiker über. — Schon Brucker hielt die Anekdote für eine Erfindung der Stoiker.

Prodikus, der mit so vieler Beredsamkeit die Wollust der Tugend aufopfern lehrte, war, dem Philostratus zufolge, selbst geldgierig und wollüstig. — — Daß Brutus durch seinen Tod das schönste Leben verdunkelt habe, und daß seine letzten Reden bei Plutarch und Dio Cassius von Vorurtheil, Scheintugend und Verzweiflung zeugen, war stets Wielands Meinung.

8) S. 158. Cardano, berühmt als Arzt und Geometer, gehört gewiß zu den subtilsten Köpfen des 16ten Jahrhunderts, aber auch, wie seine Selbstbiographie zeugt, zu jenen seltsamen, von denen man zuweilen nicht weiß, ob sie nicht toll sind. Er rühmte sich eines eigenen Dämons, und sah eine solche Menge Wundererscheinungen, die sonst niemand sah als er, daß die Benennung „der Weisen Don Quixote" für ihn sehr treffend ist.

9) S. 158. Nomentan ist den Lesern des Horaz als ein berüchtigter Verschwender und Wollüstling bekannt. — Sejan strebte nach dem Sturz des Ungeheuers Tiberius, und konnte dann allerdings darauf rechnen, den erledigten Thron selbst zu besteigen. Seinen traurigen Glückwechsel berichtet Dio Cassius, B. 58, und in einer vorzüglichen Stelle Juvenal. Sat. 10, 61—107. — Hieron, Nachfolger des vortrefflichen Gelon von Syrakus, wird von Diodor zu sehr getadelt, von Pindar zu sehr erhoben. Durch den Umgang mit dem Philosophen Simonides und andern Weisen soll Hieron um vieles gebessert worden seyn. — Papinian ist der Name eines berühmten römischen Rechtsgelehrten; — die Wanze Pantilius ist den Lesern des Horaz eben so bekannt als Monsieur Jourdain den Lesern des Molière aus le bourgeois gentilhomme — Sinn der drei letzten Beispiele: ohne Vorurtheil würde keiner werden wollen, wozu er kein Geschick hat.

10) S. 158. Der große Bacon war auch ein Gehülfe der Ungerechtigkeiten des Lord Buckingham, und wurde durch Ehr- und Geldgeiz gestürzt.

11) S. 160. Pallas war ein Freigelassener, der mit Narcissus das Herz des Kaisers Claudius getheilt hatte. — Unter Brutus Z. 21 ist der ältere zu verstehen, der mit Collatinus die tyrannischen Könige vertrieb.

3. Brief.

1) S. 161. So hieß der Athenische Künstler, der dem Tyrannen Phalaris den bekannten ehernen Ochsen gemacht haben soll, in welchem die durch untergeschürte Glut gemarterten Personen wie Ochsen brüllten. Es ist ein bekannter Stoischer Lehrsatz, daß der Weise auch in Phalaris Ochsen selig sey.

2) S. 161. Christian Huygens, dieser berühmte holländische Mathematiker, Physiker und Astronom des 17ten Jahrhunderts, äußerte in seinem Kosmotheoros oder Weltbeschauer mancherlei zum Theil kühne Vermuthungen über die Einrichtung anderer Weltkörper, die Beschaffenheit ihrer Bewohner u. s. w.

3) S. 162. Epikur.

4) S. 162. Anspielung auf die Sage, daß Zeno, da er in einem hohen Alter einen seiner Finger gebrochen, sich auf der Stelle erhängt habe.

5) S. 162. Quid mi igitur suades? ut vivam Maenius? aut sic ut Nomentanus? Horat. — Vergl. Anm. 9. Br. 2. Manius steht als Filz dem Verschwender Nomentan entgegen.

6) S. 164. Macht der sieben Hügel, d. i. Roms, denn diese Stadt war auf sieben Hügel erbaut. — Schließt er Janus Thor? d. i. wird er den Krieg wohl einstellen? Der Tempel des Janus war nur im Kriege offen, und im Frieden verschlossen. — Potosi's Schacht. Der Berg Potosi bei der gleichnamigen Stadt in Peru lieferte den Spaniern im ersten Jahrhundert nach Entdeckung seiner Minen jährlich über 4 Millionen Piaster. — Der Schatz Amphitritens, der Meeresgöttin, Gemahlin Neptuns, besteht hauptsächlich in Perlen.

7) S. 164. Novum instituit officium a voluptatibus, praeposito equite Romano, T. Caesonio Prisco. Suetos. in Tiberio.

Tiberius hatte ihn also im Sold, um neue Arten von Wollüsten zu erfinden.

8) S. 165. S. die 49ste Abhandlung im II. Theil des Guardians. — Der Bettler Irus ist aus der Odyssee bekannt; Harpagon, Geizhals.

9) S. 165. Lesser gehört zu den Physiko-Theologen des 17ten Jahrhunderts, und suchte in seiner Testaceo-Theologie die Weisheit und Größe Gottes aus den Muscheln zu beweisen, wie andre aus anderen Naturerzeugnissen und Erscheinungen.

10) S. 165. Lamia, eine Flötenspielerin, besaß noch in ihrem Alter Reize genug, um sich bei Demetrius Poliorketes in außerordentlicher Gunst zu erhalten. Plutarch in dessen Leben.

11) S. 166. Posidonius aus Apamea in Syrien, ein Anhänger der Stoa, legte zu Rhodus eine Schule der Philosophie an, wo

unter andern auch Pompejus und Cicero ihn hörten, von denen beiden er sehr hoch geachtet wurde. Sein Moralsystem hatte nicht ganz die Strenge des stoischen; doch wollte er den Schmerz für kein Uebel gelten lassen, und blieb sich darin auch während einer schmerzlichen Krankheit treu.

4. Brief.

1) S. 168. Hypathia, eine durch Schönheit, Weisheit und Tugend seltene Jungfrau, lehrte zu Anfang des 5ten Jahrhunderts öffentlich zu Alexandria, wo der Bischof Cyrillus die Wuth des Pöbels so gegen diese liebenswürdige Unglückliche reizte, daß sie ein beklagenswerthes Opfer derselben ward.

2) S. 168. Tiberius Claudius, dessen sich Augustus und Livia geschämt, den Tiberius öffentlich beschimpft hatte, den seine Mutter für eine Mißgeburt erklärte, seine Mutter, die, um den höchsten Grad der Dummheit auszudrücken, zu sagen pflegte: dümmer als mein Claudius! — eben dieser Claudius wurde deß allen ungeachtet durch eine seltsame Laune der Glücksgöttin nicht nur der vierte Römische Kaiser, sondern erhielt auch nach einer halb tollen, halb abscheulichen Regierung von 13 Jahren die Ehre der Apotheose, die dem Seneca Veranlassung zu seiner Spottschrift Apokolyntose gab, wo aus der feierlichen Erklärung zum Gott eine feierliche Erklärung zum — Kürbis wird, d. i. zum Dummkopf.

3) S. 169. Palmyra, eine vormals berühmte Stadt in Syrien, von deren Pracht noch ihre Trümmern zeugen. — Der Rhodische Koloß, eine von Chares, dem Schüler des Lysippos, verfertigte Kolossal-Statue des Sonnengottes, wurde zu den sieben Wunderwerken der Welt gezählt. Durch ein Erdbeben wurde sie (222 v. Chr.) umgestürzt und nicht wieder aufgerichtet.

4) S. 170. Bezieht sich auf den Sokratiker Aeschines, welcher am Hofe des jüngeren Dionysios zu Syrakus anfangs sogar von Platon und Aristippos, seinen ehemaligen Mitschülern, verachtet und verlassen wurde.

5) S. 170. Bacon, dessen schon mehrmals gedacht ist, stieg eben so schnell zu den höchsten Ehrenstufen hinauf, als von ihnen wieder herab. Aus der Liste der Pairs ausgestrichen und in dem Tower verhaftet,

bewies er eben so wenig als in seiner nachmaligen Armuth die Standhaftigkeit eines Philosophen.

6) S. 171. Quum illa tetigit, alitur et crescit ac veluti vinculis liberatus in originem redit, et hoc habet argumentum divinitatis suae, quod illum divina delectant, nec ut alienis interest sed ut suis.

Seneca.

5. Brief.

1) S. 174. Die Götter, welche Hesiodus in seiner Theogonie anführt, waren nicht seine Erfindung, sondern in dem Volksglauben vorhanden, ehe ein Dichter daran denken konnte, ihr Geschlechtsregister zu entwerfen.

2) S. 174. Der Pöbel hat sich nie zu denken unterwunden.

Haller.

3) S. 174. Anspielung auf die Cäsarn dieses Kaisers (welcher, in dieser Satyre auf die Kaiser, seine Vorfahren, alle Alexander, Cäsare und Auguste entlarvt).

4) S. 174. d. h. er drang bis zum äußersten Osten vor, wenigstens weiter als je einer vor ihm, bis Indien.

5) S. 174. Diogenes der Kyniker hatte vom Welteroberer nichts zu erbitten, als daß er ihm aus der Sonne gehen möge; Jul. Cäsar soll geweint haben, daß er seinem Ideal in Alexander so wenig gleiche.

6) S. 175. Namen von Königen und Helden, die gegen die Oberherrschaft Roms kämpften. Mithridates der Große, König in Pontus, führte drei Kriege gegen Rom, und würde auch den vierten begonnen haben, wenn er nicht darüber entthront worden wäre. — Pyrrhus, König von Epirus, war schon bis Präneste vorgerückt, mußte aber am Ende doch wieder unverrichteter Sache zurückkehren. — Jugurtha, König von Numidien, ein gefährlicher Feind Roms, wurde am Ende daselbst im Triumph aufgeführt; — selbst Hannibal, der durch seine Eroberung Sagunts die Veranlassung zum zweiten punischen Kriege gab, und eine Zeit lang der Schrecken Roms war, mußte am Ende unterliegen.

7) S. 175. Der wegen seiner Herrschsucht und Wollust berüchtigte

Triumvir M. Antonius verließ um der buhleriſchen Kleopatra willen die Schweſter Octavians, die tugendhafte Octavia.

8) S. 175. S. Anm. 10. zu Br. 5.

9) S. 175. Zu der Lebensweiſe der Pythagoräer gehörte die Enthaltung von den Bohnen, ohne Zweifel nach der Sitte der ägyptiſchen Prieſter, den Vorbildern des Pythagoras, welche alle blähenden Speiſen für verunreinigend hielten. Der Geizige hält ſich aus Schlechteſte, ohne ſich um Verunreinigung zu kümmern.

10) S. 176. Hunc solem et sollas et decedentia certis
Tempora momentis, sunt qui formidine nulla
Imbuti spectent; quid censes munera Terrae?
(Horat. Ep. VI. L. I.

11) S. 176. Das Korinthiſche Erz iſt im Alterthum ſehr berühmt und wurde beſonders von den Römern ſehr geſchätzt. Aus dieſem Erze hatte man Statuen, Helme und Gefäße aller Art, welche wegen der Schönheit, und vielleicht auch der Seltenheit des Materials, zu den geſuchteſten Luxusartikeln der Großen und Reichen gehörten. — Zu den Willen der Römer gehörten, beſonders ſeit der Zeit der Cäſaren, Bäder, und machten einen vorzüglichen Theil derſelben aus, die man je länger je mehr auf alle mögliche Weiſe ausſchmückte. Mäcenas, weichlich und kunſtliebend wie er war, gab dazu den Ton mit an.

12) S. 176. S. Horat. L. II. Sat. III. (Dieſe Metella war eine Geliebte des ſchwelgeriſchen Sohnes des Aeſopus, eines berühmten Mimen; ſie trieb, nach Horaz, ausſchweifende Pracht in Schmuck und Edelſteinen.)

13) S. 176. Polyanth, übertriebener Blumenfreund.

14) S. 178. Die Schweſter Prokne's war Philomele, deren Verwandlung in die Nachtigall wenigſtens die Römer angenommen zu haben ſcheinen, die unter Philomele die Geſangfreundin verſtanden. — Bei der ganzen Stelle hat dem Dichter die Odyſſee vorgeſchwebt V. 85 fgg.

15) S. 178. Zeit der Olympiaden, die Zeit der eigentlichen Blüthe Griechenlands, aus welcher der Dichter eine Anzahl der berühmteſten Namen nennt, Helden des Vaterlands, der Tugend, der Wiſſenſchaft und Kunſt.

16) S. 178. Dike, die Göttin der Gerechtigkeit, wohnte im goldenen Weltalter unter den frommen Menſchen; im ausgearteten ſilbernen

kam sie nur selten einmal von den Gebirgen herab; als aber das eherne Geschlecht sich Waffen schmiedete, und den Pflugstier erschlug, da flog sie zum Himmel, wo sie im Thierkreis als Asträa, Sternjungfrau, leuchtet.

17) S. 178. S. Anm. 4. zu Br. 2.

18) S. 179. Rhodope, eine der namhaftesten Hetären aus Thracien, eine Zeitlang Sklavin, dann von der Sappho Bruder zu ungeheuerm Preis erkauft, wurde am Ende so reich, daß sie, der Sage nach, auf ihre Kosten eine bedeutende Pyramide konnte aufführen lassen, was bisher nur Könige vermocht hatten.

Sulpicia wurde von zehn ihres Geschlechts, die aus hundert andern auserlesen wurden, für die keuscheste Matrone ihrer Zeit zu Rom erklärt, und erwählt, das Bild der Venus Verticordia einzuweihen. Sie steht hier für jede, die, ohne die äußerlichen Vortheile des Glücks, allein das stille Verdienst der Tugend besitzt.

6. Brief.

1) S. 180. Horat. L. I. Sat. II.

2) S. 180. Un saint Jean au dehors, au dedans un Herode.
Mr. de Bar.

3) S. 181. S. Anm. 3. zu Br. 3.

4) S. 181. Quid te exemta juvat spinis de pluribus una?
Horat. Ep. II. L. II.

5) S. 181. Timon von Athen war ein bittrer Sittenrichter seiner Zeitgenossen, seitdem Untreue des Glücks und der Freunde ihn zum Menschenhaß gebracht hatten, welche, wie der Dichter anzunehmen scheint, die Galle noch schärfte.

6) S. 181. Addison in dem Trauerspiel Cato, worin das Ideal eines Helden und Weisen aufgestellt ist, welches in dem wirklichen Cato zu finden, bei aller Anerkennung desselben, Wieland schon in der frühesten Zeit sich nicht überreden ließ.

7) S. 182. S. Anm. 2. zu Br. 4.

8) S. 182. Hedon, Lüstling, wird Anti-Porcius genannt, als Gegenstück zu M. Porcius Cato.

9) S. 182. Fannius Hermogenis — conviva Tigelli. Horat.

10) S. 182. Lyäus, Bacchus, der Gott des Weines, hier ſtatt des Weines ſelbſt. — Mänaden, die ſchwärmenden Begleiterinnen des Bacchus.

11) S. 182. Thraſos Name gilt ſeit Terenz für jeden groß-ſprecheriſchen Renommiſten.

12) S. 185. Pythagoras.

13) S. 185. Nach Ariſtoteles beſteht das Weſen der Tugend in einem Mittelmaße ſowohl der Gemüthsbewegungen als der Handlungen; die Tugend liegt alſo in der Mitte zwiſchen zwei fehlerhaften Extremen, deren eins in einem Uebermaße beſteht, das andre in einem zu geringen Grade desjenigen Triebes oder Beſtrebens, welches der Handlung zum Grunde liegt. Dies iſt die Lehre von der goldenen Mitte und einem richtigen Maße zwiſchen zu viel und zu wenig, mit welcher Wieland in ſpäterer Zeit ſich mehr aussöhnte. Hier ſah Wieland die Ariſtoteliſche Tugend als die eines Weltmannes an, der ſie nur in ſo weit braucht, als ſie ihm dient.

14) S. 184. Richard Steele, der Verfaſſer des Zuſchauers, wird nach einem der berühmteſten Maler Griechenlands hier als ein gleich großer Sittenmaler bezeichnet. Polygnotos aus Thaſos verbeſſerte die Zeichnung im Ausdruck des Charakters und die Farbengebung. — Hier iſt beſonders Rückſicht genommen auf Steele's Schilderung des chriſtlichen Helden.

15) S. 184. Octavian, berühmter unter dem Namen Auguſtus. Den beſten Commentar zu dieſer Stelle hat Wieland ſelbſt gemacht in ſeiner Beilage zu dem Gedicht: das Leben ein Traum, und in dieſem Gedichte ſelbſt.

7. Brief.

1) S. 186. Naſidien, von deſſen Gaſtmahl Horaz (Sat. II, 8.) eine ſo komiſche Schilderung gemacht hat, wird in der Wielandiſchen Einleitung dazu porträtirt als eine lächerliche Carricatur von Geiz und Verſchwendung, von Hoffart und Niederträchtigkeit, von Eitelkeit und Leichtgläubigkeit, und bei einer Menge kleiner Anſprüche an Geſchmack

und Lebensart als ein platter, langweiliger, leerer Mensch, ohne Geist, ohne Erziehung, ohne Welt.

Tunkin, ein Königreich auf der jenseitigen Halbinsel in Ostindien, liefert für die Tafel der Leckern die kleinen Nester des Vogels Chim, deren Wohlgeschmack von dem Harze kommen soll, welches aus dem Aloe-Baume tropft.

S. 186. Z. 11. Johann Duns Scotus, Franciscaner, gehört zu den subtilsten Scholastikern des 12ten Jahrhunderts (er starb 1308 zu Köln). Man würde ihm Unrecht thun, wenn man ihm wahre Tiefe absprechen wollte: da aber seine Subtilität doch mehr verdunkelte als aufklärte, und sein Scharfsinn ihn zu vielen leeren Unterscheidungen verleitete, so ist sein Name für alle Philosophen dieses Schlags gebräuchlich worden. Die Bacons mußten erst wieder Licht in dieses Dunkel bringen.

2) S. 186. Ludwig Vives, ein Spanier, der im Anfang des 16ten Jahrhunderts blühte und mit Feuer und Einsicht die Fehler der damaligen Gelehrsamkeit und Philosophie aufdeckte. [In Hallen; in solchen lehrten meist die Philosophen Athens.]

3) S. 187. Sokrates und Seneca besaßen theilweise die Vortheile, die in diesem Briefe einem erdichteten Weisen beigelegt werden; Sokrates den Vorzug der Größe des Gemüths und der Tugend, Seneca des Witzes und der Glücksgüter.

4) S. 187. Diogenes von Laerte in den Lebensbeschreibungen der Philosophen, und Suidas in den historischen Artikeln, welche sein Wörterbuch enthält.

5) S. 188. Die Geschichte von diesem Gemälde des Zeuxis erzählt Cicero weitläufig de invent. Rhetor. 2, 1; allein wer wird nicht bedenklich seyn, ob auf eine so atomistische Weise nur ein schönes Ganzes zusammengebracht werde, geschweige ein Ideal.

Ein Ideal entwarfen die Stoiker (Chrysipp s. Anm. 6. zu Br. 2. Posidon. Anm. 11. zu Br. 3) von dem Weisen, und es ist unter dem Namen des stoischen Weisen bekannt. Es gibt nichts Hohes, Großes und Herrliches in der menschlichen Natur, was sie diesem nicht beilegten, und dieß mußte wohl so kommen, weil sie in diesem Bilde nur die ideale Tugend selbst darstellten. Seneca, der überall so gern glänzend ausmalt, hat auch hier vielleicht am glänzendsten gemalt.

6) S. 188. Silanion, ein berühmter Bildhauer zu Athen zur Zeit Alexanders.

7) S. 188. In Hagedorns Lehrgedicht: die Glückſeligkeit; Bd. I. S. 29. der Ausg. von Eſchenburg.

8) S. 189. Karneades aus Kyrene, einer der Philoſophen der neuen Akademie (Anhänger Platons), zeichnete ſich eben ſo durch philoſophiſchen Scharfſinn als dialektiſche Kunſt aus. Seine Zweifel richtete er gegen den Dogmatismus der Stoiker.

9) S. 189. Kopernikus wird hier Solon (Geſetzgeber) der Planeten genannt, als Entdecker des Naturgeſetzes, nach welchem ſich dieſelben um die Sonne bewegen.

10) S. 191. Demodokos, Sänger des Alkinoos, aus der Odyſſee bekannt.

11) S. 191. Die doriſche Melodie der Alten war ernſthaft und zu Heldenoden geſchickt. Der Sänger Timotheos erſchütterte dadurch den Alexander ſo, daß er aufſprang und nach den Waffen griff.

12) S. 191. Horat. L. I. Ep. X. v. 45.

13) S. 192. So hieß das Mittel, welches Helena in den Becher des Telemachs warf: wer davon gekoſtet hatte, dem war Kummer und Groll getilgt, und aller Leiden Gedächtniß ſchwand; keine Thräne benetzte ihn an dieſem Tage, und wenn er ſelbſt das Liebſte und Theuerſte verlöre. Odyss. 4, 220 fgg.

14) S. 192. Der weiſe Tejer iſt Anakreon; Cicuta ein reicher Fliz im Horaz.

15) S. 195. Est ubi depellat somnos minus invida cura?
Deterius Libycis olea aut nitet herba lapillis?
Horat. Ep. X. L. I.

16) S. 195. Navo ferar magna an parva unus et idem.
Horat.

8. Brief.

1) S. 194. Polykrates von Samos wird von den Alten als ein beſonderes Beiſpiel eines Lieblings des Glückes angeführt. Sein Freund, der König Amaſis von Aegypten, rieth ihm einſt, er ſollte, die Göttin Nemeſis zu befriedigen, eine Koſtbarkeit, die vor andern ſelten und werth-

wäre, ins Meer werfen. Polykrates schmiß den von den Alten so sehr gerühmten Siegelring hinein, welchen der Künstler Theodorus aus einem Smaragd versertiget hatte, und der ihm aus einer großen Menge von Kleinodien vorzüglich lieb war. Allein einige Tage darauf fand ihn sein Koch in dem Bauch eines Seefisches, der für ihn zubereitet werden sollte. Dem ungeachtet ist das Ende dieses großen Fürsten sehr tragisch gewesen.

2) S. 195. Anspielung auf die berühmten Bücher de Consolatione Philosophiae, welche Boëthius, Magister Palatii et officiorum unter dem Gothischen König Theodorich, im Gefängniß schrieb, worin ihn dieser durch falsche Beschuldigungen hintergangene Fürst einige Jahre schmachten und enthaupten ließ.

3) S. 195. Ein Liebling des Anakreon.

4) S. 196. Gleichfalls ein Jüngling von Samos, dessen Gemälde Anakreon in der 29sten Ode mit Meisterzügen entwirft.

5) S. 196. Krates und Hipparchia sind durch Wieland selbst hinlänglich bekannt worden.

6) S. 196. Bias, einer der sogenannten sieben Weisen Griechenlands, der weise politische Rathgeber der Jonier, zeigte durch seinen berühmten Denkspruch: ich trage alle meine Schätze bei mir! seine Anerkennung eines besseren Eigenthums als äußere Güter sind.

7) S. 197. Siehe den 19. Brief des 7. Buchs der Briefe des Plinius. Wie rühmlich ist es dieser Fannia, von einem Plinius so sehr verehrt worden zu seyn! Aber wie groß wird Plinius selbst in unsern Augen, da er uns den Charakter seiner Freundin so vortrefflich schildert! „Welche Keuschheit! (ruft er mit Entzückung von ihr aus) welche Redlichkeit! welche Klugheit! welche Großmuth! — Und wie angenehm, wie leutselig war sie zugleich! Wie wenigen ist es gegeben, wie Fannia, eben so verehrungswerth als liebenswürdig zu seyn! O gewiß, sie wird ein Beispiel unsrer Frauen bleiben; sie wird uns Männern selbst ein Muster des Heldenmuths seyn, da wir sie noch in ihrem Leben so sehr bewundern, als jene Heldinnen, deren Vortrefflichkeit uns die Geschichte lesen läßt."

8) S. 197. Der Name Stentors, der seine Verewigung der Gewalt seiner Lungen verdankt, ist hier Gottscheden gegeben, der damals mit den Schweizer Kritikern, namentlich mit Bodmer, in beständiger Fehde lebte.

9) S. 199. Akte, eine Sklavin, in welche Nero, nach dem Bericht des Sueton und Tacitus, so unsinnig verliebt war, daß er sie heirathen wollte, und deßwegen etliche gewesene Consuls zwang, zu schwören, daß sie von königlichem Geblüt sey.

9. Brief.

1) S. 200. Ehe die Ansichten des Weltmanns und die Neigungen des Weltlings in uns entstehen und uns bereden, Streben nach reiner Tugend sey chimärisch.

2) S. 200. S. Anm. 2. zu Br. 7. Nachdem die alte classische Literatur im neueren Europa wieder auflebte, erstarb von selbst jener scholastische Wust, der allerdings für den gesunden Menschenverstand und den Geschmack gleich verderblich war.

3) S. 201. Kircher, s. Anm. 6. zu Br. 2. — Cassini, einer der berühmtesten Astronomen des 17ten Jahrhunderts, welchem seine Wissenschaft wichtige Entdeckungen verdankt. Vielleicht ist aber hier der Sohn gemeint (Cesar François), dessen berühmte Vermessungen Frankreichs in die Zeit dieser Briefe fallen. — Hermann Conring, ein großer Polyhistor des 17ten Jahrhunderts, soll seiner Braut überlassen haben, in welcher Facultät er zum Doctor promoviren solle. Erst Professor der Philosophie zu Helmstädt, dann Leibarzt der Königin Christine von Schweden, wurde er häufig auch in Staatsangelegenheiten gebraucht, und hat sich durch philologische, historische, literarische und publicistische Schriften einen Namen erworben.

4) S. 201. Bezieht sich auf Pindar, der den Hieron über die Gebühr lobte, s. Anm. 9. zu Br. 2., gelegentlich aber den Preis der — Maulesel sang.

5) S. 201. Vergl. Anm. 8. zu Br. 5.

6) S. 202. Um der Schönheit und Anmuth seiner Schreibart willen wurde Xenophon von Dichtern seiner Zeit die Attische Muse genannt.

7) S. 202. So hieß die vornehmste öffentliche Galerie in Athen, von den verschiedenen Schildereien, womit sie von den großen Meistern Polygnotus, Pandämus, Mykon, ausgezieret war. Sie stellten meistens die Thaten des Theseus und einiger berühmten Athenienser vor, wie Pausanias in Atticis weitläufig erzählt.

8) S. 202. Eine berühmte und an großen Männern fruchtbare Familie unter den Römischen Patriciern. — Der Dichter hat hierbei an Juvenal gedacht, Sat. 8. zu Anfang.

9) S. 202. Corvinus und Corvus (der Rabe), war ein Beiname des Valerischen Geschlechts, welchen Marc. Valerius Maximus, bei der Gelegenheit, als er sein Vaterland vom Einfalle der Gallier rettete, zuerst erhielt. Warum? darüber s. Liv. 7, 26.

10) S. 202. Anaxagoras und Archelaos, welche beide Sokrates in seiner früheren Zeit hörte, werden zu den Jonischen Naturphilosophen gerechnet, mit denen jedoch eine neue Epoche beginnt. Anaxagoras war der Erste, welcher die Einheit eines außerordentlichen Gottes behauptete, und dadurch der eigentliche Stifter der Religion der Vernunft wurde. Spuren davon findet man auch bei Archelaus, der jedoch den Ursprung von Recht und Unrecht noch in der positiven Gesetzgebung aufsuchte, von welcher Vorstellung sich vielleicht auch Sokrates nie ganz freigemacht hat.

11) S. 203. Die Seherin Diotima und die Theorie der höheren Liebe, die ihr Platon in den Mund legt, sind aus dessen Gastmahl bekannt.

12) S. 204. Wie Wieland späterhin von dem eben so übertriebenen Lobe des Sokrates als dem übertriebenen Tadel der Sophisten zurückkam, zeigen am besten die Briefe Aristipps und der Lais. — Der Sophist Gorgias ist dort ebenfalls geschildert. — Melitos war einer von den Anklägern des Sokrates, und steht hier statt jedes Urhebers von Chicanen.

13) S. 204. Man stand damals in Griechenland in der Einbildung, daß bei den Aegyptischen Priestern tiefe Geheimnisse der Welt verborgen lägen, deren Ruf den Anaxagoras, Demokritus, ja sogar den Plato, dessen Wissensdurst die reine Lebensweisheit seines großen Meisters nicht zu stillen vermochte, nach Memphis und Sais zog.

14) S. 204. Demokritus.

15) S. 204. Ein üppiger Athenischer Jüngling, an welchem Xenokrates, Agathenors Sohn, ein ächt Sokratischer Nachfolger Platons in der Akademie, das berühmte Wunder von einer plötzlichen Bekehrung wirkte. Mit Rosen bekränzt, von Salben triefend, und in einer seinen losen Sitten gemäßen Kleidung, taumelte Polemon in die Schule des

ehrwürdigen Alten, um seiner Ernsthaftigkeit zu spotten. Xenokrates fing, sobald er ihn erblickte, von der Mäßigkeit zu reden an, und machte in kurzem den Jüngling so aufmerksam, daß er seine Rosenkränze wegwarf, bald darauf seine Kleider zusammenzog, sich unter die Lehrlinge des Xenokrates begab, und von Stund' an ein so eifriger Schüler der Weisheit und Tugend wurde, daß er seinem Lehrer in der Akademie folgen konnte.

16) S. 205. Socrates mihi videtur primus a robus occultis et ab ipsa natura involutis, in quibus omnes ante eum Philosophi occupati fuerant, avocavisse philosophiam et ad vitam communem adduxisse, ut de virtutibus et vitiis quaereret etc. Cicero, Acad. quaest. L. I. c. 4.

17) S. 205. Dieser höfische Philosoph antwortete einem, der ihm die Lais vorrückte: Lais besitzt mich nicht, ich besitze sie.

18) S. 205. Bezieht sich auf das, was der Epikuräer Vellejus (Cic. N. D. I. 11.) von dem Gott des Parmenides sagt, er sey eine Krone, ein rings umher brennender, den Himmel umgebender, Lichtkreis. — Alkmäon von Krotona scheint, nach derselben Stelle, eine allgemeine Weltseele, besonders in den Gestirnen, als Gottheit angenommen zu haben.

19) S. 206. Unsere Zeiten, welche mehrern fälschlich angeklagten und verschrieenen Alten Gerechtigkeit widerfahren lassen, haben auch die bekannte Xantippe unschuldiger befunden, als man ehedem glaubte. Indessen zeigen uns Stellen aus dem Xenophon, daß sie eben nicht den zärtlichsten und sanftmüthigsten Charakter gehabt; denn Sokrates heirathete sie, um sich an ihr in der Geduld und Menschenliebe zu üben.

20) S. 206. Sokrates rettete, nach der unglücklichen Schlacht bei Potidäa, seinen jungen verwundeten Freund Alcibiades, indem er ihn sammt seinen Waffen mitten durch einen feindlichen Haufen davon trug.

21) S. 206. In der Sammlung der Bilder der Helden und großen Männer des Alterthums, welche Johann Angelus Canini gemacht, und de Chevrières ins Französische übersetzt zu Amsterdam 1731 herausgegeben hat, ist ein Jaspis abgezeichnet, in welchen der Kopf des Theätetus geschnitten ist, der statt der Mütze eine Larve hat, die von der einen Seite einen Delphin, und von der andern den Sokrates vorstellet. Die Haare des Jünglings machen den Bart des Alten aus, und die

Aehnlichkeit, welche der kahle Kopf und die gebogene Nase dem Sokrates mit einem Delphin gibt, widerlegen die Gelehrten genugsam, welche diesen Weisen mit Gewalt verschönern wollen, ob ihnen gleich die Augenzeugen Platon und Xenophon zuwider sind. Auf diesen Stein, wo Theätetus, Sokrates und der Delphin alle drei einander ganz gleich sehen, welches auch mit dem Zeugnisse der Alten übereinkommt, folgen zwei andere, wo Sokrates und Silenus einander so ähnlich sind, als ob sie Zwillinge wären.

22) S. 207. Dieser scherzhafte Streit des Weisen mit dem schönen Kritobulus ist, so wie ihn Xenophon in seinem Gastmahl erzählt, eines von den schönsten Beispielen von dem, was die Attische Urbanität und das Attische Salz genannt wurde, so uns aus diesen glücklichen Zeiten übrig geblieben ist.

23) S. 207. Schon hier hat Wieland sein Urtheil über Aristophanes, in Vergleichung gegen die früheren Ausgaben, sehr gemildert: späterhin schrieb er eine eigne Abhandlung darüber; für besser hielt er noch das in den Briefen Aristipps darüber Gesagte.

24) S. 208. Ode XXVI.

10. Brief.

1) S. 209. Dieser Indische Weise (Gymnosophist), der eine Zeitlang in Alexanders Gefolge gewesen war, verbrannte sich selbst, um, wie die Griechen sagen, dem Hercules ähnlich zu werden.

2) S. 210. Diesen Nymphen des Mahommedischen Paradieses wird hier die Gabe zu blenden nicht hyperbolischer Weise zugeschrieben; denn sie haben (nach der Versicherung der Commentatoren des Korans) Augen, die so groß wie Hühnereier und von solchem Glanze sind, daß wenn sich eine von ihnen um Mitternacht auf Erden sehen ließe, sie so helle machen würde, als die Sonne am Mittag.

3) S. 210. Man würde mich sehr unglücklich verstehen, wenn man meinte, ich rechne meinen Weisen unter die großen Männer des Herrn Deslandes, die scherzend gestorben sind. Man muß ein Sokrates oder Thomas Moore seyn, um dem Tode so entgegen scherzen zu können, daß die Weisheit Antheil daran hat.

4) S. 210. So nennt Homer die honigsüße Frucht, welche so sehr nach dem Geschmack der Gefährten des Odysseus war, daß sie Ithaka darüber vergaßen. Odyss. 9, 80.

5) S. 210. Die Venus von Knidos gilt für das schönste Werk des Praxiteles. — Die Bürger von Sybaris, einer Stadt in Groß-Griechenland, waren wegen ihrer ausnehmenden Weichlichkeit und Schwelgerei in der alten Geschichte berüchtigt.

6) S. 210. S. Horat. Od. 18. L. II. und den 92. Brief des Seneca.

7) S. 210. Contracta pisces aequora sentiunt
Actis in altum molibus; huc frequens
Caementa demittit redemtor, etc.
Horat. L. III. Od. I.

[Die Insel Paros war wegen ihres vorzüglich weißen Marmors berühmt.]

8) S. 211. Tigellinus war einer der nichtswürdigsten und niederträchtigsten Lieblinge des Ungeheuers Nero (Tacit. Hist. I. 72.) — Philipp II, König von Spanien, ist von Schiller, Papst Gregor VII Hildebrand, von Johannes Müller in ein milderes Licht gestellt worden; doch läßt sich harte Grausamkeit nie rechtfertigen.

9) S. 212. Nirvana ist das Paradies oder vielmehr die Seligkeit der Siamesen, worin die Seele so glücklich ist, gar nichts zu empfinden noch zu begehren. Foe, dessen Meinungen durch ganz Indien ausgebreitet sind, verweiset auf eine eben so subtile und schläfrige Seligkeit, welcher Epimenides von Kreta sehr nahe gekommen seyn muß, der in einer Höhle siebenundfünfzig Jahre nach einander fortgeschlafen hat; wenn die, nach St. Pauls Zeugniß, sehr unzuverlässigen Kreter, die es ihm nachsagen, nicht gelogen haben.

10) S. 212. So hießen einige freie Köpfe, welche sich die psychologischen Lehrsätze des Alexander von Aphrodisien und des Averroes gefallen ließen, und sich im fünfzehnten Säculum in Italien so fürchterlich machten, daß ihnen durch das letzte Lateranische Concilium Einhalt gethan werden mußte.

11) S. 212. La Mettrie, z. B.

12) S. 212. Die Aegyptischen Obelisken, welche Augustus nach Rom bringen ließ. Einen davon hat Benedict XIV aus dem Schutte des Campus Martius hervorziehen und 1748 wieder aufrichten lassen.

13) S. 215. Scilicet uxorem cum dote, fidemque et amicos
Et genus et formam regina pecunia donat,
Et bene nummatum decorant Suadela Venusque.
Horat. Sat. I. I. 1.

14) S. 215. Die Milchſtraße war, nach der Meinung einiger philoſophiſchen Secten, die Wohnung der ſeligen Abgeſchiedenen. Ea vita, vita in coelum est, et in hunc coelum eorum qui jam vixerunt e corpore laxati, illum incolunt locum, quem vides; erat autem is splendidissimus candore inter flammas circus elucens; quem vos ut a Graiis accepistis, orbem lacteum nuncupatis etc.

15) S. 218. Ein Jüngling, den nach Leſung des Geſprächs von der Unſterblichkeit der Seelen, welches Plato aus den letzten Reden des Sokrates verfaßte, eine ſo große Begierde nach dem zukünftigen Leben ergriff, daß er ſich ins Meer ſtürzte, um ungeſäumt zu einer ſo großen Glückſeligkeit zu gelangen. [Eine pſychologiſche Erklärung hiervon hat Wieland ebenfalls in den Briefen Ariſtipps verſucht.]

Anti-Ovid.

Anti-Ovid nannte Wieland dieſes Gedicht als Gegenſtück zu dem Gedicht Ovids über die Kunſt zu lieben, welches den Leſerinnen wenigſtens in der Nachbildung Manſo's bekannt ſeyn kann, aber dann freilich nicht in ſeiner urſprünglichen Frivolität. „Dieß Lehrgedicht, ſagt Ramdohr in ſeiner Urania, würde beſſer: Kunſt zu verführen, heißen. Es enthält eine Anleitung für arme Wollüſtlinge, ohne Geld die Gunſt der römiſchen Hetären zu gewinnen, und für dieſe Hetären eine Vorſchrift, ihre Reize auf Koſten ihrer Liebhaber geltend zu machen. — Das Herz wird nie dadurch gewonnen werden können. In allem erkennt man den ausgelernten Wüſtling.“ Darum will Wieland dieſer Kunſt die wahre Art zu lieben entgegenſtellen.

Erſter Geſang.

S. 221. Z. 10. Asdons, der Sängerin, Nachtigall.

S. 221. Z. 16. Corinna iſt eine von denen Schönen, deren Reize und Genuß Ovid in ſeinen Liebes-Elegien vielfach geſchildert hat.

S. 223. Z. 5. Ariman, ſ. die Natur der Dinge ꝛc. Anm. 8.

S. 223. Z. 9. Urania, die Himmelsgöttin. Man unterſchied im Alterthum eine doppelte Aphrodite (Venus), eine irdiſche (die der Grieche aus Meerſchaum geboren werden läßt), und eine himmliſche. Beide waren nur verſchiedene Modificationen Einer Idee, einer befruchtenden Naturgottheit, nur daß man dort deren Einfluß aus der Erde ſelbſt, beſonders dem Waſſer, hier aus den Geſtirnen ableitete. Dieſe Geſtirngöttin dachte der Grieche bald unter dem Charakter der Juno, bald der Luna, Diana u. a., ſo daß an Venus ſelbſt wenig mehr dabei gedacht ward. Platon wendete zuerſt dieſe Ideen moraliſch, nach dem Unterſchied einer gemeinen, ſinnlichen, und einer edleren, ſittlichen Liebe, und ſeit dieſer Zeit unterſcheidet man auch eine irdiſche und himmliſche Venus (Urania) in dieſer ſittlichen Beziehung. Urania verhält ſich zu ihrer irdiſchen Namensſchweſter wie die Theorie Platons von der Liebe zu der des Ovid. Daher höhere Liebe auch Platoniſche.

S. 223. Z. 29. Idalia wird Venus genannt von einem ihr heiligen Haine auf der Inſel Kypros (Cypern), wo der Dienſt dieſer Göttin am feierlichſten eingerichtet war, beſonders in der Stadt Paphos. Venus heißt daher auch bald Cypria, bald Paphia, die Göttin von Cypern oder Paphos.

S. 224. Z. 28 bis S. 225. Z. 4. Cornelia, Tochter des großen Scipio, welcher den Hannibal beſiegte, war nach dem einſtimmigen Zeugniß des Alterthums die erſte Frau ihrer Zeit. Ihrem Gemahl Titus Sempronius Gracchus gebar ſie 12 Kinder, von denen aber nur die berühmten Gracchen, Tiberius und Cajus, und eine Tochter Sempronia übrig blieben. Größe des Geiſtes und zarter Sinn für das Schöne, die der Mutter eigen waren, gingen von ihr auf die geliebten Kinder über. — — Porcia, ſ. Bd. XXV S. 153. Anm. 13. — — Meſſalina war die durch die ſchändlichſten Ausſchweifungen und Grauſamkeiten gleich berüchtigte Gemahlin des Kaiſers Claudius. Mit dem kräftigſten Pinſel hat ihre Schändlichkeit geſchildert Juvenal Sat. 6, 115 ſqq. — — Quadrantaria nannte man des verrufenen Publ. Clodius gleich verrufene Schweſter, Clodia, weil ſie ihren Körper feil bot, und zwar auf die gemeinſte Weiſe, denn einen quadrans, $\frac{1}{4}$ As bezahlten die Armen in den gemeinen Bädern. Davon aber erhielt ſie jenen Namen. — Die halbe Welt iſt ſolcher Qu. Lohn, d. h. die Sitten ſind ſo verdorben, daß das halbe Vermögen der Welt an die gemeinſten Buhldirnen kommt,

ſo gering auch deren Lohn iſt. — — Quartilla drückt im Grunde ganz daſſelbe aus, und könnte auch ſchon bei Quadrantaria gemeint ſeyn. Sie kommt in dem Satyrikon vor, worin Titus Petronius, genannt Arbiter (arbiter elegantiarum, maitre des plaisirs), die Sitten ſeiner Zeit malt. Petron war ein Vertrauter Nero's, und nach Tacitus ſelbſt zur Ueppigkeit nur allzu geneigt, doch zeigte er ſich als Conſul eben ſo thätig als geſchickt. Von ſeinen Talenten gibt ſeine Schrift ein vollgültiges Zeugniß.

S. 225. Z. 10. Ueber Properz, einen der römiſchen Liebes-Elegiker, und den Leſerinnen wenigſtens aus der von dem trefflichen v. Knebel überſetzten Auswahl ſeiner Gedichte bekannt, urtheilt Ramdohr nach meinem Gefühl ſehr richtig: er beſitzt viel Lüſternheit des Körpers und der Seele; viel Eitelkeit, viel Imagination, aber wenig Herz. Seine Gefühle ſind angelernt, ausgedacht; er hatte Witz, aber er beſaß keine Zärtlichkeit.

S. 225. Z. 17. Der Freund Bathyllens iſt Anakreon, über welchen, wie über Ariſtipp, Wieland ſpäterhin ſchonender urtheilte.

S. 226. Z. 24. Sieger bei Arbela in Aſſyrien war Alexander, der durch dieſen Sieg Herr von Aſien wurde.

S. 227. Z. 24 fg. Tibull, ebenfalls einer der römiſchen Liebes-Elegiker, iſt jetzt wohl durch die Ueberſetzung von Voß zu bekannt, als daß es nöthig wäre, Wielands Jugendurtheil über ihn zu berichtigen.

S. 227. Z. 27. Ruſtig und Alibeg ſ. in la Fontaine's Contes et Nouvelles die Erzählung mit der Ueberſchrift: le diable en enfer.

S. 228. Z. 16. Seladon, allgemein gewordener Name für zärtliche Schäfer, ſchmachtende Liebhaber, aus den weiland berühmten Schäferromanen.

S. 228. Z. 30. Euripides wurde der Weiberhaſſer genannt, ohne daß man recht ſagen kann warum; denn er war nichts weniger als unempfindlich, und aus ſeinen Tragödien ließe ſich ebenſowohl erweiſen, daß er dem weiblichen Geſchlechte, mehr als irgend ein andrer Dichter, geſchmeichelt habe.

S. 229. Z. 5. Miſogyn, Weiberhaſſer.

S. 229. Z. 7. S. Anm. zum neuen Amadis B. 15.

Zweiter Gesang.

S. 230. Z. 10—12. Der Dido trauriges Schicksal hat Virgil in der Aeneis, Clementinens Richardson im Grandison, Abbadonna's Klopstock im Messias geschildert.

S. 234. Z. 7. Anspielung auf Klopstocks Elegie: die künftige Geliebte, welche nach Wielands nie geändertem Urtheil vielleicht das Lieblichste und Zarteste war, was unsre Sprache aufzuweisen habe.

S. 236. Z. 12. Mirtill im pastor fido.

S. 238. Z. 15. Strephon, vielleicht mit dem Gedanken an Flatterhaftigkeit des Geistes, woran die Etymologie zu denken erlaubt.

S. 238. Z. 26. Hierüber erklärte Wieland im J. 1770: „Das Unrecht, welches der Dichter diesem in seiner Art vortrefflichen Schriftsteller hier gethan hat, verdiente eine öffentliche Genugthuung, wenn nur im geringsten zu besorgen wäre, daß ihm dieser jugendliche Ausfall schaden könnte."

S. 4. Z. 18. Anspielung auf die bekannte Aesopische Fabel, worin der neidische Hund mit einem Stück Fleisch in der Schnauze im Wasser sein Ebenbild erblickt, und nach dessen Fleische schnappend sein eignes verliert.

Der Frühling.

S. 245. Z. 6. Haine von Daphne, Lorberhaine besonders bei der syrischen Hauptstadt Antiochia; des Flußgottes Peneus Tochter, Daphne, vor Apollons Liebe fliehend, war in einen Lorberbaum verwandelt worden. — Die Myrten waren der Venus heilig. Paphos s. Anm. 5. zu Ges. I. des Anti-Ovid.

S. 251. Z. 6. Elisabeth Singer-Rowe, die (wie schon bei den Erzählungen bemerkt wurde) damals stark auf die Phantasie des beinahe ganz einsam lebenden Dichters arbeitete.

S. 251. Z. 16. Im Sudetischen Haine, d. i. in der Waldgegend, welche Böhmen von Schlesien trennt, unter dem Riesenberge, läßt Opitz die Nymphe Hercyne in einer Grotte wohnen, wie man in seiner Schäferei von der Nymphe Hercyne nachlesen kann, welche Bodmer 1754 wieder herausgegeben hatte.

S. 252. Z. 2. Brockes irdisches Vergnügen in Gott, jetzt ziemlich vergessen, las Wieland in jüngeren Jahren häufig, und gestand ihm viel Verdienst um seine Versification zu.

S. 252. Z. 10. Im Kloster Berga, unweit Magdeburg, wo der Dichter in den Jahren 1747 und 1748 als Schüler des dasigen Pädagogiums sich aufhielt.

S. 253. Z. 12 fgg. ein Nachhall der Bodmerischen Weise.

Erzählungen.

Einleitung.

S. 267. Z. 4. Zwei beliebte (nun vergessene) Dichter der damaligen Zeit, die durch ihre Freundschaft nicht weniger als durch ihr Verdienst um unsre Literatur berühmt waren, und von welchen vorzüglich der letztere (Pyra) eines bessern Schicksals würdig war, und ein frühzeitiges Opfer der charakteristischen Gleichgültigkeit und Kälte der Deutschen Nation und ihrer Großen gegen alle, auch die ausgezeichnetsten Geistesgaben und Talente, die sich nicht invita Minerva in Kanzleien und Schreibstuben mißbrauchen lassen wollen, geworden ist.

Balsora.

S. 268. Daß der Stoff dieser Erzählung aus Addisons Spectator genommen sey, braucht, da ein so treffliches Buch in jedermanns Händen ist oder seyn sollte, kaum erinnert zu werden.

S. 268. Z. 2. Abbasiden; Nachkommen des Abbas, gab es in Arabien unter den Kalifen und in Persien unter den Schachs. Der erstern regierten 37 von 754 bis 1258 n. Chr. zu Bagdad. — — Sicilien hatte das Unglück, eine Reihe von Regenten auf seinem Throne zu sehen, — Hieron, Thrasibulos, Dionysios II — deren immer einer den andern an Grausamkeit und Blutdurst übertraf.

S. 272. Z. 27. Schwichtigen (zum Schweigen bringen, besänftigen) war im Jahre 1751 außerhalb Niedersachsen ein noch unbekanntes und unerhörtes Wort. Man hat aber lieber diesen Anachronismus

begehen, als den Grimm des Sultans zufrieden sprechen lassen wollen; welches auch damals nicht das rechte Wort war.

S. 279. Z. 25. Ladon, ein Fluß in Arkadien im Peloponnes. Da der ländliche Pan die Hauptgottheit Arkadiens war, dessen musikliebende Bewohner von Viehzucht und Ackerbau lebten, wobei die Sitten einfacher blieben, so hat die neuere Idyllen-Poesie, besonders die Geßner'sche, die meisten ihrer Scenen hieher verlegt.

Zemin und Gulindy.

S. 290. Z. 14 fgg. Die Leser Miltons wissen, daß diese Stelle der schönen im vierten Gesange des verlornen Paradieses nachgebildet ist, wo Eva zum erstenmal in einem Wasserspiegel ihr Bild erblickt. — Bei S. 294. Z. 28 fgg. schwebte Wielanden offenbar wieder Klopstocks künftige Geliebte vor.

S. 300. Z. 2. In den älteren Ausgaben: mildre sich. Warum Wieland den undeutschen Ausdruck tempere vorgezogen hat, ist nicht wohl abzusehen.

Serena.

S. 304. Z. 4. Alkamenes aus Athen, einer der berühmtesten Bildhauer aus der Schule des Phidias. Unter seinen Werken zeichnete sich auch die sogenannte Venus in den Gärten aus. Pausan. I, 19. Lucian. imagg. c. 4.

S. 315. Z. 26. Timanthes aus Samos gehörte zu den geistreichsten Malern seiner Zeit. Hier ist auf die Anekdote angespielt, welche von seinem Gemälde: die Opferung der Ihigenia, erzählt wird. Man sehe Wieland selbst in den Briefen Aristipps Bd. 2. Br. 21.

S. 316. Z. 31. Elisabeth Rowe-Singer, in deren Briefe damals der Dichter sehr verliebt war.

Der Unzufriedne.

S. 319. Z. 17. Siehe die 35. Ode Anakreons.

S. 321. Z. 29. Zwei der anmuthigsten Minnesänger aus dem goldnen Alter der alten schwäbischen Poesie, deren Lieder in der Ausgabe der Manessischen Sammlung, welche 1759 in Zürich herausgekommen ist, zu finden sind. — [Friedrich I, deutscher Kaiser aus dem Hohenstaufischen

Hauſe, wiewohl er ſelbſt kaum leſen und ſchreiben konnte, liebte doch gar ſehr den romantiſchen Geſang, und Friedrich II aus demſelben Hauſe obſchon in Italien gebildet verſchmähte doch den deutſchen Geſang nicht.

S. 322. Z. 12—29. Pierinnen, die Muſen. — Der von Mantua, Virgil, deſſen vierte Ekloge der Dichter hier anführt, in welcher von dem Sohne des Aſinius Pollio die Rede iſt, der von ſeines Vaters berühmteſter Eroberung (der dalmatiſchen Stadt Salonä) den Beinamen Salonius erhielt. Von dieſem war, nach Virgils Dichtung, die Wiederkehr des goldenen Zeitalters zu erwarten. — Tibur, das heutige Tivoli; Albuna, oder Albunea, die Nymphe einer Quelle auf dem Gebirg bei Tibur. Beide ſind aus den Geſängen des Horaz bekannt. S. Stolbergs Reiſe 4, 345. Die Albunea Virgils (Aen. 7, 81.) ſcheint eine andere zu ſeyn. Bonſtettens Reiſe in die claſſiſchen Gegenden Roms I, 345. fgg.) — Die ſiciliſche Stadt Hybla war reich an Thymianfeldern, und berühmt wegen des würzigen Honigs, den die Bienen aus dieſen Blüthen bereiteten. — Die Begebenheiten Tankreds und der Zauberin Armida ſind aus dem 16ten Geſang von Taſſo's befreitem Jeruſalem bekannt.

S. 323. Z. 8. Von dem Mäander, einem wegen ſeiner vielen Krümmungen und Windungen berühmten Fluſſe in Klein-Aſien, haben die Irrgewinde und alles was ſich durch viele und ungewöhnliche Windungen auszeichnet denſelben Namen erhalten. — Sidoniſche Aepfel ſ. die Natur der Dinge. Anm. 4.

S. 324. Z. 16. Tempe ein Thal zwiſchen den Bergen Olympos und Oſſa in Theſſalien, das ſeiner Schönheit wegen zu einer allgemeinen Benennung aller reizenden Thäler geworden iſt. Bartholdy in ſeinen Bruchſtücken zur nähern Kenntniß des heutigen Griechenlands hat davon eine ausführliche Beſchreibung geliefert. — Arkadien . Anm. zu V. 354. der Baliora. — Die Gärten des Alcinous ſind aus der Odyſſee bekannt

Melinde.

S. 338. Z. 27. Gabalis Sy pden. Der Abbe de Villars (geb. 1640. geödtet 1675) gab einen Roman heraus unter dem Titel: Comte de Gabalis, ou Entretiens sur les sciences secrètes, worin er den Grafen Gabalis, als einen großen Adepten die geheime Wiſſenſchaft

der Kabbala vortragen läßt. Darin kommt die Lehre von den vier Classen der Elementargeister vor. Jedes Element hat seine eigenthümliche Geisterart, die Luft Sylphen und Sylphiden, die Erde Gnomen, das Wasser Undinen, das Feuer Salamander. — Die spätere romantische Poesie hat diese Geisterwelten (verschmolzen mit den Feen und Zauberern des Mittelalters) trefflich zu benutzen verstanden, und keiner besser als Wieland selbst.

Selim und Selima.

S. 352. Z. 9. Leuwenhoeck, s. die Natur der Dinge Anm. 2.

S. 335. Z. 30. Homer der Britten, Milton. — — Bodmer hatte damals mehrere epische Gedichte aus dem Kreis der biblischen Patriarchenwelt herausgegeben, unter denen seine Noachide das meiste Glück machte. Bodmer zog Wielanden selbst in diesen Kreis; daher dessen Prüfung Abrahams.

00099798

Digitized with financial assistance from
Government of Maharashtra
on 30 January, 2020